

Michael Werner

# Deutsch-Französische Geschichte

1815 bis 1870



HEIDELBERG  
UNIVERSITY PUBLISHING



# Deutsch-Französische Geschichte

Bd. VI

# Deutsch-Französische Geschichte

Im Namen des  
Deutschen Historischen Instituts Paris  
herausgegeben von  
Klaus Oschema und Michael Werner



Max Weber  
Stiftung

.....

Deutsche  
Geisteswissenschaftliche  
Institute im Ausland



Michael Werner

Diesseits und jenseits der Nation.  
Deutsch-französische Verflechtungen  
1815–1870

HEIDELBERG  
UNIVERSITY PUBLISHING

Deutsch-Französische Geschichte  
Herausgeber: Prof. Dr. Klaus Oschema und Prof. Dr. Michael Werner  
Redaktionsleitung: Dr. Mareike König  
Deutsches Historisches Institut (Institut historique allemand)  
Hôtel Duret-de-Chevry, 8, rue du Parc-Royal, 75003 Paris

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-SA 4.0 veröffentlicht.  
Die Umschlaggestaltung unterliegt der Creative-Commons-Lizenz CC BY-ND 4.0.

Publiziert bei Heidelberg University Publishing (heiUP), 2025

Universität Heidelberg / Universitätsbibliothek  
Heidelberg University Publishing (heiUP)  
Grabengasse 1, 69117 Heidelberg  
<https://heiup.uni-heidelberg.de>  
E-Mail: [ub@ub.uni-heidelberg.de](mailto:ub@ub.uni-heidelberg.de)

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten  
von Heidelberg University Publishing <https://heiup.uni-heidelberg.de>  
dauerhaft frei verfügbar (Open Access).  
urn: urn:nbn:de:bsz:16-heiup-book-1519-3  
doi: <https://doi.org/10.17885/heiup.1519>

Text © 2025, Michael Werner

Umschlagillustration: David d'Angers, Relief am Grabmal von Ludwig Börne auf dem Friedhof Père-Lachaise in Paris, 1842: Die Freiheit vereint Frankreich und Deutschland zum gemeinsamen Bund. Foto von Jean-Pierre Dalbéra, CC-BY 2.0.

ISBN 978-3-96822-310-0 (Hardcover)  
ISBN 978-3-96822-311-7 (PDF)

Für Eva



# Inhaltsverzeichnis

Einführung 11

## I. Überblick

1. Politische Entwicklungen 25
  - Kongress von Wien 26
  - Territoriale Ordnung zwischen Restauration und Modernisierung 26
  - Zur Periodisierung: Revolution, Restauration, Vormärz, Liberalisierung 31
  - Deutsch-französische Beziehungen und die „deutsche Frage“ 38
  - Liberalisierung und nationale Frage 43
  - Französische Positionierungen 45
  - Der (un-)vermeidliche Weg in den Krieg 47
2. Soziale und wirtschaftliche Mutationen 51
  - Grundtendenzen des gesellschaftlichen Wandels 51
  - Industrielle Entwicklung 55
  - Soziale Frage 57
  - Bürgertum / *bourgeoisie* 61
3. Lebenswelten 66
  - Raum- und Zeitvorstellungen 66
  - Urbanisierung 68
  - Der Gegensatz von Stadt und Land 73
  - Frauenbewegungen 74

## II. Themen und Perspektiven

1. Migration, Mobilität, Einbürgerung 81
  - Arbeitsmigration 82
  - Berufe 87
  - Akademiker, Intellektuelle, Künstler 89
  - Ärzte 90
  - Bankiers 93
  - Einbürgerungen 95

2. Die Entstehung der internationalen Arbeiterbewegung 98
  - Das Emigranten Netzwerk 99
  - Intellektuelle und Arbeiter 101
  - Kooperation, Genossenschaften 103
  - Grenzen des Internationalismus 105
3. Die europäischen Revolutionen 1848/49 107
  - Verflechtungen 109
  - Neue Fluchtbewegungen 113
  - Der gemeinsame europäische Erfahrungsraum und seine Teilungen 114
4. Kirche und Staat, Religion und Konfession 120
  - Schulkämpfe und Debatten über ein „deutsches Modell“ 122
  - Kirchenkampf und Arrangements 124
  - Verflechtungsvorgänge 127
  - Judenemanzipation, Antijudaismus, Antisemitismus 132
5. Hochschule, Wissenschaften und Bildungssystem 137
  - Wandelnde Dynamik 141
  - Die neue Konstellation ab 1860 145
  - Reformansätze in Frankreich 150
6. Historiografie und Geschichtskultur im Wechselspiel 155
  - Scheinbare Gegensätze 156
  - Zivilgesellschaft und Geschichtskulturen 158
  - Wissenschaftliche Gemeinsamkeiten und politische Parteinahmen 164
7. Sprachauffassung, Sprachpolitik, Sprachwissenschaft, Philologie, Ethnologie 171
  - Sprache und Nation 172
  - Sprachwissenschaftler und Philologen 176
  - Sammelpunkt Paris 178
  - Sprache und Ethnografie 183
8. Ausstellungen und Museen 187
  - Historisierung, Popularisierung, Ökonomisierung 188
  - Weltausstellung 189
  - Museen 193
  - Neue Differenzierungen 197
9. Presse- und Nachrichtenwesen, Buchhandel und Verlagswesen 200
  - Grundvoraussetzungen 200
  - Journalisten 202
  - Politik und Kommerz 203

Anfänge der Presseagenturen	205
Die Exilpresse	209
Verleger und Buchhändler	212
10. Literatur, Bildende Künste, Theater	218
Literaturen im Wechselspiel: Romantik	218
Romanflut und Theaterimporte	222
Bildende Künste	224
Architektur und Vergangenheitsbezug	226
11. Musikbeziehungen	230
Musikproduktion und Musikaneignung diesseits und jenseits der Nation	230
Internationalisierung und Nationalisierung	231
Wagners transnationales Programm	237
Wagnerismus und Antiwagnerismus	239
Jacques Offenbachs Gegenpart	240
Klavierbauer, Konzertveranstalter und Musikverleger	242
Internationalisierung und soziale Praxis	244
12. Brennpunkt Heinrich Heine	246
Schriftstellerleben	247
Politik	250
Kulturvermittlung	252
Philosophie und Politik	253
Schreiben für zwei Märkte	256
Rezeption	258
Literaturvermittlung	260
Judentum, Antisemitismus	263
Der jüdische „Dritte“	266

Rück- und Ausblick	269
--------------------	-----

### III. Bibliografie

1. Quellen, Dokumentensammlungen und Memoiren	279
2. Sekundärliteratur nach Themen geordnet	285

Karten	325
Zeittafel	327
Register	337
Dank	349





# Einführung

Die Zeit zwischen 1815 und 1870 erscheint auf den ersten Blick als eine Epoche, in der die deutsche und die französische Geschichte weitgehend denselben Zeittakten folgten. Eingerahmt ist sie vom europäischen Ereignis des Wiener Kongresses und dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, der das Ende der in Wien geschaffenen Ordnung Europas besiegelte. Für Frankreich und Deutschland brachte er den Sturz des Zweiten Kaiserreichs und die politische Vereinigung der deutschen Territorialstaaten, unter preußischer Führung und unter Ausschluss Österreichs. Diese gemeinsame Rahmung legt es nahe, parallele und in vielem vergleichbare geschichtliche Entwicklungen zu postulieren. Solches ist auf der einen Seite in der Tat der Fall. Beide Länder befanden sich, wenn auch mit deutlicher zeitlicher Verschiebung, im Prozess des *nation building*. Beide Gesellschaften waren auf dem Weg in die Industrialisierung und hatten mit den entsprechenden sozialen Umwälzungen zu kämpfen. Um die anstehenden politischen und sozialen Probleme anzugehen, diskutierten die führenden Köpfe der beiden Länder in einem gemeinsamen Fragehorizont. Die Gesellschaften standen in einem lebhaften Austausch. Das kulturelle Leben in Literatur, Musik, den bildenden Künsten und auf der Bühne war auf vielfache Weise ineinander verflochten. Auf der anderen Seite können alle diese Gemeinsamkeiten, deren Auflistung sich erheblich verlängern ließe, nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Verhältnis der beiden Länder – und auch ihrer historischen Entwicklungen – durch zahlreiche Asymmetrien gekennzeichnet war. Sie betreffen nicht nur die politischen Strukturen, sondern breite gesellschaftliche Bereiche wie das Bildungssystem, das Verhältnis von Staat und Kirche oder von Stadt und Land, die Agrarstrukturen, das Rechtssystem, die Demographie und die Bevölkerungsbewegungen. Auch die Liste dieser Unterschiede lässt sich mühelos fortsetzen.

Das Feststellen von Gemeinsamkeiten und Unterschieden ist die Grundlage vergleichender Verfahren, und der Vergleich spielt auch für den hier behandelten Abschnitt der deutsch-französischen Geschichte eine grundlegende Rolle. Doch geht es sowohl methodisch wie auch erkenntnistheoretisch in diesem Band um mehr. Der Vergleich zwischen Frankreich und Deutschland ist nicht das Grundprinzip, das hier zur Anwendung kommt. Methodisch wird eher eine *histoire croisée*, eine Verflechtungsgeschichte anvisiert<sup>1</sup>, und zwar auf zwei Ebenen: zum einen die der historischen Verflechtungen zwischen den Gesellschaften, der Interaktionen

1 WERNER, ZIMMERMANN 2002 [184]; WERNER, ZIMMERMANN 2004 [186].

und Transfers, die ungemein dicht und zahlreich waren und auf die im Einzelnen einzugehen sein wird; und zum anderen die Ebene der Beobachterposten, der „Sehepunkte“, um den Begriff von Chladenius aufzunehmen, von denen aus die jeweiligen Vorgänge beschrieben und interpretiert wurden. Die *histoire croisée* setzt unter anderem voraus, dass die Entwicklungen in einem Untersuchungsraum, hier also Frankreich oder Deutschland, nur dann hinreichend verstanden werden können, wenn man die strukturbildenden Interaktionen miteinbezieht, die zwischen den verschiedenen Untersuchungseinheiten stattgefunden haben. Dass man also, um ein Beispiel zu nennen, die Entwicklung des französischen Hochschulsystems im 19. Jahrhundert nicht verstehen kann, wenn man nicht die dementsprechende Entwicklung in Deutschland und deren Wahrnehmung durch die französischen Akteure in Rechnung stellt. Und Ähnliches gilt umgekehrt für das deutsche Universitätssystem im fraglichen Zeitraum. Derartige Interdependenzen lassen sich auf zahlreichen Gebieten des gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Lebens beobachten. Sie setzen voraus, dass nicht nur historische Beziehungen bestanden, sondern auch, dass die Akteure ihre Wahrnehmungen und Deutungen miteinander abglichen. Und diese Verflechtungen der Interpretationen halten bis heute an, das heißt, sie gelten auch für den Historiker, der die Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen in den Blick nimmt. Er kommt nicht umhin, seine eigenen Hypothesen, Analysen und Erklärungen in die Geschichte dieser wechselseitigen Deutungen einzuordnen und über die Auswirkungen dieser langen „Problemgeschichte“<sup>2</sup> – im Sinne Max Webers – auf seine eigenen Erklärungen Rechenschaft abzugeben. Dazu werden gleich noch weitere Argumente anzuführen sein.

Der Hintergrund, vor dem sich die Thematik dieses Bandes entfaltet, ist, wie schon der Titel zeigt, die Frage der wechselseitigen Nationwerdung Frankreichs und Deutschlands im 19. Jahrhundert. Dabei gehen wir von einem breiten und zugleich differenzierten Begriff von Nation aus<sup>3</sup>, der weit über die in engerem Sinne politische Bedeutung hinausreicht und natürlich auch immer wieder zu hinterfragen ist. Denn alle, vielfach wohlbegründete Dekonstruktion des Nationalen, wie sie von der Historiographie in den letzten 50 Jahren unternommen wurde, hat sich mit einer vielschichtigen Sachlage auseinanderzusetzen, von der hier nur die wichtigsten Punkte kurz zusammengefasst werden sollen. Da ist zum ersten die Tatsache, dass die Nation sich in vielfältiger Form gesellschaftlich konkretisiert hat. Die meisten größeren Gesellschaften in Europa haben sich im 19. Jahrhundert national strukturiert, sie sind Nationalgesellschaften, mit teils föderalen, teils imperialen Einsprengseln und Zutaten. Die Nation hat sich in wichtige Vergesellschaftungsformen wie Schule, Bildung, Hochschule inkorporiert. Sie hat das zuvor

2 OEXLE 1996 [173].

3 LANGEWIESCHE 1995 [529]; LANGEWIESCHE 2000 [530]; NOIRIEL 2001 [541]; NOIRIEL 1995 [540].

eher lokale oder berufsspezifische Vereinswesen durchdrungen, sie hat Straf- und Zivilrecht, öffentliches Recht und Wirtschaftsrecht umgemodelt. Sie hat, etwa durch Zoll-, Währungs- und Infrastrukturpolitik, die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen mitgestaltet, sich auf nationalen und internationalen Industrieausstellungen inszeniert und ist selbst zu einem wichtigen Faktor wirtschaftlicher Entwicklung geworden. Sie hat kulturelle Kanonbildungen produziert, nationale Literaturen oder „Nationalliteraturen“, wie man damals sagte, Künste, Musiken und Theaterkulturen ausgerufen und die Sicht auf die entsprechenden Bereiche gewissermaßen nationalisiert<sup>4</sup>. In vielen Ländern interessierte man sich für die sogenannte Volkskultur, mit deren Hilfe man der Nation historischen Tiefgang und zugleich Präsenz im Alltag zu geben versuchte. Man gründete Museen, die das nationale Erbe bewahren und sichtbar machen sollten. Parallel dazu wurden viele Disziplinen, die man heute zu den Geistes- und Sozialwissenschaften rechnet, national eingefangen und zum Aufbau der Nation mobilisiert, allen voran die Geschichte, dazu Philologie und Literaturwissenschaft, Ethnologie, Geografie, Kunstgeschichte, Archäologie, Staatswissenschaft und die ersten Ansätze der Soziologie. Die Idee der Nation entfaltete eine enorme Mobilisierungskraft, die weite Kreise insbesondere der bürgerlichen Gesellschaft erfasste. Sie generierte eine neue Symbolik, indem sie sich – vielfach der gotischen Formensprache entlehnte – Denkmäler schuf und eine eigene Erinnerungs- und Gedenkpolitik initiierte. Vor allem ist die Nation eine komplexe, weil vielschichtige und nicht unproblematische Verbindung mit dem Staat eingegangen. Sie wurde zur normativen Referenz für staatliches Handeln<sup>5</sup>. Darauf wird noch zurückzukommen sein, ebenso wie auf ihr Verhältnis zu Demokratie und Revolution. Vorab gilt es festzuhalten, die Kategorie der Nation nicht als eine politische Konstruktion, sondern als eine wirkungsmächtige Leitidee zu verstehen, die in den Gesellschaften des 19. Jahrhunderts auf den verschiedenen Ebenen umgesetzt wurde und mittelfristig eine ungemeine Durchschlagskraft gewann, eben weil sie in den Köpfen der Akteure in vielfältiger Form herumgeisterte. Sie war nicht nur eine „imaginierte Gemeinschaft“<sup>6</sup>, sondern auch ein Setting von konkreten politischen, sozialen und kulturellen Praktiken<sup>7</sup>.

Freilich, bei näherem Hinsehen, erweist sich das nationale Moment in der deutschen und französischen Geschichte des fraglichen Zeitraums als ein unheim vielschichtiger, von zahlreichen Widersprüchen durchzogener Prozess, und diese Feststellung gilt sowohl für das Verhältnis nach außen, zu den Nachbarn, als auch für die Konstruktion der Nation nach innen, im Sinne einer (schwierigen) Homogenisierung der Gesellschaft. Schaut man auf das Setting von Deutschland

4 THIESSE 1999 [551].

5 CALHOUN 1997 [498].

6 ANDERSON 1988 [489].

7 OSTERHAMMEL 2001 [173], S. 322–341.

und Frankreich, so fallen eine Reihe von Verschiebungen und Asymmetrien auf, die bis zu markanten Gegensätzen reichen. Zunächst die historische Ausgangslage, die eine zeitliche Verschiebung nach sich zog. Frankreich war schon unter dem Ancien Régime auf dem Weg in den Nationalstaat. Die absolutistische Monarchie hatte die Provinzen entmachtet und in ein zentralistisches Verwaltungssystem und ein merkantilistisches Wirtschaftssystem eingeordnet. Damit waren Strukturen geschaffen, in welche die Republik und, nach dem imperialen Zwischenspiel, die konstitutionelle Monarchie nur hineinzuschlüpfen brauchten. Vor allem die Revolution 1789 hatte einen starken Nationalisierungsschub gebracht, der das ganze Territorium erfasste. So kam es schon früh zu einer – allerdings regional noch stark differenzierten und weit von der späteren Homogenität entfernten<sup>8</sup> – Verbindung von Staat und Nation. In Deutschland war die Ausgangslage bekanntlich entgegengesetzt. Das seit Ende des 18. Jahrhunderts entstandene Nationalgefühl, wie diffus es auch immer in sich selbst war, fand keine politische Entsprechung. Es wurde zwar während der antinapoleonischen, sogenannten „Befreiungskriege“ mobilisiert, z. T. auch instrumentalisiert, und konnte eine gewisse Schubkraft entfalten<sup>9</sup>. Aber die durch Napoleon selbst eingeleitete und durch den Wiener Kongress bestätigte territoriale Neuordnung des Alten Reichs folgte keinen nationalen Maximen. Sie führte zu einer Stärkung der modernisierten Territorialstaaten, während das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl politisch in dem komplizierten Gebilde des Deutschen Bundes aufgehoben und weitgehend neutralisiert wurde. Allerdings konnten nationale Emotionen zwischendurch aufflammen, etwa in der Rheinkrise 1840, und sich auch, vor allem während der Revolution von 1848/49, in größere politische und gesellschaftliche Prozesse umsetzen. Doch der Versuch, eine bundesstaatliche Lösung der nationalen Frage in Gestalt einer konstitutionellen Monarchie herbeizuführen, scheiterte aus vielen Gründen und endete mit der Wiederbelebung des Deutschen Bundes. Erst mit der Proklamation des Deutschen Kaiserreichs im Spiegelsaal des Schlosses von Versailles 1871 kam es bekanntlich zur Gründung eines nach Bismarcks kleindeutscher Option gestalteten Nationalstaats, der allerdings im Unterschied zu Frankreich stark föderalistisch strukturiert blieb.

Dazu kommt, dass sich die Konzeptionen von Nation in Frankreich und Deutschland im 19. Jahrhundert auch unterschiedlich entwickelt haben. Die französische war spätestens seit der Revolution von 1789 universalistisch getönt: Die französische Nation sah sich als die „Mutter der Zivilisation“, die sie weltweit zu verbreiten habe. Auf diese Weise sollten die anderen Völker aus den Fesseln der Tyrannei und des Aberglaubens befreit und zugleich mit den universalen Menschenrechten beglückt werden. So war dem französischen Begriff von Nation von

8 ROBB 2002 [548].

9 Zur Problematik der nachträglichen mythischen Erhöhung der „Befreiungskriege“ vgl. PLANERT 2007 [307].

Anfang an eine expansive, auch nach außen gerichtete Dimension eingeschrieben. Die deutsche Konzeption war partikularistischer, eher nach innen gerichtet und auf die besonderen Merkmale des deutschen Volkes zielend<sup>10</sup>. Seit der napoleonischen Zeit war der deutsche Begriff in Teilen mit der Idee einer Selbstbefreiung behaftet. Schließlich fußte der französische Nationsbegriff seit 1789 und Rousseau auf der Idee der Volkssouveränität, wohingegen in Deutschland während des 19. Jahrhunderts und selbst während der Revolution von 1848/49 das Selbstverständnis von Nation eher auf Staatssouveränität aufbaute. Volkssouveränität, Mehrheitsherrschaft und Gleichheit aller Staatsbürger standen damals in Deutschland nur auf dem Programm der demokratischen Linken, einer schmalen politischen Minderheit<sup>11</sup>. Sie sollten erst in der Weimarer Republik Grundlage der Verfassung werden.

Zeitliche Verschiebungen sind aber auch in der wechselseitigen Wahrnehmung festzustellen. Die Blicke der Deutschen waren schon seit dem 17. Jahrhundert auf den französischen Nachbarn gerichtet, politisch, aber auch und vor allem kulturell. Umgekehrt gerieten die Verhältnisse in Deutschland erst später von Frankreich aus in den Blick. In den 1760er Jahren machte sich in Paris eine kurze *mode allemande* breit, die sich indessen eher auf die Schweiz als auf Deutschland insgesamt bezog<sup>12</sup>. Das Interesse für Deutschland stieg dann kurz nach der Revolution während der Napoleonischen Ära stark an, als ein Teil der französischen Opposition auf der anderen Seite des Rheins politische und kulturelle Alternativen suchte. Zwischen 1815 und 1870 lassen sich kontrastierte Entwicklungen ausmachen. Auf der einen Seite rückten die Revolutionen von 1830 und 1848 mit ihren jeweiligen Folgeerscheinungen Paris und Frankreich wieder in den Brennpunkt der europäischen Szene. Auf der anderen Seite vertiefte sich in Frankreich nach und nach das Interesse für die Zustände in Deutschland. Wie noch zu zeigen sein wird, spielten dabei Bereiche wie das Bildungs- und Hochschulsystem, das musikalische Leben, Literatur und Philosophie sowie die Naturwissenschaften eine besonders wichtige Rolle. Auch die Präsenz der immer zahlreicheren deutschen Immigranten in Frankreich trug stark zu dieser Entwicklung bei. Ohne hier schon weiter auf die entsprechenden Inhalte und Transfers einzugehen, sei nur so viel festgehalten, dass sich in Frankreich ab Mitte der 1820er Jahre eine gewisse Deutschland-Referenz einbürgerte, ein Bezugspunkt, der viele Debatten und Kontroversen zu strukturieren begann und dessen Rolle sich im Laufe der Jahrzehnte verstärkte<sup>13</sup>. Die Erfahrung der Niederlage von 1871 ließ diese Referenz dann voll durchschlagen. Der Deutschlandbezug wurde zu einem omnipräsenten Merkmal der Entwicklung

10 KOSELLECK 1992 [527], bes. S. 147–151.

11 Ebd., S. 380–389.

12 ESPAGNE, WERNER 1987 [157]; DÉCULTOT, ESPAGNE, MARTIN 2009 [999]; WERNER 1992 [1044].

13 ESPAGNE, WERNER 1987 [157].

in Frankreich<sup>14</sup>, während umgekehrt sich der Frankreichbezug in Deutschland nach 1870 zumindest in politischer Hinsicht abschwächte.

Die Unterschiede in der staatlichen Gestaltung der beiden Länder hatten naturgemäß Folgen in der Außenpolitik. Der Deutsche Bund zählte zwei Großstaaten, Österreich und Preußen, die einen festen Platz im Spiel der europäischen Mächte besaßen, aber kaum eine aktive Rolle außerhalb Europas spielten. Frankreich dagegen befand sich nach dem weitgehenden Verlust seiner Kolonien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts seit 1830 wieder auf der Bahn der weltpolitischen Expansion, zunächst in Nordafrika und im Nahen Osten, dann in Zentralafrika, Ostasien und im Südpazifik. Freilich, in der Orientkrise 1840 und im Krimkrieg 1853–1856 fanden sich die europäischen Mächte inklusive Österreichs involviert. Doch dies hatte keinerlei Rückwirkungen auf die Problemkonstellation der deutschen Frage in Europa.

Weitere Asymmetrien lassen sich auf zahlreichen anderen Gebieten feststellen, unter denen hier nur einige wenige kurz benannt seien. Frankreich war traditionell ein Einwanderungsland, wohingegen die deutschen Territorien lange Zeit Auswanderungsgebiete darstellen. Das hing mit der demografischen und wirtschaftlichen Entwicklung zusammen und hatte Konsequenzen für die Ausbildung der jeweiligen Staatsbürgerschaftsrechte, auf die ebenfalls noch zurückzukommen sein wird. In der Tat war auch die Bevölkerungsentwicklung in den beiden Räumen relativ ungleich<sup>15</sup>, ein Umstand, der später von Frankreich aus immer wieder als Bedrohung beschworen wurde: Die Territorien des späteren Kaiserreichs kannten einen um zwei- bis dreimal höheren Geburtenüberschuss. Als Folge davon verschob sich das Gleichgewicht. Zwischen 1815 und 1870 wuchs die Bevölkerung in Deutschland, trotz einer Auswanderungsquote von jährlich ca. 0,3 %<sup>16</sup>, um ca. 70 %, in Frankreich jedoch nur um 25 %, und ab Mitte der 1860er Jahre zählten die deutschen Territorien (unter Ausschluss Österreichs) mehr Einwohner als Frankreich<sup>17</sup>, eine Dynamik, die sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts noch weiter verstärken sollte<sup>18</sup>.

In Deutschland fehlte eine Paris vergleichbare Metropole, und der Stadt-Land-Gegensatz war dementsprechend anders gelagert. Paris fungierte als „Kopf“ des zentralistischen Staats. Im deutschen Raum gab es keinen vergleichbaren Mittelpunkt. Berlin und Wien zählten um 1820 nur ein Viertel bzw. ein Drittel der Einwohnerzahl von Paris. 1870 hatte sich der Abstand zwar etwas verringert, Berlin hatte Wien überholt, aber lag noch deutlich unter der Hälfte der Pariser Bevölkerungszahl. Daneben seien auch die französischen Regionalmetropolen nicht vergessen: Noch

14 DIGEON 1952 [293].

15 Vgl. Kapitel „Soziale und wirtschaftliche Mutationen“ in diesem Band.

16 ETTE, SAUER 2010 [563].

17 ARMENGAUD 1971 [381]; KÖLLMANN 1976 [417].

18 HUBERT 1995 [406].

zu Ende unseres Berichtszeitraums, 1868, waren Lyon und Marseille größer als Hamburg, Breslau lag mit Bordeaux gleichauf, wohingegen Dresden, München und Köln auf der Einwohnerskala wenig über oder unter Lille rangierten. Dagegen formierte sich im deutschen Raum ein dichteres Netz mittelgroßer Städte, teils alte Residenzstädte, teils expandierende Handels- und Industriestädte, zu denen es in Frankreich keine rechte Entsprechung gab.

Auch in kultureller Hinsicht bewegten sich Frankreich und Deutschland nicht auf der gleichen Ebene. Paris war nicht nur, Heine zufolge, das „Foyer der europäischen Gesellschaft“<sup>19</sup>, der Ort, an dem der Puls der modernen Zeit zu fühlen war, sondern auch das Zentrum des kulturellen Lebens. Es konzentrierte, neben London, die reichste Opern- und Theaterkultur, die einflussreichste Kunstszene, das am meisten entwickelte und ausdifferenzierte Konzertleben. Es zog Künstler, Schriftsteller, Musiker, Gelehrte, Publizisten und Intellektuelle aus Deutschland (und aus ganz Europa) an, denen gegenüber die Zahl der Franzosen, die in umgekehrter Richtung nach Deutschland reisten, verschwindend gering blieb.

Auf all diese – und manch andere – Ungleichgewichte wird in den einzelnen Kapiteln dieses Bandes noch näher eingegangen werden. Hier werden diese Asymmetrien vor allem aus zwei Gründen vorab angedeutet. Zum einen sollen sie anzeigen, dass die deutsch-französische Spiegelkonstruktion kein einfaches Gegenüber meint, sondern eine historisch komplexe Gemengelage, mit vielseitigen Verlagerungen, Richtungsänderungen und Verschachtelungen. Zum anderen öffnen sie den Blick auf die methodischen Fragen der Bearbeitung einer solchen Konstellation, von denen einige bereits eingangs genannt wurden.

Wie schon aus den vorangehenden Bemerkungen hervorgeht, besitzt der vergleichende Blick eine unverzichtbare Bedeutung. Bevölkerungs- und Wirtschaftsstruktur, soziale Verhältnisse, politische und kulturelle Entwicklungen, Migrationsströme und Vorgänge von Wissens- und Kulturtransfer, Bildungssysteme – all dies ist einer vergleichenden Einschätzung ausgesetzt<sup>20</sup>. Allerdings hat sich diese Einschätzung mit dem Umstand auseinanderzusetzen, dass sich die verglichenen Einheiten vielfach nicht richtig entsprechen. Angefangen mit der staatlichen und geografischen Struktur. Wenn auf der französischen Seite relativ einfach von einer sich zwar in ihrer Verfassung ändernden, aber territorial stabilen Konstruktion zwischen 1815 und 1870 ausgegangen werden kann, bleibt die deutsche Beziehungsgröße notwendig unklar. Handelt es sich um den Deutschen Bund (1815–1866), dem bekanntlich auch Österreich mit Böhmen, Mähren und der Krain, dazu Luxemburg und Limburg, aber nicht Schleswig, Ost- und Westpreußen angehörten und der zudem zwischen 1848 und 1851 de facto ausgesetzt wurde? Oder die später im kleindeutschen Kaiserreich zusammengefassten Territorien,

19 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 8/1, S. 214.

20 HAUPT, KOCKA 1996 [160]; KAEUBLE 2021 [164]; LINGELBACH 2002 [171]; MIDDELL 2000 [172].

unter Ausschluss von Elsass-Lothringen? Die Fragen sind nicht eindeutig zu beantworten, und so bleibt die Bezugsgröße auf der deutschen Seite unvermeidlich variabel, mit allen Konsequenzen etwa für statistische Angaben, die ja bevorzugt für Vergleiche herangezogen werden. Ähnliche Probleme treten bei so zentralen analytischen Kategorien wie Nation, Volk, Staat, Religion, Konfession auf, beim Verhältnis von Staat und Kirche, beim Hochschulsystem, bei den berufsspezifischen sozialen Klassifizierungen und auf vielen anderen Gebieten. Die entsprechenden Begriffe verweisen auf verschiedene Realitäten und implizieren unterschiedliche Ordnungsvorstellungen und Handlungszusammenhänge. Der Vergleich erfordert also immer eine sorgfältige Hinterfragung der impliziten Vorannahmen und einen reflexiven Umgang mit den verwendeten Analyse kategorien.

Als Gegenstück zum Vergleich hat man immer wieder auf eine Geschichte von Beziehungen und Transfers verwiesen<sup>21</sup>. Die Transfergeschichte versucht, die methodischen Schwierigkeiten des Vergleichs zu umschiffen, indem sie ihr Augenmerk auf die Dynamik von Kulturbeziehungen lenkt, auf die durch diese Beziehungen bewirkten Veränderungen. Damit umgeht man zunächst das Problem der Vergleichbarkeit von Deutschland und Frankreich im fraglichen Zeitraum. Und man geht konkreten Verbindungen nach, Vermittlungs- und Übersetzungsprozessen, analysiert wechselseitige Wahrnehmungen in verschiedenen Situationen, Wissens- und Techniktransfer und trägt damit zum Aufbrechen der Nationalgeschichte bei. Im Folgenden wird darum der Beziehungsgeschichte zwischen beiden Ländern ein breiter Raum gegeben, umso mehr, als diese Beziehungen nicht nur intensiv waren, sondern auch die Geschichte der beiden Nationen wesentlich mitgestaltet haben.

Doch auch die Transfergeschichte ist mit dem Problem des analytischen Referenzrahmens konfrontiert. Sie benutzt dieselben Analyse kategorien wie der Vergleich, sie fixiert Ausgangs- und Endpunkt des Transfers, in diesem Fall vornehmlich national organisierte Gesellschaften, sie interpretiert Transformationsvorgänge im Lichte national geprägter Traditionen<sup>22</sup>. Das alles ist bis zu einem gewissen Grad unvermeidlich. Doch die Geschichte der wechselseitigen Prägung ist mehr als nur eine Geschichte von Transfers in die eine oder andere Richtung. Im vorliegenden Band wird versucht zu zeigen, dass es sich um eine Verflechtungsgeschichte handelt, eine *entangled history* oder, um den französischen Begriff noch einmal zu bringen, eine *histoire croisée*. Damit ist zum einen gemeint, dass die engen historischen Verflechtungen einen eigenen Bereich ausmachen, der nicht aus der Geschichte der beiden Länder ausgeblendet werden kann, ohne den Kern der jeweiligen nationalen Pfade zu verfehlen. Im Gegenteil ist er derart in diese Pfade eingebunden, dass er sie, ihre Richtungen und Windungen entscheidend mitbestimmt hat. Das bedeutet unter anderem, dass die jeweiligen Entwicklungen

21 ESPAGNE, WERNER 1987 [157]; ESPAGNE 1994 [155].

22 WERNER 2015 [183].



so eng miteinander verwoben sind, dass die beiden Gesellschaften nicht mehr als eigenständige, isolierte Einheiten verstanden und interpretiert werden können. Zum anderen hat es zur Folge, dass die Beobachterposition, von der aus die entsprechenden Vorgänge analysiert werden, nicht neutral sein kann. Von einer „deutschen“ bzw. „französischen“ Position aus gesehen – was immer man darunter versteht –, ergeben sich jeweils verschiedene Bilder. Die Arbeit des Historikers besteht deshalb darin, diese Unterschiede zum Sprechen zu bringen, und zwar nicht nur hinsichtlich der behandelten historischen Vorgänge, sondern auch mit Blick auf die Auswirkungen der eigenen Beobachterposition. In welcher Weise mobilisiert er eher in Deutschland oder Frankreich ausgebildete historiografische Positionen? Gibt es eine gemeinsame, „deutsch-französische“ Sichtweise des historischen Materials? Machen derartige Zuweisungen heute überhaupt noch Sinn? Fragen dieser Art verweisen auf den laufenden Internationalisierungsprozess der historischen Wissenschaften. Im vorliegenden Band wird davon ausgegangen, dass die deutsch-französische Komponente dieses Prozesses eine eigene, besonders spannende Geschichte bildet. Das hängt damit zusammen, dass auch die analytischen Ansätze und die Begriffe bzw. Kategorien historisch miteinander verflochten sind und diese Verflechtungsgeschichte immer mittransportieren. Es gibt also eine Art Rückkopplung der Verflechtung: zwischen der Ebene der historischen Vorgänge und der Ebene der Verfahren und Begriffe, mit denen diese Vorgänge bearbeitet wurden und immer noch analysiert werden.

Das 19. Jahrhundert gilt zu Recht als Wiege der europäischen Moderne<sup>23</sup>. Industrialisierung, Urbanisierung, Ausbau des Transportwesens durch die Eisenbahn und Dampfschiffe, technologischer Fortschritt, wachsende Hygiene und Umsetzung medizinischer Erkenntnisse, Alphabetisierung und breite Anhebung des Bildungsniveaus, all dies schuf die Voraussetzung zum ökonomischen und politischen Aufstieg Europas. Die deutsch-französischen Beziehungen waren in diesen Prozess eingebettet. Darüber hinaus stellten sie insofern eine besondere Komponente der fraglichen Entwicklung dar, als die jeweiligen Wege zum Nationalstaat in einer Weise ineinander verschlungen waren, die 1870 zum militärischen Konflikt führte. Indessen bedeutete die Auseinandersetzung keineswegs das Ende des politischen, ökonomischen und kulturellen Austauschs. Im Gegenteil verdichteten sich in seinem Gefolge die Verflechtung und die entsprechenden Interdependenzen<sup>24</sup>. Diese Verflechtung führt weiter als zu einer jeweiligen Spiegelfunktion. Sie verändert nicht nur die Wahrnehmung, sondern auch die Positionen, von denen aus wahrgenommen wird, die Akteure selbst, sowie Gegenstände, die sie bearbeiten. Das ist die letzte Besonderheit der deutsch-französischen Perspektive, die es einleitend festzuhalten gilt. Deutsche und Franzosen haben nicht nur voneinander gelernt und sich zugleich, zu bestimmten Momenten, bekämpft. Sie wurden auch

23 BAILEY 2004 [324]; OSTERHAMMEL 2010 [344].

24 KÖNIG, JULIEN 2019 [297].

durch die Transfers bzw. Konflikte geformt und haben sich entsprechend verändert. Darum ist ein Blick auf ihre gemeinsame Geschichte, auf die Verflechtungsprozesse wie auf die von den Akteuren immer wieder gezogenen (und alsbald korrigierten, weil den neuen Situationen angepassten) Scheidelinien von ganz besonderem Interesse. Er zeigt, unter vielem anderen, die transnationale Grundbedingung und Ausgestaltung des jeweiligen *nation building*, den – um mit Wilhelm von Humboldt zu sprechen – „inneren Zusammenhang“<sup>25</sup>, der zwischen diesen Entwicklungen besteht und sie verständlich macht.

Aber zugleich geht es um mehr als um das mittlerweile ausgiebig erforschte *nation building*, auch wenn es in seinen historischen Verflechtungen gezeigt und auf diese Weise umgedeutet wird. Die deutsch-französische Konstellation hat gerade im 19. Jahrhundert die besondere Eigenschaft, dass in ihr grundlegende Fragen der europäischen Kultur und des europäischen Denkens gemeinsam bearbeitet und deshalb wie in einem Prisma analytisch zugänglich werden. Das betrifft etwa Felder wie das Rechts- und Verfassungssystem, die politische Theorie, das Verhältnis von Philosophie, staatlicher Ordnung und Gesellschaft, den Wissenschaftsbegriff, die Beziehung zur Sprache, die Geschichtskultur oder auch die Regulierung von Arbeitsverhältnissen. Für alle diese Bereiche zeigt sich nicht nur, dass eine von einem einzelnen nationalen Gesichtspunkt ausgehende Herangehensweise den Kern der Probleme notwendig verfehlen würde. Vielmehr wird auch deutlich, dass die jeweiligen nationalen „Antworten“ auf diese Fragen ihrerseits in einem wechselseitigen Bedingungs Zusammenhang stehen. Die Erschließung dieses Bedingungsgefüges schärft einerseits die Reflexion über die Verortung des Nationalen, aber sie führt zugleich auch zu seiner Relativierung. In diesem Sinn will der vorliegende Band anhand des besonders aufschlussreichen deutsch-französischen Fallbeispiels Wege skizzieren, die aus den nationalgeschichtlichen Determinismen und Verkürzungen herausführen können. Es geht also letzten Endes gar nicht um das Nationale als solches, sondern um die Rolle, welche die Bereiche diesseits und jenseits des Nationalen in den fraglichen Prozessen spielen.

Unter die letzteren, die übernationalen Problemkreise, fällt auch naturgemäß Europa. Deshalb wird die europäische Dimension der hier behandelten Fragen im Hintergrund immer mehr oder weniger mitschwingen. Dabei wird sich zeigen, dass auch das Europäische wie das Nationale oder das Regionale keine feste Größe darstellt, sondern immer von konkreten historischen Orten und Situationen her konfiguriert wird und sich in diesem Prozess permanent verändert. Und dies gilt nicht nur für die deutsche oder französische Sicht auf Europa, sondern auch für andere Perspektiven innerhalb und außerhalb des Kontinents. Deutsch-französische Geschichte problematisiert deshalb auch immer Europa, wie umgekehrt der europäische Fragehorizont die Besonderheiten der deutsch-französischen Verflechtungen in mancher Hinsicht zugleich besser herauszustellen

25 HUMBOLDT 1963 [78].

und zu relativieren vermag. Doch derartige Justierungen der Reichweite der hier behandelten Themen stellen keine Einschränkung dar. Vielmehr sollen sie zeigen, dass der bilaterale Ausgangspunkt dort heuristisch fruchtbar gemacht werden kann, wo die Fragestellungen auch konkret greifen. Und dafür liefert die weit gefasste deutsch-französische Konstellation gerade im 19. Jahrhundert eine Fülle von treffenden Beispielen.



# I. Überblick



*Marie-Cécile Goldsmid, La République universelle démocratique  
et sociale – Le Pacte (1848), Musée Carnavalet, CC0.*



# 1. Politische Entwicklungen

Die gesamte Zeit des 19. Jahrhunderts in Deutschland und Frankreich – wie übrigens mehr oder minder in weiten Teilen Europas – stand im Schatten der Französischen Revolution von 1789 und des Erbes von Napoleon. Die Revolution hatte, für alle sichtbar, die „Machbarkeit“ von Geschichte<sup>1</sup> in Szene gesetzt. Die alten Zeitvorstellungen einer im Wesentlichen göttlich geleiteten und durch religiöse Vorstellungen gerahmten Geschichte waren aufgebrochen. An ihre Stelle traten Zeitvorstellungen, die offen für eine Zukunft waren, die durch menschliches Handeln herbeigeführt werden sollte. Dieses Handeln müsste eigentlich vernunftgeleitet sein – das war die Option der Aufklärung –, aber konnte sich auch radikalen utopischen Zukunftsentwürfen unterordnen, die sich in Zwangsmaßnahmen zur Menschheitsbeglückung verwandelten. In welcher Form auch immer diese neue Sicht der Rolle des Menschen in der Geschichte konkrete Gestalt annahm, die dadurch eingeleiteten Konflikte durchzogen alle Gesellschaften in Europa. Insofern waren die politischen, sozialen und kulturellen Konsequenzen der Revolution omnipräsent. Sie äußerten sich auf vielfältige Weise in den Wandlungen der staatlichen und territorialen Ordnung, im Erziehungs- und Bildungssystem, im Verhältnis von Staat und Kirche, in der Literatur und den Künsten, in den Wissenschaften, im Leben der Vereine, Logen und Genossenschaften, der intellektuellen Geselligkeit und im Alltag der Bürger.

Frankreich war von diesen Auseinandersetzungen natürlich besonders betroffen, aber auch Deutschland in nahezu gleichem Maße. Die Auflösung des Alten Reichs und die von Napoleon durchgeführte radikale Neuordnung der Territorien sowie die in Preußen, Österreich und allen größeren deutschen Staaten vollzogenen Reformen bildeten dort die institutionelle Grundlage für die folgenden politischen und sozialen Entwicklungen<sup>2</sup>. Daneben waren die Debatten um Verfassung, Parlament, politische Teilhabe der Bürger und die soziale Frage in ähnlicher Weise polarisiert wie in Frankreich. Zudem waren diese Konflikte relativ eng zwischen der deutschen und der französischen Szene vernetzt, sowohl durch Presse und öffentliche Meinung insgesamt als auch speziell durch Akteure wie Emigranten, Reisende und Publizisten. Es bestand ein Kommunikationszusammenhang zwischen beiden Räumen, in dem auch ökonomische Akteure wie Kaufleute und Bankiers, Buchhändler und Verleger eine Rolle spielten. All das öffnet den Blick auf die

1 KOSELLECK 1977 [167], S. 260–277; KOSELLECK 2014 [169], S. 9–31.

2 Vgl. hierzu STRUCK, GANTET 2008 [317], bes. S. 98–113.

transnationale Dimension der jeweiligen Vorgänge, die in der nationalgeschichtlichen Perspektive bislang nur unzureichend berücksichtigt wurde.

## Kongress von Wien

Der Wiener Kongress war ein genuin europäisches Ereignis. In der Kongressakte legten sich die europäischen Mächte und die kleineren Staaten auf eine politische Ordnung fest, die zugleich die vorrevolutionären Verhältnisse so weit wie möglich wiederherstellen und die Konsequenzen aus der Erfahrung von Revolution und napoleonischer Modernisierung ziehen sollte. Ziel war eine Stabilisierung der Lage in Europa, die Vermeidung von Krieg und revolutionären Umwälzungen. In vielerlei Hinsicht knüpfte der Wiener Kongress an den sogenannten Westfälischen Frieden von 1648 an, der nach den Wirren des Dreißigjährigen Krieges einen vertraglich geregelten Gleichgewichtszustand in Europa herzustellen gesucht hatte<sup>3</sup>. Doch genauer besehen, weist das Ergebnis des Kongresses eine gewisse Janusköpfigkeit auf. Die Akteure waren von vornherein in das Spannungsverhältnis von Restauration und Revolution eingebunden und vermochten deshalb keine langfristige Stabilisierung zu garantieren. Angetreten unter dem Signum der Restauration, befanden sich die Kongressteilnehmer von Beginn an in einer Frontstellung zur Revolution, deren geistige und gesellschaftliche Erfahrungen sie indessen nicht ungeschehen machen konnten. Augustin Thierry urteilte ein paar Jahre später: „Doch 1814 erwachte mit einem Schlag die Französische Revolution“<sup>4</sup>. Er wollte auf das Paradox aufmerksam machen, dass das Ende der Ära Napoleons die historische Aktualität der Revolutionsproblematik neu belebt hatte. Den in Wien versammelten Politikern ging es darum, durch konzertierte Aktion staatenübergreifend die durch die Revolution ausgelöste und nach wie vor anhaltende politische Dynamik zu zähmen. Zugleich mussten sie mit einer Reihe von im Gefolge der Revolution geschaffenen Realitäten umgehen und sie in ihre Planungen einbeziehen, ja zuweilen auch, je nach Gebiet, auf ihnen aufbauen.

## Territoriale Ordnung zwischen Restauration und Modernisierung

Das traf zuallererst auf die territoriale Neuordnung zu. Auf der europäischen Ebene waren einige größere Veränderungen zu verzeichnen: Russland erhielt einen Großteil Polens sowie Finnland und Bessarabien. Schweden erhielt

3 LENTZ 2013 [343]; DUCHHARDT 2013 [330].

4 Zitiert bei: KARLA 2014 [796], S. 9, nach dem Artikel von Augustin Thierry „Sur l'ancien esprit et sur l'esprit actuel des légistes français“ im „Censeur européen“ vom 1.5.1820.



Norwegen, verzichtete indessen auf Vorpommern und Finnland. Frankreich wurde in den Grenzen von 1792<sup>5</sup> erhalten. Die Niederlande erstanden als Monarchie und umfassten auch die ehemaligen österreichischen Niederlande, bevor diese sich 1830 als neues Königreich Belgien selbstständig machten. Österreich erhielt in Italien die Oberhoheit über die Lombardei und Venetien sowie in Deutschland das Territorium des Erzbistums Salzburg. Die Königreiche Spanien, Portugal und Sardinien-Piemont wurden in den Grenzen von 1790 wiederhergestellt. Insgesamt, auf europäischer Ebene, war ein „Spiel der Mächte“ mit wechselnden Koalitionen programmiert<sup>6</sup>. England verfolgte das Ziel der *balance of power*, war auf Eindämmung Russlands und Stärkung der Niederlande bedacht. Darüber hinaus blieb der englisch-französische Gegensatz ein strukturierender Faktor der britischen Außenpolitik. Russland verfolgte seine Expansion nach Westen und Süden, hatte sich den Großteil Polens einverleibt und befand sich in einer gewissen Interessengemeinschaft mit Preußen. Österreich hat sich nach Süden (Italien) und Südosten (Illyrien) ausgeweitet, seine Präsenz in Polen (Galizien) gestärkt und verfolgte, wie England, eine Politik des Ausgleichs der Mächte in Europa. In Deutschland zielte es auf eine Eindämmung Preußens und die Schaffung einer lockeren staatlichen Struktur unter österreichischer Führung. Preußen expandierte zugleich nach Osten (Polen) und Westen (zunächst Teile Sachsens, dann das Rheinland) und versuchte beharrlich, ein Gegengewicht zur Dominanz Österreichs in den deutschen Angelegenheiten aufzubauen.

Die territoriale Neuordnung im Gebiet des früheren Alten Reichs stellte sich als erheblich komplizierter dar als die der europäischen Mächte, weshalb die entsprechenden Verhandlungen in Wien auch in einer eigenen Kommission geführt und aus der großen Schlussakte ausgegliedert wurden. Niemand dachte ernsthaft daran, die Säkularisierung und Mediatisierung der Territorien des Alten Reichs rückgängig zu machen. In Süddeutschland hatte Napoleon mit den Rheinbundländern Baden, Württemberg und Bayern moderne Territorialstaaten geschaffen, die nunmehr mit kleineren Veränderungen in ihrem Aufbau bestätigt wurden. In Nord- und Mitteldeutschland wurden 1815 nach mehr oder minder „napoleonischen“ Prinzipien neue staatliche Grenzen ausgehandelt. Neben dem Königreich Hannover, das, in Personalunion mit Großbritannien, ein Gegengewicht zu Preußen darstellte und das Ostfriesland und verschiedene kleinere Territorien dazugewann, entstanden – oder überlebten – zahlreiche kleinere Fürstenstaaten, vor allem in Thüringen und Ostwestfalen. Auch merkwürdige „Absurditäten“, so Thomas Nipperdey<sup>7</sup>, wurden geschaffen, wie das zu Oldenburg gehörende Terri-

5 Allerdings nur im ersten Pariser Vertrag vom 30.5.1814. Im zweiten Pariser Vertrag vom 20.11.1815, nach den „Hundert Tagen“, wurde das Staatsgebiet beschnitten und auf die Grenzen von 1790 beschränkt (vgl. weiter unten S. 29 f.).

6 Vgl. SELLIN 2001 [351]; PYTA 2009 [346].

7 NIPPERDEY 1983 [212], S. 92.

torium Birkenfeld im Hunsrück, dessen Existenz Kompensationsgründe hatte. Das bis 1813 mit Napoleon verbündete und deshalb von den Siegern „abzustrafende“ Sachsen schließlich konnte zwar seine Existenz gegen die preußischen Annexionspläne behaupten, musste aber die Hälfte seines Territoriums mit zwei Fünftel seiner Bevölkerung an Preußen abtreten.

Das wichtigste territoriale Ergebnis in Deutschland war indessen die Ost-Westverschiebung Preußens über den Rhein hinaus bis an die niederländische und französische Grenze. Diese ursprünglich von den Vertretern Preußens in dieser Form nicht gewollte Ausweitung (als Ersatz für die nicht zustande gekommene Annexion Sachsens) verpflichtete die preußische Monarchie militärisch, ganz im Sinne Englands und Österreichs, zur Verteidigung der Westgrenze gegen Frankreich. Religionspolitisch handelte sich die protestantische Monarchie dabei den Konflikt mit dem rheinischen Katholizismus ein, und überdies waren der West- und der Ostteil Preußens nicht direkt territorial miteinander verbunden, ein Umstand, der für die Machtpolitik der Regierung in Berlin bis 1866 eine bedeutende Rolle spielen sollte. Dadurch wurde eine der entscheidenden Weichen für die Entwicklung der Frage der deutschen „Einheit“ gestellt<sup>8</sup>.

Für Frankreich, damals bei weitem das bevölkerungsreichste Land Europas, brachte der Wiener Kongress als schmerzhaft empfundene territoriale Verluste, in außenpolitischer Hinsicht jedoch, dank dem Verhandlungsgeschick des Außenministers Talleyrand, das Ende der Isolierung und die Wiedereingliederung in das europäische Fünf-Mächtesystem, auch wenn das Land als Herd der Revolution und potentiellen Hegemoniestrebens insbesondere von Russland und England immer noch mit Misstrauen beobachtet wurde. Die Rückkehr der Bourbonen im Rahmen einer neu zu errichtenden konstitutionellen Monarchie sowie der Verzicht auf jegliche territoriale Expansion im Norden, Osten und Süden schienen die Voraussetzungen für eine Politik der friedlichen Koexistenz zu schaffen. Innenpolitisch indessen befand sich Frankreich, noch stärker als die deutschen oder italienischen Staaten, im Spannungsverhältnis von Reaktion und Revolution beziehungsweise Restauration und Reform, zumal hier, im Unterschied zu Deutschland und Italien, die Frage der politischen Reformen nicht durch das Problem der Nation überlagert war<sup>9</sup>. Die *Charte*, die oktroyierte Verfassung von 1814, versuchte einen Kompromiss, insofern sie die Legitimität des von Gott gewollten Monarchen wiederherstellte, aber andererseits, dem englischen Zweikammersystem folgend, einem nach Zensuswahlrecht gewählten Parlament gewisse Kontrollrechte einräumte. Allerdings war dieser Zensus recht eng gefasst, da nur die ca. 110 000 reichsten Steuerzahler zur Wahl zugelassen wurden, d. h. gerade einmal knappe 0,4 % der Bevölkerung<sup>10</sup>. Der Adel des Ancien Régime wurde wieder in seine Rechte eingesetzt, aber auch

8 Ebd., S. 90–93.

9 DÉMIER 2012 [245], S. 242–286.

10 GOUJON 2012 [254], S. 49–50.

der imperiale napoleonische Adel behielt seinen Status. Die Verwaltung nach von der Revolution geschaffenen Departements, das Schulsystem und das Rechtswesen wurden gleichfalls beibehalten. Die *Charte* garantierte – in gewissen Grenzen – Presse- und Meinungsfreiheit. Der durch Revolution und napoleonische Herrschaft eingeleitete Modernisierungsschub war nicht mehr rückgängig zu machen.

Dazu kam, dass es einige Jahre dauerte, bis sich das Regime in Frankreich festigen konnte. Genauer besehen, ist zwischen einer ersten Phase, die von Ende April 1814, der Rückkehr der Bourbonen und der Inthronisierung Ludwigs XVIII., bis März 1815 dauerte, und einer zweiten Phase zu unterscheiden, die mit der erneuten Rückkehr Ludwigs XVIII. im Juli 1815 einsetzte. Dazwischen lagen die „Hundert Tage“, der Versuch Napoleons, nach einer Landung in Südfrankreich die Macht zurückzuerobern und eine Art konstitutionelles Kaisertum einzurichten. Dabei zeigte sich, dass er noch über einen erheblichen Rückhalt im Lande verfügte, vor allem bei der Armee, die fast vollständig zu ihm überlief, aber auch bei der Bevölkerung besonders in Ost- und Zentralfrankreich sowie generell eher in den ländlichen Regionen<sup>11</sup>. Auf dem Wiener Kongress löste Napoleons Vorgehen einen Schock aus. Die alliierten Mächte mobilisierten umgehend, und ihre Armeen marschierten erneut in Frankreich ein. Knapp vier Monate später besiegelte die Schlacht von Waterloo das politische Ende des Versuchs, die Restauration der bourbonischen Monarchie rückgängig zu machen. Allerdings hatte das Unternehmen, gemessen an dem ersten Pariser Vertrag vom 30. Mai 1814, eine erhebliche Verschlechterung der internationalen Position Frankreichs zur Folge. Im zweiten Pariser Vertrag vom 20. November 1815 wurde der Rückzug auf die Grenzen von 1790 (statt zuvor von 1792) festgelegt. Das bedeutete den Verlust von Gebieten und Festungen im Nordosten an der niederländischen Grenze, im Osten (darunter Landau, Saarbrücken, Saarlouis) und Südosten (Teile von Savoyen, Grafschaft Nizza)<sup>12</sup>. Vor allem aber machten die Siegermächte nunmehr verstärkt ihre Sicherheitsinteressen geltend, indem sie Frankreich eine fünfjährige Besatzung und die Zahlung von 700 Millionen Franken als „Entschädigung“ auferlegten. Das im Jahre davor von Talleyrand mit Unterstützung Englands aufgebaute, prekäre Vertrauensverhältnis zwischen den Alliierten und Frankreich war tief gestört. Frankreich galt nun als unzuverlässiger Partner und potenzieller Unruheherd. Das Fünf-Mächtesystem wurde überlagert durch den Gegensatz der sogenannten Quadrupelallianz zu Frankreich, die sich das Heft nicht mehr aus der Hand nehmen lassen wollte<sup>13</sup>. In verschiedenen Folgekongressen der Quadrupelallianz wurde die Situation in Frankreich diskutiert. Der bekannteste war der Kongress von Aachen im Herbst 1818, bei dem angesichts der Stabilisierung des Systems der „legitimen Monarchie“ unter Ludwig XVIII. das Ende der militärischen Besetzung Frankreichs beschlossen wurde, vor Ablauf

11 DÉMIER 2012 [245], S. 92–105.

12 Ebd., S. 159–163.

13 DUCHHARDT 2018 [331].

der ursprünglich vereinbarten fünf Jahre. Die Besatzungszeit hinterließ allerdings tiefe Spuren im kollektiven Gedächtnis der Nation<sup>14</sup>. Im Sommer und Herbst 1814, nach der Schlacht von Waterloo, befanden sich zunächst über eine Million russische, österreichische, preußische und englische Truppen im Land, die in großem Umfang Requisitionen vornahmen und sich zahlreicher Übergriffe auf die Zivilbevölkerung schuldig machten. Im zweiten Vertrag von Paris wurde dann eine reguläre Besatzungsarmee von 150 000 Mann festgelegt, die vornehmlich im Osten und Norden stationiert und von der lokalen Bevölkerung zu versorgen war. Sie bestand zum großen Teil aus deutschsprachigen Truppen, neben Preußen und Österreichern auch Bayern, Württembergern, Badenern und Sachsen. Die Erinnerung an diese Besatzung sollte während der Rheinkrise 1840<sup>15</sup> und vor allem im Krieg von 1870/71 eine bedeutende Rolle spielen.

Das Spannungsverhältnis von Restauration und Revolution bestimmte also sowohl den französischen als auch den deutschen Raum in den Jahrzehnten nach 1815. Der auf dem Wiener Kongress begründete Deutsche Bund schuf für Deutschland einen Staatenbund unter österreichischem Vorsitz. Institutionsgeschichtlich gesehen, war der Deutsche Bund ein in der Tradition des „zusammengesetzten Staates“ geschaffenes Gebilde, ein „Kompositstaat“<sup>16</sup>. Ziel des eigentlichen Spiritus Rector, des österreichischen Staatskanzlers Klemens von Metternich<sup>17</sup>, war, in einem lockeren Verbund zusammengefasste, auf die Logik des bürokratischen Obrigkeitsstaats gegründete Territorialstaaten ohne gemeinsame Exekutive, Legislative und Militärgewalt auf eine konsequente politische Linie zu bringen. Territorial gesehen umfasste das Gebilde des Bundes ungefähr die Gebiete des Alten Reiches, unter Ausschluss der ehemals österreichischen Niederlande. Von den preußischen Gebieten blieben Ost- und Westpreußen sowie die Provinz Posen außerhalb des Bundes, von den österreichischen alle Gebiete des Königreichs Ungarn, dazu Galizien und die Bukowina im Osten sowie die Provinzen Lombardei und Venetien in Italien. Als mehr oder weniger geschlossenes deutsches Sprachgebiet<sup>18</sup> transportierte der Bund auch die Frage der Existenz einer auf Kultur und Sprache gegründeten nationalen Einheit. Er sollte bis 1866 die Bühne für die Kämpfe um die politische Gestalt der deutschen Nation abgeben.

Das von Metternich propagierte System eines restaurativen Ausgleichs stieß indessen schon bald an gewisse Grenzen. Das in der Bundesakte verankerte Versprechen, in den einzelnen Staaten Verfassungen zu geben, wurde nur teilweise umgesetzt. Insbesondere die Großmächte Österreich und Preußen, aber auch Hannover lösten es nicht ein. Zudem geriet der Bund schnell in Frontstellung gegen

14 WACKER 2001 [276]; HAYNES 2018 [256]; GUÉRRIN 2014 [255].

15 Vgl. weiter unten S. 38–40.

16 LANGEWIESCHE 2008 [531], S. 194–210; HEINZEN 2021 [195].

17 BLEYER 2014 [326]; SIEMANN 2016 [221].

18 Größere Ausnahmen waren hier Böhmen, Oberschlesien und die Lausitz.

die „Demagogen-Umtriebe“, die vor allem von den Burschenschaften getragenen Versuche, die während der sogenannten Befreiungskriege angefachte nationale Bewegung in konkretere Formen zu gießen. Das von Jenenser Studenten initiierte Wartburgfest 1817 forderte nationale Einheit in Form einer konstitutionellen Monarchie, Rede- und Pressefreiheit, allgemeine Wehrpflicht, Abschaffung der Leibeigenschaft und der geheimen Polizei sowie Aufhebung aller Vorrechte der Geburt. Das Fest, „eine Mischung aus protestantischem Gottesdienst und politischer Kundgebung“<sup>19</sup>, und vor allem die Ermordung des Schriftstellers August von Kotzebue durch Karl Ludwig Sand, einen Jenenser Studenten und Mitglied der Burschenschaft, lösten die Karlsbader Beschlüsse vom September 1819 aus. Der erfolgreiche Theaterautor Kotzebue, der zugleich publizistisch gegen die nationalpolitische Bewegung der Studentenschaft, gegen die Universitäten und allgemein gegen den Liberalismus agitierte, galt bei den Burschenschaftlern als Vaterlandsverräter und Spion Metternichs. Der am 23. März 1819 an ihm verübte Mord wurde in den Regierungskabinetten als direkter Angriff auf die Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung gewertet. So beschloss der Frankfurter Bundestag am 20. September unter Führung Österreichs und Preußens einstimmig, die im Sommer in Karlsbad vereinbarten Maßnahmen gesetzlich umzusetzen. Sie beinhalteten bundesweit eine Verschärfung der Presse- und Buchzensur, die Überwachung der Universitäten, die Entlassung liberal und national auftretender Professoren, das Verbot der Burschenschaften und die Einrichtung einer „Zentraluntersuchungskommission“, welche die Polizeimaßnahmen koordinieren sollte. Damit war klar, dass die Metternichsche Option des außenpolitischen Ausgleichs innenpolitisch eine Kampfansage nicht nur an die Nationalbewegung, sondern auch an jede Form von Liberalisierung des politischen Lebens und der Gesellschaft war. Der Konflikt zwischen Liberalen und Konservativen war in Deutschland wie in Frankreich, ja in ganz Europa, ein wichtiges Strukturmerkmal der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung. In Deutschland markierte er besonders die Periode des Vormärz, d. h. in engerem Sinn die Zeit zwischen 1830 und 1848<sup>20</sup>.

### **Zur Periodisierung<sup>21</sup>:**

#### **Revolution, Restauration, Vormärz, Liberalisierung**

Politisch gesehen, lässt sich die Zeit zwischen 1815 und 1870 sowohl in Frankreich als auch in Deutschland in drei Perioden unterteilen. Die Julirevolution 1830 und die Februar- beziehungsweise Märzrevolution von 1848 bilden die Zäsuren. Die erste Zeitspanne von 1815 bis 1830 wird in beiden Ländern von der Thematik der

19 So bezeichnet von Étienne François in FRANÇOIS 2001 [504], S. 157.

20 Zur Unschärfe des Begriffs vgl. LANGEWIESCHE <sup>5</sup>2007 [341].

21 Zum Problem der Periodisierung im europäischen 19. Jahrhundert vgl. KALIFA 2016 [165].

Restauration<sup>22</sup> bestimmt. In Deutschland werden die konstitutionellen Bestrebungen nach der Einführung von Verfassungen in den süddeutschen Ländern (Bayern, Baden, Württemberg, Hessen-Darmstadt) sowie in einer Reihe von Kleinstaaten gestoppt. Die beiden Großstaaten Preußen und Österreich bleiben außerhalb der Verfassungsbewegung, Preußen begnügt sich mit landständischen Vertretungen der Provinzen<sup>23</sup>. Aus Sorge vor Radikalisierung und Aufflammen revolutionärer Bewegungen will Metternich, ganz im Sinne der zu Wien geschlossenen „Heiligen Allianz“, jeden Ansatz von Unruheherden im Keim ersticken, was zu Polizeimaßnahmen und genereller Repression führt, so in den erwähnten Karlsbader Beschlüssen, die 1824 erneuert werden und formal bis 1848 in Kraft bleiben. Auch in Frankreich führt die Restauration, vor allem nach dem Machtantritt Karls X. 1824, zu verschärfter Repression. Dabei bricht der Konflikt zwischen gemäßigten Anhängern der Bourbonen und extremen Royalisten wieder aus, der schon zehn Jahre zuvor bei der Rückkehr der Bourbonen aufgeflammt und damals, unter dem Einfluss Englands, zugunsten Ludwigs XVIII. entschieden worden war. Dieser hatte ja, gegen die Meinung seines jüngeren Bruders Karl, das Prinzip einer Verfassung beibehalten und in Form der oktroyierten *Charte* von 1814 umgesetzt<sup>24</sup>. Nunmehr werden unter der Leitung des neuen Königs von der ultraroyalistischen Regierung unter Joseph de Villèle die Zensur wieder eingeführt, die Nationalgarde aufgelöst, die royalistischen Emigranten der Revolutionszeit finanziell entschädigt, die *École normale supérieure*, ein potentieller Unruheherd, suspendiert und das gesamte Unterrichtswesen verstärkt dem Einfluss der Kirche unterworfen. Bei näherem Hinsehen lässt sich die Repression auch als Zeichen dafür lesen, dass der Liberalismus in der Gesellschaft, unter der Oberfläche der Institutionen, einen breiteren Nährboden gefunden hat. Diese These wird dann durch den Ausbruch der Julirevolution bestätigt, die unmittelbare Reaktion auf die königlichen Ordonnanzen vom 25. und 26. Juli 1830, durch die unter anderem das gerade neu gewählte Abgeordnetenhaus mit liberaler Mehrheit aufgelöst und ein neues, noch restriktiveres, größere Teile der Bourgeoisie ausschließendes Zensuswahlrecht verfügt wurde. Mit der Julirevolution begann die zweite Zeitspanne, die sich bis 1848 erstreckt.

Die Einsetzung Louis-Philippes als „Roi des Français“ statt der alten Formel des „Roi de France“, mit der Etablierung einer veränderten Verfassung, leitete in Frankreich eine Ära der Liberalisierung ein, die indessen keineswegs ein Ende der inneren politischen Konflikte bedeutete. Im Gegenteil. Auch wenn die Legitimisten, die Vertreter des antiparlamentarischen Royalismus, politisch kaum noch eine Rolle spielten, erwies sich die von Louis-Philippe, dem „Bürgerkönig“, eingeschlagene Mittellinie zwischen konservativen Vertretern der „Ordnung“ und liberalen Verfechtern der „Bewegung“ als problematisch, ganz zu schweigen von

22 Zur Problematik des Begriffs vgl. DUCHHARDT 2018 [331], S. 23–25; BOUTRY 2020 [151].

23 Zur preußischen Spezifik vgl. KOSELLECK 1975 [199].

24 DÉMIER 2012 [245], S. 63–68.

der Fraktion der Republikaner, die sich um den Erfolg der wesentlich von ihnen getragenen Revolution gebracht sahen. Das Ergebnis waren auf der einen Seite periodisch aufflammende Revolten wie, um nur die bekanntesten zu nennen, die republikanische Erhebung vom Juni 1832 in Paris oder der Aufstand der Lyoner Seidenweber 1834. Die im Juli 1830 entfesselte Dynamik, welche die historische Erfahrung von 1789 tradierte, war nur schwer wieder einzufangen. Der Kampf gegen „revolutionäre Umtriebe“ konzentrierte sich in Prozessen, Verboten von politischen Gesellschaften und Vereinen, von Publikationen und Versammlungen, in Pressegesetzen, Ausweisungen und vielen anderen Maßnahmen. Umgekehrt waren die „auführerischen“ Bestrebungen ein willkommenes Schreckgespenst, das die Durchsetzung von repressiven Verordnungen beim liberalen Bürgertum erleichterte. Auf der anderen Seite wurde das konstitutionelle System selbst zur Bühne der Auseinandersetzung zwischen Parlamentarismus und gemäßigter Reaktion beziehungsweise königlicher Autorität. Der König musste mit wechselnden Mehrheiten im Parlament kooperieren und sah sich zuweilen einer Mehrheitskoalition von Liberalen, „dynastischer Linken“ – so bezeichnete man die regimetreue orleanistische Opposition – und Republikanern gegenüber<sup>25</sup>. Generell bevorzugte er „schwache“ Ministerratspräsidenten und suchte starke Minister wie Jacques Laffitte, Casimir Périer, François Guizot und Adolphe Thiers zu vermeiden, ohne eigentlichen Erfolg, insofern alle vier genannten zeitweilig das Amt innehatten. Innerhalb der Julimonarchie ist zwischen dem ersten Jahrzehnt bis zum Rücktritt Thiers' und den acht Jahren bis zur Februarrevolution ein gewisser Unterschied zu machen. Zunächst stand die politische Auseinandersetzung um die Ergebnisse der Julirevolution 1830 im Vordergrund. Der Zerfall der Koalition, welche das vorangegangene Regime zu Fall gebracht hatte, führte nach dem Sturz des eher progressiven, der „Partei der Bewegung“ zuzurechnenden Ministeriums Jacques Laffitte 1832 zu von der „Partei der Ordnung“ beziehungsweise der „Partei des Widerstands“ dominierten Regierungen, an denen zuweilen auch Anhänger aus anderen politischen Lagern wie den gemäßigten Legitimisten teilnahmen. Das Ministerium Thiers von März bis Oktober 1840 vereinte noch einmal Männer der parlamentarischen Opposition. Zwischen beiden Strömungen war eine „Mitte“ zu verorten, auch „Tiers Parti“ genannt, die eher zur Rechten tendierte, aber öfter auch mit der gemäßigten Linken gemeinsame Sache machte. Diese Strömungen waren noch keineswegs organisierte Parteien im modernen Sinn, sondern eher lose Zuordnungen, deren politische Linie sich langsam herausbildete und z. B. konkret in bestimmten Zeitungen festmachen ließ<sup>26</sup>. Die Zeit zwischen Ende 1840 und Februar 1848 brachte eine gewisse Stabilisierung unter den konservativen, von Guizot dominierten Regierungen, die bis 1846 von einem unverkennbaren wirtschaftlichen Aufschwung profitierte. Die brennender werdende soziale Frage,

25 GOUJON 2012 [253].

26 Vgl. Kapitel „Presse- und Nachrichtenwesen, Buchhandel und Verlagswesen“.

der Pauperismus und die sozialistische beziehungsweise kommunistische Agitation, auf die noch näher einzugehen sein wird<sup>27</sup>, stellten zunächst keine echte Bedrohung aus Sicht der Regierung dar. Ebenso wenig konnte der Bonapartismus, dessen politische Sprengkraft von Thiers und der parlamentarischen Linken abgeschöpft wurde und der durch die verunglückte Landung Louis-Napoléons bei Boulogne-sur-mer 1840 diskreditiert war, die Stabilität des Regimes gefährden. Wichtiger war die Entwicklung der Presse und die damit verbundene verstärkte Ausbildung einer öffentlichen Meinung. Trotz einer Reihe von Gerichtsprozessen und Verboten bestimmter Organe konnte dieser langfristige, mit der Strukturierung einer bürgerlichen Gesellschaft verbundene Vorgang nicht aufgehalten werden.

In Deutschland hatte die Julirevolution 1830 umgehend Bewegung in die politische Landschaft gebracht. Heine sprach von einem „Pariser Sonnenstich“, der die Bevölkerung getroffen habe<sup>28</sup>. In einer Reihe von Staaten lösten die Ereignisse in Paris eine neue Welle von Verfassungsbestrebungen aus, so etwa in Kurhessen, Hannover, Sachsen und Braunschweig. In einigen süddeutschen Ländern gewann die liberale Opposition Mehrheiten in der Kammer, was die parlamentarischen Tendenzen stärkte und die Fürsten zu Zugeständnissen zwang. Bedeutsam wurde daneben die Entstehung einer neuen Form politischer Agitation, die sich in Versammlungen, Banketten und Feiern organisierte und über Presse und Flugblätter kommunizierte<sup>29</sup>. Schon die 1830/31 stattfindenden „Polenfeste“ zur Unterstützung der polnischen Erhebung gegen das Zarenreich haben einer politischen Erregung Form gegeben, in der sich, außerhalb jeder Verfassungsdiskussion, das Bewusstsein eines allgemeinen Kampfes gegen die „Heilige Allianz“ Platz schuf. Kampf für Freiheit und für nationale Selbstständigkeit fielen hier in eins. Was die Verhältnisse in den deutschen Staaten anlangte, trat man entschiedener nicht nur für verfassungsrechtlich garantierte Mitbestimmung und Grundrechte ein, sondern auch für Demokratie und Volkssouveränität. Diese Bewegung, die auch Teile des mittleren Bürgertums sowie der Handwerker und Bauern einbezog, insistierte auf Presse- und Versammlungsfreiheit. Sie erfasste ganz Deutschland, war aber insbesondere in Südwestdeutschland aktiv, in Baden und vor allem in der Pfalz, wo die Presse größere Spielräume besaß. Der im Februar 1832 in Zweibrücken gegründete Vaterlandsverein zur Unterstützung der freien Presse konnte in wenigen Wochen 5000 Mitglieder mobilisieren, die sich auf 116 Zweigstellen in Südwest-, Süd- und Mitteldeutschland verteilten. Auch in Paris konstituierte sich eine Filiale, welche die erste deutsche Auslandsorganisation überhaupt darstellte und sich bald den Namen Deutscher Volksverein gab<sup>30</sup>. Das schnelle Verbot des Press- und Vaterlandsvereins, auch kurz Preßverein genannt, in den deutschen Staaten sowie seiner

27 Vgl. Kapitel „Die Entstehung der internationalen Arbeiterbewegung“.

28 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 11, S. 51.

29 BROPHY 2009 [495].

30 Vgl. Kapitel „Die Entstehung der internationalen Arbeiterbewegung“.



beiden Zeitungen, der „Deutschen Tribüne“ und des „Westboten“, konnten die Mobilisierung nicht aufhalten. Deren Höhepunkt bildete das Hambacher Fest am 27. und 28. Mai 1832, einer von südwestdeutschen Republikanern und Demokraten einberufenen, anfänglich verbotenen, aber schließlich nach einem Gerichtsbeschluss doch von der bayerischen Provinzialregierung genehmigten Versammlung auf der Schlossruine Hambach in der Pfalz, an dem an die 30 000 Menschen aus ganz Deutschland teilnahmen. Der Politiker und spätere erste Bundespräsident der BRD Theodor Heuss hat sie 1932 als die „erste politische Volksversammlung der neueren deutschen Geschichte“ bezeichnet<sup>31</sup>. Formal lehnte man sich an die Feste der Französischen Revolution an, die ein wichtiger Faktor der Mobilisierung, der politischen Partizipation und schließlich der Gestaltung des politischen Prozesses „von unten“ gewesen waren. In den in Hambach gehaltenen Reden artikulierte sich eine radikale, republikanische, außerparlamentarische Opposition, die sich gleichermaßen für demokratische Freiheit und nationale Einheit einsetzte. Angriffsziel waren die Fürstenstaaten und die politischen Vorgaben der „Heiligen Allianz“, wie sie konkret in Deutschland umgesetzt wurden.

Entsprechend hart und umgehend organisierte sich die Reaktion unter Führung Metternichs. In mehreren Beschlüssen verschärfte der Frankfurter Bundestag im Juni und Juli 1832 die Repression. Zur „Aufrechterhaltung der politischen Ordnung“ wurden Rede- und Versammlungsrecht weiter eingeschränkt, der Preßverein zerschlagen, alle politischen Vereine verboten, die Initiatoren des Festes verhaftet und vor Gericht gestellt und die Mainzer Untersuchungsbehörde mit neuen Vollmachten ausgestattet. Vor allem in Preußen kam es zu einer großen Anzahl an Prozessen, bei denen unter anderem der später als Plattdeutsch schreibender Romanautor bekannt gewordene Fritz Reuter zum Tode verurteilt und dann zu 30 Jahren Festungshaft begnadigt wurde. Angesichts weiterer Unruhen beschlossen die Vertreter der Bundesstaaten auf Drängen Österreichs und Preußens in einer geheim gehaltenen Akte im Jahr 1834, im Sinne des „Souveränitätsmonopols des monarchischen Prinzips“<sup>32</sup> noch weitergehende Eingriffe in die landständischen Rechte, die Gerichtsbarkeit der Einzelstaaten und die akademische Selbstverwaltung der Universitäten<sup>33</sup>. Die Bekämpfung der Opposition durchzog alle Bereiche des öffentlichen und auch des kulturellen Lebens. Sie bestimmte den Charakter des Vormärz in Deutschland, zunächst bis 1840, dann, nach einer kurzen Lockerung, bis zur Revolution von 1848.

Die geheime Bundesakte von 1834 bedeutete übrigens nicht nur eine Verstärkung der 1819 eingeleiteten Überwachung und Repression im Gebiet des Deutschen Bundes. Das von Metternich betriebene Spitzelsystem erstreckte sich auch auf die Nachbarstaaten Frankreich, Belgien und die Schweiz, in denen sich deutsche

31 HEUSS 1957 [196], S. 20; VOGT 1988 [225].

32 WEHLER <sup>2</sup>1989 [227], S. 373.

33 Ebd., S. 367–368; ADLER 1977 [1].

Oppositionelle aufhielten<sup>34</sup>. Genau besehen, war es in mancher Hinsicht eine transnationale Operation und widersprach dem Prinzip der nationalen Souveränität. Auf der anderen Seite kooperierten die nationalen Polizeibehörden auch wechselseitig. Preußen intervenierte in Paris, um die Ausweisung unliebsamer Deutscher zu erreichen, im Falle von Karl Marx um die Jahreswende 1844/45 mit Erfolg, im Falle von Heine, Arnold Ruge oder Heinrich Börnstein ohne Erfolg<sup>35</sup>. Die Flüchtlinge wurden Gegenstand von Verhandlungen auf Regierungs- und Gesandtschaftsebene.

Die dritte Periode reicht von 1848 bis 1870. Sie wird von der europäischen Revolution eingeleitet, die, nach einem Vorspiel in Italien, in Paris ihren Ausgang nahm und sich von dort wie ein Lauffeuer verbreitete<sup>36</sup>. Auch darüber, wie über die ebenfalls von Paris ausgehende Reaktion, wird noch in einem späteren Kapitel zu berichten sein<sup>37</sup>. Diese Reaktion nahm allerdings in Frankreich und Deutschland einen unterschiedlichen Verlauf. In Frankreich leitete die Wahl Louis-Napoléons zum Präsidenten im Dezember 1848 eine Zeit des Kampfes zwischen Nationalversammlung, Exekutive und dem Elysée-Palast ein, die Louis-Napoléon nach geschicktem Lavieren mit dem Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 und der Errichtung des Zweiten Kaiserreichs ein Jahr danach beendete. Damit hatte sich in Frankreich gegen den Widerstand der Republikaner ein autoritäres System etabliert, das mit direkten Volksbefragungen die parlamentarische – republikanische und monarchistische – Opposition umging und im Inneren mit starker Polizeigewalt, Zensur, Unterstützung von Klerus und Kirche und Einsatz von neuen Kommunikationsmitteln zur massendemokratischen Legitimation funktionierte. Das bonapartistische Regime, auch cäsaristisch genannt<sup>38</sup>, war per definitionem auf Massenunterstützung angewiesen. Es bediente sich des allgemeinen (männlichen) Wahlrechts und konnte dabei vor allem auf die Wähler der ländlichen Gebiete zählen<sup>39</sup>.

Nach außen zeichnete es sich durch expansive europäische Macht- und Nationalitätenpolitik aus. Als „Sohn der Revolution“ war Napoleon III. auf militärische Erfolge angewiesen. Er betrieb eine revisionistische Außenpolitik, mit der er die seit 1815 etablierte Ordnung der Mächte zu verändern suchte. Im Krimkrieg 1853–1856 war die alte Koalition der Mächte zerbrochen, die sich bis dahin einer Aufrechterhaltung des Status quo verpflichtet hatte. Anschließend unterstützte er aktiv die italienische Einigungsbewegung gegen Österreich, das nach den Niederlagen von Magenta und Solferino die Lombardei an Piemont abtreten musste, wohingegen Frankreich als „Kompensation“ 1862 Savoyen und Nizza erhielt, ganz

34 HOEFER 1983 [950].

35 GRANDJONC 1974 [611], S. 86–96.

36 SPERBER 2005 [669].

37 Vgl. Kapitel „Die europäischen Revolutionen 1848/49“.

38 Der Begriff erstmals bei ROMIEU 1850 [271], später unter anderem von Theodor Mommsen, Ludwig Roscher und Max Weber verwendet, vgl. GROH 1972 [338].

39 ANCEAU 2012 [231]; MILZA 2004 [263]; MINC 1996 [265].

im Sinne der alten Doktrin von den „natürlichen Grenzen“. Durch seine Erfolge stärkte Napoleon III. seine Position im europäischen machtpolitischen Poker und hoffte, auch bei der Klärung der anstehenden „deutschen Frage“ ein entscheidendes Wort mitreden zu können<sup>40</sup>.

Das Regime wird im allgemeinen in ein „Empire autoritaire“ und ein „Empire libéral“ unterteilt<sup>41</sup>, welches ab 1860 die polizeiliche Überwachung lockerte und der Opposition mit sukzessiven Verfassungsänderungen Zugeständnisse machte, sodass man sich nach und nach, unter Beibehaltung der plebiszitären Komponente, einer Art konstitutioneller Monarchie annäherte. Zugleich war es eine Zeit der gesellschaftlichen Modernisierung, der wirtschaftlichen Expansion, der Industrialisierung und in Paris unter dem Präfekten Georges-Eugène Haussmann der umfassenden städtebaulichen Neuerung. 1869/70 war dann eine noch stärkere Liberalisierung zu beobachten. Angesichts des Wahlerfolgs der Opposition 1869, der trotz der Tatsache, dass das Regime immer einen „offiziellen“ Kandidaten pro Wahlkreis mit allen Mitteln unterstützte, zustande gekommen war, bestellte Louis-Napoléon ein liberales Ministerium unter Émile Ollivier, in dem sich oppositionelle Liberale mit reformbereiten Bonapartisten verbanden, das altbonapartistische Präfekten wie den Paris-Stadtplaner Haussmann entließ, Republikaner amnestierte, weitgehende Pressefreiheit einführt und eine Verfassungsreform beschloss, die eine Parlamentarisierung des Systems besiegelte und im Mai 1870 dann plebiszitär bestätigt wurde. So wurde die um 1860 eingeleitete gesellschaftliche Modernisierung langsam in neue politische Strukturen überführt.

Die Entwicklung in Deutschland war zum einen ebenfalls durch die Spannung von Reaktion und Liberalisierung und zum anderen durch den sich zuspitzenden machtpolitischen Dualismus zwischen Österreich und Preußen geprägt. Die Niederschlagung der Revolutionen 1848/49 in Deutschland (durch preußische Truppen) und Ungarn (mit russischer Hilfe) leitete zunächst eine Ära der Reaktion ein, die, ähnlich wie in Frankreich, ungefähr zehn Jahre andauerte. Revolutionsteilnehmer wurden unerbittlich verfolgt, Zugeständnisse an die Verfassungsbewegungen rückgängig gemacht. Der Einfluss der Kirchen, insbesondere im Unterrichtssystem, wurde gestärkt, in einigen Staaten durch Konkordate gefestigt, da man sich davon eine ideologische Resistenz gegen revolutionäres Gedankengut versprach. In Österreich wurde 1851 unter dem später mit dem Begriff des Neoabsolutismus bezeichneten Regime des Ministeriums Alexander von Bach die von der Monarchie 1849 oktroyierte Verfassung, die eigentlich nie politisch umgesetzt worden war, außer Kraft gesetzt. Die politischen Strukturen der Habsburgermonarchie wurden in Form einer Zentralverwaltung bürokratisch reorganisiert. Preußen oktroyierte seinerseits eine konservative Verfassung, die 1850 in Kraft trat und alle politische Initiative bei König und Regierung beließ. Für die Kammer wurde

40 BRULEY 2015 [289]; DEINET 2001 [244]; WILLMS 2008 [277]; vgl. auch weiter unten S. 45–47.

41 YON<sup>2</sup> 2012 [278]; DELUERMOZ 2012 [644].

per Notverordnung das Dreiklassenwahlrecht eingeführt. Lediglich in Baden und, geringer ausgeprägt, in Bayern kam es zu einem gewissen Ausgleich zwischen Liberalen und Konservativen. Der Deutsche Bund wurde reaktiviert, die Einzelstaaten auf eine gemeinsame hochkonservative Linie eingeschworen. Damit verbunden war die Anerkennung einer gewissen Vorrangstellung Österreichs als Präsidialmacht des Bundes, während Preußen seine deutschlandpolitischen Ambitionen, die Herstellung einer norddeutschen Union, vorerst zurückstellen musste. Im Olmützer Vertrag vom November 1850 hatte Österreich mit russischer Unterstützung seinen Vorschlag einer militärischen Bundesexekution in Holstein und in Kurhessen gegen den Widerstand Preußens durchsetzen können. Doch auf der anderen Seite scheiterte der Minister Felix zu Schwarzenberg mit seinem Ansinnen, alle österreichischen Provinzen in den Bund aufzunehmen. Die Machtverhältnisse im Staatenbund blieben unklar, zumal auch die verschiedenen Positionen der europäischen Regierungen immer mit hineinspielen, je nach Thema und Situation. Das zeigte sich in Schleswig und Holstein, wo das Londoner Protokoll 1852 den Status quo festschrieb, im Krimkrieg, bei dem Preußen, trotz der guten Verbindungen zu Russland, neutral abseits blieb, und schließlich in der italienischen Krise 1859, wo Preußen eine Bundeshilfe für Österreich verhinderte. Wie in der Folge wurde hier sichtbar, dass Innen- und Außenpolitik eng verschränkt waren, zumal die deutsche Öffentlichkeit die nationale Einigungsbewegung in Italien und die militärischen Aktivitäten Frankreichs in Norditalien aufmerksam verfolgte und teilweise auch leidenschaftlich kommentierte. Sowohl die eigene nationale Frage wie auch die Sicherheit der Grenze gegen eine mögliche französische Expansion wurden in Politik und Diskussionen stets mitverhandelt.

## **Deutsch-französische Beziehungen und die „deutsche Frage“**

Im Bereich der deutsch-französischen Beziehungen hatte sich die Verschränkung von Innen- und Außenpolitik schon zuvor deutlich in der „Rheinkrise“ von 1840 gezeigt<sup>42</sup>. Auslöser war die Zuspitzung der Krise im Vorderen Orient gewesen, der Spannungen zwischen den europäischen Mächten um die Zukunft des Osmanischen Reiches. Der Gouverneur und Vizekönig von Ägypten, Muhammad Ali Pascha, versuchte seit Beginn der 1830er-Jahre, sich mit militärischen Mitteln von der osmanischen Regierung in Istanbul, der er formal unterstand, unabhängig zu machen. Dabei wurde er von Frankreich unterstützt, während England, Russland, Österreich und Preußen für den Fortbestand des Osmanischen Reichs plädierten und den französischen Einfluss in Ägypten und der Levante zurückzudrängen suchten. Dahinter ging es unter anderem um die Kontrolle der Verkehrswege nach

42 MARCOWITZ 2001 [304]; PYTA 2009 [346]; SCHULZ [349].

Indien, die Frankreich Großbritannien streitig machte. Der Konflikt zwischen dem Pascha von Ägypten und der osmanischen Pforte war 1839 wieder aufgeflammt und hatte sich zum Krieg ausgeweitet. Als sich die vier Mächte, in Fortführung der Quadrupelallianz von 1814/15, im Londoner Vertrag vom 15. Juli 1840 unter Ausschluss Frankreichs darauf einigten, Muhammad Ali trotz seiner militärischen Erfolge im ägyptisch-osmanischen Krieg zum Abzug aus den von ihm kontrollierten Gebieten der Levante (Syrien und Palästina), der arabischen Halbinsel (Hedschas) und aus Kreta zu zwingen, reagierte die öffentliche Meinung in Frankreich mit einer nationalpatriotischen Aufwallung. Die Regierung des Premierministers Adolphe Thiers, die schon in den Monaten zuvor verstärkt nationale Töne angeschlagen hatte, hielt an der Unterstützung Muhammad Alis fest, der die Londoner Vereinbarung rundweg ablehnte. In Frankreich wurde der Vertrag parteiübergreifend als ein „Waterloo der französischen Diplomatie“ gesehen<sup>43</sup>, als eine Neuauflage der Situation von 1815. Frankreich war international isoliert, sah sich gedemütigt und von der Viermächtekoalition bedroht. Viele Publizisten und Politiker in Frankreich forderten nunmehr eine Revision der territorialen Bestimmungen des Wiener Kongresses, mit dem Ziel einer Rückkehr zu „natürlichen Grenzen“, die Sicherheit vor möglichen Aggressionen aus dem Osten bieten würden<sup>44</sup>. Das bedeutete nicht nur eine Verschiebung der Grenze bis an den Rhein und die Annexion der linksrheinischen deutschen Gebiete, sondern auch ganz konkret Krieg gegen die Siegermächte von 1815.

Damit war Anlass für die deutsch-französische Kontroverse gegeben, die als „Rheinkrise“ in die Literatur eingegangen ist<sup>45</sup>. Insofern an ihr weite Kreise der Öffentlichkeit teilnahmen, ist sie auch eines der ersten großen transnationalen Medienereignisse. Die französischen Forderungen nach einer Wiederherstellung der Rheingrenze fanden in Deutschland ein enormes Echo, zumal sich das Ganze in einem aufgeheizten Klima abspielte, mit Kriegsdrohungen. Viele waren von dem unmittelbar bevorstehenden Ausbruch eines neuen Kriegs überzeugt. Im Hintergrund wurden in Frankreich die Erinnerungen an die Revolution, den Kampf der Republik gegen die konservativen Mächte Europas und vor allem an die Ära Napoleons mobilisiert, dessen Gebeine der Premierminister Adolphe Thiers gerade im Mai 1840 aus Sankt Helena hatte zurückholen lassen. Parallel dazu entzündete sich in Deutschland erneut das Nationalgefühl, im Rekurs auf die in den napoleonischen Kriegen gesammelte Idee der nationalen Erhebung gegen Frankreich. Durch die Presse, die nunmehr über schnellere Informationskanäle verfügte<sup>46</sup>, sowie durch Flugschriften wurde ein breiteres Publikum einbezogen und eine

43 FIGEAC 2018 [248]. Die Formulierung wird Alphonse de Lamartine zugeschrieben (DUVERGIER DE HAURANNE 1841 [53]).

44 Vgl. etwa QUINET 1840 [119].

45 GRUNER 1990 [295].

46 Vgl. Kapitel „Presse- und Nachrichtenwesen, Buchhandel und Verlagswesen“.

spontane emotionale Reaktion verstärkt, die sich unmittelbar Ausdruck verschaffen wollte. In Paris sangen republikanische Arbeiter auf der Straße die Marseillaise.

Auf der deutschen Seite ist hier das von Nikolaus Becker verfasste und am 18. September 1840 in einer Tageszeitung veröffentlichte „Rheinlied“ zu erwähnen, das mit den Versen „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein“ anhob. Das Gedicht wurde sofort vielfach nachgedruckt und verbreitete sich rasch, wurde vertont und gesungen. Georg Herwegh schrieb im Oktober 1840 sein „Rheinweinlied“, in dem es heißt „Frisch in die Schlacht hinein! / Hinein für unsern Rhein, / Der Rhein soll deutsch verbleiben“. Im November legte Max Schneckenburger mit seinem Gedicht „Die Wacht am Rhein“ nach, das dann 1870 zu einer Art Schlachtgesang der deutschen Soldaten im Deutsch-Französischen Krieg wurde. In Frankreich wiederum reagierte man auf Beckers Rheinlied, das als deutsche Nationalhymne oder „schlechte“ deutsche Marseillaise bezeichnet wurde. Alfred de Musset antwortete direkt mit seinem Gedicht „Le Rhin allemand“, Alphonse de Lamartine mit seiner „Marseillaise de la paix“, beide vom Juni 1841. Auffällig ist die unmittelbare Übertragung der Emotionen durch die lokal stattfindenden Bankette, die Medien und die vielfachen Nachdrucke. In Deutschland fiel dies zusammen mit dem Wiederaufleben der politischen Lyrik, die das Jahrzehnt des Vormärz bestimmte. Die Kurzfristigkeit der Emotionen bedingte aber auch, dass die Rheinkrise selbst relativ schnell verebte. Nach dem Rücktritt von Thiers und der Ernennung des außenpolitisch gemäßigt agierenden Ministeriums Guizot beruhigte sich die öffentliche Meinung in Frankreich. Eine bleibende Folge allerdings war die umfassende, von Thiers noch beschlossene und von 1841 bis 1844 erbaute Befestigung von Paris, welche die Topografie der Stadt und ihrer Umgebung bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts prägen sollte. Auch in Deutschland sank das Fieber schnell und die Aufregung verpuffte. Doch die Verknüpfung der Erfahrungen von 1813/14 und 1840 blieb bestehen und konnte dann 1870 erfolgreich reaktiviert werden<sup>47</sup>.

Dieser Erfahrungszusammenhang floss auch in die ungemein komplexe Frage der deutschen Einigung zwischen 1850 und 1870 ein, die hier nicht im Detail entrollt werden kann<sup>48</sup>. Nur einige wichtige Punkte seien festgehalten, die das deutsch-französische Verhältnis betreffen. Auch in den deutschen Staaten setzte um 1860, parallel zur Entwicklung in Frankreich, eine innenpolitische Ära der Liberalisierung ein. Eine Reihe von 1848/49er-Revolutionären, darunter Richard Wagner und Ludwig Bamberger, wurden amnestiert. In Preußen leistete Wilhelm I. nach der Abdankung Friedrich Wilhelms IV. als erster König einen Eid auf die Verfassung. Er bestellte ein liberal-konservatives Ministerium, dem auch ehemalige 1848er angehörten und das eine Politik des Ausgleichs betrieb. In Bayern wurde eine liberale Mehrheit in die Kammer gewählt, in Baden eine konsequent

47 Vgl. JEISMANN 1992 [522].

48 Vgl. unter anderem LANGEWIESCHE 2020 [206]; SIEMANN 1995 [220]; BLACKBOURN 1997 [188]; LINGER 2003 [369].

moderate liberale Politik verfolgt. Auch Österreich bestellte nach dem Zusammenbruch des Neoabsolutismus im Gefolge der Niederlage in Italien mit Schmerling ein liberales Ministerium und schlug eine mehr zentralistische Verfassungspolitik ein, die freilich zuletzt an dem Widerstand der föderalistischen Ungarn sowie der Tschechen und Polen scheiterte. In Deutschland bekamen die nationale und liberale Bewegung – man denke an die Ausstrahlung der Schiller-Feiern 1859 zum 100. Geburtstag des zum „Nationaldichter“ erhobenen Schriftstellers – neuen Wind unter die Flügel<sup>49</sup>. Man setzte auf eine evolutionäre Dynamik, die sich mittelfristig als erfolgreich erweisen würde.

Zentrales Problem blieb, sowohl nach innen als auch nach außen, die Lösung der „deutschen Frage“. Seit 1849 hatte Preußen, zuletzt unter der Regie Bismarcks, gezielt den Ausbau seiner Position betrieben, gestützt auf seine Rolle im Zollverein, von dem auch die süddeutschen Staaten abhingen, seine wachsende Wirtschaftskraft und seine technisch aufgerüstete Armee, die im Krieg gegen Dänemark ihre Überlegenheit gezeigt hatte. Österreich hingegen, durch zerrüttete Staatsfinanzen und die Niederlage in Italien geschwächt, musste seine deutschlandpolitischen Ambitionen herunterschrauben. Es beschränkte demzufolge sein Ziel auf eine begrenzte Reform des Deutschen Bundes, in der es seine führende Präsidialfunktion zu sichern suchte, stieß dabei aber auf den Widerstand Preußens, das sich als gleichberechtigte Führungsmacht nicht unterzuordnen bereit war. In der Öffentlichkeit, unter Publizisten und Akademikern, tobte der Kampf zwischen Vertretern einer großdeutschen und einer kleindeutschen Lösung, der auch schon die Diskussion im Frankfurter Parlament 1848/49 geprägt hatte. Die Sympathien für einen großdeutschen Nationalstaat waren nach wie vor in der Mehrheit, vor allem in den süd- und mitteldeutschen Staaten mit ihren großen katholischen Bevölkerungsteilen. Aber das Vielvölkerreich Österreich war zu sehr mit den eigenen Nationalitätenproblemen beschäftigt, um diese Lösung umzusetzen, abgesehen davon, dass sie auch gar nicht im eigenen Staatsinteresse lag. Demgegenüber hatte die preußisch-kleindeutsche Option größere Realisierungschancen, aber sie hatte sich mit dem in Bayern und Württemberg sowie in Sachsen und Hannover tief eingewurzelten Antiborussianismus auseinanderzusetzen. Zudem war Preußen mit dem Makel eines autoritären Obrigkeits- und Fürstenstaats behaftet, der schlecht mit der Idee eines freiheitlichen Bürgerstaats harmonierte. Hinzu kam, dass Bismarck seit seiner Ernennung zum preußischen Ministerpräsidenten 1862 einen scharf antiliberalen Kurs eingeschlagen hatte und über Preußen hinaus als erkonservativer Reaktionsär verschrien war. Gesellschaftspolitisch hatten sich die Kleindeutschen im 1859 gegründeten, protestantisch dominierten Deutschen Nationalverein organisiert, der 1862 über 25 000 Mitglieder zählte, danach aber an Einfluss verlor. Die großdeutschen Liberalen hatten in Wien 1862 den Deutschen Reformverein gegründet, mit dem an die Tradition der Paulskirche, der Frankfurter Nationalversammlung

49 Stellvertretend für zahlreiche Publikationen NOLTHENIUS 1984 [964].

angeknüpft wurde und der eine Parlamentarisierung des Deutschen Bundes anstrebte. Sicher war indessen, dass, wenn es denn eine Lösung geben sollte, sie nicht von unten, durch eine Volksbewegung, erreicht werden, sondern nur durch eine Vereinbarung der beteiligten Staaten zustande kommen könnte. Die Initiative lag deshalb vor allem bei Preußen.

Innenpolitisch hatte sich, während der 1860er-Jahre, mit kleinen zeitlichen Verschiebungen, sowohl in Preußen und Österreich als auch in Frankreich eine liberale Ära eingeleitet. Den außenpolitischen Anstoß hatte wohl der Krimkrieg und die durch sein Ergebnis abgesenkte Wirkung des Zarenreichs gegeben, das nun seinerseits liberale Reformen einleiten musste. Der nachlassende Druck auf die liberalen Bewegungen in Europa schuf Raum für neue Bewegungsfreiheit<sup>50</sup>. Dazu kamen der gesamteuropäische ökonomische Aufschwung sowie der Umstand, dass sich die konservativen Regierungen mit Schwarzenberg in Österreich, Manteuffel in Berlin verbrannt hatten. In Paris waren die Dinge ebenfalls in Bewegung geraten. Die Parteigänger des „Empire autoritaire“, die Legitimisten und die klerikalen Kreise verloren an Einfluss, und Napoleons III. cäsaristischer Balanceakt brauchte nunmehr die Unterstützung liberaler Kreise. Die neue Verfassung von 1862, die dem Parlament zusätzliche Rechte zusicherte, besiegelte den Übergang ins „Empire libéral“, der sich in mehreren Stufen vollzog<sup>51</sup>. Auf der deutschen Seite konnten die Liberalen in den Wahlen in Berlin, Wien und den süddeutschen Staaten ihre Positionen stärken, wo sie überall große Mehrheiten errangen. Ein „liberaler Wind“ wehte in ganz Europa, dessen öffentliche Meinungen, vorzüglich in Deutschland, zudem an der Entstehung eines neuen Nationalstaats in Italien, in Form einer konstitutionellen Monarchie, lebhaften Anteil nahmen.

In Preußen hatte die Liberalisierung schon Ende der 1850er-Jahre mit dem Wahlsieg der Liberalen und der Abdankung Friedrich Wilhelms IV. eingesetzt. Allerdings kam es alsbald zum Konflikt zwischen Parlament und Regierung um die Heeresreform, der sich zum Verfassungskonflikt auswuchs und über Jahre hinzog. Die Ernennung Bismarcks zum Ministerpräsidenten 1862, der mittels königlicher Ordonnanzen gegen das Parlament regierte, verschärfte die Lage, ohne die liberale Bewegung entscheidend schwächen zu können. Vor seiner Ernennung war Bismarck für kurze Zeit preußischer Gesandter in Paris gewesen, wo er sich mit den politischen Strukturen und den internen Funktionsweisen des Second Empire sowie mit den Eigenheiten des politischen Führungspersonals in Frankreich vertraut machen konnte, ein Umstand, der ihm bei der Bewertung der Situation 1866 während des Preußisch-Österreichischen Kriegs und 1870 vor dem Ausbruch des Kriegs mit Frankreich zugutekommen sollte<sup>52</sup>. In Österreich brach der

50 NIPPERDEY 1983 [212], S. 715–732.

51 ANCEAU 2017 [232]; YON 2012 [278]; DELUERMOZ 2012 [644].

52 LAPPENKÜPER 2019 [299] S. 235–240 sowie allgemein LAPPENKÜPER 2019 [300].



Neoabsolutismus des Ministeriums Bachs<sup>53</sup> 1859 nach der Niederlage im italienischen Krieg gegen Piemont zusammen. Neuer faktischer Regierungschef wurde Anton von Schmerling, ein ehemaliger 1848er, der mit Rückendeckung des liberalen Habsburger Erzherzogs Rainer eine Reihe von politischen Reformen durchführte und 1860/61 eine den Bedingungen des Vielvölkerstaats angepasste Verfassung durchsetzte, das sogenannte „Oktoberdiplom“, gefolgt von dem „Februarpatent“. Allerdings waren beide Verfassungsordnungen, die erste mehr föderalistisch, die zweite mehr zentralistisch getönt, kaiserliche Erlasse und wurden nie von einer Volksvertretung bestätigt.

### Liberalisierung und nationale Frage

Freilich steuerte Bismarck nicht zielgerichtet auf einen bewaffneten Konflikt mit Österreich zu. Er beharrte lediglich auf dem Prinzip der Gleichberechtigung, suchte das Habsburgerreich zu isolieren und hielt sich alle taktischen Optionen offen. Nach und nach gelang es ihm, einen Teil der preußischen Liberalen davon zu überzeugen, dass sein Kooperationsangebot ernst gemeint war, wenn sie denn nur bereit seien, die Einheit vorläufig über die Freiheit zu stellen. Der Konflikt mit Österreich spitzte sich anlässlich der Schleswig-Holsteinischen Frage 1866 zu. Nach dem Deutsch-Dänischen Krieg von 1864, der formal als Krieg zwischen dem Deutschen Bund und dem Königreich Dänemark geführt wurde, hatte der dänische König Christian IX. auf die nominelle Oberherrschaft über die Fürstentümer Schleswig und Holstein verzichten müssen. Auf deren Territorium wurde im Frieden von Wien (1864) und im Abkommen von Bad Gastein (1865) ein österreichisch-preußisches Kondominium installiert, demzufolge Preußen Schleswig und Österreich Holstein verwaltete. Doch die Interessen der beiden Großmächte kollidierten zusehends. Preußen strebte eine Annexion an, Österreich dagegen unterstützte Friedrich VIII., den Repräsentanten einer Nebenlinie des Hauses Schleswig-Holstein, in seinem Bestreben, ein liberales Fürstentum Schleswig-Holstein zu errichten und als Mitgliedstaat in den Deutschen Bund einzugliedern. Als der österreichische Statthalter von Holstein den dortigen Landtag einberief, um über Friedrichs Vorschläge zu beraten, sah Preußen dies als Bruch der Abkommen an und ließ Truppen einmarschieren, die das Land besetzten. Österreich reagierte, indem es beim Bundestag eine militärische Bundesexekution gegen Preußen beantragte und auch mehrheitlich durchsetzte. Damit war der *casus belli* gegeben. Preußen erklärte den Deutschen Bund für aufgelöst, es kam zum Deutsch-Deutschen Krieg. Auf der einen Seite Österreich mit Hannover, Sachsen, Bayern, Württemberg, Baden, dem Kurfürstentum und dem Großherzogtum Hessen, der Stadt Frankfurt und einer Reihe von kleineren Staaten, die alle zusammen im Namen des Deutschen Bundes auftraten, auf der anderen Seite Preußen mit

53 Vgl. oben S. 41.

Braunschweig, Mecklenburg, den Hansestädten Hamburg, Bremen und Lübeck und einigen sächsischen Herzogtümern. Italien, das mit Preußen ein geheimes Bündnis geschlossen hatte, eröffnete eine zweite Front gegen Österreich in Italien, mit dem Ziel, die Provinz Venetien und auch Istrien zu gewinnen.

Der Deutsch-Deutsche „Bruderkrieg“, in dem die preußische Armee innerhalb von zwei Wochen die Oberhand gewann und in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866 einen entscheidenden Sieg davontrug, wurde von vielen Deutschen für eine nationale Katastrophe gehalten. Aber auch die meisten regierenden Fürsten des Deutschen Bundes hatten große Bedenken, der Fürstensolidarität zuwiderzuhandeln. Zumindest brachte der Krieg realpolitisch eine erste Klärung der „deutschen Frage“ beziehungsweise der Frage der Vormachtstellung zwischen Preußen und Österreich. Die großpreußisch-kleindeutsche Variante setzte sich durch, Österreich schied aus der engeren Deutschlandpolitik aus. Preußen gründete im Jahr darauf den Norddeutschen Bund, in dem alle deutschen Staaten nördlich der Mainlinie zusammengefasst wurden. Die mit Österreich verbündeten Nordstaaten Hannover und Kurhessen – mit der Ausnahme Sachsens, das beim preußischen Einmarsch keinen Widerstand geleistet hatte –, Nassau, die Stadt Frankfurt und Schleswig-Holstein wurden von Preußen annektiert. Die Verbündeten Preußens blieben dagegen als selbstständige Staaten erhalten. Die im Wesentlichen von Bismarck entworfene Bundesverfassung zeigte stärkere bundesstaatliche Züge. Der König von Preußen übernahm die Präsidenschaft des Bundes, Bismarck den Vorsitz des Bundesrats, in dem die Mitgliedsstaaten durch Bevollmächtigte vertreten waren und der legislative Befugnisse besaß. Bismarck wurde Bundeskanzler und blieb zugleich preußischer Ministerpräsident. Preußen begnügte sich, obwohl 80 % der Bevölkerung auf seinem Territorium lebten, mit 17 von 42 Stimmen, behielt sich aber ein Vetorecht vor. Das eigentlich Neue am Norddeutschen Bund war das Reichstag genannte Gesamtparlament, das nach allgemeinem (männlichen) Wahlrecht konstituiert wurde. Dort bildete sich eine Mehrheit bestehend aus Nationalliberalen einerseits – sie hatten sich von der Fortschrittspartei, der Partei der Liberalen, abgespalten – und Neukonservativen andererseits – die sich ihrerseits von den Konservativen getrennt hatten –, eine Mehrheit, auf die sich Bismarck in der Folge stützen konnte.

Die süddeutschen Staaten Bayern, Württemberg, Baden und Hessen-Darmstadt, obwohl im Lager der Verlierer, blieben selbstständig. Mit dem Norddeutschen Bund, dem Ausscheiden Österreichs und dem Fortbestand einer mittelstarken süddeutschen Staatengruppe war eine völlige Neuordnung Deutschlands eingeleitet. Bismarck hatte einen Verständigungsfrieden durchgesetzt, der Österreich keine Territorialverluste, außer Venetien, zumutete und die eher antiborussisch eingestellten Süddeutschen schonte, ihm dafür freie Hand bei der Reorganisation Norddeutschlands ließ, die er mit zahlreichen Reformen zur Wirtschafts- und Sozialverfassung sowie zur Verwaltungsstruktur und Rechtsordnung vorantrieb<sup>54</sup>.

54 Vgl. MÜLLER 2018 [536]; KAERNBACH 1991 [197]; WINKLER 2000 [229], S. 177–201.

In Österreich kam es 1867, nach dem sogenannten Ausgleich, zu einer neuen Verfassungskonstruktion in Form der Österreichisch-Ungarischen Doppelmonarchie, mit der das alte Kaisertum Österreich abgelöst und die Beziehungen mit Ungarn und den jeweiligen Kronländern neu geregelt wurden.

## Französische Positionierungen

Und Frankreich? Napoleon III. hatte nicht mit dem raschen Sieg Preußens gerechnet. Er hatte einen langen Krieg erwartet, an dessen Ende er als Schiedsrichter eingreifen könnte. Offiziell neutral, unterstützte er Italien gegen Österreich, hoffte aber auf territoriale Zugeständnisse im Osten, in Luxemburg, in der Pfalz oder an der Saar, als Ausgleich dafür, dass Frankreich als europäische Hegemonialmacht nicht in Deutschland intervenierte. Der schnelle Friedensschluss noch im Sommer/Herbst 1866 ließ ihm kaum Möglichkeit, in die Neuordnung der Verhältnisse einzugreifen. Er musste sich mit der Gründung des Norddeutschen Bunds abfinden und mochte den Fortbestand der süddeutschen Staaten als Teilerfolg verbuchen. Doch die französische Öffentlichkeit interpretierte die österreichische Niederlage und den Machtzuwachs Preußens als Demütigung und rief nach „Rache für Sadowa“, so die französische Bezeichnung für die Schlacht bei Königgrätz<sup>55</sup>, ein Thema, das sich durch die ganze Presse bis 1870 zieht. Napoleons Kritiker Adolphe Thiers hielt den Durchbruch Preußens in Deutschland für ein „ungeheures Ereignis, das größte, das sich in Europa seit mehreren Jahrhunderten abgespielt“ habe, weil der Partikularismus der deutschen Staatenwelt und die damit verbundene defensive Grundhaltung ein Ende gefunden hätten und Raum für eine offensive preußisch-deutsche Politik in Europa und besonders an der französischen Ostgrenze geschaffen worden sei<sup>56</sup>. Er argumentierte mit einer gewissen Logik, dass Napoleons Politik der „nationalités“, der Unterstützung der Nationalbewegungen in Italien, Polen und auf dem Balkan, eine Pandorabüchse geöffnet habe, die Frankreichs Machtposition gefährden müsse, vor allem, wenn alle Deutschen, inklusive der deutschen Österreicher, in einem Nationalstaat zusammengefasst würden. In der Tat war Napoleons Kombination von europäischer Hegemonialpolitik und aktiver Sympathie für nationale Selbstbestimmungsbewegungen voller Widersprüche, wie sich nicht nur am Beispiel Deutschlands zeigte. Deutlich war dies ebenso an seiner Haltung zur deutsch-dänischen Frage 1864 und an der sogenannten *expédition de Rome*, der Eroberung und Besetzung des republikanischen Rom 1849, die, bei Wiedereinsetzung des Papstes, bis 1870 dauerte und zum Konflikt mit der italienischen Nationalbewegung führte. Nationalitätenprinzip und bonapartistisches

55 BÉRANGER 1995 [285].

56 THIERS 1882 [132], Bd. 12, S. 618 (Rede in der Nationalversammlung vom 30.6.1870).

Hegemonialdenken, das den Wunsch nach territorialer Kompensation einschloss, standen in einem Spannungsverhältnis.

Insgesamt war in Frankreich die Haltung zur Frage der deutschen Einheit durchaus nicht einhellig. Dass man als Verfechter des allgemein anerkannten Nationalitätenprinzips – so die offizielle Doktrin des Second Empire – die Entwicklung in Richtung eines wie auch immer gearteten nationalstaatlichen Gebildes in Deutschland schwerlich verhindern könne, galt weithin als ausgemacht. Doch wie dies genauer auszusehen habe, war nicht klar. Die katholische Rechte plädierte für eine föderale Lösung unter österreichischer Führung, die Liberalen und Republikaner dagegen sahen ein modernes Preußen als hauptsächlichen Akteur der künftigen Entwicklung, zumal sie an eine Fortentwicklung der dortigen liberalen Bewegung glaubten<sup>57</sup>. Diese Einschätzung änderte sich dann bei vielen Liberalen mit „Sadowa“ und dem preußisch-österreichischen Krieg, durch den die militaristischen, obrigkeitsstaatlichen Komponenten in ihrem Preußenbild in den Vordergrund rückten. Alles in allem blieben die Vorstellungen von Deutschland, welche die politische Elite Frankreichs zu dieser Zeit hatte, bemerkenswert unscharf<sup>58</sup>.

Die genannten Entwicklungen weisen wiederum auf die europäische Dimension des deutsch-französischen Verhältnisses und der „deutschen Frage“ hin. Ohne die Neutralität Englands, Frankreichs und Russlands wäre es 1866 nicht zur bewaffneten Auseinandersetzung zwischen Preußen und Österreich um die politische Vorherrschaft in Deutschland und zum Norddeutschen Bund gekommen. Diese Neutralität hatte in den betreffenden Ländern verschiedene Motive. Vereinfacht in geopolitischen Kategorien formuliert: England sah es nicht ungern, dass ein mögliches Gegengewicht gegen den französischen Aktionismus entstand. Russland, eher mit Preußen verbunden, kam die Schwächung Österreichs nicht ungelegen, da Wien sich einer Reaktivierung der russischen Schwarzmeerpoltik widersetzte. Und Frankreich hoffte, wie gesagt, als Schiedsrichter weiter in den deutschen Angelegenheiten in seinem eigenen Sinne mitzumischen und versuchte immer wieder, als Gegenleistung für seine neutrale Haltung eine territoriale „Kompensation“ an der Ostgrenze, in Luxemburg, dem Saargebiet und der Pfalz oder auch in Belgien, ins Spiel zu bringen. Insgesamt aber war klar, dass die europäische Koalition, die noch 1852 im Londoner Protokoll die Dänisch-Schleswig-Holsteinische Frage international geregelt hatte, spätestens seit dem Krimkrieg aufgebrochen war. Das 1815 in Wien gebaute Mächtesystem war 1866 am Ende, und einer der wichtigsten Akteure dieser Veränderung war eben Napoleon III., der ganz bonapartistisch an einer Revision des alten Systems arbeitete und eine neue, stärker nationalstaatlich organisierte Ordnung Europas im Blick hatte. Damit ergaben sich neue

57 POIDEVIN, BARIÉTY 1982 [309]; CASE 1954 [243]; ALBERTINI 1955 [279]; BRULEY 2015 [289].

58 ARMENGAUD 1962 [280]; ALBERTINI 1955 [279].

Handlungsmöglichkeiten insbesondere für Preußen, wie Thiers und Bismarck, unter anderen, richtig analysierten. Die Tür zum preußisch-französischen Krieg war aufgestoßen.

### Der (un-)vermeidliche Weg in den Krieg

Die Forschung ist sich bis heute nicht darüber einig, ob Bismarck gezielt auf diesen Krieg hingesteuert oder ihn nur als einen von mehreren möglichen Wegen gesehen hat, um das Ziel einer deutschen Einigung unter preußischer Führung zu erreichen<sup>59</sup>. Mit anderen Worten: ob er Napoleon III. und der französischen Regierung mit der Emser Depesche bewusst eine Falle gestellt hat, die zwangsläufig auf eine französische Kriegserklärung hinauslaufen sollte, die Voraussetzung dafür, dass sich die süddeutschen Staaten wegen des „Schutz- und Trutzbündnisses“ mit dem Norddeutschen Bund solidarisieren müssten. Aber Bismarck war zu sehr Realpolitiker, um alles auf eine Karte zu setzen. Er konnte warten, bis sich die süddeutschen Staaten auch aus anderen Gründen als dem einer politischen Bedrohung von außen dem Norddeutschen Bund annähern würden: etwa wegen der immer stärkeren wirtschaftlichen Verflechtungen und der wachsenden Attraktivität einer liberal reformierten Gesellschaft. In Baden bestand dafür schon ab 1868 eine Mehrheit. Zudem war eher davon auszugehen, dass die Friedenspartei in Paris, die einen Teil der liberalen Bonapartisten und der Orleanisten, d.h. der ehemaligen Anhänger der Julimonarchie umfasste, die Oberhand behielt. Noch am 30. Juni 1870 erklärte der Justiz- und de facto Premierminister Émile Ollivier in der Gesetzgebenden Versammlung, dass „zu keiner Zeit die Aufrechterhaltung des Friedens in Europa sicherer gewesen“<sup>60</sup> sei als gerade jetzt. Auch Napoleon III. selbst, wie auf der anderen Seite Wilhelm I., war eher gegen einen Krieg, auch wenn er ihn immer einkalkuliert hatte. Erst die bruske Intervention des gerade zwei Monate zuvor ernannten Außenministers und früheren Gesandten in Wien Antoine Duc de Gramont, der direkt mit dem Kaiser verhandelte, stürzte die Entwicklung endgültig in die Krise, nachdem der Verzicht der Hohenzollern auf die spanische Krone die Lage erst einmal kurzfristig entspannt hatte. Gramont beauftragte den französischen Botschafter in Preußen Vincent Graf von Benedetti, von Wilhelm I. über den Verzicht hinaus eine Garantieerklärung zu erhalten, dass er auch in Zukunft niemals wieder eine Hohenzollernkandidatur auf den spanischen Thron unterstützen werde. Mit der nach der Ablehnung dieser Forderung durch den König veröffentlichten sogenannten Emser Depesche ging Bismarck bewusst das Risiko

59 KOLB 1970 [298]; NIPPERDEY 1992 [214], S. 56–62; WEHLER 1995 [228], S. 316–322; GALL 1980 [191]; BECKER 1971 [284]; STÜRMER 1983 [222]; ROTH 2003 [315]; MILZA 2009 [264]; WETZEL 2008 [320]; WETZEL 2012 [321].

60 OLLIVIER 1875 [107], S. 350.

ein, Napoleon III. und die öffentliche Meinung in Frankreich zu provozieren und eine Kriegserklärung auszulösen. Der Effekt wurde durch einen Übersetzungsfehler der Agentur Havas verstärkt, welche den deutschen „Adjutanten“, hier der General Anton Wilhelm Fürst Radziwill, der dem französischen Botschafter die Nachricht überbringen ließ, dass der König ihn nicht weiter empfangen wolle, nicht mit „aide du camp“, sondern mit „adjutant“ übersetzte, ein Titel, der in Frankreich einen Unteroffizier bezeichnet. Ein solcher hätte dem Rang nach einem Botschafter keine Nachricht zukommen lassen dürfen<sup>61</sup>. Doch auch ohne dies war sich Bismarck insgesamt darüber im Klaren gewesen, dass die französische Reaktion auf die Depesche nicht unbedingt, aber doch wahrscheinlich zum Krieg führen würde. Der leitende Minister Ollivier war unter dem Druck der aufgeheizten Presse und großer Teile des Hofes, insbesondere der Kaiserin Eugénie, zum Befürworter der militärischen Auseinandersetzung geworden. Auch im Parlament war die Kriegspartei übermächtig. Das Kriegsbudget wurde am 15. Juli mit 245 gegen 10 Stimmen angenommen. Selbst die Republikaner um Léon Gambetta und Jules Ferry stimmten für den Krieg. Nur einige Orleanisten um Adolphe Thiers stemmten sich dagegen. Aber die in Gang gesetzte Kriegsdynamik war nur noch schwer abzubremesen<sup>62</sup>. Damit hatte Bismarck wohl gerechnet und sich bei Moltke vergewissert, dass die Armee in kürzester Zeit mobilisierbar war. Aber der entscheidende Schritt musste zunächst von der französischen Seite ausgehen. War sie dazu von außen gezwungen, manipuliert, oder hat sie sich selber unter Zugzwang gesetzt? In den Wochen zwischen April und Juli 1870 ist man auf beiden Seiten bewusst das Risiko eines Krieges eingegangen. Zugleich war es für die einen wie die anderen, und vielleicht noch mehr für Frankreich als für Preußen, auch innenpolitisch von geradezu vitalem Interesse, eine diplomatische Niederlage und den damit einhergehenden Prestigeverlust zu vermeiden. Doch weder Bismarck noch die bonapartistischen „Falken“, die Kriegsbefürworter, hatten einen Masterplan, der notwendig auf einen Waffengang hinauslief. Erst die überzogenen Forderungen Gramonts, die Bismarck keineswegs voraussehen konnte, gaben dem Kanzler die Möglichkeit zu dem Manöver der Emser Depesche, mit der er die Lage in Frankreich zuspitzte und die dortige Führung zu einer Entscheidung drängte<sup>63</sup>.

Wie auch immer die Verantwortlichkeiten verteilt gewesen sein mögen, Napoleon III. ließ sich de facto, auch unter dem Druck der französischen Öffentlichkeit, zum Krieg provozieren. Die französische Kriegserklärung an Preußen vom 19. Juli 1870 schuf die Bismarck nicht unwillkommene Situation, dass sich die süddeutschen, in ihrer öffentlichen Meinung mehrheitlich antipreußischen Staaten, nunmehr den vertraglichen Vereinbarungen von 1866 folgend an die Seite des Norddeutschen Bundes stellen mussten, um das „Vaterland“ gegen den „Aggressor“

61 ROTH 2003 [315].

62 LENTZ 2018 [302].

63 NIPPERDEY 1992 [214], S. 55–63; GALL 1980 [191]; CLARK 2006 [190], S. 620–629.

zu verteidigen. Sollte die französische Regierung je auf die Neutralität oder gar das Wohlwollen des von ihr so genannten „Südbundes“ oder auch auf die aktive Unterstützung Österreichs gesetzt haben, so wurde sie gründlich enttäuscht. Auch Italien, das von Gramont zusammen mit Österreich in ein antipreußisches Bündnis hatte hineingezogen werden sollen, blieb außerhalb. So wurde der auf französischer Seite nach wie vor als „französisch-preußischer Krieg“ (*guerre franco-prussienne*) bezeichnete Konflikt zum Deutsch-Französischen Krieg, der Kabinettskrieg hatte sich zum Nationalkrieg gewandelt. Diese Wendung wurde in Frankreich in der zweiten Phase des Kriegs, nach der Schlacht von Sedan, mit der Ausrufung einer republikanischen Regierung der „nationalen Verteidigung“ durch Gambetta und in Deutschland mit der Forderung einer Annexion des Elsass und Teile Lothringens im Sinne eines „deutschen“ Verständnisses von Nation sowie mit der Proklamation des Deutschen Kaiserreichs im Versailler Spiegelsaal am 18. Januar 1871 manifest<sup>64</sup>.

Nunmehr hatte sich die 1814 in Wien beschlossene und 1848/49, trotz einiger Modifikationen, bestätigte europäische Ordnung grundlegend verändert. Preußen, der Juniorpartner im Fünfmächtesystem, war in eine mindestens gleichberechtigte Stellung aufgestiegen, Italien hatte sich national geeinigt, und in Deutschland stand dies ebenso kurz bevor. Der Liberalismus hatte überall entscheidende Positionen er kämpft, selbst das zaristische Russland blieb davon nicht unberührt. Damit war das alte Staatenprinzip der monarchisch-fürstlichen Souveränität politisch und rechtlich ausgehöhlt. Die Nationalbewegungen in Italien, Deutschland, Polen, Böhmen und auf dem Balkan hatten sich zum großen Teil mit den liberalen Strömungen verbündet. Presse und öffentliche Meinung waren zu unumgänglichen Faktoren der politischen Entwicklung geworden, zumal die Verbesserung der Nachrichtenübermittlungstechniken den Informationsfluss beschleunigte. Das Entstehen der politischen Parteien brachte eine neue Struktur in die Meinungsbildungsprozesse und in das parlamentarische Leben. Die säkularen Nationalbewegungen waren ein Teil dieses Wandels. Sie haben ihn teils mitgetragen, teils von ihm profitiert.

Die politische Konstellation zwischen Frankreich und Deutschland hat sich während dieses Zeitraums ebenfalls grundlegend gewandelt. Anstelle des Deutschen Bundes als einer Föderation von im Wesentlichen deutschsprachigen Staaten war 1866 mit dem Norddeutschen Bund ein von Preußen dominiertes Gebilde getreten, das als machtpolitischer Akteur auf der europäischen Bühne auftrat und dem gegenüber die außerhalb gebliebenen dreieinhalb<sup>65</sup> süddeutschen Staaten nur eine untergeordnete Rolle spielten. Ihre Vereinigung mit dem Bund, auf welche Weise sie auch immer herbeigeführt werden sollte, war nur eine Frage der Zeit. Die damit einhergehende, von Napoleon bekämpfte kleindeutsche Lösung der „deutschen Frage“ besiegelte die außenpolitische Frontstellung gegen Frankreich, die sich dann

64 Hierzu detaillierter KÖNIG, JULIEN 2019 [297], S. 15–26.

65 Bayern, Württemberg, Baden und der südlich des Mains gelegene Teil des Großherzogtums Hessen-Darmstadt.

im Krieg zuspitzen sollte. Aber auch Frankreich hatte sich gegen Ende des Second Empire weit entfernt von den Zuständen der Restauration, der Julimonarchie und der Zweiten Republik. Modernisiert im Inneren, hatte es mit dem Aufbau eines „zweiten“ Kolonialreichs begonnen, in Afrika, Südostasien und im Pazifik. Schon allein wegen der außereuropäischen Schauplätze blieb die politische Beziehung zu Deutschland asymmetrisch, was sich in den ersten beiden Jahrzehnten der Dritten Republik verstärken sollte. Immerhin jedoch wandelte die bevorstehende kleindeutsche Einigung Deutschlands die Beziehungen zwischen beiden Ländern grundlegend. Von Frankreich aus gesehen musste sich der Betrachter auf ein neues „preußisches“ Deutschland einstellen. Die alte Vorstellung des heterogenen Staatenmosaiks war zerbrochen. Von der deutschen Seite aus gesehen war das Frankreichsbild um 1870 gespalten. Für die Liberalen und die Demokraten konnte das Second Empire keine Vorbildfunktion mehr erfüllen, wenngleich die Bildungselite nach wie vor, vor allem kulturell und künstlerisch, einen starken Frankreichbezug pflegte. Für die kleindeutsche Nationalbewegung und einen Großteil der Nationalliberalen hingegen rückte Frankreich funktional in die Position des „äußeren Feinds“, die alte antinapoleonische Ressentiments mit neuen politischen Aktualisierungen auffrischte<sup>66</sup>. Genau dies hat der grundsätzlich am Ausbau der preußischen Hegemonie interessierte Bismarck auszunutzen gewusst.



## 2. Soziale und wirtschaftliche Mutationen

Neben den politischen Rahmenbedingungen änderten sich die sozialen Verhältnisse und die ökonomischen Bedingungen zwischen 1815 und 1870 grundlegend. Auch hier handelt es sich, wie in der Politik, um einen gesamteuropäischen Prozess mit speziellen nationalpolitisch ausgestalteten Varianten. Er folgte allerdings anderen Zeittakten als die politische Entwicklung.

### Grundtendenzen des gesellschaftlichen Wandels

Der erste maßgebende Faktor dieser Veränderungen ist in der schon im Einführungskapitel erwähnten demographischen Entwicklung auszumachen. Beide Länder beziehungsweise Gebiete verzeichneten einen erheblichen Bevölkerungszuwachs, der allerdings in den deutschen Gebieten weitaus stärker ausfiel als in Frankreich. Eine hohe Geburtenrate, verbunden mit einer jedoch erst nach 1850 langsam zurückgehenden Sterberate, bescherte den deutschen Staaten, trotz einer zeitweise erheblichen Auswanderung nach Übersee, einen jährlichen Zugewinn der Bevölkerung von durchschnittlich ungefähr 0,9 %. Dieser Zuwachs fiel regional verschieden aus. Preußen, dort besonders die ostelbischen Provinzen, aber auch das Rheinland und Westfalen verzeichneten die höchsten Zuwachsraten. Die Bevölkerung nahm zwischen 1815 und 1866 von 10,3 auf 19,5 Millionen um fast das Doppelte zu. Auch Sachsen erlebte einen ähnlich hohen Zuwachs. Die Bevölkerung Bayerns dagegen wuchs im selben Zeitraum „nur“ um 30 %, die Württembergs mit 24 % sogar noch weniger. Auch innerhalb der einzelnen Staaten waren erhebliche Unterschiede zu verzeichnen<sup>1</sup>. Schließlich ist zu vermerken, dass das Bevölkerungswachstum vor allem während der ersten Jahrzehnte des Berichtszeitraums keineswegs auf die Städte beschränkt war, sondern vor allem die ländlichen Bezirke mit relativ geringerer Bevölkerungsdichte erfasste. Eine demografische Ausnahme bildete in dieser Hinsicht das Königreich Sachsen mit seinen protoindustriellen Gewerbegebieten. Mit 1,17 Millionen Einwohnern war es schon 1815 relativ dicht besiedelt. Dennoch wuchs auch die dortige Bevölkerung zwischen 1815 und 1866 auf 2,38 Millionen an und konnte sich somit verdoppeln. Dies ergab zugleich einen Anstieg der schon 1815 relativ hohen Bevölkerungsdichte von 80 auf 160

1 Insgesamt HUBERT 1995 [406]; HUBERT 1995 [407]; dazu zusammenfassend WEHLER <sup>2</sup>1987 [227], S. 7–24; WEHLER 1995 [228], S. 7–37.

Einwohner/km<sup>2</sup>, während der Durchschnitt auf dem Gebiet des Deutschen Bundes (ohne Österreich) 1866 noch bei 78 Einwohnern/km<sup>2</sup> lag<sup>2</sup>. Das demografische Wachstum war also unabhängig von der Dichte im Ausgangszeitraum. Doch insgesamt zeigen die Zahlen aus Deutschland ein nachhaltiges, anderen europäischen Staaten wie Großbritannien, Belgien, den Niederlanden oder Italien vergleichbares Wachstum<sup>3</sup>.

Die Bevölkerung Frankreichs wuchs zwischen 1816 und 1866 von 30 auf 38 Millionen an, d. h. um 26,6 %<sup>4</sup>. Davon gingen 0,8 Millionen auf das Konto der Annexion von Savoyen und Nizza 1860/61, sodass der Zuwachs auf konstantem Territorium nur 24 % betrug. Die vergleichsweise geringe Zunahme geht vor allem auf eine niedere Geburtenrate zurück und stellte im Europa des 19. Jahrhunderts eine Ausnahme dar<sup>5</sup>. Die Bevölkerungsdichte lag 1821 bei 57 Einwohnern/km<sup>2</sup> und stieg bis 1866 auf 69 Einwohner/km<sup>2</sup> an. Auch hier waren erhebliche regionale Unterschiede zu verzeichnen, zwischen den dynamischen Zentren um Paris, Lyon und Marseille sowie in Nordfrankreich nahe der belgischen Grenze auf der einen Seite und dem Südwesten mit den Departements Gers und Lot-et-Garonne, dem Jura und dem Zentralmassiv auf der anderen Seite, die schon frühzeitig einen Schwund durch Abwanderung erlebten. Das macht wiederum einen Unterschied zu Deutschland aus, wo zu dieser Zeit die hohe Geburtenrate auf dem Land die Abwanderung in die Städte abfedern konnte und es daher selbst in den agrarischen Gebieten zu keinem Bevölkerungsschwund kam. Hinter diesen allgemeinen Zahlen verstecken sich bekanntlich vielfältige soziale Realitäten: Binnenwanderung, Aus- und Einwanderung, Heiratsverhalten, Gewerbekrisen und -aufschwünge, Verelendung und Verstädterung, d. h. Phänomene, die sich direkt auf die Lebensverhältnisse auswirkten<sup>6</sup>.

Der zweite Grund-Faktor der sozialen Entwicklung waren die Veränderungen der ländlichen Gesellschaften. 1815 lebten in den späteren Gebieten des Deutschen Reichs noch über 90 % der Bevölkerung in Gemeinden mit unter 5000 Einwohnern. In Frankreich, wo die Statistiker die Grenze zwischen Stadt und Land bei einer Gemeindeeinwohnerzahl von 2000 zogen, lagen die Verhältnisse ähnlich: 80 % der Franzosen waren 1820 in Orten mit weniger als 2000 Einwohnern ansässig. Beide Gesellschaften waren demnach weithin ländlich geprägt. Durch Binnenwanderung verschob sich das Verhältnis langsam während des 19. Jahrhunderts. Doch auch um 1870 lebte noch die weite Überzahl auf dem Land oder in kleinen Städten: knapp 77 % der Deutschen in Gemeinden unter 5000 Einwohnern, 70 %

2 NIPPERDEY 1983 [212], S. 103–114.

3 CARON, VERNUS <sup>4</sup>2019 [327], S. 15–38; FINE, SANGOÏ 1991 [398], S. 9–60; DUPÂQUIER, GARDEN 1988 [394], S. 1–13.

4 BOURGEOIS-PICHAT 1951 [383].

5 DUÂQUER, GARDEN 1988 [394]; CARON <sup>3</sup>2013 [241], S. 43–48.

6 CHARLE 1991 [386].

der Franzosen in Gemeinden unter 2000 Einwohnern<sup>7</sup>. Dieser Verteilung entsprach zugleich das Gewicht der agrarischen Güterproduktion. Noch um 1870 vereinte der Agrarsektor in Deutschland an die 40 % des Bruttoinlandprodukts und über 50 % der Beschäftigten. In Deutschland vollzog sich die Ablösung der bäuerlichen Abgaben und Pflichten langsam und regional sehr unterschiedlich. Insgesamt hat sich die gesamte Agrarproduktion zwischen 1815 und 1850 verdoppelt, die Hektarerträge stiegen um 60 %<sup>8</sup>. Der Produktivitätszuwachs betrug 150 % (gegen 110 % im Bergbau). Dieser Anstieg bis zur Mitte des Jahrhunderts geht noch nicht auf eine industrielle Mechanisierung zurück, sondern auf verbesserte Gerätschaften, größeres Fachwissen und verfeinerte Bebauungstechnik<sup>9</sup>. Die durch landwirtschaftliche Vereine bewirkte Kommunikation war ein wesentlicher Faktor für die Durchsetzung effizienter Anbaumethoden. So konnte das bäuerliche Pro-Kopf-Einkommen in Deutschland trotz wachsender Bevölkerungszahl zwischen 1830 und 1850 um 15 bis 20 % gesteigert werden. Das wiederum führte zu steigenden Bodenwerten und erhöhte die Attraktivität von Investitionen in die landwirtschaftliche Produktion. Die Mechanisierung der Landbestellungsformen setzte dann nach 1850 ein und beflügelte den Agrarkapitalismus. So wurde die Agrarproduktion ihrerseits zum Bestandteil eines „ökonomischen Intensivierungsprozesses“<sup>10</sup>, der zusammen mit der durch die industrielle Revolution angekurbelten Güterproduktion die Wirtschaftsentwicklung bestimmte. Die steigende Agrarproduktion brachte überdies die Möglichkeit, die durch das demographische Wachstum bedingte erhöhte Nachfrage nach Nahrungsmitteln tendenziell aufzufangen. Einer der entscheidenden Faktoren der Expansion war auch die durch die Verbesserung der Transportbedingungen begünstigte Entstehung überregionaler Märkte, die den Übergang von einer Subsistenzwirtschaft zu einer marktwirtschaftlich organisierten Landwirtschaft mit sich brachte.

Die Lage der ländlichen Gesellschaft in Frankreich war ähnlich<sup>11</sup>. Die landwirtschaftliche Produktion wuchs zwischen 1815 und 1870 um nahezu 70 %, wobei im Verhältnis zu Deutschland die geringere Bevölkerungszunahme zu berücksichtigen ist<sup>12</sup>. Die Produktivität stieg in einem ähnlichen Umfang wie in Deutschland, zunächst durch Verbesserung der Anbautechniken, dann ab 1850 durch verstärkte Mechanisierung. Um 1870 erwirtschaftete die Landwirtschaft noch knapp 40 % des Bruttoinlandprodukts, fast genau so viel wie die Industrie<sup>13</sup>. Nach einer staatlichen Erhebung von 1852 waren damals 57 % der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig, davon nur etwa 30 % selbstständige Bauern, 15 % Pächter und 55 % Tagelöhner, von

7 NIPPERDEY 1983 [212]; GUILLAUME 1985 [402], S. 261; HAUPT 1989 [405], S. 100–104.

8 HELLING 1965 [367]; WEHLER <sup>2</sup>1989 [227] S. 42–43.

9 HELLING 1966 [368].

10 Zu den Zahlen zusammenfassend WEHLER <sup>2</sup>1989 [227], S. 47–49.

11 MOULIN 1988 [421], S. 66–90; MAYAUD 1999 [420].

12 TOUTAIN 1993 [379].

13 LÉVY-LEBOYER, BOURGUIGNON 1985 [370].

denen wiederum ein Viertel kleine Anbauflächen für Gemüse, Obst und Feldfrüchte besaß<sup>14</sup>. Viele dieser Tagelöhner, aber auch Kleinbauern verrichteten parallel, vor allem in den Wintermonaten, Heimarbeit oder kleine handwerkliche Tätigkeiten, um den notwendigsten Lebensunterhalt zu sichern<sup>15</sup>.

In beiden Ländern vollzog sich der Übergang von einem Subsistenz-Ackerbau zu einer agrarkapitalistisch strukturierten Landwirtschaft, die sich zunehmend marktwirtschaftlich organisierte und ein wichtiger Sektor für Kapitalinvestitionen wurde. Das wirkte sich auf die langfristig steigenden Preise für Ackerland aus, die sich im Berichtszeitraum fast verdoppelten. Eine besondere Folge dieses Wandels war indessen das Ende der großen, durch schlechte Ernten bedingten Hungerkrisen. Zwei davon, die von 1816/17 und die von 1846/47, sind in unserem Zusammenhang von besonderer Bedeutung. Vor allem die zweite, die zu einem sprunghaften Anstieg der Preise führte, war durch Importe und verbesserte Verkehrsbedingungen nicht aufzufangen. Hier lag eine der wesentlichen Ursachen für die Revolutionswelle von 1848, die Frankreich, Deutschland und weite Teile Mitteleuropas erfasste und über die an anderer Stelle in diesem Band zu berichten ist<sup>16</sup>. Nach 1848 sind keine weiteren großen Agrarkrisen zu verzeichnen, der Agrarsektor passte sich von da an mehr und mehr in die Zyklen der Industrieproduktion und der Finanzmärkte ein<sup>17</sup>.

Die Entwicklung des Gewerbesektors war der dritte Grundfaktor des gesellschaftlichen Wandels. Sie wird als Frühphase der industriellen Revolution mit damit einhergehendem krisenhaftem Rückgang des traditionellen Handwerks und alter Gewerbestrukturen beschrieben<sup>18</sup>. Zugleich war sie durch einen dauerhaften Anstieg des Handelsvolumens, auch des Außenhandels, bestimmt. In der Tat entwickelte sich der Handelssektor zu einem wichtigen Wachstumsbereich, und zwar sowohl vor allem innerhalb der einzelnen deutschen Staaten wie auch, dank der Politik des 1834 gegründeten Deutschen Zollvereins, zwischen den deutschen Staaten unter weitgehendem Ausschluss Österreichs, und schließlich zwischen Deutschland und Frankreich. Die verbesserten Transportbedingungen, schon vor dem Eisenbahnbau, dann verstärkt mit ihm, trugen zur Entstehung größerer Märkte bei. Zugleich veränderte sich der Charakter der großen Messen, insofern die einzelnen Waren dort nicht mehr direkt abgesetzt, sondern die Käufe zunehmend über Bestellungen anhand von Mustern und Mustersammlungen abgewickelt wurden. Parallel dazu entwickelte sich der Großhandel, der wiederum zur Senkung der Handelsspanne und der Endverkaufspreise beitrug. Die Zwischenwege wurden kürzer und kostengünstiger. So trug die Steigerung des Handelsvolumens nachhaltig zur Erhöhung der Wirtschaftsleistung bei. Parallel dazu nahm der Außenhandel

14 Statistique agricole décennale 1858–1860 [131] sowie BLOCK 1857–1860 [26], Bd. 1, S. 32–56, Bd. 2, S. 1–34.

15 VIVIER 2011 [380].

16 Vgl. Kapitel „Die europäischen Revolutionen 1848/49“.

17 DUBY, WALLON 2000 [247], hier Bd. 3.

18 PIERENKEMPER, TILLY 2005 [374].

kontinuierlich zu. Trotz der weitgehend protektionistischen Politik Frankreichs und des Deutschen Zollvereins – beide suchten ihre Wirtschaft, vor allem die junge Industrie, gegen die englische Freihandelsposition zu schützen<sup>19</sup> – nahm das Außenhandelsvolumen in beiden Ländern um durchschnittlich 1 % im Jahr zu. Der nach dem französisch-englischen Handelsvertrag von 1860 zwischen Preußen und Frankreich 1862 vereinbarte Vertrag sah eine Absenkung der Zölle für Fertigwaren auf 25 % und auf einen noch niedrigeren Satz für Getreide vor<sup>20</sup>. Auf beiden Sektoren, vor allem im Industriebandel, stiegen die Zuwachsraten in den 1860er-Jahren erheblich an<sup>21</sup>.

## Industrielle Entwicklung

Die ganz entscheidenden Transformationen vollzogen sich indessen auf dem Sektor der gewerblichen Produktion<sup>22</sup>. Die gemeinhin als industrielle Revolution bezeichnete Umstrukturierung der Güterproduktion markierte die Epoche, wobei man sowohl für Frankreich als auch für Deutschland zwischen einer Phase der Frühindustrialisierung von 1830 bis 1850 und einer Phase der Hochindustrialisierung von 1850 bis in die 1880er-Jahre unterscheidet. Die wachsende Mechanisierung der Herstellungsverfahren, zunächst vor allem in der Textilbranche, dann in der Eisen- und Stahlindustrie sowie im Maschinenbau, in der Möbelindustrie, dem Musikinstrumentenbau (Pianoforte), der Druckindustrie und vielen anderen Zweigen führte zur Konzentration in größeren Produktionseinheiten, den Fabriken, welche die älteren Manufakturen verdrängten. Die Bedienung der Maschinen erforderte neue Formen der Arbeitsteilung, für die es keine Handwerksausbildung gab. Neben den traditionellen Handwerksberufen entstand so eine neue soziale Gruppe, die Fabrikarbeiter, die alsbald von den Sozialtheoretikern als vierter Stand oder als eigene Klasse eingestuft wurde. Im Unterschied zu den Handwerkern waren die Fabrikarbeiter nicht in Zünften oder Innungen organisiert. Als reine, zum Verkauf ihrer Arbeitskraft gezwungene Lohnarbeiter lieferten sie Marx und Engels den Stoff für ihre Arbeits- und Wertschöpfungstheorie. Dem entsprach auf der anderen Seite der Aufstieg eines neuen Unternehmertyps. Er war innovativ und risikobereit, entwickelte die Fähigkeit zur Beurteilung der Aufnahmefähigkeit von Märkten und zur schnellen Umsetzung der ökonomischen Vorteile, welche die veränderten Verkehrs- und Kommunikationsbedingungen boten. Zur Durchsetzung seiner Unternehmenspolitik war er zum einen auf Kapitalgeber, d. h. hier Banken, und zum anderen auf eine gewisse staatlich verbürgte Rechtssicherheit

19 AYÇOBERRY 1988 [282].

20 POIDEVIN 1995 [313].

21 ASSELAIN 1985 [354]; DÉMIER 2012 [245].

22 PIERENKEMPER, TILLY 2005 [374].

angewiesen. Vor allem profitierte er vom technologischen Fortschritt, den er sich trotz mancher staatlicher Hemmnisse wie Zölle, Ein- und Ausfuhrsperrern oder spezielle Regelungen etwa für den Bergbau zunutze zu machen wusste.

Die neuen Produktionsformen verbreiteten sich als genuin transnationales Phänomen von England aus nach Belgien, in die neu entstehenden Industriezentren in Nord- und Ostfrankreich, um Paris und in Lyon, nach Sachsen, dem Rheinland, Oberschlesien und nach Böhmen. Zwei Vorgänge des daraus folgenden tiefgehenden sozialen Wandels seien hier kurz herausgegriffen: Erstens beschleunigte sich die Urbanisierung, da die neuen Maschinen nicht mehr an Standorte mit Natur-Ressourcen wie Wasser und Wind gebunden waren und die Fabriken sich dementsprechend in Städten ansiedelten, wo das Potential an Arbeitskräften ungleich größer und das Dienstleistungsangebot sowie die Verkehrsbedingungen besser waren. Zweitens bildete sich eine Industriebourgeoisie im Verbund mit einer Finanzbourgeoisie heraus, welche ihrerseits die Mittel für die Privatinvestitionen und den wachsenden staatlichen Geldbedarf besorgte. Vielfach, etwa im Fall des Eisenbahnbaus, waren es auch die Bankinstitute beziehungsweise von den Banken getragene Organisationen, die die Konzessionen für den Bau erhielten und dann die Mittel für die von ihnen gegründeten Eisenbahngesellschaften aufbrachten. Sie übernahmen den Bau der Bahnlinien, der Bahnhöfe und der Infrastruktur, sowie die weitere Geschäftsführung und den gesamten Betrieb. In Frankreich waren auf diesem Gebiet die Bankhäuser von Rothschild, Fould, Eichthal oder der Brüder Péreire involviert, in Deutschland etwa Oppenheim und Schaffhausen. Dort waren die Privatinvestitionen allerdings öfter mit staatlichen gekoppelt, da vor allem in den süddeutschen Ländern der Staat die Initiative – und damit auch die Kontrolle – behalten wollte.

Da die Bankiers generell das immer noch zentrale Geschäft mit Staatsanleihen mehr und mehr durch lukrativere, aber auch riskantere industriekapitalistische Investitionen ergänzten, wobei man sich vor allem des neuen Instruments der Aktiengesellschaften bediente, entstanden industriell-finanzielle Imperien, die für die Wirtschaftsentwicklung eine besonders dynamische Rolle besaßen. Camphausen, Mevissen in Köln, Henckel von Donnersmarck in Schlesien, der Baron Sellière, Eugène Schneider oder Adolphe d'Eichthal in Frankreich verkörperten unter vielen anderen diesen Typus des Kapitalisten, der ab der Jahrhundertmitte die neuen Konglomerate von Finanz- und Schwerindustrie zusammenbaute. Daraus entstanden die ersten Großunternehmen.

Der Eisenbahnbau war zweifellos der Führungssektor, der die höchsten Zuwachsraten und auch die höchsten Kapitalinvestitionen aufwies<sup>23</sup>. Mit ihm zog die Roheisen- und Stahlproduktion an, und zugleich wirkte er sich stark auf den Maschinenbau aus, etwa bei der Herstellung von Lokomotiven und Waggons. In

23 Für Deutschland: FREMDLING 1975 [365]; LINGER 2003 [369], S. 75–78; für Frankreich und Deutschland: MITCHELL 2000 [372].

Frankreich wie in Deutschland galt es dabei, den Vorsprung der englischen Technologie aufzuholen, wobei es gelang, relativ schnell vom Nachbau der Maschinen auf Eigenentwicklungen und Verbesserungen überzugehen. Um 1860 wurden in Deutschland fast 100 % aller Lokomotiven und Waggons und über 18 % der Schienen in einheimischen Fabriken hergestellt<sup>24</sup>. In Frankreich war man ab 1855 nicht mehr auf die Importe aus England angewiesen und konnte bereits einen Teil der eigenen Produktion exportieren<sup>25</sup>.

Indessen mischten sich hier, wie in anderen Sektoren, nationale Sichtweisen mit grenzüberschreitenden, durch die Logik der Wirtschaftsbeziehungen bestimmten Praktiken. Eine der frühesten französischen transnational konzipierten Bahnlinien war die von Mulhouse über Saint-Louis nach Basel, eröffnet im Oktober 1840. Ein Jahr darauf war Straßburg angeschlossen, so dass eine durchgehende Verbindung von über 100 km entlang der Rheinachse bestand, die damals längste Eisenbahnlinie Frankreichs. Auch an der französisch-belgischen Grenze wurden die Lücken zwischen den jeweiligen Eisenbahnnetzen noch vor 1845 geschlossen, und die Verbindung von Aachen nach Brüssel wurde bereits 1843 eröffnet – um auf belgischer Seite sogleich bis 1848 zweigleisig ausgebaut zu werden, ein Hinweis auf das steil ansteigende Verkehrsaufkommen. Nach 1850 wuchsen die Netze in atemberaubendem Tempo weiter. In Frankreich haben sie sich bis 1870 von 3000 auf 15 600 km vervielfacht, im Gebiet des Deutschen Bundes (ohne Österreich) von 5800 auf 18 500 mehr als verdreifacht, in Preußen von 2960 auf 11 460 km knapp vervierfacht. Parallel dazu vervielfachten sich die Anzahl der beförderten Personen und die Tonnage der Frachtgüter. Der Anteil der Eisenbahn am gesamten Nettoinvestitionsaufkommen in Deutschland stieg im selben Zeitraum von 18 auf fast 25 %<sup>26</sup>, in Frankreich von 15 auf 21 %<sup>27</sup>. Doch der Eisenbahnsektor war nur der dynamischste Bereich der sich ab 1850 erheblich verstärkenden Industrialisierung, die sich etwa an der Eisen- und Stahlproduktion, der Kohleförderung und dem schnell wachsenden Anteil der Industrie am wirtschaftlichen Gesamtaufkommen ablesen lässt.

## Soziale Frage

Der zunächst noch langsame, dann immer steilere Aufstieg der Industrie brachte jedoch nicht nur ein Wachstum der Wirtschaftsleistung, sondern auch erhebliche soziale Probleme mit sich. Er war, das ist der erste Punkt, von einer langanhaltenden Krise des Handwerks begleitet, die schon zu Beginn des Jahrhunderts

24 WEHLER 1995 [228], S. 73; VINCENT 2020 [224], S. 40–45.

25 Bekannte Firmen waren Koechlin in Mühlhausen, Fives-Lille in Lille, die Société de construction de Batignolles von Ernest Göüin, Schneider in Le Creusot, Derosne et Cail in Paris, vgl. PARK-BARJOT 2005 [373]; Crouzet 1977 [363].

26 WEHLER 1995 [228], S. 45; LINGER 2003 [369], S. 37.

27 MITCHELL 2000 [372]; CARON 2005 [361].

eingesetzt hatte, sich aber in mehreren Schüben ab 1816 beziehungsweise ab den 1830er-Jahren verschärfte. Die Zahl der insgesamt im Handwerk Beschäftigten nahm erheblich zu, in Preußen etwa zwischen 1816 und 1861 um knapp 120 %<sup>28</sup>. Damit erhöhte sich die Zahl der Handwerker überproportional im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung, die im selben Zeitraum um 75 % stieg. Das Handwerk sah sich somit einer doppelten Herausforderung gegenüber: Zum einen sollte es insgesamt, vor allem in den ländlichen und kleinstädtischen Gewerbegebieten, der wachsenden Bevölkerung Beschäftigung bieten, und zum anderen waren bestimmte Bereiche durch die wachsende Mechanisierung in ihrer Existenz bedroht. Das ländliche Textilhandwerk (Tuchweber und -färber, Flachs- und Wollspinner), Kürschner, Gerber, Drechsler, Böttcher, Wagner beziehungsweise Stellmacher, ihnen allen schrumpfte die Arbeitsbasis zusammen. Andere Gewerbe wie Schuster und Klempner mussten sich von der Herstellung auf Reparatur- und Instandsetzungsarbeiten verlegen. Die Krise lässt sich unter anderem am Verhältnis von Meistern und Gesellen ablesen. Die Zahl der Gesellen und Gehilfen stieg erheblich mehr als die der Meister. Fügt man hinzu, dass gleichzeitig die Zahl der Einpersonetriebe, in denen nur ein Meister ohne Gehilfen arbeitete, ebenfalls überproportional wuchs, bei gleichzeitiger Zunahme von großen Handwerksbetrieben, wird klar, dass die Chancen eines Gesellen, zum selbstständigen Meister aufzusteigen, erheblich geringer wurden. Freilich waren die Verhältnisse, unabhängig von diesen Gesamtzahlen, in den einzelnen Handwerksbranchen sehr unterschiedlich. Das Bauhandwerk profitierte insgesamt vom Wirtschaftswachstum. Feinmechaniker, Uhrmacher und Buchbinder versorgten eine wachsende bürgerliche Klientel. Nahrungsmittelhandwerke wie Bäcker, Fleischer und Wurstmacher entwickelten sich parallel zum Bevölkerungsanstieg und profitierten vom Rückgang der Selbstversorgung. Die Krise des Handwerks betraf somit längst nicht alle in gleicher Weise. Aber insgesamt stemmte sich das Handwerk gegen die „neuen“ Errungenschaften der Gewerbefreiheit und versuchte, den Zufluss in die handwerklichen Berufe zu bremsen, ohne dabei den sozialen Abstieg zahlreicher Gesellen, Gehilfen und auch einzeln arbeitender Meister aufhalten zu können.

Die Grenzen zwischen Handwerkern und Industriearbeitern waren in der Tat fließend. Wie in einem gesonderten Kapitel dargestellt wird<sup>29</sup>, rekrutierten sich die Fabrikarbeiter ab den 1830er-Jahren vornehmlich aus Handwerksge-sellen, die aus direkter Not und mangels Berufsaussichten die traditionelle Ausbildungsform aufgaben und sich in den neu entstehenden Fabriken verdingten. Sie erlebten dies als eine soziale Abwertung, die mit der Verabschiedung aus dem handwerklichen Berufsethos verbunden war. Die neu entstehende Industriearbeiterschaft, deren Nöte Engels in seinem zum Klassiker avancierten Werk „Die Lage der arbeitenden

28 NIPPERDEY 1983 [212], S. 211.

29 Vgl. Kapitel „Die Entstehung der internationalen Arbeiterbewegung“.



Klasse in England“ eindrucksvoll nachgezeichnet hat<sup>30</sup>, stand unter einem enormen ökonomischen Druck. Der ungezügelter Manchester-Kapitalismus behandelte sie als eine Variable, deren Verfügbarkeit lediglich durch das Kriterium des Existenzminimums begrenzt war. Es sollte, für Arbeitszeiten von 12 bis 17 Stunden am Tag, nur so viel Lohn ausgezahlt werden, wie zum Überleben notwendig war, wobei der „Zuschuss“ von noch schlechter bezahlter Frauen- und Kinderarbeit schon miteinkalkuliert war. Die weitgehende Verelendung der alten Manufakturarbeiter und ehemaligen Gesellen mit ihren Familien war die unausweichliche Folge. Dazu kamen die rechtliche Unsicherheit der Arbeitsverhältnisse, das Fehlen jeglicher Versorgung im Falle von Arbeitsunfällen, Krankheit und im Alter sowie katastrophale Wohn- und Unterbringungsverhältnisse in den schnell wachsenden Arbeitervierteln der Industriestädte. Diese oft mit dem neuen Begriff des Pauperismus bezeichnete Notlage, deren die traditionelle Armenfürsorge in keiner Weise mehr Herr werden konnte, zog die Aufmerksamkeit zahlreicher Beobachter, Denker, Sozialtheoretiker aller politischen Richtungen ganz Europas auf sich. Von Robert Owen über Louis Villermé, Alexis de Tocqueville und Eugène Buret bis zu Proudhon und Karl Marx sahen sie im Pauperismus die Konsequenz der neuen industriellen Produktionsweisen und eine zentrale Frage der Zeit, deren Lösung die zukünftige Gesellschaftsentwicklung bestimmen würde. Ob diese Lösung durch neue Arbeitsverhältnisse wie Kooperativen, Assoziationen, Genossenschaften oder nur durch gewaltsame Revolutionen herbeigeführt werden könnte, blieb eine offene Frage. Hinzu kam zum Gesamtphänomen Pauperismus, ohne dass dies weiter von den Sozialtheoretikern vertieft wurde, die Lage der ländlichen Unterschichten, die zeitweilig noch von Subsistenzkrisen oder von Krisen des Heimgewerbes – man denke etwa an die Weber in Schlesien – verschärft wurde. Auch wenn viele der brotlosen Land- und Heimarbeiter auf der Suche nach Arbeit in die Städte zogen, war der Pauperismus nicht nur ein städtisches Phänomen, sondern Ausdruck einer das ganze Land umfassenden allgemeinen sozialen Krise.

Im Anschluss an Marx und Engels, aber auch an französische Sozialisten wie Fourier und Louis Blanc konzentrierte sich das Interesse für die soziale Frage auf die neue „Klasse“ der Fabrikarbeiter. Dabei darf man jedoch nicht übersehen, dass deren Anteil an der Beschäftigtenzahl insgesamt noch relativ klein war. In Deutschland machten sie, wie immer man sie statistisch definiert, um 1850 nur ca. 5 % der Beschäftigten aus<sup>31</sup>, in Frankreich lagen sie sogar noch knapp darunter<sup>32</sup>. Da die Entstehung und Krise des Fabrikproletariats aber als nicht zu übersehendes Indiz des grundlegenden gesellschaftlichen Wandels, und damit der „neuen Zeit“ wahrgenommen wurde, richteten sich die Versuche einer Behandlung der sozialen Frage auf die möglichen Verbesserungen seiner Lage, und nicht so sehr auf das

30 ENGELS 1962 [55], angeregt durch BURET 1840 [39].

31 WEHLER 1995 [228], S. 141; LINGER 2003 [369], S. 45.

32 HAUPT 1989 [405], S. 80–88; CHARLE 1991 [386], S. 87–97.

Handwerk oder die Landbevölkerung. Der explosive Mix der Jahre 1847/48, der zur Revolution führte, zeigt die komplizierte Gemengelage der unzufriedenen beziehungsweise aufgebrachten Teile der Gesellschaft, ihre unterschiedlichen Interessen und Ziele. Abgesehen von der Gruppe der arbeitslosen Pariser Arbeiter, die in den Nationalwerkstätten Beschäftigung suchten, sowie von einzelnen Konflikten in den großen Städten wie Wien, Berlin oder Köln, spielten die Fabrikarbeiter jedoch bei der Revolution eher eine untergeordnete Rolle.

Der Rückgang des Pauperismus und der großen sozialen Probleme wurde nicht durch die Revolution bewirkt, sondern erst durch den langsamen, aber anhaltenden wirtschaftlichen Aufschwung, der um die Jahrhundertmitte einsetzte<sup>33</sup>. Im Frankreich Napoleons III. ließ der sozialrevolutionäre Druck allmählich nach; in den deutschen Staaten verlief die Entwicklung parallel, was sich unter anderem am Rückgang der Massenauswanderung ablesen lässt, die sich vorzüglich aus der ländlichen Bevölkerung rekrutiert hatte. Diese, freilich nur graduelle, Abschwächung der sozialen Spannungen vollzog sich bei gleichzeitiger Expansion der industriellen Entwicklung. Um 1870 betrug der Anteil der in der großgewerblichen Produktion beschäftigten Lohnarbeiter bereits 12 bis 14 % der Erwerbstätigen, d. h., er hat sich in 20 Jahren nahezu verdreifacht<sup>34</sup>. Rechnet man alle anderen in den mittleren und kleineren Betrieben beschäftigten Arbeiter dazu, kommt man für 1870 auf ca. 30 % der Beschäftigten. In Frankreich vollzog sich die Entwicklung etwas langsamer, aber dennoch mit großer Dynamik. Um 1870 waren dort ebenfalls ungefähr 30 % der Beschäftigten in der groß- und mittelgewerblichen Produktion tätig. Allerdings hatte in Frankreich zu Beginn der 1860er-Jahre eine Verlangsamung eingesetzt, die sich bis zum Jahrhundertende hinzog und von Wirtschaftshistorikern als langanhaltende Depression eingestuft worden ist<sup>35</sup>. Die Zuwachsraten sanken, der Außenhandel wurde defizitär und der Anteil der Industrieproduktion am gesamtwirtschaftlichen Aufkommen erhöhte sich nicht so schnell wie in Großbritannien und Deutschland<sup>36</sup>. Doch vor 1870 hat sich diese Entwicklung noch nicht dauerhaft niedergeschlagen. Der sozialpolitische Voluntarismus Napoleons während der „liberalen Ära“ versuchte, dem entgegenzusteuern. Angesichts der insgesamt sinkenden Nahrungsmittelpreise und der im Durchschnitt langfristig eher ansteigenden Löhne verbesserten sich die Lebensbedingungen. Vor allem in den zwei Jahrzehnten vor 1870 stiegen die Löhne, in erster Linie die Nominallöhne, die sich nahezu verdoppelten, dann aber auch die immer schon größeren Schwankungen unterworfenen Reallöhne. So wird deutlich, dass sich die Natur der sozialen Frage wandelte. Betraf sie vor 1848 generell den Pauperismus der Unterschichten, auch der ländlichen, so richtete sie sich nach 1848 auf den Verteilungskampf zwischen

33 SPREE 1977 [377].

34 WEHLER 1995 [228], S. 142; LINGER 2003 [369], S. 45–46.

35 HAUPT 1989 [405]; BARJOT 1995 [357]; BARJOT, CHALINES, ENCREVÉ 2014 [237].

36 ASSELAIN 1984 [354], Bd. 1, S. 152–168.

Kapitaleignern beziehungsweise Unternehmern und lohnabhängigen Arbeitern um den aus der industriellen Produktion erzeugten Mehrwert. Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, dass dieser Kampf für die Lohnarbeiter und ihre Familien ein Kampf um grundlegende Lebensverhältnisse und -sicherung darstellte.

Freilich können diese allgemeinen Zahlen nicht darüber hinwegtäuschen, dass die einzelnen Situationen je nach Region und Industriesektor sehr verschieden waren. Zudem bildeten sich Hierarchien aus, etwa zwischen den relativ wenigen, gut bezahlten Fachkräften, den angelernten Arbeitern und der Masse der ungelerten Hilfsarbeiter, zu denen auch die Frauen und Kinder zu rechnen sind. Das entsprechende Lohndifferential lag im Durchschnitt bei drei zu eins, konnte aber in bestimmten Betrieben bis auf acht zu eins oder sogar zwölf zu eins ansteigen<sup>37</sup>. Das bedeutete für die große Mehrzahl immer noch Armut und Not, äußerst beengte, unhygienische Wohnverhältnisse in den Arbeitervierteln der wachsenden Städte, begrenzte Lebenserwartung, ökonomische „Notwendigkeit“ von Kinderarbeit, mangelnde Schulbildung und dergleichen mehr. Schon seit den 1830er-Jahren gab es sowohl in Deutschland als auch in Frankreich Versuche, die Kinderarbeit gesetzlich einzudämmen. Doch diese „Regulative“ setzten immer noch horrende Grenzen: Mindestalter 8, dann 10 Jahre, Höchstarbeitszeit pro Tag 14, dann 12 Stunden. Sie betrafen nur die Fabrikarbeit, nicht die Heimarbeit, und wurden, zumal in Frankreich, nur zögerlich umgesetzt<sup>38</sup>. So wandelte sich der gesamtwirtschaftliche Aufschwung nur sehr langsam und führte erst mit mehreren Rückschlägen zu einer grundlegenden, allerdings immer nur relativen Verbesserung der sozialen Verhältnisse der Lohnarbeiter. Immerhin stießen die nach wie vor gespannte Lage und die zahlreichen Arbeitskonflikte auch Formen der Selbsthilfe und der Selbstorganisation an, über die an anderer Stelle berichtet wird<sup>39</sup>.

## **Bürgertum / *bourgeoisie***

Werfen wir nun einen Blick auf das Bürgertum. Intensive, in den 1980er-Jahren durchgeführte internationale sozialgeschichtliche Forschungen haben einen vergleichenden Blick auf die Entwicklung des Bürgertums im 19. Jahrhundert geworfen, oder genauer der sozialen Schicht, die gemeinhin als Bürgertum oder *bourgeoisie* bezeichnet wird<sup>40</sup>. Dabei wurde klar, dass trotz der verschiedenen Fassungen des Begriffs Bürger/*bourgeois*<sup>41</sup> die entsprechende „obere Mittelklasse“ in den Ländern West- und Zentraleuropas eine ähnliche soziale Bahn verfolgte,

37 WEHLER 1995 [228], S. 143.

38 FELDENKIRCHEN 1981 [397]; HAAR 2010 [403].

39 Vgl. Kapitel „Die Entstehung der internationalen Arbeiterbewegung“.

40 KOCKA 1988 [414].

41 HALTERN 1985 [404].

die für diesen Teil der Bevölkerung insgesamt zu wachsendem Wohlstand und größerer politischer Teilhabe führte. Die Gesellschaften dieser Länder wandeln sich im 19. Jahrhundert von ständischen zu bürgerlichen Gesellschaften. Das bedeutet knapp umrissen und stark vereinfacht die Durchsetzung einer staatsbürgerlichen Gleichheit gegen die ständische Ungleichheit – Gleichheit, von der freilich die Frauen und die überwiegende Mehrheit der Arbeiter und Handwerker ausgeschlossen blieben –, die Orientierung am Leistungsprinzip gegen das Merkmal der Geburt und die Ausbildung einer am Besitz und der Rolle im ökonomischen Produktionsprozess orientierten Wirtschafts- und Klassengesellschaft<sup>42</sup>. Zwar blieben überall noch zahlreiche ständische Merkmale erhalten, insbesondere im Bereich der sozialen Konventionen oder der Stellung des Militärs, aber die globale Entwicklung in die „bürgerliche Lebenswelt“ (Thomas Nipperdey) war unumkehrbar.

Bürgertum beziehungsweise *bourgeoisie* umfassten nur einen schmalen Teil der Bevölkerung, zwischen 4 und 15%, je nachdem, wie man die Grenze zum sogenannten Kleinbürgertum zieht<sup>43</sup>. Nach oben grenzte es sich gegen den Adel, nach unten gegen Handwerker, Kleingewerbetreibende, Arbeiter und Bauern ab. Seine soziale Dynamik entfaltete sich in den Städten und war deshalb mit der wachsenden Urbanisierung der Gesellschaften verquickt. Doch zugleich vollzog sich in den Städten, zumal in Deutschland, eine Gewichtsverschiebung vom alten Stadtbürgertum zum neuen Wirtschaftsbürgertum, das von der schrittweisen Aufhebung der Zuzugsbeschränkungen und der rechtlichen Gleichstellung von Gemeindevollbürgern und sich neu Niederlassenden profitierte. Diese Entwicklungen betrafen mehr oder minder alle Gesellschaften Westeuropas, auch wenn sie sich nicht unbedingt gleichzeitig vollzogen und nach wie vor erhebliche Unterschiede nicht nur zwischen den Ländern, sondern auch innerhalb der Länder zwischen einzelnen Regionen bestanden. Für den deutsch-französischen Bereich seien nur drei Punkte kurz benannt.

Der eine ist die für Deutschland charakteristische Unterscheidung zwischen Wirtschafts- und Bildungsbürgertum, für die es in Frankreich keine Entsprechung gibt. Dort, wie auch in England, zählten die Akademiker, die freiberuflichen Ärzte und Anwälte, die höheren Beamten, Richter, Gymnasiallehrer, die Journalisten und die Pfarrer nicht zur *bourgeoisie*, wohingegen sie in Deutschland gerade auch in ihrem Selbstverständnis maßgeblich zu Trägern einer bürgerlichen Kultur wurden, die eben nicht nur ökonomisch als selbstständiges, privatinitiatives Unternehmertum, sondern auch ideologisch als auf Bildung und unabhängiges Urteilsvermögen gegründetes Sozialverhalten definiert wurde<sup>44</sup>. Gerade in den Jahren von 1840 bis 1870 formierte sich in den Staaten des Deutschen Bunds diese mit relativ hohem Sozialprestige verknüpfte Bildungselite, gekoppelt mit einem universalistisch

42 NIPPERDEY 1983 [212], S. 255–271.

43 CROSSIK, HAUPT 1998 [391].

44 WEHLER 1995 [228], S. 125–130.

eingefärbten und darum prinzipiell offenen humanistischen Bildungsideal, das noch nicht nationalistisch verengt war<sup>45</sup>. Sie war zahlenmäßig schwach, umfasste nur ca. ein Prozent der Bevölkerung<sup>46</sup>, aber sie beherrschte das Schul- und Universitätssystem, die liberalen Teile der Kirchen, zumal der protestantischen, das Buch- und Pressewesen, das Vereinswesen und die Magistrate der größeren Städte. In Frankreich stellten die Akademiker vor Ende des 19. Jahrhunderts eigentlich keine soziale Gruppe mit erkennbarem Profil dar. Das hängt mit der Struktur-schwäche und der mangelnden Konturierung des Hochschulsektors zusammen, der Hierarchie der *écoles spéciales* beziehungsweise *grandes écoles*, die die wichtigen, für die Karriere entscheidenden Diplome vergaben, und der damit zusammenhängenden Einordnung des hohen Beamtentums in den sogenannten *grands corps de l'État*. Diese noch aus dem Ancien Régime stammenden, von Napoleon und der Julimonarchie übernommenen Klassifizierungsprinzipien wurden zwar zunehmend meritokratisch unterfüttert, blieben aber weiterhin bestehen und verhinderten die Formierung einer unabhängigen bürgerlichen Bildungselite. Das Selbstverständnis der entsprechenden Gruppen speiste sich aus der in staatlichen Institutionen erlangten Position und nicht etwa aus einem individuellen Bildungsideal. Eine funktionale Entsprechung zum deutschen Bildungsbürgertum ließe sich allenfalls in den an der literarischen Kultur teilnehmenden Kreisen finden, den Schriftstellern, Publizisten, Journalisten und Advokaten, die wesentlich an der Konstitution der öffentlichen Meinung teilhatten und aus denen später die Figur des Intellektuellen hervorgehen sollte<sup>47</sup>. Sie zeichneten sich, im Gegensatz zu den deutschen Bildungsbürgern, durch ein im weitesten Sinne politisches Engagement aus und situierten sich dementsprechend außerhalb der *bourgeoisie*. Vor dem Beginn der Dreyfus-Affäre 1894 existierte keine engere Verbindung zu den Universitäten, und auch da war diese Verbindung auf wenige Elite-Institutionen wie das Collège de France und die neugegründete Sorbonne begrenzt. Und in Frankreich gab es keine Universitätsstädte wie in Deutschland etwa Heidelberg, Tübingen, Göttingen, Jena oder Bonn, in denen die Universität die prägende Institution des geistigen städtischen Lebens war.

Der zweite Punkt betrifft eine besondere Gruppe der französischen Bourgeoisie, für die es in Deutschland keine wirkliche Entsprechung gab, die sogenannten *notables de province*<sup>48</sup>. Das waren die vermögenden Honoratioren in den mittleren und kleineren Provinzstädten, die bürgerlichen Grundbesitzer und *rentiers*, deren Familien sich schon seit Generationen selbst reproduzierten. Sie waren vom Zensuswahlrecht begünstigt, das ihnen Vertretung in den nationalen Parlamenten

45 ASSMANN 1993 [768]; CONZE, KOCKA 1985–1992 [390].

46 WEHLER 1995 [228], S. 127–128.

47 CHARLE 1996 [731]; CHARLE 2015 [328].

48 JARDIN, TUDESQ 1973 [408]; KAEUBLE 1988 [411]. Zu den Notabeln generell vgl. HAUPT 1989 [405], S. 128–158.

verschaffte, aber ansonsten in ihrer Region oder präziser: in ihrem *département* und ihrer Gemeinde verwurzelt, wo sie oft Amtsfunktionen ausübten, und in lokalen Gesellschaften und Vereinen verankert. Im Unterschied zu den *grands notables*, der schmalen politischen und wirtschaftlichen Elite, welche die Geschicke des Landes von der Hauptstadt aus auf nationaler Ebene bestimmte<sup>49</sup>, lebten sie im regionalen Horizont, ohne indessen die alten, von der Revolution zerschlagenen *provinces* wieder aufzugreifen. Und sie stellten auf lokaler Ebene Bindeglieder zwischen den Landeignern und Hausbesitzern, den Akademikern und frühen Unternehmern sowie Handels- und Wirtschaftsbürgern dar, mit denen sie ein gemeinsames, das lokale Leben beherrschendes Milieu bildeten<sup>50</sup>. Während der Restauration und der Julimonarchie spielten sie insgesamt eine wichtige politische Rolle, im Zweiten Kaiserreich profitierten sie zugleich von der autoritären Ausrichtung des Regimes und von dem gewerblichen Aufschwung, wenngleich das allgemeine (Männer-) Wahlrecht die Zusammensetzung der Volks- und Bürgervertretungen neu durchzumischen begann.

Als dritter Punkt ist das Verhältnis zum Adel anzuführen. In Deutschland formierte sich das liberale Bürgertum im Vormärz zwar primär gegen den Adel, doch seine obersten Schichten gerieten nach dem Scheitern der 1848/49er-Revolution zunehmend in den Sog einer Angleichung ihrer Lebensführung an die Normen der Aristokratie, vor allem in Preußen und Österreich, wohingegen die antiaristokratische Positionierung in Süd- und Westdeutschland besser erhalten blieb<sup>51</sup>. In Frankreich hatte der Revolutionssturm die Privilegien des Adels zunächst weggefeht. Napoleon hatte seinerseits einen neuen imperialen Amtsadel für verdiente Persönlichkeiten des Empire geschaffen. Die Rückkehr der Bourbonen verschmolz den alten legitimistischen mit dem bonapartistischen Adel, ohne dass die politischen Prärogativen der *noblesse* wiederhergestellt worden wären<sup>52</sup>. Unter dem Zweiten Kaiserreich kam es zu einer neuen Welle von Nobilitierungen bürgerlicher Persönlichkeiten, doch die entsprechenden Adelstitel waren gewissermaßen soziale Beförderungen in der neoimperialen Gesellschaft, keineswegs Bestätigungen älterer aristokratischer Ordnung. Christophe Charle hat für diese soziale Gruppierung innerhalb des französischen Bürgertums in Anlehnung an die *noblesse de robe*, den Amtsadel des Ancien Régime, den Begriff der *bourgeoisie de robe* eingeführt, d. h. der Juristen, Rechtsanwälte und Notare, die sich in meist staatlich kontrollierte Stellen einkauften und eine Zwischenposition im Spannungsfeld zwischen Staat und liberaler Gesellschaft einnahmen<sup>53</sup>. Sie verstanden sich als *serviteurs de l'État*, aber entwickelten eine gewisse Standesautonomie, mit deren Hilfe sie

49 CHARLE 1991 [386], S. 42–55.

50 TUDESQ 1993 [426]; CHAUSSINAND-NOGARET 1994 [388]; KAELEBLE 1988 [411], S. 124–127.

51 Ebd., S. 114–115.

52 BRELOT 1992 [384].

53 CHARLE 1997 [387], sowie für das Zweite Kaiserreich CHARLE 1991 [386], S. 97–99.

politische Regimewechsel problemlos überdauern konnten. Darüber hinaus waren etwa Offizierskorps und diplomatischer Dienst in Frankreich, im Gegensatz zu Preußen und Österreich, bereits weitgehend verbürgerlicht. So war die französische *bourgeoisie* trotz vieler innerer Unterschiede eine sich relativ deutlich abgrenzende soziale Gruppe, wohingegen das deutsche Bürgertum vor allem zum Ende unseres Berichtszeitraums stärker zersplittert und politisch weniger selbstbewusst als die französische *bourgeoisie* dastand<sup>54</sup>.

Für die gesamten hier beschriebenen sozialen Veränderungen gilt, dass sie zu einem Prozess gehören, der den Berichtszeitraum unseres Bandes weit übersteigt. In Deutschland erreichte die Hochindustrialisierung erst gegen 1880/90 ihren Gipfel und blieb bis zum Ersten Weltkrieg auf dem entsprechenden Wachstumsniveau. In Frankreich ließ die Dynamik der industriellen Entwicklung ab dem Beginn der 1860er-Jahre nach, um sich dann nach 1890 wieder erheblich zu verstärken. Handel und Gewerbe erreichten in beiden Ländern ihren Höhepunkt im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg. Die gesellschaftlichen Entwicklungen und insbesondere die der sozialen Frage verliefen parallel zu diesen ökonomischen Periodisierungen<sup>55</sup>. Die Zeit vor 1870 stellt in allen diesen sozialen Welten eine Übergangszeit dar, in der die einzelnen Faktoren sich ausdifferenzieren begannen.

Zusammenfassend bleibt hinzuzufügen, dass die Erfassung der sozialen Räume primär vergleichend verfährt. Nimmt man die Gesellschaften als ganze in den Blick, so bleiben die Querverbindungen zwischen ihnen notwendigerweise am Rande, auch wenn sie diese Gesellschaften in Frankreich und Deutschland vielfach wechselseitig beeinflussten. Und der Vergleich stellt seinerseits, wie zu sehen war, spezifische methodische Probleme, besonders dasjenige der Kategorien, die das *tertium comparationis* liefern. Für die dabei entstehenden methodischen Fragen bildet etwa das Unterkapitel Bürgertum/*bourgeoisie* einen sprechenden Beleg. Inwieweit differieren die deutschen und französischen Kategorien und wie wirkt sich das auf den Vergleich von deutschem Bürgertum und französischer *bourgeoisie* aus? Auch der Staat, die Universität oder die Konfessionen könnten hier als entsprechende Problemfelder angeführt werden, bei denen die deutschen und französischen Kategorisierungen trotz der wörtlichen Entsprechungen auf unterschiedliche Traditionen verweisen und deshalb divergieren. Doch gerade in sozialgeschichtlicher Perspektive ermöglicht der deutsch-französische Vergleich nach wie vor einen aufschlussreichen analytischen Blick auf die behandelten Themen und Gegenstände<sup>56</sup>. Das bleibt an dieser Stelle in methodischer Hinsicht festzuhalten, bevor im zweiten Teil dieses Buchs der Fokus dann stärker auf einzelne Bereiche gelegt wird, bei denen die deutsch-französischen Verflechtungen genauer dargestellt werden können.

54 KAEUBLE 1988 [411], S. 113–132; und generell CONZE, KOCKA 1985–1992 [390].

55 Vgl. zu den Entwicklungen in beiden Ländern KÖNIG, JULIEN 2019 [297].

56 KAEUBLE 2021 [164].

### 3. Lebenswelten

Die sozialen, wirtschaftlichen und technischen Mutationen des 19. Jahrhunderts hatten erhebliche Konsequenzen für die Lebenswelten der Bürger, ihre Einstellungen und Beschäftigungen, ihren Alltag. Manche der entsprechenden Bereiche werden in den Themenkapiteln dieses Buchs näher beleuchtet. Hier sollen nur summarisch einige Fluchtlinien gezogen werden, welche die Bandbreite der jeweiligen Fragenkomplexe sichtbar machen können. Viele davon betreffen nahezu alle europäischen Gesellschaften, und ihre deutsch-französische Dimension ist nur schwer davon abzugrenzen. Doch der Blick auf die jeweiligen Entwicklungen in Frankreich und Deutschland vermag das Verständnis sowohl für die transnationale Dimension als auch für die spezifischen Situationen in den beiden Gesellschaften zu schärfen. Zugleich eröffnet er einen Zugang zu den möglichen Wechselbeziehungen zwischen beiden Gesellschaften auf diesen Gebieten.

#### Raum- und Zeitvorstellungen

Eine der wesentlichen Veränderungen betraf die Verkehrsbedingungen und die damit verbundenen Wahrnehmungen von Raum und Zeit. Die Modernisierung des Postwesens, der Ausbau der Eisenbahn und der Dampfschiffahrt ließen die Entfernungen für die Menschen zusammenschrumpfen. Heinrich Heine rief schon 1843 in Paris, nach Eröffnung der Eisenbahnverbindung nach Rouen und während der Planung zur künftigen Nordeisenbahn von Paris nach Brüssel und Deutschland, aus: „Mir ist als kämen die Berge und Wälder aller Länder auf Paris angerückt. Ich rieche schon den Duft der deutschen Linden; vor meiner Thüre brandet die Nordsee“<sup>1</sup>. Diese Reduktion des Raums durch die neuen Verkehrsmittel bewirkte im Bewusstsein der Menschen einen ambivalenten Prozess: Der technische Fortschritt wurde als ein unaufhaltsamer zivilisatorischer Vorgang erlebt, der neue Erfahrungshorizonte eröffnete. Zugleich rief er aber auch bedrohende Ängste hervor, da er den vertrauten Lebensrahmen tiefgreifend veränderte, ja bei manchen eine Art Untergangsstimmung erzeugte, als ginge die hergebrachte Welt endgültig in die Brüche. Der Fortschrittseuphorie stand nicht nur eine Fortschrittsskepsis gegenüber, wie sie etwa bei konservativ gearteten Persönlichkeiten wie Grillparzer sichtbar wird, sondern geradezu eine Fortschrittsphobie, die in

1 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 14/1, S. 58.



vielen zeitgenössischen Karikaturen gestaltet und verbreitet wurde<sup>2</sup>. Sie richtete sich gegen sichtbare Gegenstände wie Maschinen, Lokomotiven, in denen sich die neue Zeit verkörpert hatte, und beschwor die dunkle Zukunft, die der Fortschritt der Menschheit bereiten würde. Die Angst vor der Maschine wurde vielfach noch religiös überhöht, die Feuer speienden Lokomotiven erschienen als Teufelsdinger und Höllenmaschinen. Nach Wilhelm Riehl stellten die Eisenbahnen für die Landbevölkerung einen ins „Neumodische“ übersetzten „Turmbau zu Babel“ dar, als vermessene Hybris wider die „göttlichen Naturgesetze“, die unvermeidlich die Strafe Gottes nach sich ziehen werde<sup>3</sup>. Der technische Fortschritt wurde als ein neuer Sündenfall interpretiert, als eine Ankündigung des Untergangs.

Damit ist zugleich die Veränderung der Zeitvorstellungen angesprochen. Hier waren es insbesondere die Informationstechnologien, die die Beziehungen zur erlebten Zeit umwälzten. Die Geschwindigkeit der Nachrichtenübermittlung wurde durch die Telegrafie vervielfacht, mit immensen Auswirkungen auf die Wirtschaft, den Handel und den Finanzsektor. Brauchte die Übermittlung einer Nachricht von Hamburg nach Paris auf dem Postwege zu Beginn des Jahrhunderts noch über eine Woche, reduzierte sich die Zustellzeit mit der Telegrafie um die Mitte des Jahrhunderts auf wenige Stunden<sup>4</sup>. Für Banken und Geschäftsleute ließ sich ein Informationsvorsprung sofort in bares Geld umsetzen. Auch die Presse war stark davon betroffen, die Meinungsbildung, die Entwicklung überregionaler Werbe- und Reklameverfahren, die wiederum den Radius der Handelsbeziehungen erweiterten. Beschleunigung charakterisierte die Zeiterfahrung allgemein, auch die Wahrnehmung der politischen Prozesse<sup>5</sup>. Die Weltausstellungen von 1855 und 1867 in Paris wollten den zivilisatorischen Fortschritt der Menschheit gewissermaßen synoptisch darstellen, unter der Führung und aus dem Blickwinkel der europäischen Mächte, in diesem Fall natürlich des napoleonischen Frankreich<sup>6</sup>. In der Mitte des zentralen Ausstellungsgebäudes war eine „Museum der Geschichte der Arbeit“ betitelte Anordnung von Objekten aufgebaut, die den erreichten Stand der Zivilisation von der Frühgeschichte bis in die Gegenwart als Produkt kontinuierlicher menschlicher Anstrengung illustrieren sollte. Dadurch sollte sich der Ausstellungsbesucher mit seiner eigenen jeweiligen Arbeit in eine einsichtige Universalgeschichte des Kulturfortschritts einreihen.

Das wirft natürlich die Frage nach dem Verhältnis dieser neuen säkularen Fortschrittsgeschichte zu den überkommenen religiösen Heilsgeschichten auf<sup>7</sup>. Wie waren die durch die Konfrontation mit den technologischen Revolutionen ausgelösten Zeiterfahrungen mit den christlichen (oder jüdischen) Zeitvorstellungen

2 RADKAU 1998 [467].

3 RIEHL <sup>3</sup>1855 [123], S. 358.

4 Vgl. Kapitel „Presse- und Nachrichtenwesen, Buchhandel und Verlagswesen“.

5 ROSA 2005 [975]; KOSELLECK 2003 [168], S. 150–202.

6 Vgl. Kapitel „Ausstellungen und Museen“.

7 Vgl. HARTOG 2020 [336], S. 203–261.

zu vermitteln? Das war ab dem 19. Jahrhundert nicht mehr nur eine zwischen Philosophen und Theologen verhandelte Frage, es griff unmittelbar in die eigenen Konzeptionen von Lebensgestaltung der Bürger, Arbeiter und Bauern ein. In manchen Regionen Deutschlands führte dies zu pietistischen Erneuerungsbewegungen, in anderen zu Formen von Re-Konfessionalisierung<sup>8</sup>. In Frankreich gab es dazu Entsprechungen, aber dort war mancherorts auch eine radikale Absage an religiöse Bevormundung jeglicher Art zu beobachten, und zwar nicht nur bei sozialistischen Arbeitern in den Städten, die ihre eigenen Zeit-Utopien entwickelten, sondern auch bei der Landbevölkerung in einigen Landstrichen, die sich von der Kirche lossagte<sup>9</sup>. Das zeigte sich besonders an der Revolte gegen den Staatsstreich Louis-Napoléons, die in ungefähr 30 *départements* losbrach und vielfach antikleikal geprägt war. Die „roten“ Bastionen in Mittel- und Südostfrankreich waren auf dem Weg der Dechristianisierung um die Mitte des Jahrhunderts schon relativ weit fortgeschritten<sup>10</sup>. In den deutschen Staaten gab es dazu keine Entsprechung.

## Urbanisierung

Das leitet zum Verhältnis von Stadt und Land über. Die Urbanisierungsbewegung ließ die Lebenswelten der städtischen und der ländlichen Bevölkerung weiter auseinanderdriften. In den Städten führte sie zu Verdichtung, Wohnraumverknappung und zunehmenden Hygiene-Problemen. In Paris setzte die Cholera-Epidemie von 1832, die 19 000 Todesopfer forderte, ein Alarmzeichen und gab der das ganze Jahrhundert prägenden Hygiene-Bewegung einen entscheidenden Anstoß. Das alte, nur 50 km umfassende und völlig unzureichende Abwassersystem wurde unter dem Stadtplaner und Präfekten des Departements Seine, Baron Georges-Eugène Haussmann, und dem Ingenieur Eugène Belgrand grundlegend um- und ausgebaut. Um 1870 umfasst es 600 km, Ende des Jahrhunderts über 1000 km. Allerdings wurden die Gebäude, Mietshäuser und Werkstätten nur zögerlich in das Kanalisationssystem einbezogen, das mit der Zeit auch das Regenwasser von den Dächern und Straßen sammelte. Ähnliche Entwicklungen vollzogen sich in allen größeren Städten, in Frankreich wie in Deutschland<sup>11</sup>.

Parallel zur Abwasserkanalisation stellte sich das Problem der Trinkwasserversorgung. Auch hier waren zunächst die Metropolen besonders betroffen. Für Paris hatte Napoleon 1802 mit dem Canal de l'Ourcq ein Projekt begonnen, mit

8 Vgl. Kapitel „Kirche und Staat, Religion und Konfession“.

9 GRÉVY 2005 [679].

10 AGULHON <sup>2</sup>1992 [638], S. 192–215; DELUERMOZ 2012 [644], S. 93–105; PLESSIS 1979 [268]; YON 2012 [278], S. 23–27.

11 CÉBRON DE LISLE 1991 [436]; BACKOUCHE 2000 [428]; BOURDELAIS 2001 [433]; SIMSON 1983 [470].

welchem dem chronischen Wassermangel abgeholfen werden sollte<sup>12</sup>. Die 1825 fertiggestellte Anlage verdreifachte die Wasserversorgung, doch das Wasser blieb in der rasch wachsenden Stadt weiterhin knapp. Die Bewohner versorgten sich an den öffentlichen Brunnen, deren Zahl schnell anstieg: von 124 im Jahr 1823 über 217 im Jahr 1832 auf 1779 im Jahr 1854<sup>13</sup>. Die gehobenen Bürger ließen sich das Wasser durch Wasserträger in die Wohnung bringen. Die große Masse musste sich jedoch selbst versorgen. Wie sich unter anderem bei der Cholera-Epidemie 1832 zeigte, war die Wasserqualität problematisch, insbesondere beim Wasser aus der Seine. So wurden während des Second Empire weitere Fluss- und Quellwasser von fern über Aquädukte nach Paris geleitet<sup>14</sup>. Um 1866 stand das Fünffache der Wasser-Kapazitäten von 1830 zur Verfügung, bei einer etwas mehr als doppelten Bevölkerung und einer stark gestiegenen Anzahl von Betrieben und Fabriken. Doch die Pariser Wohnhäuser wurden nur langsam an das Trinkwassernetz angeschlossen. 1854 verfügte nur ein Fünftel der Pariser Wohnhäuser über einen Anschluss. Im Jahr darauf wurde neben dem vorhandenen „öffentlichen“ Wassernetz für Brunnen, das auch der Straßen- und Abwasserreinigung diente und die Häuser nur nebenbei versorgte, ein „privates“ Netz für Trinkwasser geschaffen, das ausschließlich die Wohngebäude versorgen sollte. 1875 waren etwa die Hälfte der Wohnhäuser angeschlossen, die sich vor allem in den bürgerlichen Vierteln des Westens konzentrierten<sup>15</sup>. Alle diese Maßnahmen veränderten langsam, aber tiefgreifend die Gewohnheiten im Umgang mit Wasser, von der Küche zum Waschen, zur Körperhygiene und zur Beseitigung von Fäkalien bis zur Reinigung von Gegenständen, Geräten und Haushalt. Vergleichbare Entwicklungen lassen sich in anderen großen Städten Europas beobachten. In Hamburg war der große Brand von 1842 der Auslöser für den Bau eines neuen Abwassersystems unter der Leitung des britischen Ingenieurs William Lindley. Der Berliner Stadtbaumeister James Hobrecht konzipierte ab 1862, nach einer Inspektionsreise, die ihn unter anderem nach London, Paris und Hamburg geführt hatte, zusammen mit Rudolf Virchow für Berlin ein System mit Pumpwerken, das in den folgenden Jahrzehnten für andere Städte eine Vorbildfunktion einnehmen sollte.

Die entsprechenden gesundheitspolitischen und städtebaulichen Maßnahmen gehören in den Bereich der umfassenden Hygiene-Bewegung, die im 19. Jahrhundert nahezu alle europäischen Gesellschaften erfasste. Getragen von Ärzten, Ingenieuren, Stadtplanern und Architekten zielte sie darauf ab, die Seuchengefahr zu mindern, die Sterblichkeitsraten zu senken und die Lebensqualität zu verbessern. Sie hatte nicht nur eine physisch-medizinische, sondern auch eine politisch-soziale

12 GRABER 2009 [451].

13 CÉBRON DE LISLE 1991 [436].

14 Der Aqueduc de la Dhuis wurde 1865 eingeweiht, der 1866 begonnene Aqueduc de la Vanne 1874.

15 CHATZIS 2014 [439].

Komponente, vor allem in Frankreich, weshalb man auch von „Sozialhygiene“ sprach. Es ging um die Verbesserung der Moral, etwa beim Kampf gegen die Alkoholsucht, der immer zugleich ein Kampf um die Arbeitskraft oder die „Energie“ der arbeitenden Bevölkerung war. Hygiene machte aus dem Arbeiter einen dem Gemeinwohl verpflichteten und dienenden Bürger, sie dämpfte die Gefahr von „Aufruhr“ und „Verschwörung“<sup>16</sup>.

Auch städtebaulich wirkten sich die hygienistischen Gedanken von Politikern, Ärzten und Stadtplanern aus. Das betraf in erster Linie die sogenannten „ungesunden“ (*insalubres*) Stadtviertel, in Paris das historische Zentrum und die Arbeiterquartiere im Osten und Südosten, in Berlin die Spandauer Vorstadt. Zu Beginn des Jahrhunderts gingen die Hygieniker noch davon aus, dass die Krankheiten vor allem durch die Luft übertragen würden<sup>17</sup>. Daher gab es nicht nur die Bemühungen zur Beseitigung der Abwässer, sondern auch die Öffnung der beengten Gassen und Straßen. In Paris begann das bereits während der Julimonarchie unter dem Präfekten Rambuteau, der die ersten Straßendurchbrüche realisierte, nach der Devise „Wasser, Licht, Schatten“ für die Pariser Bevölkerung. Ab 1853 nahm dann dessen Nachfolger Hausmann sein radikales Programm zur Zerstörung der mittelalterlichen Stadtstruktur in Angriff. Breite Straßen, Mindestabstände zwischen den Häuserfronten, Anlage von Plätzen usw. sollten nicht nur der Armee bei Revolten die Möglichkeit zum Einsatz von Kanonen erleichtern, sie folgten offiziell vor allem sozialhygienischen Prinzipien der Verbesserung der Wohnbedingungen. Derartige Umstrukturierungen der Wohnungslandschaft betrafen, in mehr oder minder ausgeprägter Form, viele große Städte mit altem historischem Kern und setzten sich stadtplanerisch in der Anlage neuer Viertel fort, die das demografische Wachstum nötig machte. Doch für die Masse der Bevölkerung änderten sich die Wohnbedingungen nur langsam. Die übermäßige Sterblichkeit in den Städten in Frankreich, die im Durchschnitt um 1820 noch anderthalb mal so hoch war wie die auf dem Land, ging nur langsam zurück und lag noch bis zum Ende des Jahrhunderts merklich höher als die der Landbevölkerung<sup>18</sup>.

Die alle diese Maßnahmen steuernde Hygiene-Politik war, trotz ihrer verschiedenen nationalen und lokalen Ausgestaltungen, eine grundlegend transnationale Angelegenheit. Der preußische Stadtplaner James Hobrecht unternahm Studienreisen nach Paris und London, Rudolf Virchow war Ehrenmitglied des Vereins deutscher Ärzte in Paris. Dessen langjähriger Vorsitzender, Heinrich Meding, war seinerseits in der Hygiene-Bewegung engagiert und spielte bei den in Paris ergriffenen sanitätspolitischen Maßnahmen zwischen 1850 und 1870 eine nicht unbedeutende Rolle<sup>19</sup>. Die „Hygiene-Spezialisten“ waren, wie die Statistiker, mit

16 SEIGNAN 2010 [469].

17 DELAPORTE 1990 [443]; JORLAND 2010 [454].

18 BOURILLON 1992 [434], S. 139–144; DUPÂQUIER 1990 [444].

19 MOUTHON 2010 [463].

denen sie zusammenarbeiteten, stark international vernetzt und trafen sich vor allem ab der Jahrhundertmitte auf internationalen Kongressen, um ihre Erfahrungen auszutauschen und die gemeinsame Sache voranzubringen<sup>20</sup>.

Das rasche Wachstum der Städte warf auch spezifische Verkehrsprobleme auf. Wie kam man von einem Ort in der Stadt zum anderen? Wie von der Wohnung zum Arbeitsplatz? Wie zu den kulturellen Veranstaltungen, zu den Pferderennen? Wie, am Sonntag, zu den Ausflugszielen am Stadtrand? Zur Beantwortung dieser das tägliche Leben betreffenden Fragen peilten die Stadtverwaltungen verschiedene Lösungen an. Von vornherein war klar, dass sie den sozialen Schichten entsprechend verschieden ausfielen. Am Extremfall Paris lässt sich die Spannweite der Möglichkeiten und der Zwänge gut ablesen.

Für die Unterschichten blieben die nach und nach verfügbaren Verkehrsmittel unerschwinglich. Sie mussten, insbesondere nach der durch die Hausmannsche „Sanierung“ erzwungenen Umsiedlung in die Außenbezirke und in die Vororte, auch die längeren Wege nach wie vor zu Fuß zurücklegen. Für die bürgerlichen Bewohner existierten von Anfang an die einzelnen, stunden- oder fahrtweise anzumietenden Fiaker, die an bestimmten Plätzen auf Kundschaft warteten. Ab den 1820er-Jahren tat sich eine immer breitere Palette von öffentlichen oder zumindest öffentlich kontrollierten Verkehrsmitteln auf. Die ersten Pferdebahnlinsen, auch Omnibus genannt, boten die Möglichkeit, zu einem verhältnismäßig geringen Preis von einem Stadtviertel ins andere zu gelangen. 1830 bestanden ungefähr 40 solcher Linienverbindungen, die von zehn Gesellschaften betrieben wurden<sup>21</sup>. Zwischen 1828 und 1854 hat sich die Zahl der beförderten Personen mehr als verzehnfacht, auf über 30 Millionen. 1867 stieg sie weiter auf über 120 Millionen<sup>22</sup>. 1855 wurden die zahlreichen Pariser Omnibus-Gesellschaften unter Haussmann in einem einheitlichen Unternehmen zusammengefasst, das die Konzession für den Betrieb der öffentlichen Verkehrsmittel erhielt. Die Omnibuslinien wurden Teil einer öffentlichen Dienstleistung. Zugleich wurden sie dem wachsenden Verkehrsaufkommen angepasst. Sie verkehrten nach festen Fahrplänen und Fahrzeiten. 1855 wurden die zweistöckigen Fuhrwerke (*impériales*) eingeführt, und fast gleichzeitig die ersten Pferdebahnen auf Schienen, genannt *tram* oder *omnibus à l'américaine*. Vergleichbare Entwicklungen fanden in Toulouse, Lyon, Nantes, Le Havre und anderen großen Provinzstädten statt<sup>23</sup>. Damit veränderten sich die Lebensbedingungen der Stadtbevölkerung grundlegend. Trotz der Ausweitung des physischen Raums

20 RASMUSSEN 1995 [754]; RASMUSSEN 2005 [755]; FEUERHAHN-RABAULT, FEUERHAHN 2010 [736].

21 PAPAYANIS 2004 [465], S. 6–7.

22 LAGARRIGUE 1956 [456]. Vgl. auch PARIS GUIDE 1867 [113], Bd. 2, S. 1691, mit etwas niedrigeren Zahlen.

23 PAPAYANIS 1996 [464].

rückten die Stadtviertel für die Benutzer der Verkehrsmittel – die Unterschichten blieben wohlgeordnet weiter ausgeschlossen<sup>24</sup> – näher zusammen.

Weitere städtische „Errungenschaften“, die die Lebensbedingungen in der Stadt veränderten, waren die Einführung der Gasbeleuchtung in den Straßen<sup>25</sup>, die Anlage von Parks sowie die Einführung von Normen im Haus- und Wohnungsbau<sup>26</sup>, die Aufstellung von Bedürfnisanstalten, von Werbe- und Anschlagflächen, Litfaßsäulen und *colonnes Morris*, die das Straßenbild prägten<sup>27</sup>. Schließlich: das Erleben der Stadt als einer Totalität mit ihren Bewohnern, ihrem rasch wachsenden Kulturangebot, ihren Theatern, Opernhäusern und Konzertsälen, ihren spezifischen Straßenberufen wie Schuhputzer, Limonadeverkäufer, Ausschreier, Blumenverkäufer, Straßenkehrer, Wasserträger, Drehorgelspieler usw. Diese Erfahrung der Stadt als eines vielseitigen Konzentrats von Leben in Paris wird insbesondere von Reisenden mit dem Blick von außen in Worte gefasst oder von Malern ins Bild geholt, bevor Daguerrotypie und Fotografie neue Wege zu ihrer Darstellung eröffneten. Zeitgenössische Quellen bezeichneten diese globale Wahrnehmung als „Physiognomie von Paris“, einen Begriff, den Walter Benjamin in seinem berühmten Passagenwerk später wieder aufgreifen sollte<sup>28</sup>.

Damit ist, wie oben angedeutet, nicht nur eine Veränderung der Raumwelt bezeichnet, sondern auch eine der Zeitverhältnisse. Präzisere Fahrpläne für Eisenbahnen und städtischen Nahverkehr synchronisierten gewissermaßen die Zeiten an verschiedenen Orten, stimmten sie zunehmend aufeinander ab. Das Postwesen zog großen Vorteil aus den Eisenbahnverbindungen, wurde gleichzeitig jeweils national beziehungsweise territorialstaatlich durchorganisiert und durch transnationale Regulatorien und Vereinbarungen internationalisiert, mit dem Ergebnis, dass der Postverkehr riesige Zuwachsraten verzeichnete<sup>29</sup>. Damit sanken die Kosten für Porto ganz erheblich, was wiederum die Wachstumsrate erhöhte. Daneben sorgte die enorme Beschleunigung der Nachrichtenübermittlung durch die Telegrafie für eine Revolution in der Bewertung des Zeitfaktors<sup>30</sup>. Die Informationen waren dematerialisiert, ihr Fluss wurde vom realen Waren- und Personenverkehr abgekoppelt. Auf diese Weise erlebte der Bürger in Paris, Köln oder Wien zeitnah die Vorgänge in allen europäischen Ländern, ja, nach der Verlegung der ersten

24 Der durchschnittliche Fahrpreis betrug in Paris während der 1840er-Jahre 0,25 Franken. Das entsprach 5–10 % eines Tageslohns. Er spaltete sich nach 1855 in 0,30 Franken für einen Sitzplatz in der Kabine und 0,15 für einen Stehplatz auf der Plattform auf, vgl. MORIN 1855 [104].

25 Während der Amtszeit Rambuteaus (1833–1848) stieg die Zahl der Gaslaternen (anstelle von Öllampen) von 69 auf 8600.

26 Vgl. LOYER 1994 [459].

27 Litfaßsäulen wurden in Berlin ab 1854 errichtet, ihre französische Entsprechung, die *colonne Morris*, in Paris ab 1858.

28 BENJAMIN 1972 [901].

29 RICHEZ 2009 [974]; WESSEL 1989 [983].

30 HEADRICK 2000 [946]. Vgl. Kapitel „Presse- und Nachrichtenwesen, Buchhandel und Verlagswesen“.

transatlantischen Kabel 1858, bis in die USA. Man bewegte sich auf eine Art Weltzeit zu, wie sie sich dann im 20. Jahrhundert endgültig etablieren sollte<sup>31</sup>. Die Presse, die diese Nachrichten verarbeitete, die Wirtschaft, der Handel und die Finanzen, die sie in ihre Handlungspläne einbezogen, aber auch der aufmerksame Staatsbürger, der sich eine Meinung bildete, sie alle zogen Nutzen aus der schnellen Verfügbarkeit von Informationen, die sie zuvor erst nach längeren Wartezeiten erreicht hatten.

### Der Gegensatz von Stadt und Land

Alle diese neuen Merkmale des Lebens in der Stadt fehlten weitgehend auf dem Land und vergrößerten den subjektiven Abstand zwischen beiden Sphären. Das Land nahm zunächst wenig Anteil an der Verkürzung von Raum und Zeit. Das Eisenbahnnetz war in den ersten Jahrzehnten längst nicht flächendeckend, weder in Frankreich noch in Deutschland. Und auch später, nach 1870, wurden nur die kleineren Städte angeschlossen, nicht aber die Dörfer<sup>32</sup>. Dort gab es ebenso kaum Seuchengefahr, keine Wohnungsnot sowie, auf der anderen Seite, auch kein organisiertes kulturelles Angebot. In mancherlei Hinsicht blieb die Zeit dort gewissermaßen stehen, nicht auf durchgehende Weise, aber doch im Verhältnis zum Wandel in den Städten. Allerdings wäre auch für die ländlichen Lebenswelten vieles zu differenzieren. Sie unterschieden sich stark von einer Region zur anderen, je nach Klima, Anbauweise, Bodenbeschaffenheit, saisonalen Arbeitszeiten. Es gab tendenziell reichere und tendenziell ärmere Regionen, mit je nachdem verschiedenen Abwanderungsraten und saisonalen Wanderungsbewegungen, Mischung von landwirtschaftlicher Arbeit und Heimarbeit, periodischen Subsistenzkrisen, die allerdings nach und nach durch die verbesserten Transportbedingungen abgefedert wurden. Die Landwirtschaft selbst modernisierte sich stark. Dennoch bildeten Stadt und Land einen immer größeren Gegensatz. Land und ländliche Gesellschaft erschienen einerseits als rückständig, andererseits als Rückzugsräume vor den Gefahren des raschen städtischen Wandels. Die erzählende Literatur zu beiden Seiten des Rheins hat im 19. Jahrhundert das Land mit seinen spezifischen Lebensbedingungen als eigenen, mehr oder weniger „realistisch“ zu beschreibenden Gegenstand entdeckt. Die Blüte von Dorfgeschichten und Dorfromanen, etwa von Berthold Auerbach, Gottfried Keller, Adalbert Stifter oder Jeremias Gotthelf auf der deutschen Seite, George Sand, Honoré de Balzac, René Bazin und Ernest Pérochon auf der französischen, zeigte verschiedene Facetten dieses Interesses für die ländlichen Welten. Der Gegensatz zur Stadt war meist implizit präsent und wird zuweilen gewendet als Kontrast zwischen einer heilen und einer verderbten Welt<sup>33</sup>.

31 BLAISE 2000 [432].

32 CARON 1997 [360], Bd. 1, S. 470–480.

33 BARRAL 1988 [430]; PONTON 1977 [1033].

Die Kulturgeschichte hat diesen Gegensatz, etwa hinsichtlich der Geräusch- und Klangkulisse, akzentuiert<sup>34</sup>, als sei die Zeit und mit ihr die sinnliche Welt im Dorf stehen geblieben gegenüber der Hektik und dem pulsierenden Lärm der Stadt. Das war eine spezifisch städtische Sicht. Doch die Politisierung ergriff auch die Menschen auf dem Land, wie sich insbesondere bei den Revolutionen von 1848/49 in ganz Europa und dann während des Zweiten Kaiserreichs in Frankreich zeigte.<sup>35</sup> Napoleon III. stützte seine Macht insbesondere auf die ländlichen Wahlkreise, in denen das allgemeine (Männer-)Wahlrecht lange Zeit zu bonapartistischen Mehrheiten im Parlament führte. Dies trug erheblich zur Einbeziehung der Landbevölkerung in die nationalpolitischen Vorgänge bei. So waren Stadt und Land trotz der verschiedenen akzentuierten Lebenshorizonte enger miteinander verknüpft, als dies die urbanen Eliten – und auch die Sozialisten – wahrhaben wollten.

## Frauenbewegungen

Die Rolle der Frauen in den Lebenswelten des 19. Jahrhunderts und der Kampf um ihre Emanzipation haben in der europäischen Historiografie während der letzten Jahrzehnte größere Beachtung gefunden<sup>36</sup>. Dabei zeigte sich, dass die frühen Frauenbewegungen des 19. Jahrhunderts in Frankreich und Deutschland, wie auch in Großbritannien und Italien, mehr oder weniger parallele Wege verfolgt haben. Die im Gefolge der Französischen Revolution erwachten Hoffnungen auf Emanzipation erloschen indessen schnell schon in der Ära Napoleons und in der europäischen Restauration. Das betraf zunächst alle Fragen der rechtlichen Gleichstellung, aber auch die gesellschaftliche Stellung der Frau im Allgemeinen. Die Situation unterschied sich nach sozialer Schichtung zwischen Adel, Bürgertum, Handwerkern und Arbeiterinnen sowie den Bäuerinnen. Überall waren die Frauen in die verschiedenen sozialen, ökonomischen und kulturellen Prozesse eingebunden, ohne an der politischen Gestaltung der Lebenswirklichkeit beteiligt zu sein. Im „bürgerlichen“ 19. Jahrhundert wurde dieser Ausschluss der Frauen von der politischen Partizipation durch die Konzentration ihrer Tätigkeitsbereiche auf Haus und Familie verstärkt, die bürgerliche Emanzipation war eine Männeremanzipation. Andererseits war damit der Ansatz zur Kritik der Männerwelt und zur Gegenwehr auf die bürgerlichen Frauenkreise konzentriert. Der Adel nahm in dieser Frage schon seit jeher eine Sonderstellung ein, da Frauen dieser sozialen Gruppe über mehr Bewegungsmöglichkeiten verfügten. Bei den städtischen

34 CORBIN 1994 [441]; MISSFELDER 2012 [462].

35 Vgl. Kapitel „Die europäischen Revolutionen 1848/49“.

36 Unter der überaus umfangreichen Bibliografie: OFFEN 2000 [480]; SCOTT 1996 [484]; GERHARD 2020 [476]; HAUSEN 2012 [477]; RIOT-SARCEY 2015 [483]; ZANCARINI-FOURNEL 2005 [487], mit jeweils weiterführenden Angaben.



Unterschichten und den Bauern gab es keine eigenständigen Bewegungen. Dagegen kam es phasenweise in einigen wenigen Teilen der Arbeiterkreise, besonders in Frankreich, zu Verbindungen zwischen Frauen- und Arbeiterbewegung, die jedoch weitgehend folgenlos blieben.

Versucht man, genauere Zeittakte festzumachen, so stellt man fest, dass die 1848/49er-Revolutionen sowohl in Deutschland als auch in Frankreich einen besonderen Kristallisationspunkt bildeten. In der damaligen Aufbruchsstimmung engagierten sich zahlreiche Frauen, um ihre Teilnahme am politischen Leben durchzusetzen, von dem sie bis dahin ausgeschlossen waren. In Frankreich hatte schon die Julirevolution 1830 eine erste Welle des Kampfs der Frauen für ihre Emanzipation eingeleitet. Vor allem von den sozialen Bewegungen des Saint-Simonismus, aber auch des Fourierismus getragen, gründeten Frauen Zeitschriften, veröffentlichten Manifeste und versuchten, ihre Anliegen in die öffentlichen Diskussionen einzubringen. Die Bewegung verebte Mitte der 1830er-Jahre nicht nur unter dem Druck der Regierung, sondern auch wegen des Desinteresses der republikanischen und demokratischen Opposition<sup>37</sup>. Immerhin war eine erste Generation von Frauenrechtlerinnen auf den Plan getreten und durch ihren Kampf bekannt geworden. So konnten während der Revolution von 1848 schon von Beginn an die Forderungen nach Emanzipation und Gleichberechtigung auf die Tagesordnung gesetzt werden. Es kam zu Gründungen von Zeitschriften wie der von der Schriftstellerin und Journalistin Eugénie Niboyet geleiteten „Voix des femmes“, von Vereinen wie der Société pour l'émancipation des femmes, 1848 gegründet von der Lehrerin, Schriftstellerin und Hebamme Jenny d'Héricourt, zur Veröffentlichung von Petitionen, Manifesten und zahlreichen Zeitungsartikeln. Die Frauen von 1848 erwarteten und kämpften dafür, dass die von den Revolutionsführern angekündigte „Abschaffung der Privilegien“ auch die rechtliche, politische und soziale Gleichstellung der Frau mit sich bringen musste. Doch ihre Forderungen, allen voran die nach Wahlrecht, scheiterten schon im April 1848 bei der Planung zu den Wahlen für die konstituierende Versammlung. Ihre Sprecherinnen wurden angefeindet und verhöhnt. Besonders der Club des femmes, der sich unter anderem für die Wiedereinführung der zivilen Scheidung einsetzte, wurde im Theater und in satirischen Zeitschriften verunglimpft und der Lächerlichkeit preisgegeben, bei gleichzeitig wachsenden sozialen Spannungen, die kurz danach in der Revolte der Junitage 1848 ausbrachen. Ein Teil der Frauen, darunter Désirée Gay, Jeanne Deroin, die beide aus dem Arbeitermilieu stammten, sich dann publizistisch betätigten, sowie Pauline Roland, eine Anhängerin des Saint-Simonismus, ergriff Partei für die Aufständischen und näherte sich in der Folge politisch den Sozialisten an, unter dem Banner eines „socialisme authentique“. Jeanne Deroin plante, sich als Kandidatin für die Wahlen der gesetzgebenden Versammlung 1849 aufstellen zu lassen und suchte dafür, via Artikel in ihrer Zeitung „L'Opinion des femmes“, die Unterstützung

37 RIOT-SARCEY 2015 [483], S. 30–34.

Pierre-Joseph Proudhons und anderer sozialistischer Führer. Doch Proudhon hielt ihre Kandidatur nicht nur für verfassungswidrig, sondern auch für widernatürlich und der öffentlichen Moral abträglich. Trotz der Sympathie einiger Fourieristen wie Victor Considérant wurde die Initiative im Keim erstickt<sup>38</sup>.

Auch in den deutschen Staaten markierte die Revolution von 1848/49 für die Frauenbewegung einen Einschnitt. Zwar hatte schon im Vormärz eine – teilweise von der literarischen Bewegung des Jungen Deutschland angestoßene – vor allem schriftstellerisch aktive Frauenbewegung Gestalt angenommen<sup>39</sup>. Autorinnen wie Clara Mundt (Pseudonym: Luise Mühlbach), Luise Aston, Louise Otto und Fanny Lewald waren, vielfach inspiriert von ihrem französischen Vorbild George Sand, zu viel beachteten Fürsprecherinnen der Sache der Frauen geworden. Mit Ausnahme Louise Ottos positionierten sie sich allerdings politisch nicht genauer. Mit der Revolution änderte sich die Lage grundlegend. Es bildeten sich zahlreiche lokale Frauenvereine, die sich politische und soziale Ziele wie die Teilnahme an den demokratischen Bestrebungen, die Gleichberechtigung, die Schaffung von Bildungseinrichtungen für Frauen sowie die Bereitstellung von Hilfe und Pflege für die kämpfenden Revolutionäre auf ihre Fahnen schrieben. Vielfach war diese traditionelle karitative Dimension eine Tarnung für politische Aktivitäten<sup>40</sup>. Mit Louise Ottos „Frauen-Zeitung. Ein Organ für die höheren weiblichen Interessen“ nach dem Vorbild von Eugénie Riboyets „Voix des femmes“ entstand im April 1849 eine Plattform, auf der die Frauenbewegung bis zum endgültigen Verbot 1852 ihren Anspruch auf das „Recht der Mündigkeit und Selbständigkeit im Staat“<sup>41</sup> programmatisch darlegen konnte. Doch wie in Frankreich scheiterte der Anspruch auf politische Mitbestimmung sowohl an der konservativen Mehrheit als auch an der Männerwelt der demokratischen Linken, welche die Hälfte der Bevölkerung nach wie vor von ihrem Emanzipationsversprechen ausschloss.

So zeigte auch der Nachmärz in Frankreich wie in Deutschland einen Rückschritt der Frauenbewegung. Galionsfiguren wie George Sand oder Fanny Lewald zogen sich in ihre privaten Welten zurück, politisch engagierte Frauen wie Eugénie Niboyet, André Léo (eigentlich Léodile Champseix) oder Jeanne Deroin gingen ab Herbst 1848 und dann nach dem Staatsstreich Louis-Napoléons 1851 ins Exil. Andere wie Pauline Roland wurden deportiert. Erst mit der Liberalisierung des Regimes in den 1860er-Jahren trat die Frage der Frauen wieder aus dem Schatten heraus. Elisa Lemonnier konnte 1862 in Paris mit Unterstützung von ehemaligen Saint-Simonisten eine von einem Verein namens Société pour l'enseignement professionnel des femmes getragene Berufsschule für Frauen eröffnen, André Léo, Mitglied der Internationalen Arbeiterassoziation, gründete 1866 die Association

38 Ebd., S. 36–49.

39 MÖHRMANN 1977 [479].

40 GERHARD 2020 [476], S. 33–42.

41 OTTO 1849 [111], S. 1.

pour l'amélioration de l'enseignement des femmes, Eugénie Niboyet schuf 1864 eine neue wöchentlich erscheinende Frauen-Zeitung, das „Journal pour toutes“. Im Juli 1868 veröffentlichten 20 Frauen unter der Führung von André Léo ein Manifest, in dem sie die „Rechte der Frau“ einforderten, die staatsbürgerlichen und zivilrechtlichen, das Recht auf Arbeit und gleiche Bezahlung von Arbeit, das Recht auf Bildung und auf politische Mitbestimmung<sup>42</sup>. Im Anschluss an diese Initiative entstand im Januar 1869 eine Ligue des femmes, die ihrerseits Mitglied der von Marie Goegg-Pouchoulin gegründeten Association internationale des femmes wurde. Parallel dazu schufen Maria Desraimes und Léon Rocher eine weitere feministische Wochenzeitschrift, „Le Droit des femmes“, in der vor allem die zivilrechtliche Gleichstellung der Frau propagiert wurde. In all diesen Initiativen zeichnete sich die Internationalisierung der Frauenrechtsbewegung ab, welche die kommenden Jahrzehnte bestimmen sollte.

Die Entwicklung in den deutschen Staaten nach 1848/49 folgte weitgehend der internationalen, insbesondere der französischen Konjunktur. Nach den Rückschritten des Nachmärz kam es Mitte der 1860er-Jahre zu einer Neubelebung, die von den schon früher aktiven Frauenrechtlerinnen eingeleitet wurde. Louise Otto, inzwischen verheiratete Peters, gründete gemeinsam mit Auguste Schmidt, Otilie von Steyber und Henriette Goldschmidt 1865 in Leipzig einen Frauenbildungsverein, nach dem Muster der älteren Arbeiterbildungsvereine. Drei der vier Gründerinnen waren Pädagoginnen, was die bildungsreformerische Ausrichtung des Vereins belegt. Von Leipzig ging im selben Jahr die Initiative zur Gründung des Allgemeinen deutschen Frauenvereins (ADF) aus, der wie viele andere nationale Vereinsgründungen der 1860er-Jahre<sup>43</sup> die Errichtung des Nationalstaates vorwegnahm. In seinem wiederum von Louise Otto in Zusammenarbeit mit Jenny Heynrichs herausgegebenen Publikationsorgan „Neue Bahnen“ (1866–1911) schuf sich die Frauenbewegung eine neue Informations- und Diskussionsplattform, die für das Netzwerk der Lokalvereine von großer Bedeutung war. Zugleich – und dies war für die deutsche Seite charakteristisch – kam es zur Gründung des Vereins zur Förderung weiblicher Berufstätigkeit durch den preußischen Nationalliberalen Adolf Lette. Der Verein, der bald als Dachverband mit zahlreichen lokalen Filialen funktionierte, richtete sich an Frauen aus dem Mittelstand, während Handarbeiterinnen, Dienstpersonal und Wäscherinnen ausdrücklich ausgeschlossen blieben. Diesem Zielpublikum sollten Möglichkeiten zur Ausbildung in kaufmännischen, technischen und bildungsbezogenen Berufen geboten werden. Die Lette-Vereine waren explizit apolitisch, ihre Führung und Verwaltung lag in den Händen von Männern, ganz im Gegensatz zum Allgemeinen deutschen Frauenverein, der ausschließlich von Frauen geführt wurde und keine männlichen Mitgliedschaften zuließ.

42 PAVARD, ROCHEFORT, ZANCARINI-FOURNEL 2020 [481], S. 71–96.

43 Vgl. Kapitel „Politische Entwicklungen“.

Insgesamt blieb die Frauenbewegung in Frankreich politischer, operierte vielfach in einer gewissen Nähe zum demokratischen Sozialismus, was sich unter anderem an Figuren wie Louise Michel, André Léo, Elise Reclus oder Paule Minck zeigen lässt. Die deutsche war langfristig stärker auf Bildungs- und Berufsfragen ausgerichtet, wenngleich in dem von Louise Otto und dem Frauenverein repräsentierten Flügel die politischen Fragen immer sehr präsent waren. In diesem Zusammenhang spielte ebenso eine Rolle, dass die politische Betätigung von Frauen durch die Vereinsgesetze von 1850 nach wie vor verboten war. Die eigentliche Frauenbewegung konnte somit erst nach 1870 stärker Fahrt aufnehmen, nachdem sie bessere Möglichkeiten hatte, die komplexen Fragen der Frauenemanzipation zu bearbeiten und die Widerstände der Männerwelt in allen Sparten der Gesellschaften aufs Korn zu nehmen. Dabei sollte die internationale Vernetzung der Akteurinnen und der Initiativen eine größere Rolle spielen.

## II. Themen und Perspektiven



*Josef Danhauser: Franz Liszt am Flügel phantasierend (1840),  
Staatliche Museen zu Berlin, Public Domain Marc 1.0.*



# 1. Migration, Mobilität, Einbürgerung

Schon das Mittelalter kannte zahlreiche Migrationen zwischen französischem und deutschem Raum. Studenten, Gelehrte, Handwerker, ab dem 16. Jahrhundert auch vermehrt Kaufleute zirkulierten zwischen den Städten. Das 19. Jahrhundert brachte eine erhebliche quantitative Steigerung der fraglichen Prozesse. Wirtschaftskrisen, Agrarkrisen, Industrialisierung und die damit verbundenen Umschichtungen der Produktions- und Gewerbeformen, schließlich demografische Ungleichgewichte kurbelten – neben den politischen Umwälzungen – die Arbeitsmigration an. Zugleich verstärkte sich ab 1815 die Zuwanderung der intellektuellen Berufe, der Künstler und Musiker, der Ärzte, der Geschäftsleute und Bankiers nach Paris und in die französische Provinz. Die Wanderungsbewegungen erfassten somit viele Kreise und Schichten der Gesellschaft. Sie waren in dieser Zeit asymmetrisch: Frankreich war attraktiv, wohingegen umgekehrt die deutschen Staaten nur in geringem Umfang französische Staatsbürger anzogen. Deshalb existieren für die Zeit ab 1815 praktisch keine Untersuchungen über die Wanderung von Frankreich nach Deutschland. Es gab keine allgemeinen Faktoren, die bestimmte Bevölkerungsgruppen zur Emigration bestimmt hätten, wie noch zuvor im Fall der Hugenotten, von denen ca. 50 000 nach der 1685 erfolgten Aufhebung des Edikts von Nantes in protestantische Staaten des Alten Reichs eingewandert sind<sup>1</sup>. Nach der Ära Napoleons waren Franzosen in Deutschland meistens Einzelschicksale, durch individuelle Umstände bedingt. Erst ab der Jahrhundertmitte sind einige wenige übergreifende Wanderungsbewegungen auszumachen, etwa unter jüngeren Akademikern, die zu Bildungszwecken an deutsche Universitäten reisten. Doch das blieb insgesamt gesehen eine Randerscheinung. So konzentrieren wir uns im Folgenden auf die umgekehrte Bewegungsrichtung von Deutschland nach Frankreich. Während auf die Auswirkungen der Handwerker- und Arbeiterwanderungen und auf die Gründung der internationalen Arbeiterbewegung noch in einem anderen Kapitel genauer eingegangen werden soll<sup>2</sup>, sei hier zunächst ein allgemeiner Überblick gegeben. Danach werden die intellektuellen Eliten und die gehobenen Berufe in den Blick genommen, die eine erhebliche Bedeutung für den kulturellen Transfer zwischen beiden Gesellschaften gewannen.

1 BRAUN 2008 [288], S. 50–52 mit weiterführender Literatur.

2 Vgl. Kapitel „Die Entstehung der internationalen Arbeiterbewegung“.

## Arbeitsmigration

Die Intensivierung der Arbeitsmigration im 19. Jahrhundert von Deutschland nach Frankreich<sup>3</sup> lässt sich zunächst an quantitativen Daten ablesen, auch wenn die entsprechenden Erhebungen vielfach ungenau und im Einzelnen oft problematisch sind, da die demografische Statistik noch in ihren Anfängen steckte und methodisch keineswegs abgesichert war. Immerhin lassen sich die großen Entwicklungen erkennen und ungefähre Zahlenwerte angeben<sup>4</sup>. Um 1830 lebten ungefähr 30 000 Deutsche in Frankreich, davon 7000 in Paris. Die Zahlen stiegen um 1840 auf 100 000, davon 30 000 in Paris, und erreichten ihren vorläufigen Höhepunkt am Vorabend der 1848er-Revolution, wo man 170 000 Deutsche in Frankreich und 60 000 in Paris zählte. Dabei sind die entsprechenden Zahlen wahrscheinlich zu niedrig, schon allein deshalb, weil die Unterscheidung zwischen dauerhaft sesshaften und nur vorübergehend anwesenden Deutschen angesichts der wachsenden Mobilität nur schwer vorzunehmen ist. Ab wieviel Wochen oder Monaten Aufenthalt wird ein wandernder Arbeiter oder Geselle statistisch zum „Deutschen in Paris“? Die nur vorübergehend an einem Ort arbeitenden und dann weiterziehenden Handwerksgesellen und Tagelöhner bildeten eine mobile Masse, die kaum genau zu erfassen ist. Jacques Grandjonc geht davon aus, dass insgesamt mindestens 1,5 Millionen deutsche Handwerker und Arbeiter zwischen 1830 und 1848 Westeuropa durchzogen<sup>5</sup>. So dürfte die tatsächliche Zahl der Anfang 1848 in Paris und seinen Vororten anwesenden Deutschen an die 80 000 betragen haben, was immerhin acht bis neun Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachte<sup>6</sup>.

Während der Revolution von 1848/49 kam es zu einem starken Rücklauf, vor allem aufgrund des Zusammenbruchs des Arbeitsmarkts in Frankreich, aber auch weil die Ereignisse in Deutschland eine Rückkehrdynamik in Gang setzten. Für die Zeit ab den 1850er-Jahren verfügen wir über bessere, wenn auch nach wie vor ungenaue Daten, die ab 1851 bei den alle fünf Jahre stattfindenden Volkszählungen erhoben wurden. Diejenige von 1851 erfasste 57 061 sesshafte Deutsche in Frankreich, darunter 13 584 in Paris ohne die Vororte. Die offiziellen Erhebungen belegen einen Anstieg der registrierten Deutschen in Paris auf knapp 20 000 im Jahre 1856, 28 000 im Jahre 1861 und etwas über 30 000 im Jahre 1866. Allerdings bleiben hier zum einen die nicht offiziell gemeldeten Deutschen und zum anderen die Wanderarbeiter sowie die Ehefrauen unberücksichtigt. Die Zahl der real in Paris anwesenden Deutschen wurde für 1861 auf 55 000, für 1866 auf 65 000 und für 1869 auf 80 000 geschätzt<sup>7</sup>. Weitere größere Kolonien gab es in Lyon, Marseille

3 Zur Arbeitsmigration in Frankreich generell vgl. LEQUIN 2006 [576]; NOIRIEL 2007 [579].

4 GRANDJONC 1972 [4]; GRANDJONC 1988 [566]; GERBOD 1995 [565]; KÖNIG 2003 [568].

5 GRANDJONC, WERNER 1983 [567], S. 82.

6 KÖNIG 2003 [568], S. 10–12.

7 Ebd., S. 12.



und den ostfranzösischen Städten, dabei sind die Kurven des Anstiegs und Abfalls strukturell ähnlich.

Die Gründe für diese zeitweise massenhaften Wanderungsbewegungen waren vielfacher Natur. Deutschland war traditionelles Auswanderungsland, ebenso wie umgekehrt Frankreich ein traditionelles Einwanderungsland. Das lag am Ungleichgewicht der ökonomischen und sozialen Dynamik. Im Unterschied zu der deutschen Auswanderung nach Übersee, die man gewöhnlich im Blick hat, wenn von Emigration die Rede ist, die schon im 18. Jahrhundert einsetzte und sich insbesondere aus bäuerlichen Unterschichten rekrutierte, war die Wanderungsbewegung nach Frankreich gemischter Art. Sie war zum einen mit zwei traditionellen Migrationsformen verquickt, der Handwerksgelesenwanderung durch Europa und der saisonalen Arbeitswanderung. Zum anderen war die interne Berufsstruktur der Migrantenpopulation stärker gestreut, da sie vor allem Handwerker, darunter hochqualifizierte Berufe wie Buchdrucker und Instrumentenbauer, und auch Handelsleute sowie akademisch ausgebildete Spezialisten umfasste. Zudem – auch dies ein Unterschied zur Übersee-Emigration – kamen die deutschen Immigranten meist nicht mit der festen Absicht, sich in Frankreich niederzulassen. Es war eher eine von der relativen geografischen Nähe bestimmte Form der Mobilität, die sich zur Immigration wandelte.

Die Hauptgründe der Migrationen waren Agrar- und Sozialkrisen, zunehmender Pauperismus und ein relativ starkes demografisches Wachstum, das von den Gesellschaften der deutschen Territorialstaaten vor allem im Südwesten und im mitteldeutschen Bergland nicht aufgefangen werden konnte. Viele der Handwerker, die sich auf die traditionelle Gesellenwanderung, den sogenannten *tour d'Europe* beziehungsweise die „Walz“, begeben hatten, blieben angesichts der sich langsam verschlechternden Arbeitsbedingungen in Frankreich gewissermaßen „hängen“. Da es immer schwieriger wurde, die Mittel für eine Rückkehr in die Heimat aufzubringen, verelendeten Teile von ihnen in den französischen Städten, vor allem wenn sie inzwischen Familien gegründet hatten. Dazu kam, dass der ab den 1840er-Jahren verstärkt einsetzende Eisenbahnbau sowie große Bauvorhaben wie die Befestigung von Paris (1841–1844) zahlreiche ungelernete „Gastarbeiter“ aus Deutschland mehr oder weniger vorübergehend beschäftigten. Eine Reihe unter ihnen waren deklassierte Handwerker, die sich auf diese Weise durchzubringen suchten.

Der nach den Revolutionsjahren 1848/49 wieder verstärkt einsetzende Zustrom deutscher Handwerker und Arbeiter hat ähnliche Ursachen wie im Vormärz, wenngleich sich die Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten in Deutschland langsam besserten. Ein von Ludwig Bamberger anlässlich der Weltausstellung von 1867 verfasster Bericht entwirft ein vielfarbiges Bild der „deutschen Kolonie in Paris“<sup>8</sup>. Auch Bamberger unterstreicht die sozialen Nöte der Einwanderer und geht besonders

der Gruppe der aus Oberhessen stammenden Straßenkehrer nach, deren Zahl er auf ca. 3000 beziffert und die, im Unterschied zu anderen Berufsgruppen, relativ geschlossen in zwei peripheren Stadtvierteln, Villette und Batignolles, wohnten. Die Lutherische Kirche hatte für sie genau wie die katholische Kirche eigene Schulen eingerichtet<sup>9</sup>. Diese besondere Population, die sich vor allem aus pauperisierten Landarbeitern zusammensetzte, installierte sich in Paris mit der Absicht, in einigen Jahren unter Einsatz aller familiären Arbeitskräfte inklusive der Kinder eine kleine Summe zu ersparen, mit der sie dann nach der Rückkehr in die Heimat ein kleines Haus und ein Stückchen Land zu erwerben hofften. Die Väter und Mütter vieler dieser Familien waren wegen der legalen Beschränkungen in Hessen nicht verheiratet, weshalb die Pfarrer der lutherischen Gemeinden in Paris eine überproportional hohe Zahl von Eheschließungen vornehmen mussten<sup>10</sup>. Andere Berufsgruppen wie die Schneider, Stiefelmacher und Sattler, die Möbelschreiner und die Buchdrucker waren besser in das französische Umfeld integriert, zumal sie in der Regel in französischen Betrieben arbeiteten. Eine besondere Kategorie stellten die deutschen Dienstmädchen und Hausangestellten dar. Immerhin waren von den 1866 bei der Volkszählung amtlich erfassten Deutschen in Paris 45 % weiblich. Die große Mehrzahl unter ihnen arbeitete im Haushalt. Auch für die Zeiten danach sind zahlreiche weibliche Deutsche registriert<sup>11</sup>. Die Dunkelziffer ist hier weitaus geringer, da diese Dienstmädchen über eine offizielle Anstellung verfügten, obgleich viele von ihnen sich bei Krankheit, Schwangerschaft oder aufgrund einer Laune der Herrschaft über Nacht auf der Straße wiederfinden konnten. Auch für sie hatte die deutsche katholische und Lutherische Kirche Hilfsangebote, neben speziellen Frauenvereinen schloss dies je ein Dienstmädchenheim in Paris ein<sup>12</sup>. Sie arbeiteten nicht nur in deutschen Familien, sondern waren auch in französischen Haushaltungen gesucht. Daneben finden sich auch einige Gouvernanten und Lehrerinnen.

Einen besonderen Einblick in die sozialen Nöte der in Paris vielfach verelendeten und proletarisierten Arbeitsmigrantinnen und -migranten geben die Aktivitäten des Deutschen Hilfsvereins in Paris, dessen Frühgeschichte bislang nur unzureichend erforscht ist<sup>13</sup>. Er wurde im Frühjahr 1844 gegründet, nachdem sich die Pariser Sektion des Kölner Dombauvereins aufgelöst hatte<sup>14</sup>. Der „Aufruf zur Gründung eines Hilfs- und Unterstützungs-Vereins für nothleidende Deutsche in Paris“ erschien am 3. Februar 1844 in der Pariser deutschen Zeitung „Vorwärts!“<sup>15</sup>. Die Initiative ging von in Paris lebenden bürgerlichen Journalisten

9 Vgl. Kapitel „Kirche und Staat, Religion und Konfession“, dort S. 129–131.

10 BAMBERGER 1867 [17], S. 1025.

11 KÖNIG 2003 [569], S. 69–92.

12 Ebd., S. 86–89.

13 MENGES 1975 [577] hat die für unseren Zeitraum ergiebigen Quellen nicht eingesehen.

14 Vgl. Kapitel „Literatur, Bildende Künste, Theater“, dort S. 227–229.

15 BORNSTEDT, KÖHLER, BÖRNSTEIN 1844 [33].

und Pressevertretern aus und präsentierte sich als rein humanitäres, völlig unpolitisches Wohltätigkeitsunternehmen. Der Aufruf wandte sich namentlich an alle „wohlhabenden“, aber auch an die weniger begüterten Deutschen und appellierte besonders inständig an die „deutschen in Paris lebenden Frauen“, die als Inbegriff der „Menschenfreundlichkeit“ und als Verkörperung des „treuen Gemüths“ dem Wirken des Vereins von großem Nutzen sein würden. Der patriotische Unterton, der an die Rhetorik des Dombauvereines anschließt, ist unverkennbar. Der Ende April 1844 gegründete Deutsche Hilfsverein in Paris fand raschen Zuspruch und – ein entscheidender Punkt – die Unterstützung der größeren deutschen Gesandtschaften in Paris. Er wurde von einem gewählten, ungefähr zwanzigköpfigen Komitee geleitet, hatte zwei in Paris ansässige Gesandte deutscher Fürstenstaaten als Präsidenten und vier bürgerliche Vizepräsidenten. Zwischen 1845 und 1848 belief sich die Mitgliederzahl auf 320 bis 390 Personen. Das jährliche Budget lag bei ungefähr 20 000 Franken. Unter den Einnahmen kamen zwei Drittel von Mitgliederzahlungen und ein Drittel von besonderen Veranstaltungen wie Lotterien und Konzerten. Ein Viertel der Mitgliederbeiträge stammte von den regierenden Königs- und Fürstenhäusern, weitere 7 bis 8 % von höheren Beamten der Ministerien und Gesandtschaften. Die bürgerlichen Mitglieder, ca. 92 % der Gesamtzahl, brachten zwei Drittel der Mitgliedsbeiträge auf<sup>16</sup>. Die Ausgaben verteilten sich auf monatliche Unterstützungszahlungen an besonders bedürftige Antragsteller, „Bittsteller“ genannt (10 % der Ausgaben), Essensverteilungen (8 %), medizinische Versorgung (6 %), Reiseunterstützungen zur Rückkehr nach Deutschland (20 %), Hilfe für Miete, Kleider, Wäsche, Gerätschaften zur Berufsausübung (50 %) und Verwaltungskosten des Vereins (6 %). Die unterstützten Personen und Familien – der Verein gab ihre Zahl für das Jahr 1846 mit ungefähr 2800 „Köpfen“ an<sup>17</sup> – stammten zu 30 % aus Preußen, 15 % aus Bayern, 12 % aus dem Großherzogtum Hessen (fast ausschließlich Oberhessen), 8 % aus Baden und 7 % aus Österreich. An der jeweiligen Gesamtbevölkerung gemessen, waren also Hessen und Baden stark überrepräsentiert. Für die kostenlose medizinische Versorgung, inklusive in Pariser Krankenhäusern, stellten sich im Jahre 1846 zwölf Ärzte zur Verfügung. Das Projekt einer deutschen Kleinkinderschule wurde mehrfach diskutiert, scheiterte aber mangels entsprechender Mittel<sup>18</sup>.

Die Wirkung der Revolutionseignisse von 1848 lässt sich am Einbruch der Vereinsaktivitäten ablesen. Die Anzahl der zahlenden Mitglieder sank um 75 %, die Summe der Einnahmen um zwei Drittel auf unter 5000 Franken, die monatlichen Ausgaben, die im April 1848 noch knapp 900 Franken betragen hatten, sanken auf 250 bis 300. Der wohlhabendere Teil der deutschen Kolonie in Paris war so durchgerüttelt, dass er kaum gezielt geregelte Wohltätigkeitsaktivitäten durchführen

16 Die Zahlen beruhen auf den Angaben der Jahresberichte für 1846 [47] und 1847 [48].

17 Deutscher Hilfsverein, Jahresbericht 1847 [48], S. 9.

18 Deutscher Hilfsverein, Jahresbericht 1846 [47] und 1847 [48].

konnte, zumal es an einer engagierten Führungspersönlichkeit mangelte. Erst Mitte der 1850er-Jahre konnte sich der Verein erholen. Die Zahl der Subskribenten belief sich 1856 noch auf 76, dann stiegen ihre Zahl (1866: 506, 1870: 562) sowie das Vereinsbudget (1866: 31 200, 1869: 55 000 Franken) wieder kontinuierlich an. Entsprechend konnten auch die Hilfsaktivitäten wieder wachsen. Was die Leistungen betrifft, so konnten im Jahre 1866 knapp 4500 Deutsche unterstützt werden, davon 1970 in Form von ärztlicher Behandlung<sup>19</sup>. In den 1860er-Jahren verfolgte der Verein das Großprojekt eines deutschen Hospitals in Paris. Zu diesem Zweck wurden Gelder eingeworben und in Wertpapieren angelegt, so dass der dafür eingerichtete Spital-Fonds Ende 1869 einen Kurswert von 325 180 Franken aufweisen konnte. Die im Rahmen des Krankenhaus-Projekts erstellten Gutachten ergeben Einblicke in die soziale Situation der Bedürftigen. Das von 1869 spricht von über 40 000 unverheirateten Arbeitern, Handwerkern und Diensthofen sowie von mehreren tausend bis zu zwölf Personen umfassenden, oft nur in einem einzigen Raum wohnenden Handwerkerfamilien<sup>20</sup>. Diese Kategorie von Personen könne nicht zuhause behandelt werden und sei deshalb auf Krankenhäuser angewiesen. Insgesamt zähle die deutsche Kolonie in Paris 4000 absolut bedürftige Arme, die Kinder nicht miteingerechnet<sup>21</sup>. Aufgrund ihrer mangelnden Französischkenntnisse seien diese Unterschichten von der Pariser Gesundheitsversorgung weitgehend ausgeschlossen und deshalb auf deutsche Institutionen angewiesen.

Auf der anderen Seite bietet die Zusammensetzung der Hilfsvereinsmitglieder einen aufschlussreichen Querschnitt durch die bürgerlichen Teile der deutschen Kolonie in Paris zwischen 1844 und 1870. Sie zahlten Jahresbeiträge zwischen 5 und 50 Franken, der Regelsatz, der zum Bezug des Jahresberichts berechnete, lag bei 15 Franken. Überproportional repräsentiert und im Leitungskomitee stark vertreten waren Ärzte, die ja selbst einen Teil der Vereinsaktivitäten bestritten, dann Akademiker und Gelehrte, Schriftsteller und Journalisten, Bankiers, Buchhändler und Kaufleute. Mithilfe von zwei Angestellten leistete der Leitungsausschuss, der mehrmals in der Woche zusammentrat, neben den Ärzten die Hauptarbeit, indem er die „Bittsteller“ empfing, ihre Anträge bearbeitete und die entsprechenden Entscheidungen traf. Hinsichtlich seiner Struktur und Funktionsweise folgte der Verein eher deutschen Gepflogenheiten. Er hielt eine Jahresversammlung ab, bei der vom Sekretär ein Rechenschaftsbericht vorgelegt, die Präsidenten, Vizepräsidenten, der Schatzmeister und der Leitungsausschuss gewählt sowie eine Rechnungsprüfungskommission eingesetzt wurde, um den Finanzbericht zu kontrollieren. Der gedruckte Jahresbericht enthielt alle wichtigen Informationen über die Aktivitäten und die Finanzen des Vereins. Die Namen der Mitglieder und die Höhe ihrer

19 Alle Angaben OPPERT 1867 [110].

20 KARPELES 1870 [80], S. 21.

21 Ebd., S. 23.

Beiträge waren somit öffentlich, was sowohl eine gewisse Transparenz sicherte als auch eine Form bürgerlicher Selbstdarstellung mit sich brachte.

## Berufe

Schaut man auf die gesamte deutsche Kolonie in Paris, fällt die Vielfalt der Situationen und beruflichen Tätigkeiten auf. Ein geringer Teil der deutschen Migranten arbeitete in angesehenen Handwerksberufen, etwa im Buch- und Druckereigewerbe, der Möbeltischlerei, als Goldschmied oder im Musikinstrumentenbau (Klavier und Orgel)<sup>22</sup>, ein größerer Teil in den zahlreichen mittleren und unteren Handwerkssparten, etwa als Schneider, Schreiner, Schuster, Färber, Schlosser, Gerber, Maurer und dergleichen mehr. Einen noch größeren Teil machten schließlich unqualifizierte Arbeiter und Tagelöhner aus. Je nach Arbeitssituation variierte die Dauer der Parisaufenthalte zwischen einigen Monaten und mehreren Jahren, bis hin zur festen Niederlassung.

Zu diesem letzten Aspekt gibt es eine aufschlussreiche Quelle, ein von dem Sprachlehrer F. A. Kronauge im Selbstverlag herausgegebenes „Adreßbuch der Deutschen in Paris für das Jahr 1854 oder vollständiges Adreßverzeichniß aller in Paris und seinen Vorstädten wohnenden selbständigen Deutschen“<sup>23</sup>. Diese bemerkenswerte Publikation, eine Art Export der preußischen Adressbuch-Kultur und zugleich vom berufsspezifisch orientierten Pariser „Bottin“ und seinen Nachfolgern angeregt, verzeichnet 4772 Namen von Einzelpersonen und Unternehmen mit Adresse und Berufsangabe. Das Vorwort zu der noch im selben Jahr erscheinenden zweiten Auflage gibt Auskunft über die Ziele des Vorhabens. Darin schreibt der umtriebige Sprachlehrer und Leiter eines Polyglotten Instituts, er strebe an „unseren Landsleuten usw. ein Mittel darzubieten, durch welches sie sich wieder finden und sich gegenseitig bekannt machen können“. Es war sowohl für die Pariser Deutschen als auch für die einreisenden Geschäftsleute gedacht und weist, wie die deutschen Vorbilder, einen kleinen Annoncenteil auf. Zwar ist die Definition des „Deutschen“ ziemlich unscharf<sup>24</sup>, aber das Buch vermittelt zunächst einen Eindruck von der ungeheuren Breite der von Deutschen in Paris ausgeübten Tätigkeiten. Da gibt es nicht nur praktisch alle Handwerkssparten, sondern auch Hersteller von Eisenbahnmaterialien, optischen Instrumenten, Waagen, anatomischen Wachsgegenständen, eine Ochsenfußölfabrik, eine Schirmgabelfabrik, eine Fabrik für Pferdeuhrwerke, dazu alle Arten von Händlern und Gewerben. Auch eine Reihe von in verschiedenen französischen Institutionen arbeitenden Angestellten und

22 HAINE 1985 [1073].

23 KRONAUGE 1854 [82], digitalisiert und als Datenbank publiziert durch das Deutsche Historische Institut Paris 2023 [83]. Vgl. dazu KÖNIG 2004 [571].

24 S. weiter unten S. 89.

Beamten ist verzeichnet, dazu Akademiker, Künstler, Architekten, Militärs und vieles andere mehr. Das Adressbuch weist auch 286 Frauen nach, d. h. immerhin sechs Prozent der angegebenen Personen. Dienstmädchen und Hausangestellte sind naturgemäß nicht aufgenommen.

Darüber hinaus erlaubt das Verzeichnis Rückschlüsse auf die relative Verteilung zwischen den einzelnen Handwerken und Berufen, auch wenn die absoluten Zahlenangaben nicht unbedingt genau sein müssen. Auffällig ist die hohe Zahl von Schneidern (328), zu denen noch eine Reihe von Spezialkonfektionsberufen hinzugezählt werden müsste (Damenschneider, Hemdenschneider usw.). Auch die Schuhmacher (180, dazu 3 Schuster, 78 Stiefelmacher, 15 Damenschuhmacher und schließlich 5 Damenschuhgeschäfte) sind überaus gut vertreten, ebenso wie die Holzbearbeitungsberufe mit 138 Schreincrn, 30 Möbelschreincrn, 28 Tischlern, 19 Drechslern und 17 Handwerkern, die sich schon als *ébéniste* (Kunstschreiner) bezeichnen, d. h. zusammen über 200 Personen. Dazu kommen 57 Klavierbauer. Ebenfalls bemerkenswert sind 73 Mechaniker, 31 Uhrmacher, 30 Juweliere und schließlich 136 Namen, die etwas mit Wein zu tun haben, als Weinhändler oder -wirte, Weinlagerbetreiber oder -großhändler. Ihnen stehen 16 Bierbrauer gegenüber, darunter zwei Selbstständige. Fasst man alle Berufsangaben zusammen, so ergibt sich, dass jede dritte aufgeführte Person einen anderen Beruf ausübte<sup>25</sup>.

Von besonderem Interesse sind die selbstständigen Firmen und Kommissionshandlungen. 160 Einträge führen in ihrem Namen die Bezeichnung „und Comp.“ beziehungsweise „& Cie“, verweisen also auf eingetragene Unternehmen. Auch hier ist die Bandbreite groß, reicht sie doch von Eisengießereien, Waffenschmieden und Errichtern von Gaswerken über Klaviermanufakturen und Bankhäuser bis hin zu Hut- und Strohhutfabriken, hydraulischen Kalkfabriken und elf Standuhrenfabriken, darunter eine speziell für Standuhrensockel. Die Kommissionäre und Kommissionsgeschäfte, die sich teilweise mit der vorangehenden Kategorie der Kompanien überschneiden, sind mit 123 Einträgen ebenfalls überaus zahlreich. Manche sind auf bestimmte Waren spezialisiert, z. B. auf die sogenannten „Pariser Artikel“, oder sind in der Spedition, in der Vertretung ausländischer Unternehmen oder im Handel nach dem Ausland tätig, mehrere auch in Geldgeschäften, vor allem in Verbindung mit Bankhäusern. Es gab also einen breiten Querschnitt von ökonomischen Aktivitäten, und dies zu einem Zeitpunkt, als die Zahl der in Paris ansässigen Deutschen nach den Wirren von 1848/49 erst wieder langsam anstieg.

Wie der Herausgeber alle diese Informationen für seine Momentaufnahme zusammengetragen hat, ist nicht genau zu rekonstruieren. Er selbst wohnte im 2. Arrondissement in der Rue de Richelieu, was die große Zahl an Adressen dort und in den umliegenden Vierteln erklären könnte. Geworben für einen Eintrag ins Adressbuch wurde mit gedruckten Zetteln. Vieles ging also auf Selbstangaben

25 Zu den Statistiken vgl. die Auswertungen im Zusammenhang mit der Online-Publikation des Adressbuchs 2023 [83].

der jeweiligen Personen zurück, zugleich scheint vieles dem „Bottin“ entlehnt. Möglicherweise hat Kronauge auch Auskünfte bei der Pariser Handelskammer eingeholt, die regelmäßig Erhebungen vornahm. Das Neue war indessen die Berücksichtigung der Nationalität, mit allen Problemen, die ein solches Kriterium zu einem Zeitpunkt aufwerfen musste, als es keinen deutschen Nationalstaat gab und generell die Nationalität noch nicht genau definiert war. Kronauge ging offenbar davon aus, dass die Vorstellung einer nationalen Zugehörigkeit bei der Anbahnung und Verfolgung von Geschäftsinteressen eine Rolle spielen kann. Sein Adressbuch richtete sich besonders an ankommende Deutsche, die in Paris Anschluss suchten<sup>26</sup>. Wer indessen in seinem Verzeichnis als „Deutscher“ aufgenommen wurde, ist, wie schon angedeutet, nicht ganz klar. Offenbar verfuhr Kronauge nach dem Prinzip „eher zu viel als zu wenig“ und berücksichtigte auch deutschsprachige Ungarn, Böhmen und Polen, einige Elsässer, ja sogar Niederländer und Russen. Ob der eine oder andere die französische Staatsangehörigkeit angenommen hatte oder sie, wie im Falle des elsässischen Barons Karl von Reinach, seit langem besaß, spielte bei der Aufnahme ins Adressbuch keine Rolle. Der bedeutende Banquier Louis-Jean Königswarter, der Arzt Julius Sichel oder der Orientalist Julius Mohl, allesamt eingebürgert, blieben für den Herausgeber Deutsche. Das entscheidende Kriterium war offenbar eher ethnischer beziehungsweise kultureller Natur. Auf der anderen Seite ist Kronauges Verzeichnis längst nicht vollständig. Es fehlen so wichtige Persönlichkeiten wie der Klavierfabrikant Johann Heinrich Pape, der Pianist Stephen Heller, der Musiker und Komponist Jakob/Jacques Offenbach, die Philologen und Orientalisten Salomon Munk und Joseph Derembourg/Dernburg, der Arzt David Gruby, der Schriftsteller, Übersetzer und Sozialist Richard Reinhardt, der Journalist und Literaturkritiker Felix Bamberg, die Pianistin und Musiklehrerin Elise Krinitz<sup>27</sup> und viele andere mehr. Aber wie fehler- oder lückenhaft auch immer die Informationen, das zusammengetragene Material ist von erheblicher Bandbreite.

## Akademiker, Intellektuelle, Künstler

Werfen wir noch einen Blick, jetzt in einem größeren zeitlichen Rahmen, auf die intellektuellen Immigranten, die Künstler und Gelehrten. Sie standen seit langem im Mittelpunkt der Forschungen zur deutschen Emigration nach Frankreich, insbesondere die Schriftsteller, findet man doch unter ihnen so bekannte Namen wie Heine, Börne, Herwegh, Karl Marx und Arnold Ruge, deren Parisaufenthalte gut erforscht sind. Die beiden ersten lebten bis zu ihrem Tod in Paris, die drei anderen nur für kürzere Zeit. Sie gehören ebenso wie viele andere zu den politischen

26 Vorwort zur 2. Auflage, zitiert in KRONAUGE, DHI Paris 2023 [83].

27 Sie spielte unter anderem in Heines letztem Lebensjahr als *Mouche* eine wichtige Rolle und publizierte später unter dem Namen Camille Selden.

Emigranten, die sich während des Vormärz den polizeilichen Verfolgungen in den deutschen Staaten entzogen<sup>28</sup>. Genau besehen waren weder Börne noch Heine zu Beginn ihrer Pariser Zeit politische Flüchtlinge. Das wurden sie erst im Verlauf ihres Aufenthalts, als sich ihre Ansichten zunehmend radikalisierten. Marx wurde seinerseits 1845 vom französischen Ministerium ausgewiesen, auf Druck der preußischen Regierung. Die politische Immigration nach Paris ist ein komplexes Phänomen, das schlecht mit späteren Vorgängen aus dem 20. Jahrhundert zu vergleichen ist. Paris übte ab 1830 eine große Anziehungskraft auf die fortschrittlichen intellektuellen Eliten aus. Viele begaben sich zunächst dorthin, um den Puls der Zeit schlagen zu hören, in der Fabrik der Moderne. Das war etwa der Fall von Heine. Im April 1844 erließ das preußische Innenministerium gegen ihn einen Haftbefehl, sodass er seine Hamburgreise im Sommer desselben Jahres auf dem Seeweg antreten musste. Andere Schriftsteller waren bereits in der Heimat in politische Bewegungen verwickelt und flüchteten über die Grenze nach Frankreich, so etwa Georg Büchner 1835 nach Straßburg, Joseph Savoye und Jakob Venedey 1833, nach dem Frankfurter Wachensturm, nach Paris. Manche politische Aktivisten kamen auf dem Umweg über die Schweiz ins französische Exil, etwa Georg Fein und Karl Schapper. Das Ende der Revolution von 1848/49 löste eine neue Welle von politischen Flüchtlingen aus. Moritz Hartmann, Karl Marx, Georg Herwegh fanden sich in Paris wieder, dazu kamen Ludwig Bamberger aus Mainz (nach Umwegen über Zürich, London und Rotterdam), Siegmund Engländer aus Wien, Alexander Büchner aus Gießen (der jüngste Bruder von Georg Büchner) und etliche andere 1848er mehr. Für viele der politischen Flüchtlinge wurde indessen mit dem Staatsstreich Louis-Napoléons 1851 und den danach einsetzenden Verschärfungen der Polizeibestimmungen die Luft in Paris zusehends dünner, sodass sie Frankreich wieder verließen. Andere wie Moritz Hartmann, Siegmund Engländer oder der Literaturhistoriker Karl Hillebrand<sup>29</sup> blieben und assimilierten sich.

Weitere Gruppen unter den intellektuellen und künstlerischen Immigranten stellten die Journalisten, die Wissenschaftler, die Musiker und Künstler sowie die Verleger dar, auf deren Aktivitäten in anderen Kapiteln dieses Buches eingegangen wird. Hier indessen noch einige Angaben zu den Ärzten sowie zur Gruppe der Bankiers.

## Ärzte

Für Ärzte war Paris schon seit jeher ein internationaler Anziehungspunkt, was sich ab der Zeit Napoleons weiter verstärkte. Das hing mit der Ausstrahlung der Medizinischen Fakultät in Paris zusammen. Dazu kam, dass die führenden

28 Zu den Bedingungen und Formen der politischen Flüchtlingsmigrationen im Frankreich des 19. Jahrhunderts vgl. DIAZ 2014 [559].

29 Zu Hillebrand vgl. BOLLACK 1977 [728].



Mediziner in Europa traditionell reisefreudig waren und sich an Ort und Stelle über die Fortschritte der Wissenschaften und der Heilmethoden unterrichten wollten. Ein weiterer Grund, der für einen Aufenthalt an der Seine sprach, war der wachsende Status der Metropole und die damit einhergehende Präsenz einer zahlungskräftigen Klientel, die einen Verbleib in der französischen Hauptstadt für manche Ankömmlinge verlockend erscheinen ließen. Auch hier sind die Grenzen zwischen Mobilität und neuer Sesshaftigkeit fließend. Schließlich waren die Niederlassungsbedingungen in Frankreich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts relativ locker, da es eine Vielzahl von Statuten und Regelungen gab, die nebeneinander existierten<sup>30</sup>. Ärzte mit ausländischen Diplomen konnten eine Zulassung beantragen, über die von Fall zu Fall entschieden wurde. Zwischen 1813 und 1854 wurde 108 Anträgen stattgegeben, 173 wurden abgewiesen<sup>31</sup>. Für neue Heilmethoden wie Magnetismus und Homöopathie bestand ein reges Interesse, sodass sich etwa Samuel Hahnemann, der Begründer der Homöopathie, 1835 knapp achtzigjährig in Paris niederließ und dort mit großem Erfolg bis zu seinem Tod 1843 praktizierte<sup>32</sup>. Auch der skandalumwitterte frühere Leibarzt Wilhelms von Humboldts und des Staatskanzlers Hardenberg, David Ferdinand Koreff aus Breslau, ein Adept von Mesmers Magnetismus, gründete in Paris 1822 eine zunächst sehr erfolgreiche Praxis, zu deren Patienten Zelebritäten wie Eugène Delacroix, Meyerbeer, Stendhal, Heine, Musset und Victor Hugo zählten<sup>33</sup>. Er geriet allerdings 1838 in der Affäre um die Krankheit von Lady Lincoln, unter anderem wegen hoher Honorarforderungen, in Schwierigkeiten, da sich die Medizinische Fakultät von ihm distanzierte<sup>34</sup>. Seine Karriere ging dann definitiv durch die Streitigkeiten mit den Erben von Marie Duplessis, dem Modell von Dumas' Kameliendame, die Koreff Schuld an deren Tod gaben, in die Brüche.

Die deutschen Ärzte in Paris pflegten spätestens seit 1830 eine eigene Form von Soziabilität mit regelmäßigen Treffen, zu denen neben den kurz- oder langfristig anwesenden deutschen auch französische Kollegen eingeladen wurden<sup>35</sup>. Am 11. Mai 1844 kam es zur Gründung einer eigenen Vereinigung, der *Societas Medicorum Germanicorum Parisiensis*. Dieser Verein der deutschen Ärzte in Paris war nach den Prinzipien einer wissenschaftlichen Gesellschaft organisiert, mit wöchentlichen Sitzungen, einer Bibliothek und einem Vorstand. Zunächst traf man sich in der Wohnung eines der Mitglieder, später verfügte der Verein über einen Raum in der Medizinischen Fakultät. Die Angehörigen teilten sich in ordentliche Mitglieder, außerordentliche Mitglieder, Ehrenmitglieder und auswärtige

30 FAURE 1994 [447]; GUILLEMAIN 2009 [452].

31 MOUTHON 2010 [463], Bd. 1, S. 2.

32 JÜTTE 2005 [455].

33 MARTIN 1925 [461].

34 EDELMAN, MONTIEIL, PETER 2009 [445]; MARTIN 1925 [461], S. 119–139; MOUTHON 2010 [463], Bd. 1, S. 174–185.

35 MOUTHON 2010 [463]; KÖNIG 2007 [573], S. 16.

Korrespondenten. Um als ordentliches Mitglied aufgenommen zu werden, musste man seit mindestens zwei Jahren in Paris niedergelassen sein. Bei seiner Gründung zählte der Verein nur zehn konstituierende Vollmitglieder, doch in den darauffolgenden Jahren wuchs er schnell. Den Kern bildeten die in Paris ansässigen und dort praktizierenden Mediziner, welche die Leitungsfunktionen innehatten und für die Mitteilungen und Veröffentlichungen des Vereins in französischen Fachzeitschriften verantwortlich waren. Doch viele, nur kürzer in Paris weilende und später nach Deutschland zurückkehrende Ärzte wurden zu korrespondierenden Mitgliedern ernannt. So kamen bis 1848 jährlich zwischen 40 und 80 neue Mitglieder hinzu<sup>36</sup>. Nach dem Einbruch der Revolutionsjahre stieg die Zahl ab 1850 wieder kontinuierlich an. 1854 wies der Verein 432 Mitglieder auf, 1865 dann 868<sup>37</sup>. Die Gesamtzahl aller Mitglieder zwischen 1844 und 1865 belief sich auf knapp 1200, davon 175 Ehren- und 185 korrespondierende Mitglieder<sup>38</sup>.

Der Verein war demnach weit mehr als ein örtlicher Zusammenschluss, vielmehr Zentrum eines ganz Europa umspannenden Netzwerks. Ungefähr 25 % der Mitglieder kamen aus nicht deutschsprachigen Ländern. Nur etwa 10 % der deutschsprachigen Mitglieder waren in Paris niedergelassen, und von diesen hatten wiederum etwas mehr als ein Viertel an der Pariser Medizinischen Fakultät promoviert (teilweise zusätzlich zu einem deutschen Hochschulabschluss)<sup>39</sup>. Von Anfang an hat der Verein gezielt auch französische Mitglieder aufgenommen, in der Regel bekannte Mediziner, meist als Ehrenmitglieder (darunter etwa Paul Broca, Alexandre Brongniart, Adolphe Alexandre Boinet, Alphonse Charpentier und Jean-Martin Charcot). Denn es ging ihm zum einen darum, die wissenschaftliche Kommunikation zwischen den verschiedenen Ländern zu verbessern, und zum anderen, eine wirksame lokale Anlaufstelle für die anreisenden Ärzte zu bilden und ihnen Kontakte zu vermitteln. Ganz im Sinne der internationalen Vernetzung erlangte der Verein 1853 unter der Präsidentschaft des Hygiene-Spezialisten Heinrich Ludwig Meding<sup>40</sup> die Affiliation an die leopoldinisch-karolinische Deutsche Akademie der Naturforscher, die dann auch die neue Satzung mitbestimmte<sup>41</sup>. Einen wichtigen Bestandteil der wissenschaftlichen Soziabilität bildete schließlich die Bibliothek, die der Verein systematisch seit seiner Gründung aufbaute. Sie hielt bis zu 22 Fachzeitschriften im Abonnement und sammelte Bücher und Broschüren, vor allem in deutscher Sprache. Ihre Verwaltung wurde einem ehrenamtlichen Bibliothekar unterstellt. Im Jahre 1854 umfasste sie 1234 Bände und ungefähr

36 MOUTHON 2010 [463], Bd. 1, S. 11.

37 KÖNIG 2007 [573], S. 17; letzte Zahl nach LIEBREICH, LAQUEUR 1865 [88].

38 Daten entnommen aus MOUTHON 2010 [463], Bd. 2, S. 372–387.

39 Ebd.

40 Präsident von 1851 bis 1865.

41 Auszüge aus den Statuten bei ZIEGER 2000 [472], S. 29–31.

1000 Broschüren beziehungsweise Sonderdrucke. Für das Jahr 1865 wurden 1600 Zeitschriftennummern und 2500 Broschüren verzeichnet<sup>42</sup>.

Besondere Beachtung verdient der wesentliche Beitrag, den jüdische Ärzte bei der Gründung und der Arbeit des Vereins leisteten. Sie waren in Deutschland damals noch vielfach von akademischen Positionen ausgeschlossen. Wesentlich beteiligt war von Anfang an der Ophthalmologe Julius Sichel aus Frankfurt, der nach seinem Studienabschluss in Berlin auch in Paris promovierte und dort eine angesehene Augenklinik eröffnete. Wie andere jüdische Ärzte war er philanthropisch engagiert und betreute regelmäßig kostenlos bedürftige Patienten. Weiter seien erwähnt der Hals-Nasen-Ohren-Arzt Benjamin Loewenberg, die Ophthalmologen Eduard Meyer und Richard Liebreich (letzterer wurde 1865 Präsident des Vereins), der Pathologe David Gruby, und die Allgemeinmediziner Moses Cahen, Ignaz Handvogel, Martin Haas, Salomon Otterburg, G.-P. Stanski, Leopold Wertheim, David Isaac Wertheimer und Julius Worms<sup>43</sup>. Einige unter ihnen wie der Spezialist für Schädelkunde Franz Gall sowie Sichel, Gruby<sup>44</sup>, Handvogel, Stanski, Wertheim und Wertheimer erlangten die französische Staatsbürgerschaft<sup>45</sup>.

Der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 brachte das Ende des so erfolgreichen Vereins. Die meisten Deutschen wurden noch im Laufe des Sommers aus Paris und Frankreich ausgewiesen, der damalige Präsident des Ärztevereins Liebreich emigrierte nach London. Die Vereinsbibliothek wurde im Haus des Fabrikanten für medizinische Instrumente Georg Luer untergebracht, bevor sie einige Jahre später zerstreut wurde<sup>46</sup>.

## Bankiers

Ausländische Bankiers spielten in Paris schon immer eine wichtige Rolle. Im Mittelalter kamen sie überwiegend aus der Lombardei, später aus den Niederlanden und ab dem 18. Jahrhundert aus der Schweiz. Mit der napoleonischen Ära begann der verstärkte Zuzug deutscher Bankiers. Seit 1814 in Paris ansässig, eröffnete James/Jakob Rothschild 1817 die Pariser Niederlassung des Frankfurter Stammhauses, neun Jahre nach der Londoner und vier Jahre vor der Wiener Niederlassung. Die Pariser Bank stieg unter der Julimonarchie zum wichtigsten Bankhaus Frankreichs auf. Dies zeigt, dass es sich bei den Bankiers vielfach nicht um eine klassische Immigration handelte, sondern um internationale Vernetzungsvorgänge,

42 KÖNIG 2007 [573], S. 22; nach LEJARS 1913 [457], S. 117 und LIEBREICH, LAQUEUR 1865 [88], S. XVII.

43 Genaueres zu den Ärzten jüdischer Konfession vgl. MOUTHON 2010 [463], Bd. 1, S. 197–210.  
44 Vgl. ebd., Bd. 1, S. 192–194.

45 Angaben entnommen ebd., Bd. 2, S. 3–18 sowie DIETRICH-CHENEL, VARNIER 1994 [560], Bd. 2.

46 KÖNIG 2007 [573], S. 23. Zur Ausweisung der Deutschen vgl. KÖNIG 2010 [574].

die vielfach, zumal in den jüdischen Familien, durch Heiraten und Verschwägerungen sozial abgestützt wurden. Der Bankier Elie Furtado aus Bordeaux, Abkömmling einer dort ansässigen sephardischen Familie, Teilhaber des Bankhauses Fould, Fould & Oppenheim in Paris, verheiratete seine Tochter Cécile 1838 an den Sohn des Hamburger Bankiers Salomon Heine. Céciles Mutter Rose war eine geborene Fould, Tochter des Bankiers Beer Lion Fould. Die Heines besaßen ihrerseits in Bordeaux ein von einem Bruder Salomons, Isaak Heine, gegründetes Bankhaus, das dessen Sohn Michel in Paris weiterführte. Er brachte es später zum Regenten (d. h. Mitglied des Leitungsgremiums) der Banque de France. Die Tochter von Michel Heines Bruder Armand heiratete wiederum einen Fould. Die Foulds selber stammten aus Lothringen. Rose Fould hatte zwei Brüder. Der eine, Benedikt (später Benoît) ehelichte eine Helene Oppenheim aus der bekannten Kölner/Frankfurter Bankiersfamilie, der andere, Achille, Henriette Goldschmidt, aus einer ursprünglich aus Hamburg stammenden und inzwischen mit einem Zweig in London ansässigen, ebenfalls hochangesehenen Bankiersfamilie. Diese Reihe ist nur ein kurzes Beispiel für das Ineinander von familiären, geschäftlichen und lokalen beziehungsweise nationalen Verankerungen der geschäftlichen Netzwerke insbesondere der deutsch-jüdischen Bankenwelt<sup>47</sup>. Die Aktivitäten der deutschen beziehungsweise deutsch-jüdischen Banken nahmen während der Restauration, der Julimonarchie und des Zweiten Kaiserreichs kontinuierlich zu. Das Adressbuch der Deutschen in Paris von 1854 verzeichnet 36 Bankiers, davon etwa zwei Drittel jüdischer Konfession. Die Zahlenangaben sind indessen längst nicht vollständig<sup>48</sup>. Allein in Abgleichung zum „Annuaire général du commerce et de l'industrie“ vom selben Jahr fehlen über 20 Personen beziehungsweise Unternehmen, darunter so bedeutende wie die Brüder Königswarter aus Fürth oder Hermann-Joseph Reinach aus Frankfurt<sup>49</sup>. Ludwig Bamberger, der einen ausgezeichneten Überblick besaß, seine Mutter war eine geborene Bischoffsheim, Vater und Bruder waren erfolgreiche Bankiers und Geschäftsleute, stellte in seinem schon erwähnten Bericht von 1867 fest, dass das französische Bankwesen fest in den Händen von Deutschen und Schweizern sei<sup>50</sup>. Umgekehrt besaßen Pariser Bankhäuser wiederum per Familie verbundene Häuser in Frankfurt, so etwa Bass, Flersheim, Fould (sie schrieben sich dort „Fuld“), Königswarter, Niederhofheim, Gebr. Schnapper, Deutz-Brentano und natürlich Rothschild. Genauer besehen handelte es sich hier, ähnlich wie bei den Musikern, nicht um einfache Migration, sondern um transnationale Mobilität und

47 GRANGE 2005 [401]; GILLE 1965–1967 [366].

48 Vgl. KRONAUGE, DHI PARIS 2023 [83].

49 Etwa Weismann & Seligmann, A. J. Stern, A. und H. Seligmann, Antoine Schwabacher, Gebrüder Schnapper, F. Podreider, H. Ochse, A. Obermayer, Nathan, Namslauer, Meyer & Cie, C. Mainz, Leon & Coblenz, Kohn, Reinach & Cie, Koenigswarter, Klincksieck, I. Hesse, Hermann Flersheim, Émile Erlanger, Karl (Charles) Ebert. Kronauge führt dagegen auch Schweizer Banken auf, so Thurneissen und Hottinger (Hottinguer).

50 BAMBERGER 1867 [17], S. 1038.

Zirkulation, bestimmt von der Dynamik und der Anziehungskraft der verschiedenen Geldmärkte, insbesondere in den Metropolen. Die Expansion der französischen Wirtschaft war ein wichtiger Faktor dieser Bewegung und verstärkte naturgemäß die Tendenz zur Niederlassung in Paris, der zuweilen solche in Hafenstädten wie Le Havre, Bordeaux und Marseille folgten.

Auch bei den Bankiers stellt sich die zu Beginn dieses Kapitels gestellte Frage der Reziprozität: Wie steht es um die Migration von Franzosen in die Staaten des Deutschen Bundes? Leider fehlt es zu dieser Frage bisher weitgehend an Grundlagenforschung. Insgesamt ist davon auszugehen, dass die Auswanderung von französischen Staatsangehörigen nach Deutschland im fraglichen Zeitraum kein größeres historisches Phänomen darstellte und nur eine winzige Minderheit betraf, ganz im Gegensatz zur früheren Emigration der Hugenotten oder derjenigen der während der Französischen Revolution verfolgten Aristokraten und Kleriker. Das hing mit dem wirtschaftlichen Gefälle und der mangelnden Attraktivität der deutschen Städte zusammen. Auch Saisonarbeiter gab es kaum in dieser Richtung. Migrationsbewegungen zwischen Deutschland und Frankreich verliefen damals also auf einer Einbahnstraße. Gelehrte, Wissenschaftler und Studenten aus Frankreich begaben sich erst ab den 1850er-Jahren in nennenswerter Zahl an die deutschen Universitäten<sup>51</sup>. Auch gab es nur wenige Reisende aus Frankreich, selbst wenn das Rheinland für einige Romantiker wie Victor Hugo und Gérard de Nerval ab den 1830er-Jahren eine gewisse Anziehungskraft ausübte. Geschäftsreisen fanden sicher statt, aber ihr Umfang hielt sich in Grenzen, zumal der Import französischer Artikel in die deutschen Staaten eher von deutschen Kommissionären besorgt wurde. Das galt ebenso für französische Bücher und Druckwerke, die in großen Mengen an deutsche Abnehmer abgesetzt wurden. Der internationale Buchhandel war damals mehrheitlich in deutschen Händen<sup>52</sup>.

## Einbürgerungen

Insgesamt, so wird zugleich deutlich, erreichte die Migrationsbewegung von Deutschland nach Frankreich in unserem Berichtszeitraum eine später nie wieder erlangte Intensität. Ältere Formen von Arbeitsmobilität wandelten sich in Einwanderung mit entsprechender sozialer und kultureller Integration, auch wenn es in manchen Fällen zur Rückkehr nach Deutschland kam. Allerdings hat nur ein relativ geringer Teil der Deutschen in Frankreich mit Erfolg Anträge auf Einbürgerung gestellt. Eine Auswertung der offiziell ausgesprochenen Einbürgerungen und Verleihungen des Heimatrechts (*admission à domicile*) zeigt, dass zwischen 1814 und 1871 lediglich ca. 15 000 Ausländer in Frankreich die entsprechenden Rechte und

51 Vgl. Kapitel „Hochschule, Wissenschaften und Bildungssysteme“.

52 Vgl. Kapitel „Presse- und Nachrichtenwesen, Buchhandel und Verlagswesen“.

Urkunden erhalten haben, darunter allerdings mehr als ein Drittel Deutsche und Österreicher, die somit die größte Nationalitätengruppe stellten<sup>53</sup>. Doch die relativ geringe Zahl hängt zunächst mit den verhältnismäßig hohen Gebühren, der langwierigen Prozedur<sup>54</sup> und vor allem mit dem Wandel des Staatsbürgerschaftsrechts und den damit verbundenen Einstellungen der Bevölkerung zusammen, die sich erst im Laufe des Jahrhunderts herausgebildet haben<sup>55</sup>. Nur bei wenigen, meist höher gebildeten und zivilrechtlich besser informierten Einwanderern setzte sich allmählich die Überzeugung durch, dass der für definitiv erachtete Wohnsitz in Frankreich auch juristisch abzusichern sei. Das war nicht notwendigerweise mit Nationalbewusstsein im Sinne des späteren 19. Jahrhunderts verbunden, sondern bedeutete in vielen Fällen eher eine Bestätigung der sozialen Integration in die Aufnahmegesellschaft. Außerdem ist bei der Zahl der Einbürgerungen zu berücksichtigen, dass Ehefrauen in der Regel nicht erfasst wurden. Frauen erhielten damals automatisch die Nationalität ihres Ehemanns. Insgesamt wurden innerhalb unseres Berichtszeitraums nur fünf Frauen aus Deutschland offiziell naturalisiert und 24 weiteren das Heimatrecht in Frankreich erteilt<sup>56</sup>. Alle anderen existierten in den Augen der Behörden gewissermaßen nicht oder nur als Anhang ihrer Ehemänner<sup>57</sup>. Schließlich ist die Zahl der abgewiesenen Anträge unbekannt. Lediglich für die Einbürgerungen jüdischer Einwanderer liegen einige Anhaltspunkte vor. Dort blieben im 19. Jahrhundert offenbar knapp 30 % der Anträge erfolglos<sup>58</sup>. Für die anderen Kategorien von Einwanderungen sind ähnliche Größenordnungen zu erwarten.

Im Gegensatz zu den Belgiern und Italienern, die ebenfalls wichtige Kontingente stellten, befand sich in der Tat unter den eingebürgerten Deutschen eine überproportional große Anzahl von Mitgliedern jüdischer Konfession<sup>59</sup>. Sie machten ca. 25 % der Einbürgerungen von Deutschen zwischen 1815 und 1870 aus, d. h. fast das Zwanzigfache des jüdischen Bevölkerungsanteils in den deutschen Staaten. Der hohe Anteil jüdischer Einbürgerungen in Frankreich ist sicher auch dadurch zu erklären, dass damit die Verleihung der Bürgerrechte, der *droits civiques*, also auch die zivilrechtliche Emanzipation verbunden war<sup>60</sup>. Beruflich handelte es sich insbesondere um Kaufleute und Gewerbetreibende mit mittlerem bis höherem

53 Ca. 6500 „Deutsche“, dazu etwa 600 Österreicher, wobei die Zuschreibung einer entsprechenden ursprünglichen Staatsbürgerschaft wie überhaupt die nationalen Kategorisierungen problematisch sind, vgl. DIETRICH-CHENEL, VARNIER 1994 [560], Bd. 1 und 2.

54 Die Grundgebühr betrug 1866 100 Franken, zu denen 30 bis 50 Franken für Steuer und Bearbeitung kamen, LIFSHITZ-KRAMS 2002 [710], S. 90–101.

55 GOSEWINKEL 2014 [513]; GOSEWINKEL 2016 [514]; BRUBAKER 1996 [497]; WEIL 2002 [555].

56 DIETRICH-CHENEL, VARNIER 1996 [560], Bd. 2, Annexes, S. 139.

57 Vgl. auch LIFSHITZ-KRAMS 2002 [710], S. 119.

58 Ebd., S. 137–152.

59 DIETRICH-CHENEL, VARNIER 1996 [560], Bd. 2, Annexes, S. 9–156; LIFSHITZ-KRAMS 2002 [710], S. 140–144.

60 Vgl. hierzu Kapitel „Brennpunkt Heinrich Heine“.

Geschäftsumsatz, Hersteller von Kleinwaren und Modeartikeln<sup>61</sup>, dazu um Akademiker und Angehörige der oben angesprochenen Gruppen der Bankiers und Mediziner. Sie kamen überwiegend aus größeren und kleineren Städten des Rhein-Main-Raums, der Pfalz, aus Baden, Franken sowie aus Hamburg, d. h. aus Orten, in denen größere jüdische Gemeinden bestanden, und ließen sich mehrheitlich in Paris nieder. Im Gegensatz zu den deutschen Handwerkern und Kleingewerbetreibenden handelte es sich nicht um eine Land-Stadt-Wanderung, sondern um eine Stadt-Großstadt-Wanderung, die vielfach mit einem entsprechenden sozialen Aufstieg verbunden war.

Nach 1870 ging der Anteil der Deutschen an den jüdischen Einwanderern zurück, wie auch generell an der Immigration nach Frankreich, die nun stärker von den Belgiern, Italienern und Osteuropäern bestimmt wurde. Der Krieg von 1870/71 bedeutete einen tieferen Einschnitt auch in der Behandlung von Ausländern, die nun ins Visier nationalistischer Bewegungen gerieten. Zugleich formalisierte sich das Staatsbürgerrecht in den 1872, 1874 und 1889 erlassenen Gesetzen<sup>62</sup>, in denen sich eine neue Auffassung von kollektiver Nationalität herauschält. Die Zeit davor blieb dagegen weitgehend von der Vorstellung einer eher individuell vollzogenen, endgültigen Integration in die Wahlheimat bestimmt, die vor allem die erstrebten Rechte, aber auch die entsprechenden Pflichten mit sich brachte.

61 LIFSHITZ-KRAMS 2002 [710], S. 145–220.

62 AKTAS 2011 [488].

## 2. Die Entstehung der internationalen Arbeiterbewegung

Was wenigen bewusst ist: Die Anfänge der internationalen Arbeiterbewegung sind eine deutsch-französische Geschichte. Wie konnte es dazu kommen? Im vorigen Kapitel wurde über die Arbeitsmigration zwischen Deutschland und Frankreich berichtet<sup>1</sup>. Die wachsende Präsenz deutscher Arbeiter in Paris insbesondere ab 1830 brachte eine Reihe von ihnen in Kontakt mit einigen seit der Julirevolution politisch engagierten Arbeitern aus dem Kreis der Société des droits de l'homme und der babouvistischen Tradition, die der italienisch-französische Sozialrevolutionär Philippe Buonarroti 1828 mit seiner Schrift „Conspiration pour l'égalité dite de Babeuf“ in Frankreich wiederbelebt hatte. Im Frühjahr 1832 konstituierte sich eine Gruppe, aus einem deutschen Gesangsverein hervorgegangen, in der Pariser Filiale des Preß-Vereins<sup>2</sup>, zunächst noch zusammen mit Intellektuellen und bürgerlichen Vertretern der deutschen Opposition. Diese Filiale wurde im Sommer 1832, nach dem Verbot des Preß-Vereins, zum Deutschen Volksverein. Es war der erste derartige Verein in der deutschen Geschichte, und er war aufgrund der Repressionspolitik des Deutschen Bundes charakteristischerweise im Ausland entstanden, im Kontakt zu französischen politischen Gruppierungen und nach dem organisatorischen Vorbild der Pariser republikanischen Gesellschaften<sup>3</sup>. Er erließ Adressen, gab Flugblätter heraus und veranstaltete Versammlungen. Nach der Verhaftung einiger seiner führenden Mitglieder und der Verschärfung des französischen Vereinsgesetzes wandelte er sich 1834 in den Bund der Geächteten um, einen nach dem Muster der italienischen Carbonari aufgebauten Geheimbund<sup>4</sup>, der auch eine Zeitschrift, „Der Geächtete“, herausgab. Von Anfang an war die sozialistisch-republikanische Thematik im Verein vorherrschend, zu Beginn gegen den Müßiggang der „parasitären“ Aristokratie gerichtet, dann immer stärker zugleich gegen die Finanz- und Besitzbourgeoisie, gegen Privateigentum und Fabrikwesen – und für eine soziale Republik in Deutschland<sup>5</sup>. Der Bund besaß Verbindungen in die Schweiz, zu den politischen Geheimgesellschaften Junges Deutschland und Junges Europa, die dort von Anhängern Mazzinis gegründet worden waren, nach Deutschland sowie auch nach England und Belgien. 1836 spaltete

1 Vgl. Kapitel „Migration, Mobilität, Einbürgerung“.

2 Vgl. Kapitel „Politische Entwicklungen“, S. 34 f.

3 SCHIEDER 1963 [629].

4 Ebd., S. 23–28.

5 RUCKHÄBERLE 1977 [627]; STRÄHL 1988 [636], S. 36–47.



sich von ihm der noch radikalere Bund der Gerechten ab, nach denselben Regeln organisiert, aber nunmehr mit eindeutig sozialrevolutionärem Programm<sup>6</sup>. In ihm führten eher die Handwerker und Arbeiter das Wort, darunter der in Magdeburg geborene Schneidergeselle Wilhelm Weitling. Sie predigten, darin ähnlich den Saint-Simonisten, eine grundlegende soziale Revolution, die entscheidender und letztlich erfolgreicher sein werde als eine politische. Nach dem Aufstand der von Barbès und Blanqui geleiteten neo-babouvistischen Gesellschaft der Jahreszeiten (Société des saisons) im Mai 1839 in Paris, an dem sich einige „Gerechte“ beteiligt hatten, floh ein Teil der Pariser Führer des Bundes nach Brüssel und London. In London gründete Karl Schapper mit dortigen politisierten Handwerkern und Arbeitern den Deutschen Arbeiterbildungsverein<sup>7</sup>. Auch in Brüssel wurde ein Deutscher Arbeiterverein gebildet. Karl Marx und Friedrich Engels stießen nach der Ausweisung von Marx aus Paris Anfang 1845 zu der dortigen Bewegung und nahmen Verbindung zum Londoner Arbeiterbildungsverein auf. Sie gründeten 1846 das Kommunistische Korrespondenz-Komitee mit dem Ziel, die verschiedenen kommunistischen Bewegungen international zusammenzufassen und ihnen die richtigen inhaltlichen Konturen zu geben. Im selben Jahr traten sie dem Bund der Gerechten bei, der nunmehr seinen Schwerpunkt in London hatte. 1847 nahmen sie leitenden Anteil an seiner Umwandlung in den Bund der Kommunisten, in dem sie, nach Ausschaltung der Arbeiterkommunisten<sup>8</sup>, zusammen mit Wilhelm Wolff<sup>9</sup> die Führung übernahmen. Von dort erhielten sie den Auftrag zur Abfassung des „Manifests der Kommunistischen Partei“, das nach längeren Vorarbeiten im Februar 1848 in London erschien<sup>10</sup>. Eine französische und eine polnische Übersetzung folgten unmittelbar, die erste englische zwei Jahre später.

## Das Emigrantennetzwerk

Bedeutsam an der Entwicklung bis zur Gründung der Internationalen Arbeiterassoziation 1868 in London, der sogenannten Ersten Internationalen, ist die Rolle, die einem Netzwerk von hauptsächlich deutschen Emigranten zukam: Marx und Engels in Paris, Brüssel, wieder Paris und dann, nach ihrer 1848/49er-Episode in Köln, vor allem in London, der Arzt und Übersetzer Hermann Ewerbeck<sup>11</sup> und der Journalist Karl Grün in Paris, die Verbindung zu Proudhon besaßen und zwischen Marx und Proudhon zu vermitteln suchten, der Schriftsetzer Stephan Born

6 KOWALSKI 1962 [621].

7 Schapper war eines der wenigen Mitglieder des Bundes der Gerechten, die in Paris polizeilich verfolgt, verhaftet und dann 1840 ausgewiesen wurden.

8 S. weiter unten S. 103.

9 Zu Wolff vgl. SCHMIDT 1979 [632].

10 ANDRÉAS 1963 [592]; KUCZYNSKI 1995 [622].

11 Zu Ewerbeck vgl. nunmehr CATEL 2019 [599].

in Paris<sup>12</sup>, Brüssel, Berlin und nach dem Scheitern der 1848er-Revolution in der Schweiz, Wilhelm Liebknecht in der Schweiz und danach, bis 1862, in London, Edgar von Westphalen, der Bruder von Karl Marx' Ehefrau Jenny, in Texas und in London, Joseph Weydemeier in New York und Chicago, Wilhelm Wolff in Brüssel, Zürich, London und Manchester, Moses Heß in Paris, Brüssel, Köln, der Schweiz, Brüssel und wieder Paris – um nur einige wichtige Mitglieder des weitgespannten Netzes zu nennen<sup>13</sup>. Unter den Orten nahm neben Paris und London vor allem Brüssel in den 1840er-Jahren als vorübergehender Sammelplatz eine wichtige Stelle ein<sup>14</sup>. Der im Manifest programmatisch formulierte Internationalismus der Arbeiterbewegung war auch eine Konsequenz der Emigrationserfahrungen ihrer Führer. Dazu kam, wie sich besonders am Beispiel von Moses Heß zeigt, eine mehr oder minder große, vielfach durch die politische Konjunktur in den einzelnen Ländern bedingte Mobilität. Daraus entstand eine Verflechtung von Orten und Personen, lokalen und internationalen Aktivitäten, von Zirkulation und Wechselwirkung, und damit die typische Konstellation einer *histoire croisée*. Nur aus den durch die vielfache Verflechtung generierten Interdependenzen heraus ist dieser Entstehungsprozess zu verstehen, mit allen seinen lokalen Varianten, seinen unvermeidlichen Konflikten und Machtkämpfen, seinen Differenzierungen und Kristallisationspunkten. Die internationale Komponente blieb auch nach der Ausbildung starker Arbeiterorganisationen im nationalen Rahmen nach 1870, etwa hinsichtlich der Zusammenarbeit und der gemeinsamen Programmbildung, eine der Schlüsselfragen der weiteren Entwicklung, bis hin zum Ersten Weltkrieg.

Aber auch ideologisch ist die entstehende Arbeiterbewegung eine Frucht der internationalen Zirkulation von Personen und Ideen. Die klassische Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung zog zumeist zwei große Entwicklungslinien<sup>15</sup>. Die eine führte über den sogenannten Handwerkerkommunismus der 1830er- und 1840er-Jahre zum „wissenschaftlichen Kommunismus“ von Marx und Engels und zu den sozialistischen beziehungsweise sozialrevolutionären Parteien, die ab 1869 gegründet wurden, sowie diesen Parteien nahstehenden Organisationen wie etwa den Gewerkschaften<sup>16</sup>. Die andere Entwicklungslinie verlief über eher lokale Zusammenschlüsse und vielfach berufsspezifische, teilweise noch an den alten Gilden und Zünften orientierte Selbsthilfevereine zu den sozialreformerischen Genossenschaftsbewegungen der zweiten Jahrhunderthälfte<sup>17</sup>. Beide Linien ver-

12 Zu Born vgl. weiter unten S. 104.

13 Dass diese Aufzählung keine Frauennamen aufweist, ist darauf zurückzuführen, dass Frauen zu diesem Zeitpunkt kaum eine Rolle in der überregionalen Arbeiterbewegung spielten. Das änderte sich erst im letzten Drittel des Jahrhunderts.

14 ELSNER, NEU 2004 [605] sowie zur Mobilität der Brüsseler Demokraten ELSNER u. a. 2000 [604].

15 GREBING 1966 [613]; KOCKA 1990 [620].

16 KOWALSKI 1962 [621].

17 LAVILLE, SALMON 2015 [623].

banden Lokales mit Nationalem und Internationalem, doch die zweite Linie, an Theoretiker wie Buchez, Fourier und Saint-Simon angelehnt, war in Frankreich stärker und auch anders aufgestellt als die politischen (sozialistischen) Parteien in Deutschland. Gleichwohl war die Genossenschaftsbewegung auch in den deutschen Staaten stark verankert, vor allem in Süddeutschland und Österreich<sup>18</sup>. Bedeutender als die entsprechenden Differenzierungen erscheint indessen die Tatsache, dass beide Linien ihrerseits eng miteinander verflochten sind. Beide stützten sich auf die in ganz Europa seit 1840 in rascher Folge entstehenden lokalen Arbeiterbildungsvereine, und beide trugen auf ihre Weise zur Umsetzung der Arbeitserfahrung in Aktionen zur Besserung der Lebensverhältnisse und zur Entstehung einer spezifischen sozialen Identität bei. Die einzelnen Akteure waren oft sowohl in den Vereinen und genossenschaftlichen Bewegungen als auch in den politischen Organisationen tätig. Das Problem der überregionalen Zusammenschlüsse stellte sich in den deutschen Staaten naturgemäß anders als im zentralistischen Frankreich. Doch auch dort war die regionale Verankerung der Arbeiterbewegung stark, vor allem in der nordfranzösischen Textilindustrie und im Bergbau. Schließlich ist auf die zahlreichen Querverbindungen zwischen der den Klassenkampf betreibenden, politisch organisierten Arbeiterbewegung und den sozialreformerischen Organisationen zu verweisen. Auch die marxistischen Arbeiterführer hatten ein offenes Ohr für die Rede von der Arbeitverbrüderung, der *fraternité* und der solidarischen Selbsthilfe. Und diese Rede besaß, spätestens seit der Revolution von 1848, auch eine internationale Dimension, an der nicht zuletzt das Kommunistische Manifest seinen Anteil hatte. Schauen wir uns die entsprechenden Entwicklungen noch etwas genauer an.

## Intellektuelle und Arbeiter

Während der 1830er- und 1840er-Jahre war die deutsch-französische Komponente dieses Netzwerks zentral. Das lag an der doppelten Präsenz deutscher Arbeiter beziehungsweise Handwerker und Kaufmannsgehilfen und deutscher Intellektueller in Paris. Die ersten Organisationsformen wie der Deutsche Volksverein stützten sich auf beide Gruppen. Die eher bürgerlichen Intellektuellen und Akademiker waren darin zunächst führend, stellten jedoch nur eine schmale Minderheit dar. Bald zeigte sich indessen, dass die jeweiligen Interessen und Verfahrensweisen ein gewisses Konfliktpotential bargen. Schon im Volksverein, dann aber vor allem in der Nachfolgeorganisation des Bundes der Geächteten kam es zu Spannungen zwischen den „gebildeten“ Führern und der „Basis“ der Arbeiter und Handwerker. Wie etwa der Fall des Handwerksgehilfen Wolfgang Strähl aus Mümliswil (Schweiz) belegt, der in der Pianoforte-Manufaktur von Heinrich Pape arbeitete

18 FAUST <sup>3</sup>1977 [606]; KANTHER, PETZINA 2000 [618]; BRENDL 2008 [596]; SAYS 2020 [628].

und führendes Mitglied des Bunds der Geächteten war, fühlten sich viele Arbeiter und Handwerker von den intellektuellen Wortführern bevormundet. Sie warfen ihnen vor, keine eigenen Arbeitserfahrungen im Fabrikleben zu besitzen, deshalb falsche Vorschläge zu machen und überhaupt eine andere Sprache zu sprechen als die eigentlich Betroffenen<sup>19</sup>. Das war ein Dilemma, das die Geschichte der Arbeiterbewegung lange beschatten sollte. Wer besitzt die Diskurshoheit für die Analyse der Situation und die daraus zu ziehenden Schlussfolgerungen für die Aktion? Wie verhalten sich Theorie und Empirie in der sozialen Bewegung? Wer setzt sich in den Arbeiterorganisationen schließlich durch und mit welchen Mitteln? Trotz ihres Misstrauens gegen die Theoretiker und Intellektuellen mussten sich die deutschen Arbeiterführer in Paris mit eben deren Theorien und Schriften auseinandersetzen und Argumente zur Mobilisierung ihres Publikums beibringen. In Strähls damals ungedruckt gebliebenen „Briefen aus Paris“ aus den Jahren 1835/36 kann man genau die Schwierigkeiten verfolgen, die bei dem Versuch entstanden, von Seiten der Arbeiter vermittelbare Einsichten und Programme zu den wichtigen Themen zu formulieren, etwa den Fragen der Gütergemeinschaft, des Maschinenwesens, der Frauenemanzipation oder der Haltung zur Religion<sup>20</sup>. Auffallend ist, dass die entsprechenden Probleme in einem deutsch-französischen Themenfeld diskutiert wurden. Strähl verarbeitet zahlreiche französische Autoren, von Rousseau und Chateaubriand über Buonarroti und Lammenais zu zeitgenössischen Frühkommunisten wie Laponneraye<sup>21</sup>. Aber seine Stellungnahmen entgehen nicht dem Dilemma, dass sich die Arbeiterführer, um Resonanz zu finden, die bürgerliche Sprache, ihre Textformate und Argumentationsweisen zu eigen machen müssen<sup>22</sup>. Die Kämpfe um die Führung der Arbeiterbewegung waren auf der Diskursebene der etablierten, „gebildeten“ Sozialtheoretiker auszufechten.

Der sächsische Schneidergeselle Wilhelm Weitling, der 1835 in Paris zum Bund der Geächteten stieß, unternahm einen neuen Versuch, sich gegen die intellektuellen Führungsgestalten aufzulehnen. Er betrieb 1836 die Abspaltung des Bunds der Gerechtigkeit, bald auch Bund der Gerechten genannt, der ausschließlich von Arbeitern geleitet wurde und weniger hierarchisch als die Geächteten organisiert war. Gleichzeitig entwarf Weitling ein sozialrevolutionäres Programm. Die im Predigerton gehaltene, mit Bibelreferenzen gespickte und Ende 1838 in Paris veröffentlichte Schrift „Die Menschheit wie sie ist und wie sie sein sollte“ rief unter anderem zur Neuverteilung des Eigentums mit dem Ziel einer Gütergemeinschaft, zur Abschaffung des Erbrechts, gleicher Arbeitszeit für alle inklusive der Beamten und Gleichstellung der Frau auf<sup>23</sup>. Mit seinen Verweisungen auf das Neue Testament

19 STRÄHL 1988 [636], etwa S. 296, 353–360.

20 Ebd.

21 Ebd., Anhang 4, „Strähls Leseveld“.

22 Ebd., S. 54–62.

23 SEIDEL-HÖPPNER 2014 [634].

knüpfte Weitling, ähnlich wie Strähl, an die Vorstellung eines kommunistischen Urchristentums an, die damals auch bei französischen Frühsozialisten im Gefolge von Lammenais und Buchez verbreitet war, später von Cabet wiederaufgenommen wurde und beträchtliches Mobilisierungspotential besaß, zumal ein Großteil der Arbeiter dem Atheismus feindlich gegenüberstand und nicht mit einer christlichen Gottesvorstellung brechen wollte<sup>24</sup>. Weitlings Arbeiterkommunismus beherrschte den Bund der Gerechten bis zu dessen Überführung beziehungsweise Umbenennung in den Bund der Kommunisten. Ab da übernahmen die „Intellektuellen“ wieder die Führung. Weitling und seine Anhänger wurden ausgeschlossen. Marx und Engels warfen dem Arbeiterkommunismus nicht nur mangelnde Theoriefundierung, sondern vor allem auch Naivität in der Einschätzung der politischen Realität und in den praktischen Aktionsformen vor, wie überhaupt später die marxistische Arbeitergeschichtsschreibung den „Handwerksburschenkommunismus“ als „unwissenschaftlich“ disqualifiziert hat<sup>25</sup>. Marx und Engels wurden vom Bund der Kommunisten mit der Redaktion eines Programmtexts beauftragt, aus dem das Kommunistische Manifest hervorging, in dem alle anderen Formen von Sozialismus als Irrwege abqualifiziert werden<sup>26</sup>. In der Form baute es, indem es sie umkehrte, auf den „Glaubensbekenntnissen“ auf, wie sie nach dem älteren Modell des von Auguste La Chabaussière während der Französischen Revolution verfassten „Catéchisme républicain, philosophique et moral“ in den deutschen und französischen Handwerker- und Arbeitervereinigungen der Dreißiger- und Vierzigerjahre gang und gebe gewesen waren<sup>27</sup>. Der gesamte Kristallisierungsprozess der Bewegung spielte sich nicht nur in einem Netzwerk von Akteuren und Orten ab, sondern auch innerhalb eines gemeinsamen Fragehorizonts.

## Kooperation, Genossenschaften

Daneben lief in der Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung der Strang des Genossenschaftswesens weiter. Auch er weist im Kern eine deutsch-französische Komponente auf, zu der außerdem seine englische Variante, die Genossenschaftsidee des britischen Sozialreformers Robert Owens, hinzuzurechnen ist. In Frankreich fußte er auf saint-simonistischem Gedankengut und entwickelte sich bei Fourier und Proudhon auf verschiedenen Wegen weiter. Frühkommunisten wie Étienne Cabet und Théodore Dézamy legten den Akzent ähnlich wie Fourier auf neue kooperative Lebens-, Produktions- und Warenaustauschformen.

24 STRÄHL 1988 [636].

25 KOWALSKI 1962 [621]; SCHMIDT 1966 [631]; HUNDT 1993 [617].

26 ANDRÉAS 1963 [592].

27 BUTTIER 2011 [598]. Auch Wolfgang Strähl hat eine Übersetzung des „Catéchisme“ von La Chabaussière veranstaltet, die 1835 in Bern anonym unter dem Titel „National-Catechismus“ erschien (vgl. STRÄHL 1988 [636], S. 508).

Entscheidendes Ziel blieb die Verbesserung der Lebensbedingungen der Arbeiter. Cabets utopischer Kommunismus mit seiner Idee der Gründung kommunistischer „Kolonien“ fand auch bei Arbeitervereinen in Deutschland einen gewissen Widerhall<sup>28</sup>. Doch die Genossenschaftsideen entwickelten sich eher praktisch im „reformistischen“ Sinn. Stephan Born, ein Schriftsetzergeselle aus Lissa in der Provinz Posen, war auf seinen europäischen Wanderungen mit Engels und Marx bekannt geworden, in Paris durch Vermittlung Engels' 1847 dem Bund der Gerechten beigetreten und danach in Brüssel an der Herstellung der „Deutschen Brüsseler Zeitung“ beteiligt, die während einiger Monate ein zentrales Organ der kommunistischen Bewegung wurde<sup>29</sup>. Während der 1848er-Revolution kehrte er nach Berlin zurück, wo er eine führende Rolle bei der Mobilisierung der Arbeiterbewegung spielte. Im April 1848 konstituierte er ein Zentralkomitee für Arbeiter, in dem erstmals die Angehörigen verschiedener Berufsbranchen zusammengefasst wurden. Und im Sommer berief er einen Arbeiterkongress ein, aus dem die Gründung der ersten nationalen Arbeiterorganisation, der Allgemeinen deutschen Arbeiterverbrüderung, hervorging, in der 147 Ortsvereine und Bezirksorganisationen zusammengefasst wurden. Born stand damals noch mit Marx, Engels, Moses Heß und den ehemaligen Mitgliedern des inzwischen aufgelösten Londoner Zentralkomitees in Verbindung und war also weiterhin Mitglied des internationalen Netzwerks, aber sein konkretes Engagement in Berlin ließ ihn andere Wege einschlagen. Er stellte das Ziel einer sozialen Revolution zurück und schlug vor, mit staatlicher Unterstützung Produktions- und Konsumgenossenschaften zu bilden, deren Vorteile und Gewinne den beteiligten Arbeitern zugute kämen<sup>30</sup>. An die Stelle der Revolution trat die Reform.

Indessen stimmten Borns Genossenschaftsvorstellungen mit den nahezu zeitgleich von liberal-bürgerlichen Reformern wie Schulze-Delitzsch und Raiffeisen entwickelten Ideen<sup>31</sup> nicht überein. Bei ihm hatte die Initiative von den Arbeitern auszugehen, die auch weiterhin die Kontrolle über kooperative Organisationsformen behalten sollten. Doch seine praxisbezogenen Vorschläge der Selbstorganisation gingen in die sich formierende Gewerkschaftsbewegung ein und wurden mit ihren Erziehungsprogrammen für die Arbeiterbildungsvereine wichtig, die sich vor allem in den 1860er-Jahren stark entwickelten.

In Frankreich bildete sich parallel dazu die Bewegung der *mutualité* aus, der gegenseitigen Selbsthilfe<sup>32</sup>. Im Gegensatz zu Preußen griff der französische Staat schon früh die Idee auf, da Napoleon III. in den *mutuelles* die Möglichkeit sozialer

28 Vgl. SEIDEL-HÖPPNER 1994 [633].

29 GRAB 1992 [610]. Zur „Deutschen Brüsseler Zeitung“ vgl. Ros 1993 [626].

30 BORN 1898 [29], S. 85–88. Allerdings blieb Born dem genossenschaftlichen Kreditwesen gegenüber skeptisch, ebd., S. 77–78.

31 RAIFFEISEN 1866 [624]; BRENDL 2008 [596], darin SCHULZE-DELITZSCH 1855 [129]; SAYS 2020 [628].

32 DREYFUS 2001 [603]; SINEY-LANGE 2018 [635].

Befriedung erblickte und bereits 1852 dafür einen gesetzlichen Rahmen schuf. Das führte allerdings zu einer zweigleisigen Entwicklung von einerseits offiziell anerkannten und teilweise staatlich geförderten Organisationen und andererseits von den Arbeitern allein getragenen *mutuelles ouvrières*<sup>33</sup>. Dabei geht es sowohl um Produktions- als auch um Konsum- und, in geringerem Maße, um Finanzkooperativen und Sparkassen. Die Teilnehmer werden „Gesellschafter“ der Kooperative. Den geistigen Hintergrund bilden die Sozialtheorien von Saint-Simon, Fourier, Louis Blanc und Proudhon in verschiedener Zusammensetzung. Wie in den deutschen Staaten spielte auch christliches, in diesem Fall katholisches Sozialdenken eine erhebliche Rolle. Die zentralen, für die Aktion mobilisierten Konzepte sind die *fraternité* und die *solidarité*<sup>34</sup>. Der von Pierre Leroux ausformulierte Solidaritätsbegriff wurde von den Junghegelianern, insbesondere Lorenz von Stein, der über die soziale Bewegung in Frankreich während der 1840er-Jahre forschte, auch in den deutschen Kontext überführt<sup>35</sup> und dort von den Arbeitervereinen angeeignet.

## Grenzen des Internationalismus

Die Mobilität der Ideen von Kooperation, wechselseitiger Hilfe, Selbstorganisation, Brüderlichkeit und Solidarität hat angesichts der wachsenden rechtlich-politischen Organisation der staatlichen Ordnung nicht verhindert, dass es zu verschiedenen Formen der Implementierung der Begriffe in den beiden Gesellschaften und damit teilweise divergierenden Entwicklungen kam. Das lässt sich an der Entstehung der Gewerkschaften und der politischen Parteien, aber auch an den Genossenschaftsbewegungen ablesen. Auch die ideologisch immer internationalistisch aufgestellte Arbeiterbewegung konnte sich dem Nationalisierungsdruck nur schwer entziehen, je mehr das Jahrhundert seinem Ende zuing, zumal die Richtungskämpfe innerhalb der Arbeiterbewegung sich zunächst auf der nationalen Ebene abspielten, bevor sie auch international ausgetragen wurden. In Deutschland war dafür die Auseinandersetzung zwischen dem von einer Gruppe um Lassalle 1863 gegründeten, eher kleindeutsch gefärbten Allgemeinen deutschen Arbeiterverein (ADAV) und dem ebenfalls 1863 unter Mitwirkung Bebels und Liebknechts konstituierten, eher großdeutsch angehauchten Vereinstag deutscher Arbeitervereine (VDav) charakteristisch<sup>36</sup>. Die vom Londoner Deutschen Arbeiterbildungsverein 1864 einberufene Konferenz, bei der die Internationale Arbeiterassoziation, später als Erste Internationale bezeichnet, ins Leben gerufen wurde, geriet ihrerseits alsbald in Richtungskämpfe, die nicht nur das Programm, sondern

33 GUESLIN <sup>2</sup>1998 [616].

34 FIEGLE 2003 [607].

35 Ebd., S. 240–249.

36 FISCHER 1993 [608].

auch die Organisationsform betrafen. In einem sich bis 1872 hinziehenden Konflikt setzte sich schließlich Marx mit seinem Konzept einer zentralistisch von einem „Generalrat“ geführten Assoziation mit dem Ziel einer parteipolitisch fundierten, auf politische Machtübernahme in den jeweiligen Ländern ausgerichteten Aktion durch. Die „Föderalisten“ hingegen wurden ausgeschlossen, darunter Anhänger Proudhons und anarchistisch getönte Libertärsozialisten wie Bakunin und James Guillaume, die auf lokale, kooperativ konzipierte Aktionsformen hinzielten<sup>37</sup>. So sehen wir ein Ineinander von nationalen und internationalen Entwicklungen, wie sie auch in anderen politischen, gesellschaftlichen und künstlerischen Bereichen wie etwa den weiter unten behandelten Musikbeziehungen zu beobachten sind<sup>38</sup>. Für die Arbeiterbewegung spezifisch bleibt allerdings, dass hier der Internationalismus in allen Ländern ein offizieller Programmpunkt blieb, der indessen wegen der Dominanz der marxistisch orientierten deutschen Sozialdemokratie in den verschiedenen internationalen Gremien noch lange national angehaucht bleiben sollte.

37 ANGAUT 2007 [885]; BRUNET-GIRY 2014 [597].

38 Vgl. Kapitel „Musikbeziehungen“.



### 3. Die europäischen Revolutionen 1848/49

Die Revolutionsfolge von 1848/49 war ein europäisches Ereignis, das nahezu alle Gebiete des Kontinents in der einen oder anderen Form erfasste<sup>1</sup>, aber sie bildet auch ein eigenes Kapitel der deutsch-französischen Beziehungsgeschichte. Das mag auf den ersten Blick verwunderlich klingen, da die Voraussetzungen der Revolution in beiden Ländern sehr verschieden waren und auch die jeweiligen Verlaufsfolgen stark voneinander abwichen. In der Nationalgeschichtsschreibung der beiden Länder nimmt 1848 einen durchaus unterschiedlichen Stellenwert ein. Bevor wir näher auf die spezifischen deutsch-französischen Aspekte eingehen, seien noch einmal die grundlegenden Unterschiede erinnert.

In den deutschen Ländern ging es zugleich um die Beseitigung der restaurativen Regime und um die nationale Einigung. Das wurde unter den Schlagwörtern Einheit und Freiheit verhandelt. 1848 war die Revolution, die den Feudalismus endgültig ablöste und zugleich dem bürokratischen Obrigkeitsstaat einen entscheidenden Stoß versetzte. In Frankreich dagegen sollte das 1830 installierte Bürgerkönigtum, ja die Monarchie selbst abgelöst werden. Die nationale Einheit war schon lange kein Thema mehr, auch wenn der Nationalstaat selbst noch nicht durchgestaltet war. Die Nationalitätenfrage stellte in Deutschland, auch wenn dies die nach Einheit strebende Mehrheit nicht so wahrhaben wollte, ein überaus komplexes Problem dar. Auf welcher demografischen Basis sollte der neue Nationalstaat errichtet werden? Wie war mit dem österreichischen Vielvölkerreich zu verfahren, wie mit den polnischen und tschechischen Bevölkerungen in den ethnisch und kulturell durchmischten Gebieten Preußens und Österreichs? Die konfliktträchtigen Interferenzen von Emanzipation und nationaler Einigung belasteten den Verlauf der Revolution in Deutschland stark, während die Akteure in Frankreich weitgehend davon verschont blieben. Dementsprechend verliefen auch die Fronten der Auseinandersetzung unterschiedlich. In Frankreich waren es primär die städtischen Unter- und Mittelschichten, die den Prozess vorantrieben. Die Landbevölkerung blieb weitgehend abseits, besiegelte aber nach der Niederschlagung des Juniaufstands durch die bürgerlichen Kräfte in der Stadt durch die Wahl Louis-Napoléons zum Präsidenten endgültig das Schicksal der Revolution. Alexis de Tocqueville sprach bereits für die Zeit ab März 1848 davon, dass sich auf dem Land eine Art Hass gegen Paris gebildet habe, nicht gegen die republikanische Verfassung als solche, aber gegen die „Diktatur“, die sich die Hauptstadt gegenüber dem ganzen

1 SPERBER <sup>2</sup>2005 [669]; RAPPORT 2008 [664]; LANGEWIESCHE 1998 [658].

Land angemäht habe<sup>2</sup>. In Deutschland, vor allem im Süden und Südwesten, waren auch die Bauern und die ländlichen Handwerker zu Beginn aktiv an den Ereignissen beteiligt<sup>3</sup>. Land und Stadt agierten gleichzeitig<sup>4</sup>. Deshalb erscheint die soziale Komponente der Revolution anders gewichtet. Schließlich ist auf die unterschiedliche Rolle zu verweisen, welche die 1848/49er-Revolution im nationalen Gedächtnis einnimmt. In Frankreich endete die Revolution im Second Empire, das, wie die Julimonarchie, sich nicht eindeutig in der klassischen Opposition von Monarchie und Republik, Altem und Neuem Regime verorten lässt. Die Parlamentarisierung war schon vor der Revolution relativ weit fortgeschritten<sup>5</sup>. 1848 und die gescheiterte Zweite Republik nehmen nur eine Mittelstellung auf dem Weg zur Dritten Republik ein, die für die Nationalgeschichtsschreibung bestimmend geworden ist. In Deutschland (dagegen weniger in Österreich) ist 1848 trotz des Scheiterns der deutlich markierte Anfangspunkt einer Demokratisierungsbewegung, die mehr als 100 Jahre brauchte, um sich dauerhaft durchzusetzen. „1848 – Aufbruch zur Freiheit“ lautete der Titel der Frankfurter Ausstellung von 1998 in der Schirn Kunsthalle. Dieses Ungleichgewicht in der Bewertung zeigt sich deutlich an der Flut von Veröffentlichungen, die in Deutschland anlässlich des 150-jährigen Jubiläums der Revolution erschienen sind, wohingegen in Frankreich des Ereignisses nur relativ bescheiden gedacht wurde.

Dabei sind die Gemeinsamkeiten der Revolution in Deutschland und Frankreich sowie die transnationalen Verbindungen nicht zu übersehen. Wie alle anderen europäischen Revolutionsbewegungen der Jahre 1848/49 steckten auch die französische und die deutsche in der Dialektik von Revolution und Gegenrevolution, und die letztere behielt schließlich die Oberhand. Über beiden lag der Schatten der französischen Ereignisse von 1789 und der Jahre von 1792 bis 1794, d. h. des Miteinanders von Aufbruch zur Menschheitsbefreiung und Schrecken vor der Terreur, der blutigen Selbstzerstörung der Revolution im Konflikt zwischen den Gemäßigten und den Radikalen. Die Angst vor einer Wiederauflage der sogenannten „Schreckensherrschaft“ geisterte durch die Gemüter vor allem der bürgerlichen Schichten. In beiden Ländern ging es um die Durchsetzung neuer Verfassungen, die den Bürgern mehr Teilhabe an der Politik garantieren sollten, via Wahlrecht, Befugnisse der Parlamente, Institutionalisierung von Rechten. Ebenso bedeutete die Revolution in Deutschland wie in Frankreich eine wichtige Etappe in der Ausbildung eines Parteiensystems. Das Vereinsleben, der zivilgesellschaftliche Nährboden der Parteien, nahm einen enormen Aufschwung. Es blühten die Flugblätter, Zeitschriften, Publikationen aller Art, die von der Aufhebung der Zensur

2 TOCQUEVILLE 1893 [133], S. 131–142.

3 RIES 1999 [666].

4 DIPPER, SPECK 1998 [646], S. 53–151.

5 HAUPT 2000 [652].

profitierten. Zu den Medien, die einen ganz besonderen Aufschwung erlebten, gehörte die Karikatur<sup>6</sup>.

Intellektuelle, Schriftsteller, Journalisten, Universitätsangehörige, Lehrer, sie alle drängten 1848 in den Vordergrund. In beiden Ländern hatte sich auf der Basis eines schnelleren Informationsflusses eine neue Öffentlichkeit entwickelt, die eine entscheidende Bühne der politischen Auseinandersetzung bildete. Ja, es herrschte eine allgemeine, überaus ansteckende Aufbruchsstimmung, die den Fortgang der Ereignisse bestimmte<sup>7</sup>. Deutsche wie Franzosen organisierten sich in Bürgerwehren beziehungsweise in der Nationalgarde, unter der Devise der Volksbewaffnung zur Durchsetzung der Ziele der Revolution bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung der erkämpften neuen Ordnung.

## Verflechtungen

Über diese Gemeinsamkeiten hinaus fallen auch eine Reihe von spezifischen Verflechtungen auf. Sie betreffen zunächst die Mobilität der handelnden Personen, und zwar auf zwei Ebenen. Zum einen war da die internationale Elite der Intellektuellen, der sich in der Revolution neue Handlungsmöglichkeiten eröffneten. Aus der ganzen Welt kehrten Exilanten nach Deutschland zurück, um an der Revolution teilzunehmen. Marx und Engels kamen von Brüssel über Paris nach Köln, wo sie die „Neue Rheinische Zeitung“ gründeten, deren erste Nummer am 1. Juni 1848 erschien. Ferdinand Wolff begleitete Marx im März 1848 von Brüssel nach Paris, unterhielt dort einige Monate lang Kontakte mit den Aktivisten der Pariser Arbeiterbewegung, bevor er an seinen Heimatort Köln zurückkehrte, um ebenfalls an der „Neuen Rheinischen Zeitung“ mitzuarbeiten. Sein Namensvetter Wilhelm Wolff, auch er aus dem Kreis des Bundes der Kommunisten in Brüssel, ging nach Schlesien, wo er an den Wahlkampagnen für die Nationalversammlung teilnahm. Auch der aus Russland stammende Anarchist Michael Bakunin reiste im März von Brüssel nach Paris, bevor er an verschiedenen Orten in Polen und Deutschland an den Revolutionseignissen teilnahm<sup>8</sup>, zuletzt im Mai 1849 am Dresdner Aufstand an der Seite Richard Wagners. Jakob Venedey kam aus seinem Exil in der Normandie zurück, nahm am Frankfurter Vorparlament teil und wurde daraufhin in die Nationalversammlung gewählt, der er bis zum Schluss angehörte. Dort traf er auf Julius Fröbel und Friedrich Wilhelm Schulz, die aus der Schweiz gekommen waren, auf Arnold Ruge, Friedrich Schüler und August Wirth, die früheren Redakteure der „Deutschen Tribune“<sup>9</sup>. Georg Fein kam aus den USA,

6 Vgl. IHL 2015 [654].

7 KAEUBLE 1998 [655].

8 ELSNER u. a. 2000 [604].

9 Vgl. Kapitel „Politische Entwicklungen“.

Alexander Herzen nahm in Paris an der Februarrevolution und an der Junirevolte teil. Mit anderen Worten: Die intellektuelle Elite der Opposition war auch physisch in Bewegung geraten.

Dem entsprach, auf einer zweiten Ebene, die Migrationsbewegung der Unterschichten. Zwischen Februar und Mai 1848 leerten sich die Stadtviertel in Paris, Lyon und Marseille, in denen deutsche Arbeiter und Handwerker wohnten. Verantwortlich für diese Abwanderungsbewegungen waren zum einen die dramatische Verschlechterung des Arbeitsmarktes in Frankreich und zum anderen die Nachrichten über die Vorgänge in der Heimat, die Aussicht, dort an den Veränderungen der Verhältnisse mitzuwirken. Die Zahl der in Paris und Umgebung ansässigen Deutschen ging von ca. 80 000 Anfang 1848 auf 25 000 im Juli zurück<sup>10</sup>.

Eine besonders auffällende, in ihrer Kuriosität ungemein aufschlussreiche Verbindung zwischen beiden Ebenen der Intellektuellen- und der Arbeiterwanderungen 1848 war die Initiative der Deutschen Demokratischen Legion<sup>11</sup>. Schon in den ersten Märztagen hatten sich deutsche Arbeiter in Paris zusammengetan, um eine Erklärung zu verfassen, die der Provisorischen Regierung als „Grußadresse“ an das französische Volk übergeben werden sollte. Sie bildeten eine Gesellschaft, die sich den in Stuttgart geborenen Dichter Georg Herwegh zum Präsidenten erwählte und ihn mit dem Entwurf der Adresse beauftragte. Sie wurde auf einer Versammlung verabschiedet, der 4000 deutsche Arbeiter beigewohnt haben sollen. Der Text hebt mit dem Satz an: „Der Sieg der Demokratie für ganz Europa ist entschieden“ und endet mit dem Aufruf „Es lebe die europäische Republik!“<sup>12</sup>. Am 8. März 1848, dem Tag, an dem die Adresse von einer 6000 Personen umfassenden Menge mit der schwarz-rot-goldenen Fahne der deutschen Freiheitsbewegung und Tricolore ins Hôtel de Ville überbracht wurde, beschloss die Gesellschaft, eine Truppe aufzustellen, die in Deutschland eingreifen sollte<sup>13</sup>. Die damals in Paris weilende Schriftstellerin Fanny Lewald erblickte am 18. März „an der Ecke, wo die Rue Royale in die Grands Boulevards einbiegt, plötzlich eine rot-schwarz-goldene Fahne: Es waren Deutsche, die vom Exerzieren auf dem Marsfeld zurückkamen und sich vergeblich große Mühe gaben, unter Führung einiger ehemaliger Offiziere im Gleichschritt zu marschieren“<sup>14</sup>. Die in Paris anwesenden Kommunisten, darunter Marx und Wilhelm Wolff, hielten das Projekt für unangebracht und verstiegen, ihre Anhänger bildeten jedoch in den Arbeiterversammlungen nur eine kleine Minderheit. So machte sich die Truppe Ende März in mehreren Kolonnen auf den Weg nach Osten, wo sie sich in Straßburg sammelte. Herwegh erließ dort am 15. April eine Proklamation „An unsere deutschen Mitkämpfer aus Frankreich

10 GRANDJONC 1988 [566], S. 89–91, 96.

11 FELLRATH 1998 [649].

12 HERWEGH 1898 [72], S. 133, 135; HERWEGH 1849 [71], S. 6–7.

13 Vgl. RUTTMANN 2001 [667], S. 54–57, 103–108.

14 LEWALD 1850 [87], Bd. 1, S. 178.

und der Schweiz und an das deutsche Volk“, in der er versicherte, für die Freiheit und die Errichtung einer Republik fechten zu wollen, aber nicht ungerufen nach Deutschland einzudringen gedenke<sup>15</sup>. Inzwischen war die allererste Revolutionswelle in Deutschland verebbt. Die badische Regierung hatte einen Haftbefehl gegen Herwegh erlassen, und er konnte nicht mehr legal über die Grenze gehen. Seine Frau Emma übernahm es, Kontakte mit den badischen Revolutionären aufzunehmen. In Konstanz hatte Friedrich Hecker am 12. April, nach dem Scheitern der radikalen Vorstöße im Frankfurter Vorparlament, die Republik ausgerufen und sich mit einer wachsenden Insurgenten-Truppe auf den Weg in den Schwarzwald gemacht, wo er sich mit einer anderen, von Gustav Struve geleiteten Gruppe vereinen wollte. Emma Herwegh traf Hecker am 15. April in Engen, der ihr versprach, der Straßburger Truppe in den allernächsten Tagen Genaueres über die geplante Vereinigung der Freischaren zukommen zu lassen. Als die Nachrichten nicht eintrafen, machte sich Emma Herwegh ein zweites Mal am 18. April auf die Reise, um herauszufinden, wo sich Heckers Truppe aufhielt und wo sich die Legion mit ihm endlich vereinigen könnte. Sie fuhr über Freiburg nach Lörrach und traf die Insurgenten am Abend des 19. April bei Kandern, einen Tag vor der Schlacht, in der sie von im Auftrag des Deutschen Bundes intervenierenden württembergischen, badischen und hessischen Linientruppen besiegt und aufgegeben wurden. Die auf 675 Mann zusammengeschmolzene Herwegh-Truppe setzte dann am 22. April bei Bantzenheim über den Rhein. Sie konnte sich jedoch weder mit Hecker, der in die Schweiz geflüchtet war, noch mit den anderen badischen Aufständischen, die in Freiburg besiegt wurden, vereinen und musste versuchen, in die nahe Schweiz zu fliehen. Bei Dossenbach wurden sie schließlich von den Bundestruppen gestellt und geschlagen. Georg und Emma Herwegh gelang unter abenteuerlichen Umständen die Flucht über den Hochrhein in die Schweiz<sup>16</sup>.

Am Beispiel der Deutschen Demokratischen Legion zeigen sich charakteristische deutsch-französische Abstufungen in der Frühphase der Revolution. Als überzeugte Republikaner und Demokraten lehnten Herwegh und die Seinen jeden Kompromiss mit der Monarchie ab. Dafür gab es jedoch in Deutschland, im Gegensatz zu Frankreich, längst keine Mehrheit. Schon Fanny Lewald hatte in Paris Herweghs Pläne, die Republik nach Deutschland zu verpflanzen, als irrealistischen Traum und „politischen Irrtum“ mit großer Sorge betrachtet. Georg und Emma Herwegh seien „jedem Zweifel unzugänglich, für jede Vorstellung taub aus Enthusiasmus“<sup>17</sup>. Darüber hinaus wurde die Legion in Deutschland, ja selbst in Baden, eher als „ausländische“ Einheit angesehen, deren Einmischung in die Vorgänge in Deutschland, vor dem Hintergrund der historischen Erfahrungen mit der Französischen Revolution und der napoleonischen Ära, problematisch

15 HERWEGH 1849 [71], S. 20.

16 Ebd., S. 32–52.

17 LEWALD 1850 [87], Bd. 1, S. 123–127, 219.

und den vaterländisch-patriotischen Interessen abträglich sei. Viele erwarteten damals, Frankreich würde seine Revolution gewaltsam, wie 1792, in die europäischen Nachbarstaaten exportieren. Auch Heckers anfängliches Zögern angesichts von Herweghs Bündnisangebot war darauf zurückzuführen, dass Hecker damals darauf rechnete, die badischen Truppen würden zur Revolution überlaufen, und meinte, das Zusammengehen mit der Legion könnte auf die Soldaten abschreckend wirken. Hier prallten das französische Ideal der Menschheitsbefreiung und die nationalen Vorbehalte gegen eine „deutsch-französische“ Heerschar aufeinander, in der, so ein weiterer Vorwurf, in Gestalt von Auguste Delaporte aus Amiens auch ein französischer Offizier als Bataillonschef mitwirkte. Schließlich zeigte sich in der Ablehnung auch deutlich eine soziale Komponente. Die Legion aus Pariser Arbeitern und einigen Militärs stieß in Deutschland damals auf starkes Mißtrauen der bürgerlichen Kreise. Emma Herwegh berichtete, die Truppe sei auf Grund der Regierungspropaganda von der Bevölkerung zunächst als „fremde Horde“ und „Lumpenpack“ eingeschätzt worden<sup>18</sup>. Selbst in Südwestdeutschland war die liberale Honoratiorengesellschaft zu tief verankert, um ein Bündnis mit „Proletariern“ ins Auge zu fassen. Die „demokratische und soziale Revolution“ französischer Prägung galt eher als Schreckgespenst.

Auf der politisch institutionalisierten Ebene waren die Verflechtungen zwischen der Revolution in Frankreich und Deutschland dagegen eher schwach. Die provisorische Regierung in Paris mit ihrem Außenminister Lamartine legte großen Wert auf außenpolitische Ruhe. Man wollte der Vorstellung einer gewaltsamen Ausbreitung der Revolution auf die europäische Ebene entgegenwirken. Dies war auch einer der Gründe dafür, dass die Deutsche Legion, wie ihre belgischen und polnischen Entsprechungen, nicht unterstützt wurde und man ihre Bewaffnung auf französischem Boden untersagte. Darin zeigt sich ein wichtiger Unterschied zum Export der universalistisch konzipierten Republik von 1792. Die deutschen Staaten unterhielten ihrerseits auch nach dem März 1848 wie zuvor weiter ihre Gesandtschaften in Paris, als wäre nichts geschehen. Dem von der neuen Frankfurter Zentralregierung im August als Botschafter nach Paris gesandten preußischen Historiker Friedrich von Raumer wurde dort die offizielle Anerkennung verweigert, solange die Einzelstaaten ihm nicht die Vertretung ihrer Interessen übertragen hätten<sup>19</sup>. Umgekehrt hatte die französische Regierung bereits im April 1848 den frisch naturalisierten ehemaligen Zweibrücker Advokaten und in Paris seit 1832 als Sprachlehrer und Journalist lebenden Joseph Savoie zum Gesandten in Frankfurt ernannt, offiziell noch beim Deutschen Bund, de facto bei der Nationalversammlung und, nach Juni, bei der provisorischen Zentralgewalt. Er wurde im September 1848 abberufen, und es kam zu keinem offiziellen Botschafteraustausch zwischen Paris und Frankfurt in den Jahren 1848/49. Außenpolitisch existierte die

18 HERWEGH 1849 [71], S. 16, 48.

19 RAUMER 1849 [120].

neue Frankfurter Zentralgewalt kaum, wie sich unter anderem 1848 am Krieg in Schleswig und Holstein zeigte. Dort intervenierte Preußen zunächst im Namen des Deutschen Bundes gegen Dänemark und schloss unter dem Druck der europäischen Mächte am 26. August den Waffenstillstand beziehungsweise Vertrag von Malmö, unter Missachtung der neuen Reichsbehörden.

## Neue Fluchtbewegungen

Dagegen erwies sich im weiteren Verlauf der Revolution, dass sich erneut eine Form der „Mobilität“ einstellte, die ja bereits zuvor existiert hatte und die wieder eine spezifische deutsch-französische Komponente aufwies: die Flucht. Schon das Scheitern der badischen Aufstände vom Frühjahr und Herbst 1848 hatte eine neue Welle an Fluchtbewegungen ausgelöst. Aus Struves Freischar flohen im September 1848 300 Mann über die Grenze nach Frankreich, wurden aber von der französischen Polizei nach Besançon verbracht und interniert. Die Niederschlagung der Aufstände in Sachsen, Rheinpreußen, der Pfalz und Baden zwischen Mai und Ende Juni 1849 verursachte ihrerseits größere Fluchtbewegungen. Unter den Flüchtlingen befanden sich Prominente wie Richard Wagner, Gottfried Semper, Marx und Carl Schurz. Lorenz Brentano, Fritz Anneke, Alexander Büchner und viele andere Aufständische entzogen sich der Verhaftung durch Flucht nach Frankreich. Andere wie Engels, Sigel, Struve, Johann Philipp Becker, Johann Jacoby, Stephan Born, August Willich flüchteten sich zunächst in die Schweiz. Dort wie in Frankreich waren die Flüchtlinge jedoch, vor allem ab 1849, alles andere als willkommen. Viele Regierungen fürchteten die destabilisierende Rolle der Emigranten. Alexis de Tocqueville, damals seit kurzem französischer Außenminister, gab in einer Parlamentsrede vom 25. Juni 1849 der Überzeugung Ausdruck, die Aufstände in Baden und der Pfalz stünden mit der radikalen Opposition in Frankreich in Verbindung und stellten deshalb auch einen Angriff auf die bestehende Ordnung in Frankreich dar<sup>20</sup>. Ihre Anhänger seien unerwünscht. Die Innenpolitik hatte sich eingemischt und belastete die französische Tradition, Asyl zu gewähren. Noch schwieriger wurde es in der Schweiz, wo rund 12 000 Emigranten Zuflucht gesucht hatten. Sie wurden auf die verschiedenen Kantone verteilt und teilweise wieder ausgewiesen, vor allem die Führer des badisch-pfälzischen Aufstands. Andere wurden an die badischen Behörden übergeben<sup>21</sup>. So wurde es für die flüchtigen Revolutionäre eng. Angesichts der sich ab 1849 weiter verschärfenden Überwachung und Gängelei blieben für viele nur noch zwei Länder, in denen sie Schutz finden konnten: England und die USA. Im Frankreich Louis-Napoléons gelang es nur relativ wenigen, Fuß zu fassen. Erwähnt seien etwa Karl Hillebrand und Alexander Büchner (ein Bruder

20 TOCQUEVILLE 1866 [134], S. 553–571 (aus dem „Moniteur“ vom 26.6.1849).

21 REITER 1992 [665].

Georg Büchners), die eine Universitätskarriere einschlugen, Ludwig Bamberger, der neben seinen Bankgeschäften literarisch und journalistisch tätig war, bevor er später amnestiert wurde und im Deutschen Reichstag als Gegenspieler Bismarcks eine wichtige Rolle einnahm, der Dichter Moritz Hartmann, Richard Reinhardt, Siegmund Engländer, Carl Hinssen, Friedrich Herman Semmig, die sich mit literarischen Arbeiten, Sekretärsdiensten und Sprachunterricht durchschlugen. Doch im Gegensatz zur Zeit der Julimonarchie und des Vormärz kam es in Paris nicht mehr zu einem organisierten Milieu deutscher Oppositioneller. Das Second Empire war kein gutes Pflaster für Flüchtlinge.

Schließlich ist nicht zu vergessen, dass die Revolutionen von 1848/49 das letzte große politische Signal des 19. Jahrhunderts zur Massenauswanderung aus Deutschland gaben. Besonders betroffen war Baden, wo zwischen 1849 und 1855 über 65 000 Auswanderer offiziell registriert wurden. Rechnet man die Illegalen und Familienmitglieder dazu, kommt man auf eine Zahl von ungefähr 135 000<sup>22</sup>. Das waren 10 % der Bevölkerung Badens im Jahr 1849. Natürlich war nur der geringere Teil dieser Auswanderer politisch verfolgt. Aber der Ausnahmezustand, der dort bis 1852 herrschte, die überaus zahlreichen Hochverratsprozesse (ca. 3000 allein im Jahre 1848), die Steuerlast für die vom Großherzogtum Baden zu finanzierende preußische Besatzung, all dies kam zu den ökonomischen Schwierigkeiten hinzu und trieb die Bevölkerung zur Auswanderung. Diese erfolgte zum allergrößten Teil in die USA, wo die *Forty-Eighters* genannten Flüchtlinge eine eigene Kategorie von Einwanderern stellten<sup>23</sup>.

### **Der gemeinsame europäische Erfahrungsraum und seine Teilungen**

Natürlich waren auch die eigentlichen Verläufe der einzelnen Revolutionen in Europa stark miteinander verknüpft. Nach den ersten Zündungen in Sizilien und Neapel im Januar 1848 hatten die Februartage in Paris am 23. den flächen-deckenden Brand ausgelöst. Die darauffolgenden Ereignisse fanden in einem gemeinsamen Kommunikationsraum statt, wo sich die Übermittlungszeiten von Nachrichten durch Eisenbahn und Telegrafie gegenüber früher stark verkürzt hatten. Die Mannheimer Volksversammlung trat schon am 27. Februar zusammen, zwei Tage nach der Proklamation der Republik in Paris. Umgekehrt brauchten die Nachrichten über die Märzereignisse in Berlin ebenfalls nur drei Tage, bis sie Fanny Lewald am 21. in Paris erreichten. Für die Berliner Vorgänge wiederum waren die Abdankung Metternichs in Wien am Abend des 13. und das sogenannte Verfassungsversprechen des österreichischen Kaisers Ferdinand I. vom 15. März

22 BOELCKE 1989 [382], S. 155.

23 REITER 1992 [665].



maßgebend. Die Informationsdichte, vor allem in und zwischen den Zentren, hatte enorm zugenommen<sup>24</sup>, und das während des gesamten Verlaufs der Revolution.

Damit gekoppelt war das Bewusstsein, zumindest teilweise in einem gemeinsamen Erfahrungsraum zu leben. Das ging auf die Französische Revolution zurück, wurde 1848 allerdings stark aktualisiert. Innerhalb dieses Raums gab es verschiedene national, regional und sozial differenzierte Areale. Dabei konnten die sozialen Bezüge quer zu den nationalen und regionalen verlaufen. Das liberale Bürgertum etwa reagierte in Frankreich und Preußen ähnlich, ebenso die radikalen Demokraten und die in Vereinen organisierten Arbeiter. Auch der in der Anfangsphase der Revolution in den Vordergrund gestellte „Völkerfrühling“<sup>25</sup>, die Verbindung von Freiheit und Nation, war eine gemeinsame Erfahrungsreferenz. Auf der bekannten „La République universelle, démocratique et sociale“ betitelten Lithografie von Marie-Cécile Goldsmid aus dem Jahre 1848 sieht man die Völker Europas mit ihren Fahnen, an der Spitze das französische und das deutsche, in einem langen Zug an einem Freiheitsbaum vorbei auf einen Hügel ziehen, auf dem eine Statue der Republik thront, die sich auf eine Tafel mit den Menschenrechten stützt. Darunter liegen die zerbrochenen Attribute des Königtums, darüber im Himmel segnet eine Christusfigur, umgeben von Engeln und Seelen der gefallenen Kämpfer und Kämpferinnen der Revolution der Menschheitsgeschichte, den Pakt der Brüderlichkeit zwischen den Völkern<sup>26</sup>. Diese Sicht der Revolution als universale, auf die Republik zusteuernde menscheitsbeglückende Bewegung stellte sich bald als parteipolitisch motiviert heraus. Sie zerfaserte sich in der Folge je nach innenpolitischer Situation. Der gesamteuropäische Erfahrungsraum brach auf und die politisch-gesellschaftliche Landschaft differenzierte sich zunehmend.

Einer der Gründe dafür war, dass sich das Nationalitätenproblem in den Staaten Europas auf ganz verschiedene Weise stellte. In Frankreich packte man 1848 Abschaffung der Monarchie, Selbstbestimmung der Nation und soziale Gerechtigkeit relativ einfach in ein gemeinsames republikanisches Emanzipationsprogramm. In den deutschen Staaten bildeten die jeweiligen lokalen republikanischen Entsprechungen nur eine kleine Minderheit und konnten höchstens im westlichen Teil, in Baden und der Pfalz, die gewissermaßen im Strahlungsbereich der Vorgänge in Frankreich lagen, eine gewisse Rolle spielen. Monarchisches Denken und kaiserliche Reichsvorstellungen blieben überall stark verankert, wie sich etwa an der Kyffhäuser-Sage zeigte. Sie beschwor die Wiederkunft des Staufer-Kaisers Friedrich I., genannt Barbarossa, der im Kyffhäusergebirge schlafe und nach seinem Aufwachen das deutsche Reich zu Einheit und neuer Größe führen würde. Die

24 LANGEWIESCHE 1998 [658], vgl. auch das Kapitel „Presse- und Nachrichtenwesen, Buchhandel und Verlagswesen“.

25 CARON 2016 [639].

26 Das Bild ist das erste einer Serie von vier Lithographien, die für die Ziele der Bergpartei, auch „démoc-socs“ genannt, werben sollten (vgl. Rütten 2012 [1038]), siehe S. 22 in diesem Band.

Sage verband nationale Einheit mit kaiserlichem Erlösungsdenken. Die beiden Großstaaten Österreich und Preußen waren mit spezifischen Ausformungen der Nationalitätenfrage konfrontiert. Preußen, dessen östliche Gebiete außerhalb des Territoriums des Deutschen Bundes lagen, musste vor allem in der Provinz Posen mit dem Widerstand der mehrheitlich polnischen Bevölkerung rechnen, die der deutschen Nationalbewegung und den entsprechenden Beschlüssen des Frankfurter Parlaments feindlich gegenüberstand. Nur die Gebiete Posens mit starker deutschsprachiger Präsenz, etwa um Bromberg, Nakel und Schneidemühl, entsandten Abgeordnete nach Frankfurt. In Österreich lagen die Dinge noch komplizierter. Die tschechische Nationalbewegung wandte sich offen gegen eine Beteiligung der böhmischen Länder an der Revolution in Deutschland. Sie forderte das Ende der Bevormundung durch die deutschsprachige Oberschicht. Insbesondere in der Stadt Prag besaß die Nationalitätenfrage eine eigene soziale Sprengkraft, unter anderem da die deutschsprachige, vornehmlich bürgerliche Bevölkerung um diese Zeit durch den Zuzug tschechischer Arbeiter in die sich industrialisierenden Vorstädte ihre Mehrheit einbüßte. Der „Slawenkongress“ vom Juni 1848 forderte unter dem Vorsitz von František Palacký die Loslösung der slawischen Kronländer Böhmen, Mähren, Schlesien und Slowenien vom Deutschen Bund und die Umwandlung Österreichs in eine Föderation gleichberechtigter Nationen. Der darauffolgende Pfingstaufrühr in Prag vom 12. bis 17. Juni 1848 wurde noch im selben Monat von österreichischen Truppen niedergeschlagen. Für die ungarischen Revolutionäre fielen nationale Befreiung und Kampf um eine liberaldemokratische Verfassung zusammen. Doch stieß ihre imperialistische Magyarisierungspolitik auf den Widerstand der Kroaten, Slowaken, Rumänen und Ruthenen, welche die Rückeroberungsstrategie der Habsburger unterstützten. So trugen die nationalistischen Verwerfungen entscheidend zum Scheitern der Revolution in Mittel- und Mitteleuropa bei. Mit Blick auf die gesamteuropäische Problematik konnte Herwegh 1865 rückblickend formulieren: „Der Teufel hol’ die Nationalitätenfrage überhaupt, damit ist dem ‚teile und herrsche‘ der eigentlich klassische Ausdruck gegeben worden. Nationalität trennt, Freiheit verbindet“<sup>27</sup>. Das nationale Denken hat das Streben nach Freiheit untergraben und ihm die universalistische Grundlage entzogen.

Ein anderer Grund für das Aufbrechen des gemeinsamen Erfahrungshorizonts lag in den Unterschieden der politischen Kultur, die wiederum auf verschiedenen geschichtlichen Erfahrungen aufbaute. Schon die Revolutionserfahrung selbst war in Deutschland und Frankreich verschieden geschichtet. Für die Bevölkerungen der deutschen Staaten war es die erste landesweite Erhebung, deren Formen und Vorgehensweisen erst mühsam eingeübt werden mussten. Für Frankreich war es die dritte Revolution, die deshalb von den beteiligten Parteien grundsätzlich vor dem Hintergrund von 1789 und 1830 erlebt und gestaltet wurde. Immer wieder wurde der Gedanke mobilisiert, aus den früheren „Fehlern“ zu lernen. Eine größere

27 HERWEGH 1898 [72], S. 364 (aus einem Brief Herweghs an Ludmilla Assing vom März 1863).

Rolle als in Frankreich spielte im deutschen Revolutionsverlauf das Vereinswesen, das unter Deutschen eine starke zivilgesellschaftliche Tradition besaß. Das betraf nicht nur das jeher auf diesem Gebiet aktive Bürgertum, dessen große politische Vereine damals die Funktion von Parteien ausübten<sup>28</sup>, sondern auch in wachsendem Maße die Arbeiter. Die im August 1848 aus der Taufe gehobene Allgemeine Deutsche Arbeiterverbrüderung fasste als erster „nationaler“ Arbeiterverband über 170 lokale Vereine zusammen, um den Interessen der Arbeiter im Frankfurter Parlament mehr Gehör zu verschaffen<sup>29</sup>. Die Arbeitervereine wollten keine soziale Revolution entfachen, sondern standen fest auf dem Grund der liberaldemokratischen Frankfurter Verfassung<sup>30</sup>. Überhaupt wurde deutlich, dass sich die große Mehrzahl der Revolutionäre an ein Rechts- und Verfassungsdenken gebunden fühlte, das unter den Deutschen vielleicht tiefer verankert war als unter den Akteuren in Frankreich. Selbst die letzten Aufstände in Dresden, in der Pfalz und in Baden 1849 standen unter dem Zeichen der Verteidigung der neuen Frankfurter Reichsverfassung. Die französische Arbeiterschaft dagegen befand sich schon ab Mai 1848 in Konfrontation mit dem liberalbürgerlichen Lager. Sie sah sich von den politischen Entscheidungsprozessen nicht nur ausgeschlossen, sondern zugleich auch als deren Opfer<sup>31</sup>. Ihr Aufruf zur Gegenwehr argumentierte sozialrevolutionär, von der Verschärfung der sozialen Lage her, und politisch gegen den Ausschluss der sozialreformerischen Demokraten aus der provisorischen Regierung. Die blutige Niederschlagung des Juniaufstands durch die sogenannten gemäßigten Republikaner unter dem Kommando des autoritären Generals Eugène Cavaignac führte den bis dahin nur latenten Klassenkonflikt vor aller Augen. Da ging es primär nicht um Verfassungsfragen, sondern um den Kampf zwischen dem, was Karl Marx „Bourgeoisrepublikanismus“ nannte, und dem „Proletariat“<sup>32</sup>. Die politischen Sammelpunkte aller beteiligten Akteure waren weniger die Vereine (*associations*) als die „Klubs“ (*clubs*), in denen Handlungsstrategien entworfen und umgesetzt wurden. Parallel wurde dann ab Dezember 1848 ein Verfassungskonflikt ausgetragen, allerdings nicht juristisch, sondern politisch: der Kampf der konstituierenden Versammlung (*constituante*) und der später aus den Wahlen vom Mai 1849 hervorgegangenen Nationalversammlung (*Assemblée nationale*), beide Hüterinnen der neuen Verfassung vom November 1848 mit dem ebenfalls den Richtlinien der Verfassung gemäß gewählten Präsidenten Louis-Napoléon, der die exekutive Gewalt innehatte<sup>33</sup>. Das war, wenn man so will, eine Art postrevolutionäres Spektakel, in dem sich die Revolution sozusagen ad absurdum zu führen schien. Von derartigen

28 LANGEWIESCHE 1978 [204].

29 BALSER 1962 [594].

30 Ebd.; SCHIEDER 2018 [630], S. 48–59.

31 HAYAT 2014 [653].

32 MARX 1960 [92]; vgl. SPERBER 2005 [669], S. 212–216.

33 AGULHON 1992 [638], S. 117–182.

Auseinandersetzungen war man in Deutschland weit entfernt, selbst in den sich rasch industrialisierenden Rheinlanden.

Dennoch bleibt, vor allem im Rückblick, der europäische Zusammenhang präsent. Die brutale Niederwerfung des Juniaufstands in Paris durch den republikanischen General Cavaignac leitete auf europäischer Ebene schon 1848 die Gegenrevolution ein, bevor sie im August auf Norditalien, im September und Oktober auf Wien und Berlin übergriff und sich im Frühsommer/Sommer 1849 dann in ganz Europa, in Deutschland, Österreich, Ungarn und Italien, endgültig durchsetzte. Die Reaktion nahm allerdings in den einzelnen Ländern wiederum verschiedene Formen an. In den deutschen Staaten und Österreich kam es mehr oder weniger zu einer Art Restauration, in die allerdings auch neue wirtschaftsliberale und, wie in Österreich, scheinkonstitutionelle Elemente eingearbeitet wurden<sup>34</sup>. Frankreich ging damals einen Schritt weiter: Cavaignac erlitt eine überraschende Niederlage und Louis-Napoléon wurde im Dezember 1848 zum Präsidenten gewählt, einen Monat nach Verkündung der neuen republikanischen Verfassung. Dort bildete sich eine Allianz von cäsaristischem Populismus, Kirche, neokonservativem Bürgertum und bonapartistisch durchwirkter Landbevölkerung. Die politische Frontlinie war nunmehr eine doppelte: Sie verlief einerseits im Parlament zwischen der konservativen Partei der Ordnung und der linksrepublikanischen, inzwischen auch auf dem Land verankerten Bergpartei, andererseits zwischen dem Parlament und dem Präsidenten. Die Auseinandersetzung endete bekanntlich mit dem Staatsstreich Louis-Napoléons vom Dezember 1851, der Aufhebung der Verfassung und der gewaltsamen Ausschaltung der republikanischen (gemäßigten und radikalen) Opposition. Viele Oppositionelle wurden zum Tode verurteilt oder in die Straflager nach Cayenne beziehungsweise Algerien verbannt. Prominente Schriftsteller und Intellektuelle wie Victor Hugo, Edgar Quinet, Victor Schoelcher, François-Vincent Raspail oder Pierre Leroux flüchteten sich ins Exil, um nur einige der Bekanntesten zu nennen. Der im Jahr darauf erfolgende Übergang ins Zweite Kaiserreich bedeutete den Eintritt in eine cäsaristische, plebisitär abgestützte Diktatur<sup>35</sup>.

In den deutschen Staaten hingegen bedeutete der Sieg der Gegenrevolution nicht das Ende der liberalen Bewegungen, im Gegenteil. Gescheitert war der Versuch, einen liberalen Nationalstaat „von unten“ zu schaffen, durch Selbstbestimmung und politische Partizipation. Aber die Dynamik einer Liberalisierung der Gesellschaft war nicht gebrochen. Schon nach den wenigen Jahren reaktionärer Erstarrung entfaltete sich ein neuer Schub, der sich in zahlreichen Vereinsgründungen äußerte, in verschiedene politische und gesellschaftliche Veränderungen umgesetzt wurde und seinen Höhepunkt mit den Schillerfeiern des Jahres 1859 erreichen

34 Vgl. die beiden einleitenden Kapitel „Politische Entwicklungen“ und „Soziale und wirtschaftliche Mutationen“.

35 AGULHON <sup>1</sup>1992 [638], S. 217–244; YON <sup>2</sup>2012 [278], S. 24–27.

sollte<sup>36</sup>. In Frankreich kam es erst in den 1860er-Jahren zu einer neuen liberalen Wende. Und auch diese war eher ein langsamer, sich in Etappen vollziehender Prozess. 1863 wurde der liberal gesinnte Historiker Victor Duruy zum Bildungs- und Erziehungsminister ernannt. Ab 1866 wurden die Rechte der Nationalversammlung und des Senats erweitert. Erst der Wahlerfolg der Opposition 1869, gefolgt von der Ernennung Émile Olliviers zum Premierminister zum Jahresbeginn 1870, brachte den entscheidenden Durchbruch zu einem liberalen politischen Regime<sup>37</sup>. Diese zeitlichen Verschiebungen werfen ein erhellendes Licht auf die Entwicklungspfade, die damals in beiden Ländern eingeschlagen wurden. Sie zeichnen trotz ihrer jeweiligen Eigenheiten einen gemeinsamen Frage- und Antwort-Horizont in Deutschland und Frankreich, vor dessen Hintergrund die Ereignisse der beiden Revolutionsjahre in der Art eines Reliefs Gestalt gewinnen können.

36 LOGGE 2014 [207]; NIPPERDEY 1983 [212], S. 718–732; LANGEWIESCHE 1988 [205], S. 65–85.

37 YON<sup>2</sup> 2012 [278], S. 59–81.

## 4. Kirche und Staat, Religion und Konfession

Das Verhältnis zwischen Kirche und Staat ist während des gesamten 19. Jahrhunderts einer der „Dauerbrenner“ der europäischen Geschichte, besonders in Frankreich und Deutschland. Zugleich ist es eines der transversalen Themen, die die Geschichte der beiden Länder eng miteinander verflochten haben. Von der Sozial- und Kulturgeschichte ist das Thema indessen ziemlich vernachlässigt, vor allem seine transnationalen Aspekte. Insgesamt gehört es in die Geschichte von Säkularisierung und De-Christianisierung der europäischen Gesellschaften, die mit dem Aufstieg des modernen Staats zusammenhängt<sup>1</sup>. Im Detail handelt es sich allerdings keineswegs um einen linearen Prozess weg von der Religion. Ganz im Gegenteil ist gerade das 19. Jahrhundert von einem permanenten Auf und Ab zwischen Säkularisierung und Re-Christianisierung beziehungsweise neuen Formen von Religiosität gekennzeichnet. Daneben vollzog sich ein neuer Konfessionalisierungsschub, der einerseits den rechtlichen Status der wichtigsten religiösen Bekenntnisse regelte und andererseits die konfessionell organisierten Religionen dazu brachte, neue Formen religiöser Präsenz in der Gesellschaft einzuführen, etwa in den Krankenhäusern, der Armenpflege, den Bildungsvereinen und dergleichen mehr<sup>2</sup>.

Die Ausgangslage und die Rollenverteilung waren beiderseits des Rheins relativ ähnlich. In Frankreich hatten sich die Fronten besonders verhärtet. Das war ein Erbe der Revolution, welche die Macht der Kirche gebrochen hatte. Die Radikaljakobiner hatten bekanntlich anstelle des Christentums den *culte de la Raison* beziehungsweise den *culte de l'Être suprême* eingeführt. Unter Napoleon, damals noch Erster Konsul, kam es 1801 zu einem Konkordat mit dem Heiligen Stuhl, das die Beziehungen zwischen der Republik und der Kirche regelte, dessen Bestimmungen jedoch die Vormachtstellung des Staats bestätigten. Den eigentlichen Umschlag der Pendelbewegung bedeutete erst die Rückkehr der Bourbonen 1814, die der Kirche die alte gesellschaftliche Bedeutung in vielen Bereichen wieder einräumten, ohne sie in ihre früheren Besitztümer einzusetzen – die „materielle“ Säkularisierung der Kirchengüter war irreversibel. Doch die Zeit der politischen Restauration war auch die einer religiösen Restauration. Die 25 Jahre Revolution und Kaiserreich hatten in einem politischen Debakel geendet, das viele Zeitgenossen als eine Gottesstrafe für den Abfall vom rechten Glauben interpretierten.

1 LANGNER 1978 [683].

2 CHAIX 2002 [673]; DUHAMELLE 2013 [677].

Freilich, Religiosität und christliche Orthodoxie waren nicht dasselbe, weder in Frankreich noch in den deutschen Staaten. Es gilt hier zu unterscheiden zwischen einer mehr oder minder diffusen kollektiven Haltung der Bürger und dem Kampf der Institutionen und ihrer Träger um politische und gesellschaftliche Macht. Dennoch ist der religiöse Aufbruch nach 1815, ebenso wie der nach 1849, ein Zeichen für den Zusammenhang von politischer Entwicklung und kollektivem Erleben der Menschen. Die Verarbeitung von Niederlage, von Enttäuschung über untergegangene oder verratene Ideale und von tiefen gesellschaftlichen Krisen brachte eine Rückbesinnung auf alte Werte und Ordnungsprinzipien mit sich. 1815 wirkte das Trauma von Revolution und Zusammenbruch des Empire noch ein gutes Jahrzehnt nach und löste ein Bedürfnis nach Sicherheit aus, das sich vielfach als Rückkehr in den Schoß der Kirche äußerte. Vor diesem Hintergrund ist das erneute Zusammenrücken von Kirche und Staat in dieser Zeit zu sehen. Die beim Wiener Kongress beschlossene „Heilige Allianz“ der konservativen Mächte, der das Frankreich Ludwigs XVIII. 1818 beitrug, besiegelte das neue gesamteuropäische Bündnis von Thron und Altar gewissermaßen von oben.

Trotz der Wiedereinsetzung der katholischen Religion als „Staatsreligion“ in der Verfassung von 1814 blieb das Verhältnis von Kirche und Staat in Frankreich indessen während der Restaurationszeit relativ komplex. Es kam nicht zu einer Rückkehr des Ancien Régime. Das von Napoleon mit dem Heiligen Stuhl geschlossene Konkordat blieb nach 1815 in Kraft. So wurde das gesamte geistliche Personal, das offizielle kirchliche Funktionen ausübte, vom Erzbischof bis zum Dorfpfarrer und den Vikaren, vom Staat bezahlt, der auch für den Unterhalt der kirchlichen Gebäude aufkommen musste. Die Bischöfe wurden weiterhin vom Staat ernannt, in der Regel nach informeller Absprache mit Vertretern des Heiligen Stuhls. Daneben gab es allerdings auch viele Geistliche, etwa die Hälfte aller Priester, vor allem in den Orden und kirchlichen Schulen, die nicht unter die Bestimmungen des Konkordats fielen. Ihr Anteil stieg zwischen 1820 und 1880 stark an<sup>3</sup>.

Ein weiterer wichtiger Punkt war die Diskussion über die Revolution selbst. Bei einer Reihe der ersten historischen Bearbeitungsversuche der Revolution, die in den Jahren der Restauration gestartet wurden, wurde die antichristliche Tendenz der Republikaner als eine der Hauptursachen nicht nur für die Exzesse während der Zeit des „Terrors“, sondern auch insgesamt für die als unheilvoll betrachtete Entwicklung angenommen<sup>4</sup>. Entsprechende Urteile fanden sich auch bei christlich orientierten Frühsozialisten<sup>5</sup>.

3 LENIAUD 1988 [685], S. 61.

4 KARLA 2014 [796], S. 266–292.

5 STRÄHL 1988 [636], etwa S. 204–212, 282–286.

## Schulkämpfe und Debatten über ein „deutsches Modell“

Hauptschauplatz der Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche in Frankreich war das Unterrichtswesen, und zwar von den Fakultäten bis in die Grundschulen. Die unter Napoleon eingerichtete Université de France, die den Sekundarunterricht (*collèges*, das Äquivalent der deutschen Gymnasien) und die Hochschulen umfasste und eine Art Gegenorganisation zum von der Revolution aufgelösten kirchlichen Unterrichtssystem darstellte, wurde von der Restauration beibehalten. Die einzige weitgehende Konzession an die Kirche war die Tatsache, dass die Bischöfe wieder die volle Aufsicht über die kirchlichen Sekundarschulen erhielten, aus deren Absolventen sich auch die Schüler der Priesterseminare rekrutierten<sup>6</sup>. In den zum Aufgabenbereich der Kommunen gehörenden Grundschulen wurde der Unterricht indessen vielfach von Geistlichen abgehalten. Die kleineren Gemeinden und Dörfer hatten oft nicht ausreichende Mittel, um Lehrer zu bezahlen, mit der Folge, dass die Alphabetisierung auf dem Land nur stockend vorankam<sup>7</sup>. Nach 1815 griffen die Gemeinden zunehmend auf Angehörige der nunmehr zugelassenen oder neu geschaffenen Erziehungsorden (*congrégations*) zurück, insbesondere bei den Mädchenschulen. Dabei stand der Unterricht in Religion und moralischer Erziehung im Mittelpunkt. Insgesamt gab es damals in Frankreich kein funktionierendes System der Lehrerbildung, und der eigentlich zur Einstellung erforderliche Eignungsnachweis wurde, wenn überhaupt verlangt, auf ein Minimum reduziert und den geistlichen Lehrern ganz erlassen<sup>8</sup>.

Nach der Julirevolution, in deren Gefolge sich die Opposition zwischen Staat und Kirche wieder verschärfte, fuhr die Regierung in der Schulfrage zunächst einen härteren Kurs, bevor ab Herbst 1832 der neue Unterrichtsminister François Guizot eine konsensfähigere Position aufbaute. Schon Guizots Vorgänger Camille de Montalivet hatte 1831 den Philosophen und Sorbonne-Professor Victor Cousin damit beauftragt, das deutsche Schulsystem zu bereisen und mögliche Reformvorschläge für Frankreich auszuarbeiten. Zwischen April und Juli 1831 lieferte Cousin ungenügend ausführliche Berichte mit Kommentaren, Tabellen und in extenso zitierten offiziellen Texten, die er im Folgenden weiter vervollständigte<sup>9</sup>. Er bezeichnete Preußen als „die Nation auf der Erde, bei der die öffentliche Erziehung die höchste Blüte erreicht hat“<sup>10</sup>. Er machte zum einen das Problem der Lehrerbildung zur

6 LÉNIAUD 1988 [685], S. 53.

7 MAYEUR <sup>2</sup>2004 [748], S. 377–484; FURET, OZOUF 1977 [738], Bd. 1, S. 187–269.

8 LÉNIAUD 1988 [685]; MAYEUR <sup>2</sup>2004 [748], S. 328–332.

9 COUSIN 1833 [42]; COUSIN 1834 [43]. Cousins Berichte über die deutschen Primärschulen erschienen zunächst 1832 in zwei Teilen bei der Imprimerie royale, bevor sie dann 1833 mit durchgehender Seitenzählung vervollständigt in einer neuen Ausgabe bei Levrault erschienen, nach der wir zitieren. Der Band über das Sekundärsystem folgte 1834, der angekündigte Band über das preußische Hochschulsystem kam nicht zustande.

10 COUSIN 1834 [43], S. 66: „la nation de la terre où fleurit le plus l’instruction publique“.



Kernfrage der geplanten Reform. Sichtlich von der Einrichtung und Funktionsweise der Lehrerseminare in Preußen beeindruckt, schlug er in seinem Bericht vor, das System der *écoles normales* zur Primärschullehrerausbildung mit ähnlichem Lehrprogramm wie in Preußen flächendeckend zu entwickeln. Zum anderen bestand Cousins zweite Schlussfolgerung aus den Erkundungen in Deutschland darin, die Beziehungen zum Klerus und der Kirche zu befrieden. Die geistlichen Lehrer seien nicht prinzipiell als Gegner zu betrachten, und die christlichen Grundlagen der Gesellschaft, auf denen sowohl der Staat als auch die Kirche fußten, seien zu achten und zu fördern. Zu beiden Fragen meinte Cousin:

„Die Erfahrungen Deutschlands, besonders Preußens, dürfen für uns nicht verloren sein. Die Nationaleifersucht und Empfindlichkeit wäre hier übel angebracht. Die wahre Größe eines Volkes besteht nicht darin, nichts von den übrigen Völkern nachzuahmen, sondern vielmehr darin, Alles von ihnen zu entnehmen, was gut ist, und es bei der Nachahmung zu verbessern.“<sup>11</sup>

In der Tat waren die von Cousin als vorbildlich hingestellten Seminare für die Primärschullehrer in Preußen konfessionell ausgerichtet und räumten der Ausbildung für den Religionsunterricht einen großen Platz ein. Desgleichen waren die Konsistorien an der Schulaufsicht beteiligt. Von daher erschien es zwar logisch, war aber auch zugleich schwierig, das preußische Modell auf Frankreich zu übertragen. Doch Cousin wies darauf hin, dass auch in Preußen alle schulischen Befugnisse in letzter Instanz dem Ministerium für Kultus und öffentlichen Unterricht<sup>12</sup> gehörten. Dieses Ministerium aber, auch dies unterstrich Cousin<sup>13</sup>, war ebenfalls für alle geistlichen Belange zuständig, eine Verbindung der Kompetenzen, die in Frankreich nur zeitweilig bestand, aber nach der Julirevolution wieder für einige Jahre aufgegriffen worden war. Das von Cousin vorbereitete und vom damaligen Unterrichtsminister Guizot durchgebrachte Unterrichtsgesetz vom Juni 1833 sah unter anderem eine allgemeine Schulpflicht sowie den starken Ausbau öffentlicher Grundschulen und der Lehrerbildung an großenteils erst noch zu errichtenden und nach preußischem Modell geführten *écoles normales* vor. Zugleich wurde, gemäß dem heiß diskutierten Prinzip der „Unterrichtsfreiheit“, die Eröffnung privater, d. h. in diesem Fall kirchlicher Schulen erleichtert.

Parallel zu den Grundschulen erfolgte eine Reformbewegung im Sekundärbereich. Hier war die Konkurrenz zwischen den öffentlichen – den staatlichen, zur

11 COUSIN 1833 [42], nach der zeitgenössischen Übersetzung bei HAHN 1848 [65], S. 293.

12 Der genaue Titel lautete „Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten“, eine ursprünglich dem Innenministerium angehörende Abteilung, die 1817 unabhängig und in den Rang eines Ministeriums erhoben wurde.

13 COUSIN 1833 [42], S. 148–149.

Université de France gehörenden *collèges royaux* sowie den größeren städtischen Sekundarschulen – und den kirchlichen Schulen besonders lebhaft, zumal sich die Schülerzahlen ungefähr gleichmäßig auf beide Sektoren verteilten<sup>14</sup>. Der Staat beanspruchte naturgemäß die Priorität sowie die Oberaufsicht über den gesamten Bereich. Einen besonderen Streitpunkt bildeten dabei die sogenannten „kleinen“ Priesterseminare, die eigentlich nur auf das „große“, der eigentlichen Ausbildung der Geistlichen gewidmete Priesterseminar vorbereiten sollten. De facto hatten sie sich jedoch unter der Zuständigkeit der Diözesen zu einer Art parallelem Sekundarschulsystem entwickelt, betrieben von einem rein geistlichen, vielfach von den Orden gestellten Lehrpersonal. Die Julimonarchie versuchte mehrmals, die Schülerzahlen dieser „kleinen“ Seminare zu beschränken, einen Qualifikationsnachweis für die Lehrer durchzusetzen und die Lehrpläne zu steuern, jedoch ohne durchschlagenden Erfolg. Die geistlichen Sekundarschulen, die der Klerus vehement im Namen der in der Verfassung garantierten „Unterrichtsfreiheit“ verteidigte, blieben außerhalb einer effektiven Kontrolle durch den Staat. Die entsprechenden Gesetzentwürfe zur Reform des Sekundarunterrichts (Villemain 1844, Salvandy 1847) scheiterten zunächst<sup>15</sup>, bevor dann nach der 1848er-Revolution das 1850 verabschiedete „Gesetz Falloux“ der Kirche und den Kongregationen neue Rechte und große Freizügigkeiten einräumte. Insgesamt blieb das Verhältnis von Staat und Kirche in Frankreich in dieser Zeit immer ein Politikum und dementsprechend kontrovers. In der katholischen Kirche selbst bekämpften sich in Frankreich gallikanische und ultramontane Richtungen, wobei die letzteren insbesondere seit dem Amtsantritt von Papst Pius IX. im Jahr 1846 im Aufwind lagen.

## Kirchenkampf und Arrangements

Die Situation in den deutschen Staaten war ziemlich anders, und zwar in mehrerlei Hinsicht: Erstens bedingten die konfessionellen Gegebenheiten ganz andere Frontstellungen. Der Protestantismus war von jeher staatsstreu und größtenteils in die Reformen mit eingebunden, insbesondere in Preußen im Rahmen der von Wilhelm von Humboldt und Friedrich Schleiermacher geleiteten Neugestaltung des Schul- und Bildungswesens<sup>16</sup>. Auch wenn der Protestantismus von verschiedenen politischen Strömungen durchzogen war<sup>17</sup> und dabei die konservativen überwogen, blieben die Beziehungen zu den weltlichen Autoritäten relativ unbelastet. Gemäß dem lutherschen Grundsatz der Trennung von geistlicher und säkularer Welt

14 MAYEUR <sup>3</sup>2004 [748], S. 363–371; SAVOIE 2012 [761].

15 Eine ausführliche Darstellung der Situation Frankreichs in den 1840er-Jahren aus zeitgenössischer deutscher Perspektive bei HAHN 1848 [65], S. 673–740 im Kapitel „Die Unterrichtsfreiheit und der geistliche Kampf“.

16 Vgl. hierzu ausführlicher im folgenden Kapitel, S. 139–141.

17 WEHLER <sup>1</sup>1989 [227], S. 459–468.

gab es keine tatsächlichen Kompetenzkonflikte. Die Monarchen waren zugleich die Landesbischöfe der jeweiligen Landeskirchen, selbst wenn die reale Funktion der administrativen Machtausübung an die Konsistorien delegiert wurde. Die Konsistorien waren an der Überwachung des Schulsystems und der Lehrerausbildung beteiligt. Zweitens bestand im Deutschen Bund, was die katholische Kirche betraf, kein einheitliches Konkordatsystem, es existierten, wenn überhaupt, nur verschiedene Verträge der einzelnen Territorialstaaten mit dem Heiligen Stuhl. Eine der Folgen davon war, dass die Frontstellungen zwischen Staat und katholischer Kirche in den Ländern verschieden verliefen, je nach den Dispositionen der jeweiligen Landesverfassungen und den politischen Konstellationen. Formal besaß in allen deutschen Staaten der Landesherr die Oberaufsicht über alle kirchlichen Angelegenheiten, auch über die katholischen. De facto erlangten die katholischen Einrichtungen aber etwa in Bayern unter dem Ministerium des konservativen Katholiken Carl August von Abel<sup>18</sup> oder in Österreich zur Zeit Metternichs eine weitgehende Autonomie, insbesondere in Schulsachen. Die möglichen Konflikte betrafen gleichwohl weniger die Frage der Staatsaufsicht als die internen katholischen Positionen, etwa die Auseinandersetzung zwischen den Staatskirchenanhängern und den Ultramontanen. Daneben bahnte sich während des Vormärz die Formierung der Katholiken als einer politisch agierenden Partei an, und zwar sowohl in Deutschland als auch in Frankreich.

Allen Entwicklungen im Konfliktfeld Staat und Kirche gemeinsam war die publizistische Ausweitung der Auseinandersetzungen. Sowohl der Kölner Kirchenstreit um die „Mischehen“ 1837/38, der sogenannte Kniebeugestreit in Bayern (1838–1845), die Wallfahrt zum „Heiligen Rock“ 1844 in Trier als auch die zahllosen Debatten um die Schulreform oder der von Michelet und Quinet 1843 ausgelöste Kampf gegen die Jesuiten in Frankreich<sup>19</sup>, der 1845 zu einer Erneuerung des Ordensverbots führte<sup>20</sup>, all diese Affären lösten eine Flut von Kommentaren, Flugschriften, Karikaturen und sonstigen Stellungnahmen aus. Auch die Schaffung von eigenen Presseorganen, besonders im Katholizismus<sup>21</sup>, trug zu dieser Medialisierung der jeweiligen Kontroversen bei. Dadurch wurde das Thema zum Zünder für größere übergreifende politische Konflikte. Ein weiteres gemeinsames Merkmal war die Querlage zu zwei gesamteuropäischen Phänomenen. Das erste betraf die Auseinandersetzung mit dem sogenannten Ultramontanismus, der, ab der Papstwahl Leo XII. 1813, die uneingeschränkte Vorrangstellung der römischen Kurie in allen religiösen und geistlichen Dingen vertrat. Mit diesem universalen Anspruch geriet die Politik des Heiligen Stuhls unweigerlich in Widerspruch zu den

18 Zu Abel vgl. GOLLWITZER 1993 [678].

19 MICHELET, QUINET 1843 [95]; vgl. ANFRAY 2012 [670].

20 Vgl. LEROY 1992 [686] sowie die bemerkenswerte zeitgenössische Bearbeitung des Falls durch HAHN 1846 [65] sowie HAHN 1848 [66], S. 647–648 und 678–724.

21 SCHOLZ 2005 [690].

Nationalbewegungen sowie zu den Grundsätzen der partikularen Staatssouveränität. Die katholische Kirche war international ausgerichtet und blieb nationalen Bestrebungen gegenüber auf Distanz<sup>22</sup>. Die moderne Form des „Papstabolutismus“<sup>23</sup>, die von Gregor XVI. und Pius IX. ab 1829 entschieden vorangetrieben wurde, trug zu einer neuen gesellschaftlichen Polarisierung in den katholischen und gemischt-konfessionellen Ländern nördlich der Alpen bei. Dementsprechend verliefen auch die Gegenreaktionen in den jeweiligen betroffenen Gesellschaften vielfach parallel. Der zweite Punkt betraf die Spannungen im Selbstverständnis des monarchischen Staats. Im Gegensatz zur französischen *Charte* von 1814 bestanden die meisten der nach 1815 in Süd- und Mitteldeutschland errichteten Verfassungen der deutschen Staaten auf dem Gottesgnadentum des Monarchen, ganz zu schweigen von Preußen und Österreich, die ja keine Verfassungen zuließen. Damit war die Oberaufsicht des Königs auch über die religiösen Fragen „göttlich“ begründet. Auf der anderen Seite waren die Verfassungsbewegungen wie auch generell der Liberalismus säkular grundiert und tendierten zu einer klareren Trennung von Kirche und Staat. Das Bündnis von Konservativen und Religiösen beziehungsweise Klerikalen, das in den meisten Ländern zwischen 1830 und 1848 zu beobachten war, verschob die Frontlinien. So wurden das Julikönigtum in Frankreich wie auch zumindest ein Teil der deutschen Monarchen zur Zielscheibe hochkonservativ-altständischer oder auch ultramontaner Kritik. Ernst Wilhelm Hengstenbergs „Evangelische Kirchenzeitung“, die pietistischen Erweckungsbewegungen und die katholischen Kreise um die Zeitschrift „Der Katholik“ kämpften parallel gegen den bürokratischen Obrigkeitsstaat und die Liberalisierungstendenzen in der Gesellschaft. Sie verfolgten, ähnlich den Legitimisten in Frankreich, eine Art klerikalen (Neo-)Absolutismus, den sie mit modernen medialen Mitteln wie Vereinen, Presse, Netzwerkbildung und Massenwallfahrten gegen die Modernisierer und Säkularisierer durchzusetzen versuchten. Gerade wegen dieser Verwendung der Medien waren sie zugleich, wenn man so will paradoxerweise, Verfechter des liberalen Prinzips der Pressefreiheit. Sowohl die Liberalen als auch die Ultramontanen plädierten, obgleich aus unterschiedlichen Gründen, für eine weitgehende Trennung von Staat und Kirche.

Die Ultramontanisierung des Katholizismus blieb indessen selbst innerhalb der Kirche nicht unwidersprochen. Die Ausstellung des „Heiligen Rocks“ in Trier rief die Bewegung der „Deutsch-Katholiken“ auf den Plan, die unter der Führung des schlesischen Priesters Johannes Ronge dem Trierer Bischof Verbreitung von Wunderglauben und Götzendienst vorwarfen. Die Exkommunikation Ronges löste eine breite Protestwelle aus, an der sich auch Protestanten beteiligten. Die „Deutsch-Katholiken“ suchten eine Verbindung von aufgeklärtem Katholizismus und nationalem Gedankengut, einen „deutschen“ Weg der Kirche in die moderne Gegenwart. Hier ging es nicht mehr um eine Wiederbelebung der Amtskirchentradition,

22 NIPPERDEY 1983 [212], S. 413.

23 WEHLER <sup>1</sup>1989 [227], S. 471.

sondern um eine neue Nationalkirche, in der Religion und Nationalidee zusammenfließen sollten. Trotz großen publizistischen Aufwands konnte sich die Bewegung jedoch nicht durchsetzen, zumal sie auf den erbitterten Widerstand nicht nur der römischen Kirche, sondern auch der staatlichen Behörden stieß. Immerhin sollten die „Deutsch-Katholiken“ in der Revolution von 1848/49 eine größere Rolle spielen, wo sie sich größtenteils den demokratischen Vereinen anschlossen. Eine französische Entsprechung zu ihnen gab es naturgemäß nicht.

### Verflechtungsvorgänge

Verbindungen und Transfers waren in den Bereichen Kirche und Konfession dagegen auf einem anderen Sektor zu verzeichnen, demjenigen, den man später als Sozialkatholizismus bezeichnete. Einer der kulturellen Vektoren der entsprechenden Ideen war ab den 1820er-Jahren in Paris der Salon Juliette Récamiers, wo unter anderem die Schriftsteller und Gelehrten Pierre-Simon Ballanche, Jean-Jacques Ampère, Cousin, Chateaubriand, Ferdinand Eckstein und Félicité de Lamennais verkehrten<sup>24</sup>. Schon Lamennais, dann in seiner Folge der Literaturhistoriker Frédéric Ozanam, der Prediger Henri Lacordère und der Historiker Philippe Buchez wurden in Deutschland aufmerksam rezipiert<sup>25</sup>. Dabei sind bei Lamennais zwei Phasen zu unterscheiden. Bis in den Beginn der 1830er-Jahre galt er als Vorbild für die Ultramontanen. Noch 1832 hatte er mit Montalembert München besucht, wo auf einem Bankett des Kreises um Joseph Görres auf sein Wohl und auf die Union der Katholiken Deutschlands und Frankreichs angestoßen wurde<sup>26</sup>. Auch seine Zeitschriftengründung „L'Avenir“ (1830–1832) besaß eine Modellfunktion für den deutschen Katholizismus<sup>27</sup>. Nach 1832 – das ist die zweite Phase – entfaltete Lamennais, der sich deutlicher sozialreformerischen und demokratischen Ideen zugewandt hatte, seine Wirkung unter den deutschen Arbeiterhandwerkern in Paris<sup>28</sup>. Börne legte 1834 eine Übersetzung der „Paroles d'un croyant“<sup>29</sup>, vor, die nur sechs Wochen nach der französischen Originalausgabe in Paris erschien<sup>30</sup> und von der bis zum folgenden Jahresbeginn mehr als 18 000 Exemplare verkauft worden sein sollen<sup>31</sup>. Die Rezeption bei deutschsprachigen Lesern war sehr intensiv.

24 VERONA 2000 [1041], S. 100–103.

25 VALERIUS 1983 [691].

26 Vgl. Montalemberts Tagebucheintragung vom 30.8.1832 (MONTALEMBERT 1990 [99], Bd. 2, S. 346); vgl. auch LECANUET<sup>3</sup> 1900 [85], Bd. 1, S. 322–323; SCHOLZ 2005 [690].

27 VALERIUS 1983 [691]; SCHOLZ 2005 [690], S. 85–86.

28 Vgl. auch STRÄHL 1988 [636], S. 284–286.

29 LAMENNAIS 1834 [84].

30 BÖRNE 1834 [30]; eine andere Fassung der Übersetzung erschien zeitgleich in Herisau unter dem Titel „Worte des Glaubens“ (vgl. BÖRNE 1964–1968 [31], Bd. 2, S. 1159–1240).

31 So eine anonyme Notiz in „Le Réformateur. Journal des nouveaux intérêts matériels et moraux, industriels et politiques, littéraires et scientifiques“, Nr. 132, 18.2.1835, S. [2].

Eine Art deutsches Gegenstück zu Lamennais war Joseph Mainzer aus Trier, auch er ein ehemaliger Priester, der jedoch in der Musikpädagogik und damit auf einem anderen Gebiet tätig war. Er emigrierte 1833 über Brüssel nach Paris, wo er sich als Komponist, Journalist, Musikpädagoge und Chorleiter versuchte und sozialreformerisches demokratisches Gedankengut mit einer Erneuerung des Katholizismus zu verbinden suchte<sup>32</sup>. Später ging er nach England und popularisierte dort Arbeiterchöre und Musik als Mittel zur Volkserziehung und kulturellen Bildung der unteren Klassen<sup>33</sup>. Lamennais und Mainzer wie auch weiten Kreisen des frühen Arbeiterkommunismus gemeinsam war die Begründung eines sozialreformerischen Engagements in der Vision eines „Urchristentums“, das sich noch nicht in Form einer kirchlichen Institution organisiert hatte. Unter den vielen publizistischen Plattformen, in denen sich derartiges Gedankengut artikulierte, seien Raspails Tageszeitung „Le Réformateur“, an der auch Börne und Mainzer mitarbeiteten<sup>34</sup>, oder Philippe Buchez’ „L’Européen“ genannt<sup>35</sup>.

Die zweite Phase deutsch-französischer Verflechtungen im Verhältnis von Kirche und Staat betraf die Zeit nach 1848. Wie schon nach 1815 fand auch damals eine parallele Restauration von politischer Ordnung und Kirche statt. In Frankreich verbündete sich Louis-Napoléon Ende 1848 mit den Katholiken, um die republikanische und liberale Opposition niederzuschlagen. Das Gesetz Falloux vom 15. März 1850 räumte der Kirche im Sekundarunterricht weitgehende Freiräume ein. Dies führte zu einer erheblichen Expansion der geistlichen, oft von Ordenskongregationen geleiteten Gymnasien, darunter besonders die der wieder zugelassenen Jesuiten, die nunmehr landesweit ungefähr ein Zehntel der Gymnasialisten rekrutierten<sup>36</sup>. Die staatlichen *collèges* mit ihrer eher autoritären Pädagogik gerieten mehr und mehr ins Hintertreffen. Das führte in den 1860er-Jahren zu einer Remobilisierungskampagne für den öffentlichen Unterricht, sowohl unter dem Ministerium Victor Duruys (1863–1869) als auch in der Zivilgesellschaft, wo der Pädagoge und Politiker Jean Macé 1866 die laizistisch ausgerichtete Ligue de l’enseignement gründete, die in der Folgezeit eine große Rolle spielen sollte. Außenpolitisch verfolgte Napoleon III. zunächst eine enge Allianz mit dem Kirchenstaat, die dann wegen seiner Unterstützung der italienischen Einheitsbewegung ab 1859 zumindest teilweise auseinanderbröckelte. Das schlug sich natürlich in den inneren kirchenpolitischen Positionen nieder.

Auch in den deutschen Staaten führte das Scheitern der Revolution zu einer Stärkung der Kirchen, und da besonders der hochkonservativen Kreise. Das galt sowohl für die protestantischen als auch die katholischen Länder. Besonderes

32 GROSS 1955 [1070].

33 WERNER 2020 [1103], S. 33–35.

34 BOUCHET u. a. 2015 [595], S. 127–140.

35 Vgl. STRÄHL 1988 [636], S. 513–514 sowie BOUCHET u. a. 2015 [595], S. 75–83.

36 MAYEUR 2004 [748], S. 520–521.

Angriffsziel der Konservativen waren, wie in Frankreich, die Volksschule und deren Lehrer, denen vielfach die Schuld an dem aufrührerischen Geist im Lande zugeschrieben wurde. Sowohl in Österreich als auch in Preußen setzte eine verschärfte Kontrolle der Lehrerbildung ein. Auch in den protestantischen Ländern wurde die Schulaufsicht de facto wieder an kirchliche Instanzen abgegeben. Das Interesse bestimmter katholischer Kreise (etwa der Mainzer Bischof Wilhelm Emmanuel von Ketteler oder der Moraltheologe Johann Baptist von Hirscher) für die soziale Frage blieb bestehen, auch hier ähnlich wie in Frankreich. Das Thema wurde an manchen der 1848 gegründeten deutschen Katholikentage aufgegriffen, spielte aber insgesamt nur eine untergeordnete Rolle. Immerhin bestand auf dem Gebiet des Vereinswesens eine Reihe von deutsch-französischen Verbindungen. Die auf ehrenamtlichem Engagement von Laien beruhenden Vinzenzvereine wurden ab 1845 nach dem französischen Vorbild der Société de Saint-Vincent-de-Paul<sup>37</sup> in verschiedenen deutschen Städten gegründet und fanden auf den Katholikentagen der 1850er- und 1860er-Jahre eine repräsentative Bühne<sup>38</sup>. Auch verschiedene Missions- und Wohltätigkeitsvereine wie etwa der in Lyon 1843 gegründete Kindheit-Jesu-Verein fanden bald Entsprechungen in Deutschland, agierte der Missionsbereich doch zumeist international<sup>39</sup>. Umgekehrt wurde 1837 eine katholische deutsche Mission in Paris gegründet, noch drei Jahre früher als ihr protestantisches Gegenstück, die aber erst ab 1850 eine intensivere Tätigkeit entfaltete<sup>40</sup>. Derartige Initiativen waren Bestandteil der übernationalen Frömmigkeitsbewegung im damaligen Katholizismus, jenseits der politischen Auseinandersetzungen um den Ultramontanismus und das Verhältnis von Staat und Kirche. Daneben waren auch von deutschen oder lothringischen Geistlichen getragene und teilweise von den diplomatischen Vertretungen geförderte Vereine in Frankreich tätig, so etwa die 1850 von einem Jesuitenpater gegründete Mission de St. Joseph des Allemands, die sich um bedürftige deutsche Arbeiter im Pariser Vorort La Villette kümmerte und auch Schulklassen für deren Kinder eröffnete<sup>41</sup>.

Auch auf protestantischer Seite existierten zahlreiche Querverbindungen, insbesondere was die Tätigkeit der lutherischen und unionistischen Gemeinden betraf. Bereits unter der Julimonarchie hatte sich 1840 eine Evangelische Mission unter den Deutschen in Paris (Mission évangélique parmi les Allemands de Paris) gebildet, unter der Leitung des Pastors der lutherischen Gemeinde der Kirche der Rue des Billettes im Marais-Viertel, Louis Meyer, welcher der antirationalistischen

37 Die Gründung geht auf Emmanuel Bailly und sechs seiner Studenten, darunter Frédéric Ozanam, zurück.

38 BLESSING 1982 [671], S. 138–142.

39 Ebd., S. 254–255.

40 SCHOLZ 2005 [690]; STOCK 1937 [587].

41 WEBER 1989 [588]. Insgesamt zu diesen und den folgenden Gründungen KÖNIG 2003 [569], S. 13–20.

Erweckungsbewegung nahestand<sup>42</sup>. Angesichts der schnell wachsenden Zahl der deutschen Immigranten wurden 1845 neue Gemeinden in den Arbeitervierteln des Faubourg Saint-Antoine und des Faubourg Saint-Marcel und bis in die Vororte hinaus gegründet<sup>43</sup>. Eine neue Kirche, die Erlöserkirche (Église de la Rédemption), wurde 1843 in der Rue Chauchat im Faubourg Montmartre eingeweiht. Es handelte sich um eine alte Stadtzollhalle, die von Franz Gau<sup>44</sup> zur Kirche umgebaut wurde, im Geschäftsviertel der Rive droite gelegen. Das Unternehmen stand unter der Patronage der Fürstin Helene von Mecklenburg-Schwerin, Schwiegertochter Louis-Philippes, Gemahlin des Kronprinzen Ferdinand Herzog von Orléans, von der man sagt, sie habe in Paris den deutschen Brauch des Weihnachtsbaums eingeführt<sup>45</sup>. Ein anderer wichtiger Gönner war der Gesandte der Freien Reichsstädte in Paris, Vinzent von Rumpff. Nach 1848 wurden, bei erneut ansteigender Zahl der protestantischen Einwanderer, neue Initiativen zu deren Missionierung ergriffen. Im Faubourg Saint-Antoine eröffnete die Deutsche Mission 1856 ein Arbeiterhaus in der Rue Fontaine-au-Roi<sup>46</sup>. 1858 kam der 27-jährige Friedrich von Bodelschwingh nach Paris, wo er in den damals noch außerhalb der Stadtzollgrenze liegenden Vororten Montmartre, La Villette und Belleville die ersten Terrains für seine Seelsorge-, Erziehungs- und Missionsarbeit fand. Er eröffnete Armenschulen in Montmartre und 1863 in Charonne ein Oratoire luthérien du Bon-Secours, ein Altenhaus und ein Kinderhaus, weitere Schulklassen und Wohngelegenheiten im ehemaligen Benediktinerinnenkloster du Bon-Secours in der Rue de Charonne<sup>47</sup>. Sein größtes Projekt war indessen die Anlage auf dem durch Aufschüttungen aus dem Bergbau entstandenen „Hügel“ (*colline*) unterhalb der Buttes Chaumont in La Villette, stadtauswärts rechts gelegen von der Straße, die damals rue d'Allemagne hieß<sup>48</sup>. Auf dem zunächst von einer Ziegelei angemieteten und erst später erworbenen Gelände ließ er als erstes ein leicht wieder abzubauendes Holz-Chalet errichten, das nach seiner Einweihung im Dezember 1858 zugleich als Gotteshaus und als Schule diente. In den nächsten Jahren kamen verschiedene Schul- und Gemeindebauten dazu. 1866 funktionierten auf der *colline* Knaben- und Mädchenschulen und vier Kindergärten<sup>49</sup>. Es war eine Art Mustereinrichtung der Mission entstanden, getreu nach Bodelschwinghs Worten, die er 1862 vor einer Versammlung von Kirchenmännern in Berlin ausgesprochen hatte: „Ohne Schulen würde es unmöglich sein, Gemeinden zu gründen und zusammen zu halten, und

42 Vgl. MEYER 1886 [688].

43 Ebd., S. 176–177.

44 Vgl. Kapitel „Literatur, Bildende Künste, Theater“.

45 LONCKE 2011 [261], S. 21–22.

46 MEYER 1886 [688], S. 252.

47 Heute Nr. 99–101 in der Rue de Charonne.

48 Heute avenue Jean-Jaurès. Das fragliche Gelände befand sich an der Rue de Crimée, auf der Höhe der heutigen Nummern 87–95.

49 BAMBERGER 1867 [17], S. 1024.



auf die Gründung fester Gemeinden müssen wir hier bei dem auflösenden, alle Bande zerreißenen Geiste der Hauptstadt vor Allem hinarbeiten“<sup>50</sup>. Auch hier zeigt sich also das besondere Augenmerk auf das Schulwesen, aber nicht in der Perspektive der Auseinandersetzung mit dem Staat, sondern aufgrund einer der Pestalozzi-Schule nahen pädagogischen Ausrichtung, welche in der Entfaltung der „guten Anlagen“ des Kindes die Grundlage für eine aktive Teilnahme am kirchlichen Leben und an der moralischen „Gesundung“ der Gesellschaft sah<sup>51</sup>.

Die protestantische Missions- und Sozialarbeit von den 1840er- bis zum Ende der 1860er-Jahre in Paris, aber auch in anderen Städten wie Lyon und Le Havre war eine echte deutsch-französische Koproduktion. Die „deutsche Mission“ war eine französische Einrichtung, die zunächst vom Pariser Konsistorium, dann zum überwiegenden Teil von deutschen Stellen finanziert wurde. Sie betrieb sowohl deutschsprachige als auch französischsprachige Schulen und nannte sich offiziell ab 1863 Deutsch-französische evangelische Mission zu Paris. Der Gottesdienst fand auf Deutsch und auf Französisch statt, oft nacheinander in denselben Kirchen, Kapellen, Schulräumen oder sonstigen Andachtsorten. Von den siebzehn im Jahre 1862 tätigen Geistlichen wurden acht nach dem Konkordatsystem vom französischen Staat besoldet, neun vom Konsistorium beziehungsweise der deutschen Mission. Vier davon waren Angehörige deutscher Staaten, die meisten anderen kamen aus dem Elsass oder dem deutschsprachigen Teil Lothringens<sup>52</sup>. Konsistorium und Mission betrieben im Pariser Raum 25 Schulen mit über 3000 Kindern<sup>53</sup>. Die Mission hatte im Faubourg Saint-Marcel ein Lehrlingskomitee begründet, in dem für die Kinder der deutschen Arbeiter Lehrstellen vermittelt und die Ausbildung der Lehrlinge verfolgt werden sollten<sup>54</sup>. Armen- und Altenpflege, Krankenhausseelsorge, Gottes- und Gemeindedienste, all dies wurde von deutschen und französischen Geistlichen gemeinsam geleistet. Auch in Lyon wurde 1847 mithilfe des Pariser Konsistoriums eine deutsche lutherische Gemeinde eingerichtet<sup>55</sup>, bald darauf mangels Finanzen wieder geschlossen, dann aber 1850 unter der Leitung des württembergischen Pfarrers Georg Mayer wiedereröffnet<sup>56</sup>. Die Zahl deutscher Lutheraner in Lyon wurde in den 1850er-Jahren vom Pariser Konsistorium auf 10 000 geschätzt<sup>57</sup>. Erst nach langen Kämpfen gelang es, der dortigen Gemeinde einen offiziellen Status innerhalb der protestantischen Kirche Frankreichs und eine finanzielle Mindestausstattung zu verschaffen, inklusive der Stelle des Pastors, der

50 BODELSCHWINGH 1862 [27], S. 24.

51 Pastor Louis Meyer hatte entscheidende Jahre seiner Ausbildung in einer pestalozzischen Institution in Lenzkirch verbracht, vgl. MEYER 1886 [688], S. 34–46.

52 BODELSCHWINGH 1862 [27], S. 4.

53 Ebd., S. 17.

54 MEYER 1886 [688], S. 250–255.

55 Ebd., S. 208.

56 Ebd., S. 275.

57 Ebd., S. 310.

schließlich 1863, ebenfalls nach langen Demarchen, seine Einbürgerung erreichte<sup>58</sup>. Hinter all diesen Verflechtungen der seelsorgerischen Betreuung und Hilfe stand ein übernationales Frömmigkeitsideal, das den Protestantismus, abseits von politischen, institutionellen und theologischen Fragen, auf den konkreten Dienst am Nächsten verpflichtete.

Freilich betrafen derartige die Geschichte von Staat und Kirche in den beiden Ländern miteinander verwebende Aktivitäten nur einen begrenzten Bereich. Die allgemeine Entwicklung des Verhältnisses von Staat und Kirche ging zwischen Frankreich und Deutschland im 19. Jahrhundert eher auseinander. Während in Deutschland die beiden Sphären auf vielfältige Weise miteinander verbunden blieben, ging die Entwicklung in Frankreich, trotz zeitweiliger Rückschläge, eher in Richtung Trennung. Das Erbe der Revolution und die überwiegende Gegenstellung des Katholizismus zum politischen Liberalismus markierten die Spannungen, welche die Pole weiter auseinandertrieben ließen, vor allem dann in der Zeit der Dritten Republik.

### **Judenemanzipation, Antijudaismus, Antisemitismus**

Eigene Zeittakte markierten ein weiteres Themenfeld, das hier kurz beleuchtet werden soll, bevor im letzten Kapitel noch einmal darauf zurückzukommen sein wird: die Judenemanzipation und der gesellschaftliche Antijudaismus. Die damit verbundenen Probleme entfalteten sich damals in Deutschland und Frankreich noch entlang verschiedener historischer Pfade<sup>59</sup>.

Der gesamteuropäische Auftrag der Aufklärung zur Emanzipation der Juden stieß in beiden Gesellschaften auf unterschiedliche Bedingungen. Da war zunächst die demographische Situation. In Frankreich lebten um 1815 ungefähr 45 000 Juden, davon knapp 80 % im Elsass und in Lothringen, der Rest in den Hafenstädten der Atlantikküste, der Gegend um Avignon und in Paris. Im Elsass machten sie ca. 3 % der Bevölkerung aus, doch landesweit bildeten sie eine verschwindende Minderheit von 0,16 % der Gesamtbevölkerung, darüber hinaus noch geteilt in eine aschkenasische (im Osten) und eine sephardische Gruppe im Westen und Süden<sup>60</sup>. In den Staaten des Deutschen Bunds einschließlich der österreichischen Bundesgebiete lebten 1820 ca. 355 000 Juden<sup>61</sup>, damit etwa 1,3 % der Bevölkerung und proportional achtmal so viel wie in Frankreich. Schon diese Zahlenverhältnisse deuten an, dass sich die Frage der „Eingliederung“ der Juden in die Gesellschaften

58 DIETRICH-CHENEL, VARNIER 1994 [560], Annexes, Bd. 2, S. 71.

59 Zum transnationalen Aspekt generell vgl. KÖNIG, SCHULZ 2019 [706]. Die Forschungslage zur Entstehung des Antisemitismus im europäischen 19. Jahrhundert stellt WYRWA 2019 [726] in einem kritischen Überblick dar.

60 BLUMENKRANZ 1972 [696]; ROOS 2007 [717].

61 NIPPERDEY 1983 [212], S. 251–252; TOURY 1977 [722].

anders stellte. Auch die rechtliche Gleichstellung folgte zunächst verschiedenen Linien<sup>62</sup>. Die französischen Juden hatten durch die Revolution die bürgerlichen Rechte erlangt, allerdings mit gewissen Einschränkungen. Im Deutschen Bund dagegen wurden die liberalen Errungenschaften der napoleonischen Ära 1815 weitgehend rückgängig gemacht. Unter anderem blieben Juden vom höheren Staatsdienst ausgeschlossen. Obwohl gewisse Unterschiede zwischen den einzelnen deutschen Staaten bestanden, zog sich die rechtliche Emanzipation der Juden bis in die 1860er-Jahre hin<sup>63</sup>. Das war der Hauptgrund für den sozialen Druck zur Konversion für die jüdischen Oberschichten in den deutschen Staaten. In Frankreich dagegen öffnete das Bekenntnis zum Staat beziehungsweise später zur Republik den Weg in die Gesellschaft, unabhängig von der Glaubenszugehörigkeit, zumal dem jüdischen Bekenntnis schon seit Napoleon der Status einer Konfession eingeräumt worden war<sup>64</sup>. In Deutschland haben sich viele jüdische Wissenschaftler und Intellektuelle dem Druck zur Konversion gefügt, und dies auch noch in der Zeit nach der staatsbürgerlichen Emanzipation 1869 bis zum Ersten Weltkrieg<sup>65</sup>. Bei der Entscheidung für oder gegen Konversion stellte sich unter anderem die Frage nach dem, was eigentlich jüdische Identität bedeuten könnte und sollte: eine religiös-konfessionelle Identifizierung oder der Bezug zu einer Geschichte eines jüdischen „Volks“, mit der Idee einer Filiation oder einer jüdischen Kultur? Im ersteren Fall konnte man zumindest äußerlich durch einen Konfessionswechsel die Identität wechseln. Aber die Dinge waren bekanntlich, auch in der Sicht der Betroffenen, erheblich komplizierter. Heinrich Heine sprach schon früh, kurz nach seiner eigenen Taufe, vom „nie abzuwaschenden Juden“<sup>66</sup>. Immer ging es dabei sowohl um die Selbstidentifizierung als auch um die Außenidentifizierung durch die Gesellschaft, ja noch dazu und vielleicht genauer auch um die Beziehung, welche diese beiden Formen von Zuschreibung als „Jude“ miteinander unterhielten und wie sie sich gegenseitig bedingten.

Die Judenemanzipation stieß in den deutschen Staaten auf den Widerstand eines wechselnden Bündnisses von Altkonservativen, Teilen der Liberalen und der beginnenden nationalen Bewegung<sup>67</sup>. Die ersten griffen auf traditionelle, insbesondere religiös begründete Formen der Judenfeindschaft zurück. Die antijüdischen Einstellungen im Frühliberalismus erhoben die kulturelle Assimilation der Juden zur Vorbedingung der bürgerlichen Emanzipation und fürchteten zugleich

62 BRENNER, CARON, KAUFMANN 2003 [697].

63 BATTENBERG 2010 [694]; VOLKOV 2022 [724], S. 61–70, 127–133.

64 HERTZ 2007 [705].

65 Die Zahl der Konversionen zum Christentum, vornehmlich Protestantismus, in den deutschen Staaten wird für das 19. Jahrhundert auf 30 000 geschätzt (HERTZ 2007 [705], vgl. auch LE ROI 1899 [707]). Sie betraf vor allem die akademischen Berufe, RICHARZ 1967 [715]. Für Wien vgl. STAUDACHER 2002 [721].

66 Brief an Moses Moser vom 8.7.1826, HEINE 1970 [68], Bd. 20, S. 265.

67 BERDING 1988 [695], S. 43–66; VOLKOV 2022 [724], S. 17–83.

die ökonomischen Folgen einer rechtlichen Gleichstellung, die den unteren Mittelschichten, den Handwerkern und Gewerbetreibenden wachsende Konkurrenz bescheren würde. Der Früh-Antisemitismus der Nationalen schließlich mobilisierte bereits präassistentische Argumente, um die Juden als „Fremdkörper“ aus der Nation auszusondern. Ernst Moritz Arndt, Johann Gottlieb Fichte, der „Turnvater“ Jahn, der Jenaer Philosophieprofessor Jakob Friedrich Fries und der Berliner Historiker Christian Friedrich Rühs waren die geistigen Wortführer eines Exklusionsdiskurses, der auch in den Burschenschaften weit verbreitet war. Zugleich stützte sich dieser präassistentisch geprägte Judenhass auf eine traditionelle Judenfeindlichkeit, die in Stadt und Land, trotz des in den einzelnen Staaten unterschiedlichen Rechtsstatus, mehr oder weniger verbreitet und selbst in den Kirchen präsent war. Mit dem Aufstieg einer jüdischen Oberschicht während des 19. Jahrhunderts veränderte der Antijudaismus in Deutschland seine Natur. Zunächst fand er neue Nahrung in der Anprangerung der jüdischen Finanzbourgeoisie, die angeblich den alten „Schacher“ und Zinswucher in neue Dimensionen überführt habe. Für junghegelianische Autoren wie Bruno Bauer und Karl Marx, die in den 1840er-Jahren über die sogenannte „Judenfrage“ schrieben, spielten neben der Frage des Verhältnisses von Religion und bürgerlicher Gleichstellung die antikapitalistische Kritik des Geldwesens eine wichtige Rolle. Das zerstörerische Potential dieser Form der Judenfeindschaft gegen vermögende (oder vermeintlich vermögende) Juden zeigte sich bei antijüdischer Gewalt wie 1819 bei den sogenannten Hep-Hep-Krawallen, der Julirevolution 1830 und vor allem bei Ausbruch der Revolution von 1848, wo es zu gewalttätigen Ausschreitungen, Häuserstürmungen, Plünderungen und pogromartigen Verfolgungen kam<sup>68</sup>. Diese Ausbrüche belegten den Fortbestand antijüdischer Einstellungen in weiten Kreisen der Bevölkerung, die auch nach 1848 anhielten, selbst wenn es in der sich liberalisierenden Gesellschaft zunächst nicht mehr zu offenen Formen physischer Gewaltanwendung kam<sup>69</sup>. Zugleich gelangte der rechtliche Emanzipationsprozess in den 1860er-Jahren zu seinem Abschluss, inklusive in Österreich, bevor dann, nach 1870, der rassistisch begründete politische Antisemitismus verstärkt auf den Plan treten sollte.

In Frankreich spielte der gesellschaftliche Antijudaismus in dieser Zeit eine geringere Rolle. Die ältere, vor allem ländliche Form der Judenfeindlichkeit wurzelte im Katholizismus. Im Elsass und in Lothringen unterschied sie sich kaum von dem Früh-Antisemitismus in Deutschland. In den dortigen Dörfern und Kleinstädten, vor allem im Oberelsass, kam es 1830, 1832 und 1848 zu gewalttätigen antijüdischen Ausschreitungen<sup>70</sup>. Sie verliefen nach dem Schema des sich gegen den angeblichen „Zinswucher“ richtenden Judenhasses, der seine eigentlichen sozialen und psychischen Motivationen eher verdrängte. Daneben lösten die nach

68 DELPECH 1976 [701]; VOLKOV 2022 [724], S. 71–74; BERDING 1988 [695].

69 VOLKOV 2022 [724], S. 147–196.

70 LERCH 2003 [709]; GERSON 2004 [786].

1815 verstärkte Migration jüdischer Familien aus den östlichen Landesteilen nach Paris und ihr sozialer Aufstieg insbesondere im Finanzwesen eine neue Allianz von Antijudaismus und Antikapitalismus aus<sup>71</sup>. Frühsozialisten wie Fourier, Proudhon und Alphonse Toussenel sahen in den Juden die Inkarnation unproduktiven Schmarotzertums. Heinrich Heine beobachtete 1844, die „Antipathie gegen die Juden hat bey den oberen Classen keine religiöse Wurzel mehr, und bei den unteren Classen transformirt sie sich täglich mehr und mehr in den socialen Groll gegen die überwuchernde Macht des Kapitals, gegen die Ausbeutung der Armen durch die Reichen“<sup>72</sup>. Dieser antikapitalistische Antijudaismus entwickelte sich parallel zu dem in Deutschland, dabei noch zielgerichteter angesichts der Wirtschafts- und Finanzpolitik der Julimonarchie. Die Diskurse über die gesellschaftliche Emanzipation der Juden traten dabei in den Hintergrund.

Aber wie stellten sich Juden in Frankreich selbst zu diesen Veränderungen? Im Vergleich zu den jüdischen Gemeinden in Deutschland waren die Vertreter der „Reformjuden“, die für die *Haskalah*, die Öffnung des Judentums zur aufgeklärten europäischen Gesellschaft im Sinne Moses Mendelssohns, eintraten, in Frankreich relativ schwach<sup>73</sup>. Die traditionalistisch eingestellten eher ländlichen jüdischen Gemeinden vor allem in Lothringen und im Elsass ließen sich nur zögernd auf die neuen Bildungswerte der *Haskalah* ein. Erst langsam fanden die neuen, noch schmalen städtischen Eliten Anschluss an die Reformdiskussionen. Dabei fällt auf, dass zahlreiche jüdische Gelehrte, Lehrer, Schriftsteller und Intellektuelle zwischen Deutschland und Frankreich zirkulierten und eine wichtige kulturelle Mittlerfunktion ausübten<sup>74</sup>. Auch die sich herausbildende jüdische Finanzbourgeoisie in Paris war stark transnational vernetzt. Doch fanden Juden in Frankreich andere gesellschaftliche und politische Integrationsbedingungen vor als ihre Glaubensgenossen in Deutschland. Einige unter ihnen haben frühzeitig akademische Stellungen gefunden, andere konnten schon ab den 1830er-Jahren wichtige politische Ämter und Ministerposten übernehmen. Deshalb divergierten die Pfade der Eingliederung in die Gesellschaft zwischen Frankreich und Deutschland im Laufe der Jahrzehnte zunehmend<sup>75</sup>. In Frankreich bestimmten wichtige Figuren wie der Advokat und Deputierte Adolphe Crémieux die Szene, langjähriger Präsident des Consistoire central de Paris, des Leitungsgremiums der Pariser Gemeinde, Justizminister während der Revolution von 1848, Gegner Napoleons III., Gründungsmitglied 1860 der Alliance israélite universelle, die sich international für die Belange von Juden vor allem im Maghreb und im Vorderen Orient einsetzte und ihrerseits eine deutsch-französische Komponente aufwies<sup>76</sup>. Große jüdische Familien wie

71 SCHOLZ 2019 [719].

72 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 14/1, S. 270.

73 ROOS 2007 [717].

74 ESPAGNE 1996 [562].

75 BRENNER, CARON, KAUFMANN 2003 [697].

76 WILKE 2007/2008 [725].

die Rothschilds, Worms de Romilly, Cerfberr, Halphen, Fould, Ratisbonne usw. bildeten früh philanthropische Initiativen aus. Trotz des später, nach 1880 stark aufkommenden rassistisch begründeten Antisemitismus vollzog sich die Integration des städtischen Judentums in die Funktions- und Bildungseliten der Julimonarchie und des Zweiten Kaiserreichs ohne größere Konflikte.

In den deutschen Staaten verlief der entsprechende Prozess langsamer und hatte verschiedentlich mit Rückschlägen zu kämpfen<sup>77</sup>. Shulamit Volkov spricht von einem „Zickzackkurs“ der Emanzipationsbewegung<sup>78</sup>. Dazu kam ab den 1850er-Jahren ein neuartiger, kultureller und dabei zunehmend rassistisch argumentierender Antijudaismus, wie er etwa in Wagners 1850 unter einem Pseudonym veröffentlichten Aufsatz „Das Judentum in der Musik“ formuliert wurde. Diese neuen Argumentationsmuster blieben zunächst noch eher vereinzelt, aber sie wiesen schon entscheidend auf die Zeit nach 1870 voraus, als sich der Antisemitismus in vielen Teilen der Gesellschaft Deutschlands ausbreitete. Ab dieser Zeit näherten sich die Entwicklungskurven des politischen Antisemitismus in Deutschland und Frankreich an und verliefen in mancher Hinsicht parallel. In beiden Ländern argumentierte er im Wesentlichen nicht mehr nur nationalistisch, antikapitalistisch und religiös, sondern vor allem rassistisch. In Frankreich steht dafür emblematisch Édouard Drumont mit seinem Pamphlet „La France juive“. Allerdings hat die Konsolidierung des republikanischen Systems im Rahmen der Dreyfus-Affäre Ende des Jahrhunderts dort eine gewisse Entspannung eingeleitet, während der rassistisch begründete Antisemitismus in Deutschland weiterhin überaus virulent blieb und im Ersten Weltkrieg einen erneuten Höhepunkt erlebte<sup>79</sup>.

77 VOLKOV 2022 [724].

78 Ebd., S. 63.

79 KÖNIG, JULIEN 2019 [297], S. 117–124, 256–275.

## 5. Hochschule, Wissenschaften und Bildungssystem

Kaum ein anderer Bereich war Gegenstand eines so intensiven Austauschs zwischen Deutschland und Frankreich wie die staatlichen Erziehungssysteme. Das Thema überschreitet zwar nach vorne und hinten unseren Untersuchungszeitraum, doch die wesentlichen Verflechtungsprozesse wurden in der Zeit ab 1815 angekurbelt. Seit der Epoche der Französischen Revolution lässt sich eine zunehmende staatliche Regulierung des Bildungswesens in Frankreich und im Deutschen Bund feststellen, eine Folge der sozialen Durchdringung mit den Werten der Aufklärung einerseits und der Politisierung der Erziehungsfragen im Verlauf der Revolutionsperiode andererseits. Dem Schul- und Bildungssektor wurde eine entscheidende Rolle in der Modernisierung der Gesellschaften zugesprochen<sup>1</sup>. Das betraf das gesamte Bildungssystem, von der Grundschule über die Gymnasien bis zu den Hochschulen. Für den Hochschulbereich, der auf den folgenden Seiten im Vordergrund stehen wird, kam hinzu, dass er sich nach und nach zum Schauplatz eines internationalen Konkurrenzdenkens entwickelte. An den Universitäten und in der Wissenschaft, so die *opinio communis* der bildungspolitischen Eliten, entscheide sich die Zukunft der Nation. In der Forschungsliteratur wird die Entwicklung der Universitäten in Europa während des 19. Jahrhunderts oft als eine Auseinandersetzung zwischen einem „französischen“ und einem „deutschen“ Modell charakterisiert<sup>2</sup>. Das ist aber nur die eine Seite der fraglichen Vorgänge. Die andere lässt sich als ein ungemein vielschichtiger Austauschprozess beschreiben. Bevor wir auf die wechselseitigen Beziehungen im Einzelnen eingehen, zunächst ein kurzer Überblick.

Auf der französischen Seite waren die Protagonisten der Revolution mit dem Anspruch aufgetreten, das Bildungssystem den Klauen des Ancien Régime zu entreißen und auf eine neue, republikanische Grundlage zu stellen. Die Schaffung der École normale 1794 in ihrer ersten Version zur republikanischen Lehrerbildung zielte auf eine breite Volkserziehung, der eine Schlüsselstellung für die Entfaltung der neuen Gesellschaft zukommen sollte<sup>3</sup>. Parallel dazu wurden, gewissermaßen am anderen Ende der Bildungsskala, 1793 die École polytechnique als (dem Kriegsministerium unterstehende) Eliteausbildungseinrichtung für Mathematik und

1 JEISMANN, LUNDGREEN 1987 [150]; BERG 1991 [142]. In Bezug auf die Hochschulen vgl. RÜEGG 2004 [758].

2 CHARLE 2004 [732]; RÜEGG 2004 [759], S. 18–24; HÜLTENSCHMIDT 1990 [741].

3 HÜLTENSCHMIDT 1990 [741].

Naturwissenschaften, im gleichen Jahr das Muséum national d'histoire naturelle als natur- und lebenswissenschaftliches Forschungszentrum<sup>4</sup> sowie 1794 das Conservatoire national des arts et métiers als Hochschule für Technik und Ingenieurwissenschaften gegründet. 1795 folgte die École spéciale des langues orientales, aus der später *Langues O'* hervorging, so die populäre Abkürzung für das Institut national des langues et civilisations orientales. Schon vor der Revolution geschaffene Spezialhochschulen wie die École des ponts et chaussées (1747) und die École des mines (1783) wurden beibehalten und später unter Napoleon beziehungsweise Ludwig XVIII. modernisiert. Zugleich, und das ist vielleicht der wichtigste Punkt, hat die Revolution die Universitäten, an ihrer Spitze die Sorbonne, zerschlagen und die Kirche als Pfeiler des Schulsystems ausgeschaltet. Damit war Frankreich ein Land ohne Universität, im damaligen Europa eine große Ausnahme.

Während der napoleonischen Ära wurden die radikalen Reformen im Bildungssektor zurückgeschraubt, das Konkordat von 1801 hat die Befugnisse der Kirche für die Grundschule innerhalb bestimmter Grenzen wiederhergestellt. Doch Napoleon eröffnete die Universitäten nicht neu. Vielmehr schuf er 1808 ein mit Université impériale de France<sup>5</sup> betiteltes System, in dem die Gymnasien (*collèges*) mit den Fakultäten zusammengefasst wurden und dessen Akteure sich deshalb in großer Mehrheit aus den Lehrern der Sekundarstufe rekrutierten. Es war, hinsichtlich des konfliktreichen Verhältnisses von Staat und Kirche, ein Kompromissystem<sup>6</sup>, das vom Staat aus die Rechte der Kirche vor allem in den ländlichen Gemeinden weitgehend berücksichtigte. Zugleich wurden die staatlichen Lehrer der Gymnasien als eine Art säkulare Ordensgemeinschaft organisiert, mit einer eigenen Uniform und der Empfehlung, im Zölibat zu leben. Ebenso verstärkte Napoleon die Rolle der *grandes écoles*, die man damals noch *écoles spéciales* nannte. Sie stammten, wie gesagt, zum Teil aus dem Ancien Régime oder waren Neugründungen der Revolutionszeit. Zur Reform gehörte auch die Neuaufstellung der École normale als kleiner Eliteinstitution mit jährlichen Kontingenten von knapp 20 Studenten zur zwei-, später dreijährigen Ausbildung von Gymnasiallehrern. Alle diese Einrichtungen bauten auf dem Prinzip einer beschränkten Anzahl von Plätzen und einer stark selektiven Aufnahmeprüfung auf.

Unter den nunmehr auf sich selbst gestellten Fakultäten blieben die juristischen und die medizinischen relativ mächtig, da sie berufsbildende Funktionen besaßen und es keine Konkurrenz dazu auf Seiten der *grandes écoles* gab. Die natur- und geisteswissenschaftlichen Fakultäten (*sciences und lettres*) dagegen hatten keine eigentlichen Curricula und waren zu Prüfungsinstitutionen verkümmert, die im Wesentlichen akademische Grade vergaben und öffentliche Vorlesungen

4 Nachfolgeinstitution des Königlichen Botanischen Gartens (Jardin du Roi).

5 Ab 1815 einfach Université de France, vgl. KARADY 1986 [743]; CHARLE 2004 [732], S. 52–55; CHARLE, VERGER 2012 [733], S. 88–90.

6 Vgl. Kapitel „Kirche und Staat, Religion und Konfession“.



für das gebildete Publikum abhielten. Die starke Position der *grandes écoles* in Verbindung mit der Aufspaltung der alten Universität in Fakultäten stellte eines der wichtigsten Merkmale des französischen Hochschulsystems während des gesamten 19. Jahrhunderts dar. Die grundlegende Zielsetzung der *grandes écoles* war es, den Staat und die zentrale Verwaltungsbürokratie mit leitendem Personal zu „beliefern“. Bergwerkindustrie, Straßen- und Eisenbahnbau, Fluss- und Seeschifffahrt, Post- und Fernmeldewesen, alle diese stark expandierenden Bereiche schufen einen wachsenden Bedarf an Fachingenieuren. Der Staat selbst benötigte vor allem einen eigenen Apparat von hochqualifizierten Verwaltungsbeamten. Das zweite wichtige Charakteristikum in Frankreich, ebenfalls für das ganze Jahrhundert, war die starke zentralistische Führung und Kontrolle des Systems. Der Staat bestimmte die Lehrpläne und Studienordnungen, bestellte in einem zentralen Verfahren die Berufungen im ganzen Land, kontrollierte die Unterrichtsveranstaltungen mittels regelmäßiger Inspektionen und griff disziplinierend ein, wenn Vorlesungen als nicht regelkonform eingestuft wurden. All dies gehörte zu einem Set von Traditionen, Bestimmungen und Maßnahmen, die in der Universitätsgeschichte als „französisches Modell“ betrachtet werden.<sup>7</sup>

Auf der deutschen Seite waren es vor allem die in der napoleonischen Zeit eingeleiteten Reformen, welche die Weichen für die weitere Entwicklung stellten<sup>8</sup>. Die von Napoleon erzwungene politische Neuordnung Deutschlands hatte in den neu formierten Mittelstaaten schon ab 1806 zu verschiedenen Versuchen einer Transformation des Bildungswesens geführt, so etwa in Bayern, Württemberg und Baden. Die von Wilhelm von Humboldt und Friedrich Schleiermacher dann in Preußen 1810 eingeleiteten Reformen waren ihrerseits Teil eines bereits gegen die französische Vorherrschaft gerichteten Programms des nationalen Aufbruchs. Beide Reformwellen folgten einem gemeinsamen neuen Bildungsideal. In den meisten deutschen Staaten entschied man sich für eine neuhumanistisch inspirierte Modernisierung der Universitäten, was die Schließung einer ganzen Reihe von „alten“ Universitäten und die Konzentration auf eine geringere Zahl bedeutender Landesuniversitäten sowie auch die Neugründung einiger neuer Anstalten (Berlin und Bonn in Preußen, Umzug der Universität Landshut 1826 nach München) bedeutete. Anknüpfend an bereits im 18. Jahrhundert moderner gestaltete Universitäten wie Göttingen und Halle wurde ein neuer Universitätstyp geschaffen, der im Laufe des 19. Jahrhunderts mit dem Namen Humboldt verbunden wurde, mit den Leitideen „Einsamkeit und Freiheit“, „Einheit von Lehre und Forschung“ und „Akademische Freiheit“, deren Umriss stark von Friedrich Schleiermacher bestimmt worden waren<sup>9</sup>. Parallel zu den Universitäten wurden das Gymnasialsystem und die Grundschule reformiert. Charakteristisch für das Hochschulsystem

7 RÜEGG 2004 [759], S. 18–25.

8 Ebd., S. 25–41; SCHUBRING 1991 [762], S. 9–15.

9 Vgl. auch RÜEGG 1997 [756].

in den deutschen Staaten war der Einschnitt zwischen Gymnasium und Universität, wohingegen in Frankreich mit den Vorbereitungsklassen für die *grandes écoles* und den geistlichen Seminaren fließende Übergänge zwischen Sekundarstufe und Hochschule bestanden. In Deutschland bedeutete das Universitätsstudium für die Studenten den Eintritt in eine neue Welt. Überkommene Sitten studentischen Lebens wie die Landsmannschaften und Burschenschaften wurden beibehalten und dabei mit neuen, zum Teil politischen Sinnstiftungen aufgeladen. Auf der Seite der Lehrenden brachten die Reformen ein neues forschungsorientiertes wissenschaftliches Ethos, sowie einen wachsenden Gewinn an Sozialprestige, vor allem in den größeren Städten mit reichem kulturellen Leben, allen voran Berlin, Leipzig und München.

Auch wenn wir heute wissen, dass sich das humboldtsche Universitätsmodell erst in einem langwierigen Prozess im Laufe der Jahrzehnte durchgesetzt hat und dass es insbesondere in den 1820er-Jahren herbe Rückschläge mit sinkenden Studentenzahlen zu verzeichnen gab, so war doch eine Entwicklung in Gang gesetzt, die zu einer erheblichen Aufwertung der Universität<sup>10</sup> und den Bildungsinstitutionen eine Schlüsselstellung im gesellschaftlichen Modernisierungsprozess der deutschen Staaten einschließlich Österreichs verlieh. Dazu kam, dass dem Universitätssystem mit den neuen polytechnischen Hochschulen eine wichtige Ergänzung beigegeben wurde. Diese Einrichtungen waren einerseits nach dem Vorbild der Pariser École polytechnique ausgerichtet, von der etwa Alexander von Humboldt und Justus Liebig begeistert waren; in dieser Hinsicht kann man von einem französisch-deutschen Transfer sprechen. Andererseits jedoch folgten sie, was die Lehrpläne und Ausbildungsformen betrifft, dem Modell des Wiener Polytechnischen Instituts, einer dem späten Josephinismus angehörenden Initiative aus den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts, die erst 1815 in der Wirtschaftskrise nach Aufhebung der Kontinentalsperre umgesetzt wurde. Bemerkenswerterweise waren die Professoren des Wiener Polytechnikums denen der Universität korporationsrechtlich gleichgestellt<sup>11</sup>. Die neuen polytechnischen Schulen wurden vornehmlich in Residenzstädten, dann auch in größeren Handelsstädten gegründet. Sie sollten den Bedarf an naturwissenschaftlich-technischen Fachkräften decken, in einer Situation, als es galt, den Vorsprung der englischen Technologie im Maschinenbau und Ingenieurwesen aufzuholen. Während die Berliner Initiative aus dem Jahre 1821 die Form und den Namen eines „Gewerbe-Instituts“ annahm, auch „Gewerbeakademie“ genannt, kam es 1825 in Karlsruhe, 1827 in München, 1828 in Dresden, 1829 in Stuttgart und 1831 in Hannover zur Einrichtung polytechnischer Ausbildungsinstitute<sup>12</sup>, aus denen später das System der Technischen Hochschulen hervorging. Eine Besonderheit der polytechnischen Schulen war die durch die beschränkte

10 CHARLE 2004 [732], S. 55–58.

11 POMMERIN 2003 [753], S. 9–10.

12 KORISTKA 1863 [81].

Anzahl an Studienplätzen bedingte Aufnahmeprüfung, die zwar nicht die extreme Selektivität der Pariser *École polytechnique* erreichte, aber einen entscheidenden Unterschied zu den Universitäten darstellte. Im Unterschied zur Pariser Institution sahen die polytechnischen Schulen in Deutschland ein komplettes, in der Regel vierjähriges Curriculum vor, während die *École polytechnique* nur ein generelles Grundlagenprogramm anbot und die Spezialausbildung in bestimmten Fächern an die sogenannten *écoles d'application* delegierte.

## Wandelnde Dynamik

Schaut man nun insgesamt auf die Dynamik und Rollenverteilung der Bildungssysteme in Europa während des 19. Jahrhunderts, so konstatiert man einen erheblichen Wandel, vor allem im Bereich der Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen.

Bis in die Mitte der 1840er-Jahre nahm das zentralistische napoleonische Regime mit seinen in Paris konzentrierten Eliteinstitutionen in der europäischen Wissenschaft eine Führungsposition ein. Die im Institut de France vereinigten fünf Akademien, das Collège de France, die École normale<sup>13</sup>, die École polytechnique, das Muséum d'histoire naturelle und das Observatoire, die École des langues orientales, die Nationalbibliothek mit ihren Handschriften und die naturgeschichtlichen Sammlungen der großen Institute bildeten einen Pol, der die Wissenschaftler aus ganz Europa anzog. Das galt besonders für die Naturwissenschaften. Gelehrte wie die Mathematiker Sylvestre Lacroix und Gaspard Monge, der Physiker Pierre-Simon Laplace, die Chemiker Claude-Louis Berthollet, Jean-Antoine Chaptal, Louis Joseph Gay-Lussac, Antoine Lavoisier und Louis-Jacques Thénard, der Zoologe und Naturforscher Georges Cuvier, der Mineraloge René-Just Haüy, und viele andere stehen für die damalige Vorrangstellung der französischen Naturwissenschaft.

Diese Dominanz zeigt sich ebenso in der Mobilität der europäischen Forscher. Polen, Russen, Spanier, Skandinavien, Rumänen und Deutsche kamen nach Paris, um dort zu lernen oder sich fortzubilden. Was die Naturwissenschaften anlangt, so ergab eine Untersuchung die Zahl von 185 belegten Studien- und Forschungsaufenthalten deutscher Wissenschaftler in Frankreich für die Zeit von 1789 bis 1832. Darunter befanden sich so bekannte Wissenschaftler wie der Mathematiker Gustave Lejeune Dirichlet oder die Chemiker Leopold Gmelin und Justus von Liebig. In der umgekehrten Richtung, von Frankreich nach Deutschland, waren es nur knapp über 30, d.h. weniger als ein Sechstel<sup>14</sup>. Sie betrafen vornehmlich

13 Ab 1845 École normale supérieure, um sie von den immer zahlreicheren Écoles normales primaires für Grundschullehrer zu unterscheiden.

14 KANZ 1997 [742], Namenslisten dort S. 108–118, 142–143.

Geologie, Mineralogie mit dem besonderen Anziehungspunkt der Freiburger Bergakademie, sowie Zoologie und, in geringerem Maße, Mathematik.

In dem Sektor, den man in Deutschland später als Geisteswissenschaften bezeichnete – in Frankreich sagte man dafür bis zum Ende des letzten Jahrhunderts *lettres* –, war die Lage nicht ganz so eindeutig. Auch hier übten die Pariser Institutionen und Gelehrten zunächst eine große Anziehungskraft aus. Die Lehrstühle am Collège de France und an der Faculté des lettres der Sorbonne waren mit bedeutenden Gelehrten besetzt. Die Handschriftenabteilung der Nationalbibliothek war im Zuge der napoleonischen Beschlagnahmungs politik um große Schätze aus vielen Sprachen und Kulturen bereichert worden. Die Brüder Grimm, Friedrich und August Wilhelm Schlegel, Orientalisten wie Salomon Munk und Wilhelm Fleischer betrieben dort Textstudien. Daneben lernten Friedrich Schlegel bei Alexander Hamilton und Franz Bopp bei dem Indologen und Iranisten Antoine-Léonard Chézy in der École des langues orientales Sanskrit<sup>15</sup>.

Neben der Anziehungskraft der Pariser Institute und Sammlungen gab es weitere Gründe für die Anwesenheit deutscher Gelehrter in Frankreich. Die deutschen Hochschulen produzierten damals gerade in den Geisteswissenschaften eine relativ hohe Zahl an Absolventen, die das Bildungssystem nicht alle aufnehmen konnte. Hinzu kam, dass die Beamtenstellen in Hochschule, Schule, Verwaltung und Justiz den Angehörigen jüdischer Konfession verschlossen blieben, die zu dieser Zeit erstmals in nennenswertem Maße die Universitäten besuchten<sup>16</sup>. Beides führte dazu, dass Universitätsabsolventen aus Deutschland nach Frankreich abwanderten. Als in den französischen Gymnasien (*collèges*) 1838 Deutschunterricht eingeführt wurde, stellte man in Ermangelung einer entsprechenden Lehrerausbildung eine größere Anzahl deutscher Philologen ein. Die erste Generation der Deutschlehrer bestand zu 70 % aus an deutschsprachigen Universitäten ausgebildeten Philologen, darunter war wiederum fast die Hälfte jüdischer Herkunft<sup>17</sup>. Erst nachdem in den 1840er-Jahren erste Lehrereignungsexamen für Deutsch und Englisch geschaffen worden waren, stieg die Zahl der französischen Deutschlehrer, die zunächst aus den deutschsprachigen Gebieten Ostfrankreichs und danach auch aus anderen Landesteilen stammten<sup>18</sup>. Aber um 1850 betrug der Anteil der Deutschen noch 50 %.

Schaut man die Gruppe der immigrierten Deutschlehrer genauer an, so zeigen sich schnell erhebliche Unterschiede. Der größte Teil fristete ein relativ unscheinbares Dasein in den Provinzgymnasien, wurde im Verhältnis zu den anderen Lehrern eher gering geachtet, was sich schon an ihrer Berufsbezeichnung ablesen lässt. Als *maître de langue* waren sie sprachlich den Fechtmeistern (*maître d'armes*)

15 RABAULT-FEUERHAHN 2008 [867], S. 59–60; RABAULT-FEUERHAHN, PETIT 2019 [868]. Vgl. Kapitel „Sprachauffassung, Sprachpolitik, Sprachwissenschaft“.

16 RICHARZ 1967 [715].

17 ESPAGNE, LAGIER, WERNER 1991 [839]. Die Zahlenverhältnisse sind aus der dort erstellten Namensliste extrapoliert.

18 Ebd., S. 183–205.

oder den Tanz- und Musiklehrern (*maître de danse, maître de musique*) nahestellt und deshalb gewissermaßen Lehrer zweiten Grades. Einige versuchten, ihr knapp bemessenes Gehalt durch die Veröffentlichung von Lehrbüchern, Textsammlungen und Übersetzungen aufzubessern<sup>19</sup>. Auf der anderen Seite gab es eine kleine Zahl von Philologen, für die das Gymnasiallehrerdasein nur eine Etappe darstellte auf dem Weg zu einer Universitätskarriere in der Provinz oder in Paris, zum Eintritt in die Akademien oder zu einer Stelle in der Handschriftenabteilung der königlichen Bibliothek. Dazu gehörten etwa die Orientalisten Julius Oppert und Joseph Derenbourg<sup>20</sup>, Ludwig Markus, Ludwig Benloew, die wir alle auch als Mitglieder der Société asiatique kennen<sup>21</sup>. Salomon Munk und Derenbourg waren ebenfalls Mitglieder im Leitungsgremium der 1860 gegründeten Alliance israélite universelle, was ihr Engagement in einem bedeutenden zivilgesellschaftlichen Sektor belegt.

An der wachsenden Anerkennung einiger dieser Philologen lässt sich ablesen, dass sich die Einschätzung der Leistung deutscher wissenschaftlicher Arbeiten in Frankreich zu ändern begann. Dieses zunehmende Interesse für die wissenschaftlichen Entwicklungen in den deutschen Staaten lässt sich indessen nicht ohne die „Vorgeschichte“ der Rezeption deutscher Philosophie in Frankreich während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erklären. Victor Cousins mehrfache Reisen nach Berlin, Edgar Quinets Aufenthalt in Heidelberg, François Guizots Verbindungen zu deutschen Wissenschaftlern, die Deutschlandaufenthalte des Frühsozialisten Jules Lechevalier<sup>22</sup> sowie die intensiven Deutschlandbeziehungen von Gustave d'Eichthal, einem bedeutenden Saint-Simonisten mit einem großen internationalen Netzwerk, der Hegel in Berlin kennengelernt hat, all dies sind Indizien für das wachsende Prestige deutscher Philosophie, ein Prozess, dessen Beginn in der Kant-Rezeption während der Revolutionszeit bei Abbé Sieyes<sup>23</sup> und danach bei Madame de Staël<sup>24</sup> aufzusuchen ist. Aufschlussreich ist dabei die innerfranzösische politische Rolle, die der idealistischen Philosophie während der 1820er- und 1830er-Jahre zugeschrieben wurde. Victor Cousin sah in Hegels Geschichtsphilosophie die geistige Vorwegnahme der im Julikönigtum realisierten konstitutionellen Monarchie<sup>25</sup>. Damals stieß Heines politisch radikale Interpretation des deutschen

19 Ebd., S. 207–227.

20 Derenbourgs Bruder Jakob Hartwig Dernburg konvertierte zum Protestantismus, wurde Jura-Professor in Gießen und hoher Richter in Darmstadt. Aus diesem mit den Frankfurter Reinachs verschwägerten Zweig der Familie gingen der Jurist Heinrich und der Politiker und Publizist Friedrich Dernburg sowie dessen Sohn, der Bankier und Politiker Bernhard Dernburg, hervor, vgl. unter anderem SCHRÖDER 2017 [718], S. 73–77. Die Derenbourgs/Dernburgs waren eine unter vielen bedeutenden deutsch-französischen Familien des 19. Jahrhunderts.

21 Vgl. Kapitel „Sprachauffassung, Sprachpolitik, Sprachwissenschaft, Philologie, Ethnologie“.

22 RÉGNIER 1988 [891].

23 RUIZ 1980 [892]; RUIZ 1990 [893].

24 ESPAGNE, WERNER 1987 [157], S. 977–978.

25 ESPAGNE, WERNER 1986 [886]; ESPAGNE, WERNER 1990 [888], S. 9.

Idealismus (der Gedanke als Vorläufer der revolutionären Tat) bei Cousin und seinen Schülern auf grundlegenden Widerspruch, die im Gegenteil argumentierten, Deutschland brauche im Gegensatz zu Frankreich keine politische Revolution, eben weil die idealistische Philosophie die entsprechende Entwicklung unblutig eingeleitet habe<sup>26</sup>. In der Folge interessierten sich Proudhon und Renan für Hegel<sup>27</sup> sowie Pierre Leroux für Schellings Naturphilosophie<sup>28</sup>. Auch durch ihre Verbindung mit der Auseinandersetzung von Staat und Kirche besaß die Philosophie in Frankreich eine gewisse politische Brisanz. Die entsprechenden Konflikte wurden vorrangig auf dem Bildungssektor ausgetragen<sup>29</sup>.

Im Verhältnis zur Philosophie konnte die deutsche Philologie kein entsprechendes politisches Interesse verbuchen. Zwar war auch sie, insofern sie sich auf die Texte der klassischen Antike bezog, in Fragen des Schulwesens und der Schulprogramme eingebunden. So fand etwa der Altphilologe Friedrich Dübner aus Gotha 1832 bei dem Pariser Verlag Firmin-Didot eine Anstellung, um unter anderem die große Sammlung griechischer Texte „Thesaurus Linguae Graecae“ zu edieren<sup>30</sup>. Doch ihre wachsende Bedeutung für Frankreich erhielt die Philologie erst durch die Rolle, die sie im allgemeinen Historisierungsprozess des Wissens im 19. Jahrhundert einzunehmen begann. Die Konstruktion der Vergangenheit für die Gegenwart (und die Zukunft) war auf eine kritische, systematische und durch logisches Raisonement geleitete Bearbeitung der Quellen und Texte angewiesen. Diese Bearbeitung von Texten und Quellen erfolgte gemäß dem philologischen Paradigma des 19. Jahrhunderts unter dem doppelten Aspekt der „Wörter“ und „Sachen“, d. h. einer Text- und einer Sachphilologie<sup>31</sup>.

Die wachsende Aufmerksamkeit für die Philologie lässt sich an der Rolle ablesen, die diese in der für die Elitebildung so zentralen Institution der École normale supérieure ab 1830 zu spielen begann. Die dortige Bibliothek abonnierte seit den 1820er-Jahren die beiden wichtigsten philologischen deutschen Zeitschriften, das „Rheinische Museum“ und die „Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft“, dann, ab 1830, die „Jahrbücher für Philologie und Pädagogik“. 1833 wird im Curriculum der ENS ein obligatorischer Deutschunterricht festgelegt<sup>32</sup>. Zur Begründung argumentiert der mit dem Prüfungswesen betraute Altphilologe und Neo-Hellenist Karl-Benedikt (Charles-Benoît) Hase<sup>33</sup> 1833 in einem Bericht an das Ministerium,

26 Zu diesem Argumentationsmuster vgl. das Kapitel „Brennpunkt Heinrich Heine“ am Schluss dieses Bandes sowie WERNER 1991 [896].

27 WERNER 1993 [897]; HARTOG 2017 [515], S. 41–59.

28 ABENSOUR 1991 [884]; FEDI 2018 [889].

29 Vgl. Kapitel „Kirche und Staat, Religion und Konfession“.

30 PETITMENGIN 1983 [863]; PETITMENGIN 1992 [864], S. 63.

31 RUPP-EISENREICH 1991 [871]; WERNER 2006 [822].

32 PETITMENGIN 1992 [864]; ESPAGNE, LAGIER, WERNER 1991 [839], S. 161–164.

33 Vgl. Kapitel „Sprachauffassung, Sprachpolitik, Sprachwissenschaft, Philologie, Ethnologie“. Zu Hase vgl. MAINFROY 2005 [856].

es sei nötig, „im Interesse der philologischen Studien“ eine feste Deutschlehrerstelle zu schaffen<sup>34</sup>. Auch in anderen Dokumenten aus der Zeit, etwa im offiziellen Lehrprogramm aus dem Jahre 1838, erscheint es als Ziel des Deutschunterrichts, nicht nur in deutsche Literatur und Sprache einzuführen, sondern die Studenten auch in die Lage zu versetzen, deutsche Bücher aus den Gebieten der Philosophie, Literaturkritik, Philologie, Geschichte und den Naturwissenschaften zu lesen<sup>35</sup>. In der Eliteschmiede der ENS galt der Zugang zu Veröffentlichungen in deutscher Sprache als strategisch wichtige Voraussetzung für den künftigen Beruf des Lehrers und Wissenschaftlers.

Damit ist aber auch angezeigt, dass es nicht so sehr um die Philologie als Fach oder Methode ging. Philologische Detailarbeit am Text war in der vom Ideal der *belles-lettres* bestimmten literarischen Kultur Frankreichs nur von untergeordneter Bedeutung<sup>36</sup>. Als Leitwissenschaft der *sciences humaines* konnte sie sich dort insgesamt, trotz mehrerer Anläufe, nicht durchsetzen<sup>37</sup>. Aber sie diente als temporärer Katalysator der deutsch-französischen Beziehungen im Bildungsbereich.

Das zeigte sich noch deutlicher im Rahmen der Aufwertung des deutschen Unterrichts- und Wissenschaftssystems in Frankreich, die ungefähr ab Mitte der Vierzigerjahre des 19. Jahrhunderts einsetzte. Damals geriet das französische Bildungssystem angesichts der sich beschleunigenden sozialen Modernisierung zunehmend in eine Anpassungskrise<sup>38</sup>. Dabei ist zu beachten, dass der ideologische Konflikt um die Trennung von Kirche und Staat gerade den Bildungssektor zu einem bevorzugten Schauplatz politischer Kämpfe machte, der überproportional Aufmerksamkeit auf sich zog und gewissermaßen als Projektionsebene diente<sup>39</sup>. Dementsprechend standen während der Februarrevolution 1848 und der anschließenden Reaktionsphase von 1850 bis 1856 Bildungsfragen im Vordergrund der politischen Diskussion. Zwar betraf diese zentrale Stellung der *instruction publique* vorzüglich die Primär- und Sekundarschulen, doch geriet zunehmend auch der Hochschulbereich ins Blickfeld.

## Die neue Konstellation ab 1860

Die eigentliche Phase intensiverer Auseinandersetzung mit dem preußisch-deutschen Bildungs- und Hochschulsystem setzte in den 1860er-Jahren ein. Das Terrain war gewissermaßen vorbereitet durch die Arbeiten wichtiger Persönlichkeiten

34 ESPAGNE, LAGIER, WERNER 1991 [839], S. 168. Ein fester Lehrstuhl wurde allerdings erst 1841 eingerichtet.

35 Ebd., S. 171.

36 WERNER 1991 [882]; RÜEGG 2004 [760], S. 343–370.

37 WERNER 2006 [822].

38 CHARLE 2004 [732], S. 63–65.

39 Vgl. Kapitel „Kirche und Staat, Religion und Konfession“.

des geistigen Lebens wie Ernest Renan oder die erste Generation von Cousin-Schülern wie Félix Ravaisson, Gustave Vapereau oder Charles-Pendrell Waddington, die ihr Augenmerk auf die deutsche Universität gerichtet hatten. Den offiziellen Anstoß gab die Ernennung des Historikers Victor Duruy zum Unterrichtsminister am 22. Juni 1863. Duruy selbst hatte als Student der École normale supérieure 1830 die Einführung des dortigen Deutschunterrichts erlebt. Er las deutsch und übersetzte für Jules Michelet zwischen 1832 und 1835 deutsche Quellen zu Luther sowie rechtshistorische Schriften, darunter Grimms „Deutsche Rechtsaltertümer“<sup>40</sup>. Zudem war er mit einer Schweizerin aus einer Berner Patrizierfamilie verheiratet, Elisa Adelaïde von Graffenried<sup>41</sup>, und hatte mehrfach Deutschland und die Schweiz bereist. Charakteristischerweise waren es wie schon während der Julimonarchie Vertreter der Geisteswissenschaften, die zunächst die Initiative zu Reformen ergriffen. Die Naturwissenschaftler stiegen erst im Laufe der 1860er-Jahre in die Debatte ein, dann allerdings entschieden, wie etwa Adolphe Würtz, Jean-Baptiste Dumas oder Louis Pasteur. Letzterer schrieb in einem Artikel Anfang 1868, dass in Deutschland bereits vor 30 Jahren große Laboratorien mit reichlichen Forschungsmitteln eingerichtet worden seien und jeden Tag neue entstünden, wohingegen man diese Entwicklung in Frankreich im Schatten der alten Wissenschaftsheroen total verschlafen habe<sup>42</sup>.

Aber bleiben wir noch einen Augenblick bei den Geisteswissenschaftlern und richten den Fokus mikroanalytisch auf zwei Figuren, deren Laufbahn ein bezeichnendes Licht auf die französische Situation in dieser Zeit wirft: die Philologen Gaston Paris und Michel Bréal. Ihr Wirken zwischen Deutschland und Frankreich beleuchtet einige wichtige Punkte der deutsch-französischen Verflechtungen im Hochschulbereich.

Gaston Paris<sup>43</sup> wurde von seinem Vater Paulin Paris, Professor für mittelalterliche französische Literatur am Collège de France, nach Abschluss des Gymnasiums, gerade siebzehnjährig, im Herbst 1856 für zwei Jahre an eine deutsche Universität geschickt, in erster Linie, um die deutsche Sprache zu erlernen, aber auch, wie der Vater in einem Brief an den Göttinger Kollegen Curtius offen erklärte, weil er sich davon für den Sohn bessere Karrierechancen versprach:

Was uns hier fehlt, ist die wirkliche Kenntnis der wissenschaftlichen Bewegung außerhalb Frankreichs, und diejenigen, die sich auf die Höhe dessen begeben können, was man in Deutschland denkt und

40 GESLOT 2009 [787], S. 86.

41 Ebd., S. 91–93.

42 Louis Pasteur ist bei seiner Deutschlandreise 1852 über den sichtbaren Aufschwung der chemischen Laboratorien sehr verwundert, vgl. PASTEUR 1868 [114], S. 137. Vgl. auch VALLÉRY-RADOT 1900 [763], S. 206–218.

43 Zu Gaston Paris vgl. WERNER 1991 [883]; GUMBRECHT 1984 [851]; CERQUIGLINI 1989 [829] und vor allem BÄHLER 2004 [827].



schreibt, haben einen großen Vorteil gegenüber den besten Geistern unseres Landes.<sup>44</sup>

Paris ging das erste Jahr nach Bonn, insbesondere zu Friedrich Diez, dann ein Jahr nach Göttingen, wo er bei dem Historiker, Altphilologen und Archäologen Ernst Curtius hörte. Wie aus seiner Korrespondenz mit französischen Freunden hervorgeht, fand er das Universitätsleben in der rheinischen Provinzstadt eher langweilig und wurde erst in Göttingen auf einige Besonderheiten der deutschen Universitätsbildung, besonders die Arbeit in den Seminaren, aufmerksam<sup>45</sup>. Interessanterweise schlug der junge Gaston Paris erst mit einer Reihe von Jahren Verspätung Kapital aus seiner Kenntnis der deutschen Universität. Nach Abschluss seines Studiums an der *École des chartes* 1862 entschied er sich für die französische Philologie als Fach, profilierte sich als Übersetzer des Bonner Romanisten Friedrich Diez und war 1866 einer der vier Gründer der „*Revue critique*“, auf die gleich noch zurückzukommen sein wird. Ab 1867 vertrat er seinen Vater am *Collège de France*, war im Jahr darauf einer der Mitbegründer der *École pratique des hautes études*<sup>46</sup>, deren historisch-philologische Sektion er ab 1886 leitete. Von 1894 bis zu seinem Tode 1903 lenkte er als *administrateur* die Geschicke des *Collège de France*<sup>47</sup>. Zwischen seinen Erfahrungen an der deutschen Universität und dem Beginn seiner wissenschaftspolitischen Aktivität vergingen also eine Reihe von Jahren. Ab 1865 gehörte er dann zu den beständigsten und radikalsten Fürsprechern des deutschen Hochschulsystems in Frankreich.

Der Fall Michel Bréals<sup>48</sup> liegt etwas anders. Als Sohn niederelsässisch-pfälzischer Juden und Deutsch-Muttersprachler 1832 in Landau geboren, wurde Bréal von der Familie auf das französische Gymnasium von Metz geschickt. Das war eine bewusste Option für den französischen Bildungsweg, die sozialen Aufstieg versprach und ihn für die letzte Gymnasialklasse vor dem *baccalauréat* nach Paris und 1852 in die *École normale supérieure* führte. Erst nach Studium und Erfolg bei der *agrégation des lettres* ging er 1857/58 nach Berlin, wo er bei Albrecht Weber Sanskrit und bei Franz Bopp vergleichende Linguistik studierte<sup>49</sup>. Nach seiner

44 Übersetzung MW. Brief an Ernst Curtius vom 3.1.1858, Bibliothèque Nationale de France, Département des manuscrits, NAF 24464, vgl. BÄHLER 2004 [827], S. 112–120. Gaston Paris' Korrespondenz (fonds Gaston Paris) ist einer der umfangreichsten Gelehrtenbriefwechsel des 19. Jahrhunderts.

45 WERNER 1991 [883].

46 Hierzu weiter unten S. 152–154.

47 BÄHLER 2004 [827].

48 Über Bréal vgl. REINACH 1916 [870]. Zu seiner Rolle in der Geschichte der Linguistik vgl. DELESALLE 1977 [833]; DELESALLE, CHEVALIER 1986 [834], S. 247–271; MATASCI 2015 [747]; TRAUTMANN-WALLER 2017 [876], sowie LÜGER, GIESSEN, WEIGEL 2012 [855]; ESMET, SWIGGERS 1995 [835]. Vgl. hierzu auch Kapitel „Sprachauffassung, Sprachpolitik, Sprachwissenschaft, Philologie, Ethnologie“.

49 Bréal war einer der wenigen, die von der 1857 bestehenden, aber kurz darauf wieder abgeschafften alternativen Möglichkeit Gebrauch machten, statt an die *École d'Athènes* nach

Rückkehr nach Paris habilitierte Bréal 1863 mit einer Arbeit über vergleichende Mythologie und einer *thèse complémentaire* über vergleichende Grammatik, in die ihn Bopp in Berlin eingeführt hatte. Parallel dazu machte er sich an die Übersetzung von Bopps „Vergleichender Grammatik der indo-europäischen Sprachen“, die von 1866 bis 1875 in fünf Bänden mit detaillierten Einführungen erschien. Wie Gaston Paris für die Romanistik wurde Michel Bréal für die vergleichende historische Sprachwissenschaft zu einem „Gründervater“ der Disziplin in Frankreich<sup>50</sup>. Inzwischen war er 1862 Nachfolger Ernest Renans als Konservator für orientalische Handschriften an der Kaiserlichen Bibliothek und 1864 mit 32 Jahren auf einen für ihn maßgeschneiderten Lehrstuhl für vergleichende Grammatik ans Collège de France berufen worden. Zusammen mit Gaston Paris nahm er an der Gründung der „Revue critique“ teil (er wurde 1872 einer ihrer Redakteure) und gehörte der ersten Lehrergeneration der École pratique des hautes études (vierte Sektion) an. Und wie Paris wurde er nach 1870 zu einem der führenden Bildungsreformer in Frankreich. In den Siebzigerjahren war er enger Berater des Erziehungsministers Jules Simon und spielte 1878 eine entscheidende Rolle bei der Gründung des französischen Hochschulverbands (Société de l'enseignement supérieur), der sich seinerseits zum Motor der Hochschulreform entwickelte.

Am Beispiel von Bréal und Paris zeigt sich komplementär die Wirkung akademischer Studienaufenthalte in Deutschland auf die französische Reformdiskussion. Der junge Paris nahm in Bonn zunächst die akademischen Soziabilitätsformen der Studenten wahr, nicht aber die Merkmale von Unterricht und Forschung. Und selbst im folgenden Jahr in Göttingen standen für ihn eher allgemeine Fragen des kulturellen Lebens als das Universitätssystem im Vordergrund<sup>51</sup>. In der Tat fehlten Paris ja entsprechende französische Erfahrungen und damit Vergleichsmöglichkeiten<sup>52</sup>. Erst die spätere Einsicht in das französische Hochschulsystem sowie die eigenen Berufs- und Karriereentscheidungen fügten die Erfahrungen des Deutschlandaufenthalts in ein kohärentes Bezugssystem ein, an dem sich nunmehr die Ziele der Reformpartei ausrichten konnten.

Im Vergleich dazu stellte Bréals Studienjahr in Berlin eine bewusste Wahl dar, die sich einerseits aus familiär-sozialen Gründen (der subjektiv wahrgenommenen Außenseiterposition des elsässischen Juden) sowie andererseits aus der Art und

Deutschland zu gehen. Vgl. HILLEBRAND 1868 [75], S. 181. Hillebrands Ausführungen erschienen zuvor in Artikelform in der „Revue bleue“.

50 Vgl. hierzu auch das Kapitel „Sprachauffassung, Sprachpolitik, Sprachwissenschaft, Philologie, Ethnologie“.

51 Vgl. seine Briefe an den Schulfreund Amédée Durande, vgl. BÄHLER 2004 [827], S. 48–53.

52 In einem Brief an Durande vom 22.11.1857 gesteht Paris, erst in der Vorlesung von Curtius in Göttingen sei ihm der Wert des Geschichtsunterrichts aufgegangen, den er im Gymnasium bei Auguste Himly erhalten habe (BNF, NAF 24464). Himly, der mit Georg Büchner verwandt war und später Dekan der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Sorbonne wurde, war ein Produkt des Straßburger protestantischen Gymnasiums und als solcher stark von dem deutschen Bildungsmodell geprägt. Vgl. ebd., S. 35–37.

Weise erklärt, wie er seine Studienzeit an der *École normale* erlebte. Er lehnte zeitlebens die französische Tradition der *belles-lettres* ab und blieb den Werten jüdischer Gelehrsamkeit verhaftet. Zudem spezialisierte er sich in einem Fach, der indoeuropäischen vergleichenden Philologie, in dem „deutsche“ Wissenschaft international führend war, das in Frankreich dagegen nur langsam Fuß gefasst hatte. Damit waren die Voraussetzungen für eine intensive Rezeption des preußisch-deutschen Hochschulwesens geschaffen. Der Kontrast zum Studienablauf in der *École normale* – er betraf im Falle Bréals die Jahre der konservativen Reaktion unter dem Ministerium Louis Fortoul – sowie zu den öffentlichen Vorlesungen an der Pariser *Faculté des Lettres* gehörte zu Bréals bleibenden pädagogischen Erfahrungen. Wie im Falle von Gaston Paris ist aber auch bei ihm eine gewisse „Inkubationszeit“ anzusetzen. Er wurde erst nach Abschluss seiner Habilitation und einigen Jahren intensiver persönlicher Forschung bildungspolitisch tätig.

Eine sowohl wissenschaftliche als auch institutionelle Initiative wurde indessen schon relativ früh ergriffen, die weitreichende Folgen für den Wandel der wissenschaftlichen Kultur in Frankreich haben sollte: die Gründung der „*Revue critique*“ 1866<sup>53</sup>. Es handelte sich um ein reines Rezensionsblatt für geisteswissenschaftliche Fächer, für welches das Leipziger „*Literarische Centralblatt für Deutschland*“ zum Vorbild diente. Die vier Gründer, der Philologe Gaston Paris, der Schweizer Historiker Charles Morel, der in Bonn 1862 promoviert hatte, der Mittelalterphilologe Paul Meyer, den Gaston Paris an der *École des chartes* kennengelernt hatte und der in England gut vernetzt war, sowie der deutsche Orientalist Hermann Zotenberg, der in der Handschriftenabteilung der Kaiserlichen Bibliothek arbeitete, waren der Überzeugung, dass es einer strengen, methodisch geschulten und einem reinen Wissenschaftsethos verpflichteten Rezensionspraxis bedürfe, damit Frankreich wieder Anschluss an die internationale Forschungsentwicklung finden könnte. Die Gründer waren alle unter dreißig, und praktizierten mit ihren Mitarbeitern eine unerbittliche kritische Rezensionstätigkeit, wobei sie sich nicht scheuten, mit etablierten Autoritäten wie Renan oder Fustel de Coulanges harsch ins Gericht zu gehen. Neben der wissenschaftlichen Kritik verfolgte die „*Revue critique*“ auch die Funktion einer bibliographischen Information über Neuerscheinungen. Während der ersten Jahre betraf über die Hälfte der Rezensionen in Deutschland erschienene Bücher. Die Zeitschrift war eine Art Kampfblatt zur Erhöhung des wissenschaftlichen Standards im französischen Hochschulwesen. Nachdem Zotenberg 1868 aus der Redaktion ausgeschieden war, stieß 1872 Michel Bréal zu den ihm wohlbekannten Kampfgefährten, 1873 kam Gabriel Monod dazu, nach dem Ausscheiden Paul Meyers. Der Verleger, welcher der Zeitschrift über die ersten schwierigen Jahre

53 Stöckel 2015 [814], S. 68–96; Werner 1990 [765]; Werner 1991 [883]; Bähler 2004 [827], S. 121–126.

hinweg half, war Friedrich Vieweg, der in den deutsch-französischen Buchhandelsbeziehungen eine bedeutende Rolle spielte<sup>54</sup>.

## Reformansätze in Frankreich

Hochschulpolitisch fruchtbar wurden alle diese Initiativen und Erfahrungen gleichwohl erst im Kontext der von Victor Duruy ab 1863 eingeleiteten Reformdiskussion. Duruy selbst, der zu einer Zeit an der *École normale* ausgebildet worden war, als man dort erstmals deutschen Sprachunterricht eingeführt hatte, war als Althistoriker und Schüler Michelets schon frühzeitig auf die Leistungen der deutschen historischen Schule aufmerksam geworden und hatte eigene Verbindungen zu deutschen Kollegen angeknüpft. Theodor Mommsen hatte Napoleon III. im Frühjahr 1863 persönlich auf die Notwendigkeit einer Reform des gegenüber deutschen Verhältnissen rückständig erscheinenden französischen Hochschulsystems hingewiesen. Eigene biografische Erfahrungen und die Einsicht in die wachsende internationale Konkurrenz ließen beim französischen Kaiser die Bereitschaft dazu reifen, finanzielle und ideologische Voraussetzungen für eine Reform zu schaffen.

Duruy selbst verfolgte bekanntlich eine gezielte Politik der Informationserhebung über die Verhältnisse an den deutschen und anderen ausländischen Universitäten sowie über die internationale Forschungslage in den verschiedenen Fächern<sup>55</sup>. Zwischen 1865 und 1870 wurden eine beachtliche Anzahl von offiziell geförderten Studienreisen nach Deutschland ausgeführt, Erhebungen vorgenommen und Berichte angefertigt. Der junge Ernest Lavisse, der später zu einem Großmeister der Geschichtswissenschaft in Frankreich werden sollte, war damals als frischgebackener *agrégé d'histoire* im Ministerium Victor Duruys als eine Art Privatsekretär des Ministers tätig und koordinierte die Berichterstattung, bevor er selbst eine Synthese für den Minister verfasste<sup>56</sup>. Zwei der fünf erhaltenen Berichte stammten von noch an deutschen Universitäten ausgebildeten und danach ins französische Schulsystem integrierten Emigranten, Johann Friedrich Minssen und Karl Hillebrand<sup>57</sup>. Besonders die Beobachtungen und Vorschläge des Philologen Hillebrand<sup>58</sup>, seit 1863 Professor an der *Faculté des Lettres* von Douai, verdienen in diesem Zusammenhang Beachtung<sup>59</sup>. Er war 1865 mit einer Übersetzung von

54 Vgl. Kapitel „Presse- und Nachrichtenwesen, Buchhandel und Verlagswesen“.

55 GESLOT 2009 [790] S. 147–187; CHARLE 1987 [730].

56 LAVISSE, Dokumente zu seiner Arbeit im Ministerium Duruy [1867–1879] handschriftlich in: BNF, NAF 25171 (2), f. 269–331.

57 Die drei anderen Berichte wurden verfasst von Charles beziehungsweise Karl Dahse (1867, französischer Konsul in Königsberg), Alexis Millardet (1867, Botaniker, studierte vier Jahre in Freiburg und Heidelberg) und dem Chemiker Adolphe Würtz (1870).

58 Zu Hillebrand vgl. MAUSER 1960 [859]; BOLLACK 1977 [728].

59 HILLEBRAND 1868 [75].

Karl Otfried Müllers „Geschichte der griechischen Literatur“ hervorgetreten, die er mit einer 360-seitigen Einleitung über die deutsche „historische Schule“ und die besondere Rolle des Gräzisten Müller innerhalb der deutschen Philologie während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts versehen hatte, einem wahren Plädoyer für die wissenschaftliche Fruchtbarkeit der deutschen Universitätsorganisation<sup>60</sup>.

Hillebrand war einerseits Vertreter des humanistischen Bildungsideals und insofern Sprachrohr der ideologischen Prinzipien der humboldtschen Universitätsreform. Darüber hinaus verfocht er dezidiert den Forschungsimperativ der deutschen Universität als regulatives Prinzip des akademischen Lebens. Andererseits ermaß er als Historist das Gewicht der jeweiligen „organisch gewachsenen“ Kulturtraditionen und musste darum die einfache Übertragung deutscher Strukturen auf französische Verhältnisse grundsätzlich ablehnen.

In der Tat kennt man diese deutschen Universitäten, von denen man in Frankreich so viel spricht, nur wenig. Würde man sie kennen, so wäre man rasch davon überzeugt, dass man keine Zeit verlieren und keine Mittel scheuen dürfte, um das wissenschaftliche Niveau unserer Nachbarn zu erreichen; und dass dies nur zu bewerkstelligen wäre, indem man dem *génie national* treu bleibt, die französischen Traditionen respektiert und sich den Anforderungen der sozialen Bedingungen unterwirft, mit einem Wort, indem man die Organisation unseres Hochschulsystems beibehält und sie zugleich im französischen Sinn reformiert<sup>61</sup>.

Damit werden Erkenntnisse des Historismus und pragmatische Einsicht in die Grenzen des politisch Durchsetzbaren für die französische Reformdiskussion fruchtbar gemacht. Ähnlich begründet Hillebrand sein Urteil über Einzelheiten des französischen und des deutschen Systems mit Gesamteinschätzungen der jeweiligen Kultur. In Frankreich, so heißt es bei ihm, ziehe man die Form dem Inhalt vor, während es in Deutschland auf die Sache ankomme, die rhetorische Form dagegen nebensächlich sei<sup>62</sup>. Dieser Topos des Gegensatzes von *forme* und *fond*, der sich auch vielfach in Äußerungen von Gaston Paris aus dieser Zeit findet,

60 MÜLLER 1865 [105]. Hillebrands Einleitung ist betitelt „Étude sur Otfried Müller et son école historique de la philologie allemande“, dort S. XVIII–CCCXXX. Zu Müllers Rezeption in Frankreich vgl. auch GRAN-AYMERICH 2011 [847].

61 Übersetzung MW. Original: „On connaît fort peu en effet ces Universités allemandes dont on parle tant en France : si on les connaissait, on serait convaincu tout à la fois qu'il n'y a point de temps à perdre ni d'argent à ménager pour atteindre au niveau scientifique de nos voisins, et que l'on ne pourra y arriver qu'en restant fidèle au génie national, en respectant les traditions françaises, en se soumettant aux exigences des conditions sociales, en maintenant, en un mot, tout en la réformant dans le sens français, l'organisation de notre enseignement supérieur“ (HILLEBRAND 1868 [75], S. 23).

62 Ebd., S. 66–67.

wird hier gegen die literarisch-rhetorische Tradition in Frankreich eingesetzt und im Sinne eines deutschen Forschungsimperativs ausgespielt, der sich nunmehr, ganz in napoleonischem Sinn, gegen die dominante literarische Kultur und für die praktisch-reale, „wissenschaftliche“ Bildung verwenden lässt. So verbinden sich überraschend humanistisches Bildungsideal und praxisorientierter Reformwille zu dem Vorschlag, eine deutsche Form „praktischen“ Unterrichts einzuführen:

Praktische Methode nenne ich in Ermangelung eines besseren Adjektivs diejenige, in welcher sich der Student unter Anleitung und Überwachung eines Professors bildet, indem er seine Intelligenz aktiviert und selbst und aus eigener Initiative handelt. Diese Methode ist zwar in allen unseren Anstalten auf dem Papier eingeführt, wird aber in Wirklichkeit einzig an der Pariser École normale praktiziert – und ist dagegen in allen Unterrichtszweigen einer deutschen Universität gang und gäbe<sup>63</sup>.

In diesem Punkt einer Ausrichtung des Unterrichts auf praxisorientierte Forschungsarbeit war sich Hillebrand der wichtigen Unterstützung der Naturwissenschaftler sicher, die schon seit Jahren auf die pädagogische Bedeutung empirischer Experimentalkurse hingewiesen hatten<sup>64</sup>.

Ansonsten zeichneten sich Hillebrands konkrete Vorschläge durch eine bemerkenswerte Vorsicht aus. Gemäß seiner Theorie der organisch gewachsenen Institutionen warnte er immer wieder vor der einfachen Nachahmung deutscher Einrichtungen. Es sei undenkbar, den Hochschulen reale Autonomie in der Bestimmung der Lehrstoffe oder in Berufungsfragen zuzuerkennen. Das französische System verlange feste Lehrpläne und staatlich festgelegte Programme. Die einzige Möglichkeit, Änderungen in Frankreich herbeizuführen, bestehe in der behutsamen, sorgfältig die Prioritäten abwägenden Einführung begrenzter Reformen, unter welchen Hillebrand sich auf die Erhebung von Hörgeldern, die Zusammenlegung der Fakultäten zu Universitäten sowie die Einrichtung staatlicher Prüfungskommissionen außerhalb der Fakultäten zur Abnahme von Abitur (*baccalauréat*) und *licence* beschränkt. Und selbst diese Reformen erschienen ihm nur als mittelfristige Ziele, die schrittweise durchzusetzen waren.

Die Gründung der École pratique des hautes études (EPHE) 1868 war das erste konkrete Ergebnis der mehrjährigen Diskussion<sup>65</sup>. Angesichts der Schwierigkeiten,

63 Übersetzung MW. Original: „J'appelle méthode pratique – à défaut d'autre adjectif – celle par laquelle l'élève s'instruit en exerçant son intelligence, en agissant lui-même et de sa propre initiative, sous la direction et la surveillance du professeur. Cette méthode, introduite sur le papier dans tous nos établissements, en réalité dans la seule École normale de Paris, cette méthode on la retrouve dans toutes les branches d'enseignement d'une Université allemande“ (ebd., S. 64–65).

64 Vgl. LEPRIEUR 1977 [745] und LEPRIEUR 1984 [746].

65 FRÉDÉRICQ 1899 [57]; STÖCKEL 2015 [814]; GESLOT [790].

das gesamte Hochschulsystem zu reformieren, kreierte Duruy und seine Berater keine neue Universität, sondern eine eigene *école spéciale*, die indessen nach dem Modell einer deutschen Forschungsuniversität konzipiert wurde, oder nach dem, was man in Frankreich dafür hielt. Ziel war die Ausbildung von Wissenschaftlern, die Frankreich dringend benötigte, um nicht gegen Deutschland in Rückstand zu geraten. Die Idee, eine neue, in dieser Weise zuvor inexistente Ausbildungsstätte für bestimmte Professionen zu schaffen, folgte noch ganz der Logik einer *grande école*. Doch die vorgesehene Pädagogik lief dem zuwider. In der EPHE sollte nicht schulisches Spezialwissen vermittelt, sondern selbstständiges Denken gefördert werden. Die Wege dahin führten über die Einbindung der Studenten in konkrete Forschungsaktivitäten, wie sie in naturwissenschaftlichen Instituten oder kleinen geisteswissenschaftlichen Arbeitsgruppen, vergleichbar einem Oberseminar an einem Lehrstuhl in Deutschland, praktiziert wurden. Daher das Wort *pratique* im Titel der Institution, das den rhetorischen Glanz und die Praxisferne des klassischen französischen Vorlesungsmodells ins Visier nahm und stattdessen Lernen durch Austausch im kleinen Arbeitskollektiv unter der behutsamen Führung eines Lehrers zum Programm erhob. Zentrum der Heranbildung von Forschern war in dieser Perspektive die Erfahrung wissenschaftlichen Arbeitens durch Experiment und Methodenreflexion.

Die EPHE, im akademischen Milieu bald einfach *École des hautes études* genannt, deckte mit ihren vier Sektionen ein breites Fächerspektrum von der Mathematik über Physik, Chemie, Biologie, Geowissenschaften bis zu Geschichte und Philologie ab. Bemerkenswerterweise bekannte sich Duruy in einem Bericht an Napoleon III. vom Oktober 1868 über die Fortschritte des Hochschulsystems zum Wissenschaftsideal freier Grundlagenforschung. Es sei nicht die Aufgabe des Staates, der Forschung irgendwelche Anwendungsziele vorzugeben. Der Staat habe im Bereich der „reinen Wissenschaft (...) weder eine besondere Meinung noch eine Doktrin“<sup>66</sup>. Seine Rolle beschränke sich darauf, den Wissenschaftlern möglichst gute Bedingungen für ihre Forschungsarbeit zu schaffen<sup>67</sup>. Schließlich wies die Neugründung ein weiteres wichtiges Merkmal auf: Generell wurden junge Lehrer ernannt, besonders in der historischen und philologischen Sektion. Gabriel Monod war gerade 24 Jahre alt, Gaston Paris 29, Michel Bréal 36. Der Reformimpetus wurde von einer neuen Generation getragen, die sich für die Freiheit von Lehre und Forschung einsetzte und pädagogisch nicht auf autoritäre Disziplinierung, sondern auf die Nähe und die Vertrauensbeziehung zu den Studenten setzte. In den ersten Jahren, als noch wenige Räumlichkeiten zur Verfügung standen, hielten Monod und Paris ihre Seminare bei sich zuhause ab.

66 DURUY 1868 [50], S. 577 („l'État n'ayant, en fait de science pure, ni opinion, ni doctrine“).

67 Ebd., S. 576 („assurer aux premiers [i.e. aux scientifiques], dans la sphère de son activité, les meilleurs moyens de produire“).

Die im Umfeld der Neugründung behandelten Themen sollten, zusammen mit den Problemen des Privatdozententums und des Hörgelds, des Verhältnisses von Forschung und Lehre und dem der Präsenz von Studenten an den geistes- und naturwissenschaftlichen Fakultäten sowie schließlich mit den unvermeidlichen Budgetfragen die Reformdiskussion der nächsten dreißig Jahre in Frankreich bestimmen. Hier ist dazu festzuhalten, dass der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 in dieser Hinsicht zwar einen bedeutenden Einschnitt darstellte, insofern die Verarbeitung der Niederlage in Frankreich für die anstehenden Reformen einen enormen politischen Auftrieb bewirkte, dass aber die eigentliche Reformdiskussion schon vorher, während der 1860er-Jahre eingesetzt hatte und danach nur unter neuen Umständen weitergeführt wurde. Auch dann betraf sie das gesamte Bildungssystem, von der Grundschule bis in die Hochschulen. Michel Bréal etwa war nicht nur Hochschulreformer, sondern begann seine öffentlichen bildungspolitischen Aktivitäten im Jahre 1872 mit einem Buch über die „Instruction publique en France“<sup>68</sup>. Aufgrund seiner Herkunft und seiner Schulerfahrungen in Weißenburg, Metz und Paris war er gerade für die unterschiedlichen pädagogischen Kulturen sensibilisiert und konnte ihre Bedeutung nicht nur für die Vermittlung, sondern auch für die Erzeugung von Wissen ermessen.

Aber der Hochschulbereich blieb wegen des ihm eigenen Prestiges wie auch wegen des wachsenden ökonomischen Gewichts von Forschung und Technologie einer der heißesten Punkte der gesellschaftspolitischen Debatten und Kontroversen in Frankreich. Insgesamt bildet er eines der reichsten und intensivsten Kapitel der deutsch-französischen Beziehungsgeschichte im 19. Jahrhundert. Die entsprechenden Verflechtungen betreffen grundlegende Fragen nicht nur der Wissenschaftsentwicklung, sondern auch der Organisation von Lehre und Forschung, des Verhältnisses von Wissenschaft und Staat sowie der Rolle von Bildung und einem an das Kriterium von Wahrheit gebundenen Wissensethos in der Gesellschaft. Gerade dieser letzte Punkt wurde im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 auf eine harte Probe gestellt und entsprechend kontrovers diskutiert. Aber das Problem als solches hat die Wissenschaftler in beiden Ländern trotz aller politischen Verwerfungen in einen gemeinsamen Fragehorizont eingebunden. Die zwischen 1815 und 1870 angelaufenen Austausch- und Lernprozesse bildeten dafür die Grundlage.

68 BRÉAL 1872 [36].



## 6. Historiografie und Geschichtskultur im Wechselspiel

Das 19. Jahrhundert gilt in Europa als das Jahrhundert der Geschichte. Das traf ganz besonders für Deutschland und Frankreich zu. Sowohl auf dem Gebiet der Geschichtsschreibung als auch hinsichtlich des Verhältnisses von Geschichte, Gesellschaft, Kultur und Politik sind die Verflechtungen zwischen beiden Ländern besonders eng und intensiv gewesen.

Die Bedeutung der Geschichte für Frankreich und die deutschen Staaten hing natürlich mit der Aufwertung der Vergangenheit bei der Konstruktion der Nation zusammen, aber sie verwies auch auf einen allgemeinen Wandel in der Einstellung zu Wissen und Kultur. Reinhart Koselleck hat überzeugend gezeigt, dass diese veränderte Haltung zur geschichtlichen Dimension menschlichen Lebens und Handelns mit der kollektiven Erfahrung der Französischen Revolution zusammenhing. Der Lauf der Ereignisse war unvorhersehbar geworden. Das zwang die Zeitgenossen, ein neues Verständnis historischer Zusammenhänge zu entwickeln. Die neue Gegenwart ließ sich nicht mehr mit einer zyklischen Geschichtsvorstellung vereinbaren, sie erforderte eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Koselleck hat dafür das Konzept der „Sattelzeit“ entwickelt: Nach der Französischen Revolution befand man sich im Umgang mit der Geschichte auf der anderen Seite des Gebirgs- beziehungsweise Pferderückens<sup>1</sup>. Eine der Konsequenzen war die Begründung einer neuen, sich als Wissenschaft definierenden Geschichte. Aus dem Plural der früheren, von der Historie produzierten Geschichten wurde der neue Kollektivsingular „Geschichte“<sup>2</sup>. Eine zweite, auf der Makroebene angesiedelte Folge war die breite, alle Gebiete umfassende Historisierung des Wissens, die sich über das ganze Jahrhundert erstreckte. Religion, Staat, Gesellschaft, Wirtschaft, Recht, Kunst, Literatur, Sprache, Musik, Philosophie – all dies und noch vieles mehr wurde in historische Entwicklungen eingebracht, welche die alten normativen Setzungen relativierten. Dieser Historisierungsprozess mündete Ende des Jahrhunderts in die erkenntnistheoretischen Probleme, die man, von Nietzsche schon 1874 in der zweiten „unzeitgemäßen Betrachtung“ polemisch vorformuliert, als Krise des Historismus bezeichnete<sup>3</sup>.

1 ESCUDIER 2020 [154], mit den entsprechenden Literaturverweisen.

2 KOSELLECK 1975 [799].

3 OEXLE 1996 [173].

## Scheinbare Gegensätze

In diesem Konstitutionsprozess kam den deutsch-französischen Spiegelungen eine besondere Bedeutung zu. Werfen wir zunächst einen Blick auf die Geschichtswissenschaft. In der Historiografiegeschichte hat man für den Beginn des 19. Jahrhunderts oft eine Art deutsch-französische Opposition konstruiert. Während Ranke und Niebuhr den aufkommenden historischen Roman als unseriös ablehnten und ihm jede Bedeutung für die Wissenschaft absprachen, haben sich zur selben Zeit Augustin Thierry, François Mignet und die sogenannten „romantischen“ Geschichtsschreiber auf den schottischen Dichter und Schriftsteller Walter Scott berufen und ihm eine tiefe Einsicht in die historischen Zusammenhänge zugesprochen. So haben sich in Deutschland eine wissenschaftliche, quellenkritisch argumentierende und in Frankreich eine literarisch getönte Geschichtsschreibung etabliert, für die auf der einen Seite exemplarisch Ranke und auf der anderen Michelet stehen könnten. Die Dinge lagen freilich erheblich komplizierter und können hier nicht im Einzelnen entrollt werden. Ein wesentlicher Punkt betraf die politische Färbung der Historiker. Während der Restauration und der Julimonarchie vertraten Adolphe Thiers, Mignet und François Guizot liberale Positionen, in den 1840er-Jahren Michelet und Quinet sogar gemäßigt republikanische. Ranke, Niebuhr, Raumer und Droysen hingegen beanspruchten als Wissenschaftler Überparteilichkeit, waren politisch aber eher (bei Droysen mit Einschränkungen) im konservativen Lager anzusiedeln. Bedeutende liberale deutsche Historiker der damaligen Zeit wie Georg Gottfried Gervinus wurden in derartigen Gegenüberstellungen nicht berücksichtigt. Auf der anderen Seite wurden in Frankreich die liberalen, republikanischen und romantischen Historiker in den 1860er-Jahren von den konservativen katholischen Historikern, die sich um die „Revue des questions historiques“ geschart hatten, als unwissenschaftliche Literaten abqualifiziert, die nicht quellenkritisch gearbeitet hätten<sup>4</sup>. Gegen sie formierte sich Ende der 1860er-Jahre eine neue Generation von jungen Historikern wie Gabriel Monod und Ernest Lavisse, die deutsche Universitäten besuchten und sich mit der dortigen Geschichtswissenschaft auseinandersetzten. Auf sie wird weiter unten noch zurückzukommen sein. Schließlich ist zu vermerken, dass Historiker in Frankreich öfter wichtige Regierungsfunktionen ausübten, etwa Guizot, Thiers oder Abel-François Villemain während der Julimonarchie oder später Victor Duruy im Zweiten Kaiserreich. Gervinus, Raumer, Droysen, C. F. Wurm und Dahlmann waren ihrerseits Mitglieder der Frankfurter Nationalversammlung, aber nie in der Exekutive tätig. Doch der Nexus von Politik und Geschichte war hier wie dort ein entscheidender Faktor der Entwicklung.

Ein weiterer Punkt betraf das öffentliche Echo auf die Arbeiten der Historiker, und damit unter anderem ihre Stellung auf dem Buchmarkt. Die zehnbändige Revolutionsgeschichte von Adolphe Thiers war einer der größten Verkaufserfolge

4 CARBONNEL 1976 [775].

der Buchgeschichte um 1830<sup>5</sup> und brachte ihrem Autor 1834 die Aufnahme in die Académie française<sup>6</sup>. Auch Michelets Klassiker, die ab 1833 erscheinende „Histoire de France“, erreichte hohe Auflagen. Daran kann man unter anderem ablesen, welche Rolle die literarische Qualität der Geschichtsschreibung spielte und dass das Genre in Frankreich eher in die Gattung der Literatur als in die der Wissenschaft gehörte. Umgekehrt blieben die buchhändlerischen Erfolge der deutschen Historiker begrenzt. Gervinus' fünfbandige „Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen“ erzielte in zehn Jahren drei Auflagen. Raumers „Hohenstaufen“ und Rankes „Römische Päpste“ verkauften sich in einem ähnlichen Rhythmus, wobei die Auflagenzahlen selbst erheblich niedriger lagen als bei den französischen Historikern. Selbst Mommsens „Römischer Geschichte“, für die er später den Nobelpreis für Literatur erhielt, war in den ersten Jahrzehnten nach ihrem Erscheinen (1854–1856<sup>7</sup>) kein großer Verkaufserfolg beschieden.

Diese klassischen Gegenüberstellungen französischer und deutscher unterschiedlicher Situationen sind indessen starke Vereinfachungen, die den überaus zahlreichen Verflechtungen der jeweiligen Entwicklung nicht Rechnung tragen. Generell lässt sich sagen, dass das Interesse der Historiker für die Kollegen im jeweils anderen Land schon seit Ende des 18. Jahrhunderts beachtlich war. Für die Richtung von Frankreich nach Deutschland galt dies sowieso seit den Auseinandersetzungen um Bossuet und Voltaire, die für die Ausbildung der Göttinger Schule um August Schlözer und Johann Christoph Gatterer richtungsweisend waren. Danach fanden die Werke von Guizot, Thiers und Mignet ein lebhaftes Echo. Aber auch in Frankreich nahm man schon relativ früh vom Aufschwung der deutschen Geschichtsschreibung Notiz. Friedrich Christoph Schlossers „Universalhistorische Übersicht der alten Welt und ihrer Cultur“ (1826–1834) wurde bereits ab 1828 von Philippe de Colbéry übersetzt. Niebuhrs „Römische Geschichte“ (1811–1832), ebenfalls von Colbéry übersetzt, erschien in sieben Bänden zwischen 1830 und 1840, beides übrigens beim Straßburger Verleger Levrault, der im deutsch-französischen Wissenstransfer damals eine bedeutende Rolle spielte<sup>8</sup>. Gerade Niebuhr, dessen Infragestellung der in Frankreich für das Antike-Bild immer noch maßgebenden lateinischen Historiografie-Tradition gewissermaßen „ans Eingemachte ging“, erregte Aufmerksamkeit. Michelet setzte sich sofort damit auseinander, schon ab 1830<sup>9</sup>. Edgar Quinet, der selbst Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ übersetzte – allerdings aus dem Englischen, bevor er den Text dann am deutschen Original überprüfte –, hat Schlosser und Niebuhr persönlich

5 1843 bereits in der 12. Auflage. Vgl. CHARLE 1983 [939], S. 152 und LYONS 1983 [960], S. 372–373.

6 KARLA 2014 [796], S. 237–256.

7 Die Erscheinungsjahre betreffen die ersten drei Bände.

8 BARBIER 1979 [921].

9 MONOD 1875 [100], S. 25–26, 32.

gekannt und während seines Aufenthalts in Heidelberg rezipiert<sup>10</sup>. Georg Heinrich Pertz' „Geschichte der Merowingischen Hausmeier“ (1819) wurde 1827 übersetzt, Rankes „Fürsten und Völker von Süd-Europa“ (1827–1836) zwischen 1839 und 1848. Das „Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums, mit besonderer Rücksicht auf ihre Verfassungen, ihren Handel und ihre Colonieen“ (1827) des Göttinger Historikers A. H. L. Heerens wurde 1836 von Alexandre Pierre Thurot ins Französische übersetzt und erschien bei Firmin Didot.

Aber das waren nur die Spitzen des Eisbergs. Auf breiter Ebene wuchs das Interesse an den Ergebnissen deutscher historiografischer Arbeiten, wobei Vermittlern wie Karl Benedikt Hase oder Georg Depping eine wichtige Rolle zukam. Auch auf dem Gebiet der Archäologie kam es bald zu einer engeren Zusammenarbeit zwischen französischen und deutschen Gelehrten, etwa zwischen Désiré Raoul-Rochette und Karl Otfried Müller<sup>11</sup>, die sich fortan weiterentwickelte und später in Mommsens Mitgliedschaft an der französischen Akademie der Wissenschaften gipfeln sollte<sup>12</sup>.

## **Zivilgesellschaft und Geschichtskulturen**

Während auf die Beziehungen zwischen französischen und deutschen Historikern noch zurückzukommen sein wird, sind hier zunächst die institutionellen und gesellschaftlichen Umstände der jeweiligen Geschichtskulturen etwas genauer in den Blick zu nehmen. Frankreich und die deutschen Staaten waren wie ganz Europa von der Welle der Historisierung erfasst. Der sich allmählich durchsetzende neue Umgang mit der Geschichte schlug sich nicht nur in den Lehrplänen der Schulen, in der Schaffung von Lehrstühlen, Seminaren und Fachzeitschriften nieder. Er umfasste auch die Errichtung beziehungsweise Neuordnung von Archiven, in welchen das Material gesammelt, konserviert und klassifiziert wurde. Zu diesem Vorgang gehörte die Ausbildung des nötigen Personals, das die Codices, Akten und Handschriften lesen und interpretieren konnte. In Frankreich gründete man 1821 dafür die *École des chartes*, die nach einer kurzen Anfangsphase allerdings erst 1829 ihren eigentlichen Betrieb aufnehmen konnte<sup>13</sup>. Bei ihrer Gründung spielten innerfranzösische Argumente die Hauptrolle, besonders die Notwendigkeit, das durch die Revolution aus geistlichem und aristokratischem Besitz in staatliche Hände übergegangene Material zu retten. Allerdings hatte man dabei auch einen Seitenblick auf die Situation in Deutschland geworfen. Dort hatte sich 1819 nach langwierigen Verhandlungen unter dem Patronat des Freiherrn vom Stein

10 PÉNISSON 1988 [803].

11 GRAN-AYMERICH 2011 [847].

12 BOUREL 1990 [770].

13 LENIAUD 1993 [801].

die *Monumenta Germaniae historica* als historische Gesellschaft konstituiert mit dem Ziel, die in den europäischen Archiven verstreuten Quellen zur deutschen Geschichte zu sammeln und herauszugeben<sup>14</sup>. In der Pariser Königlichen Bibliothek arbeitete ab 1821 ein Dutzend junger Philologen unter der Leitung von Matthäus Färber und Andreas von Merian intensiv an der Kollationierung von Handschriften für die *Monumenta*, was vor Ort nicht unbemerkt blieb<sup>15</sup>. Das französische Pendant zu den *Monumenta* war die von dem Unterrichtsminister (und Historiker) Guizot 1834 eingesetzte *Société de l'histoire de France*, die ab 1835 ihre Quellensammlung unter dem Titel „*Collection des documents inédits sur l'histoire de la France*“ herausgab<sup>16</sup>. Sie erreichte indessen nie die Ausmaße und die Systematik der *Monumenta*, wohl auch, weil der nationale und der zivilgesellschaftliche Impetus nicht im gleichen Maße vorhanden waren. Zudem fehlte in Frankreich damals die entsprechende philologische Tradition, der sich die deutschen Universitäten verschrieben hatten. Ein weiterer Unterschied schließlich ist hinsichtlich der Regionalgeschichte zu beobachten. In Frankreich lag diese Branche weitgehend in den Händen der Provinzakademien und kleinerer lokaler Vereine. Sie schaffte nirgendwo den Sprung in die Fakultäten und die nationalen Instanzen. In den Staaten des Deutschen Bundes hingegen besaß die Landesgeschichte eine eigene institutionelle Basis. Sie diente der Festigung und der historischen Grundlegung der Territorialstaaten, vor allem der größeren unter ihnen. Auch wenn es erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts zur Schaffung eigener Lehrstühle kam, war die Landesgeschichte in zahlreichen Instituten und Zeitschriften sowie in größeren historischen Gesellschaften organisiert<sup>17</sup>.

Dabei spielten insbesondere die ab Beginn des 19. Jahrhunderts gegründeten und oftmals von den Landesstaaten unterstützten Geschichtsvereine eine wichtige Rolle. Sie schlossen sich 1852 zu einem Dachverband zusammen, dem Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine<sup>18</sup>. Wie im Fall des parallel gegründeten Germanischen Nationalmuseums<sup>19</sup> brachte das patriotische Nationalgefühl die Vereine dazu, die landesspezifischen Aktivitäten in einer national ausgerichteten Organisation zu bündeln und zu koordinieren. Central-Verein (ein anderer zunächst gebrauchter, aber zugunsten des Gesamtvereins aufgebener Begriff) und Regionalvereine ergänzten sich gegenseitig. Alle waren regional-spezifisch ausgerichtet, und alle waren zugleich „deutsch“. Das vom Gesamtverein herausgegebene „*Korrespondenzblatt*“ entwickelte sich schnell zum Forum des

14 BRESSLAU 1921 [771].

15 Ebd., S. 86–88.

16 Zu Guizots institutioneller Leistung als Planer der Geschichtsschreibung vgl. CARBONNEL 1976 [777]; GERSON 2004 [786] sowie vor allem THEIS 1986 [817] und THEIS 2008 [818], S. 294–338.

17 RUTZ 2018 [810], mit weiterführender Literatur.

18 WENDEHORST 2002 [820]; CLEMENS 2004 [778].

19 BREUER, HOLTZ, KAHL 2015 [904]. Vgl. auch hier *infra* S. 196 f.

„wissenschaftlichen Verkehrs“ (so in der Probenummer 1) der Mitglieder. Die landesgeschichtliche Diskussion strukturierte sich flächendeckend. Gleichzeitig wurde die ältere Lokal- und Heimatforschergeneration durch die professionellen Archivare verdrängt, welche nach und nach die Hauptlast der Arbeiten trugen<sup>20</sup>.

Ein anderer Schauplatz der sich formierenden Geschichtskulturen waren die Denkmäler. In Berlin hatte der Maler und Architekt Karl Friedrich Schinkel von 1818 bis 1821 auf dem Kreuzberg ein erstes abstraktes Nationaldenkmal errichtet, mit dem an die Toten der sogenannten Befreiungskriege erinnert werden sollte. Mit der Inschrift „Den Gefallenen zum Gedächtniß, den Lebenden zur Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung“ wurde dem Totengedenken am Denkmal selbst eine zentrale Rolle bei der Vermittlung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugeschrieben<sup>21</sup>. Parallel erfolgte eine „Auslagerung“ der abstrakten, nicht figurativen Denkmäler aus der Stadt in die Natur. Die überaus reiche Geschichte der Nationaldenkmäler und ihrer Semantik im 19. Jahrhundert, von Koselleck als Moralisierung und Funktionalisierung analysiert<sup>22</sup>, beinhaltet auch eigene deutsch-französische Verflechtungen. Das zeigt sich besonders am Verhältnis des Hermannsdenkmals auf dem Grotenberg bei Detmold zum Vercingetorix-Denkmal bei Clermont-Ferrand<sup>23</sup>. Die Zündung ging in diesem Fall eher von der deutschen Seite aus. Noch unter dem Eindruck der antinapoleonischen Kriege hat sich im Rückgriff auf ältere historische Narrative in Deutschland ein neuer Hermann/Arminius-Mythos entwickelt<sup>24</sup>, angefacht von den sogenannten „Teutomanen“ und der Turnerbewegung um Jahn. Literarisch wurde die Bewegung von den Liedern Ernst Moritz Arndts und Christian Dietrich Grabbes Tragödie „Die Hermannsschlacht“ (1838) gestützt. Der Cheruskerfürst Arminius, der im Jahre 9 n. Chr. ein römisches Heer unter Varus geschlagen hatte, wurde in Anspielung auf den Krieg gegen Napoleons Frankreich als „Befreier Deutschlands“ gefeiert, wobei man die Formulierung des Tacitus, der den historischen Sachverhalt überliefert hatte, vom *liberator Germaniae*<sup>25</sup> aufgriff und adaptierte. Der Münchener Bildhauer Ernst von Bandel plante ab Ende der 1820er-Jahre, ein Hermannsdenkmal zu errichten. 1836 wählte er den Grotenberg im Teutoburger Wald bei Detmold als Standort aus, in der vermuteten Nähe der historischen Schlacht des Arminius gegen die römischen Legionen<sup>26</sup>. Bandel gründete 1837 in Detmold einen Verein, der

20 WENDEHORST 2002 [820], S. 14–15.

21 NIPPERDEY 1968 [538]; KOSELLECK 1979 [526], S. 268.

22 KOSELLECK 1979 [526], im Gefolge von KOSELLECK 1959 [339] und der daran anschließenden Diskussion.

23 TACKE 1995 [815].

24 WINKLER 2015 [824].

25 In Tacitus' „Annales“ (Zweites Buch, § 87).

26 Damals dachte man, die Schlacht habe im Teutoburger Wald stattgefunden. Heute ist man nach eindeutigen archäologischen Befunden der Ansicht, die Schlacht habe sich weiter im Osten abgespielt, auf dem Gebiet des Dorfs Kalkriese bei Osnabrück.

das Denkmal finanzieren sollte und zu einer nationalen Subskription aufrief, nach dem Vorbild des im selben Jahr errichteten Gutenberg-Denkmal in Mainz. Bald zählte der Denkmalsverein in den Ländern des Deutschen Bundes 27 Zweigvereine. Über 17 000 Spender wurden zwischen 1838 und 1843 registriert, in der Mehrheit aus den verschiedenen Teilen des Bürgertums<sup>27</sup>. Das gesamte damals erbrachte Spendenaufkommen stammte zu mehr als drei Vierteln von der Bevölkerung, ein knappes Viertel von den regierenden Häusern der Staaten. Es war also eine primär bürgerliche Initiative, zudem damals noch zumindest teilweise mit einem national-demokratischen Impetus – sollte doch in Hermann der Verteidiger der Freiheit und der Einiger der germanischen Stämme gefeiert werden. Er sei, so sagte Bandel in seiner Festrede bei der Schließung des Grundsteingewölbes 1841, der „Retter und Gründer“ und deshalb auch der „Träger und Repräsentant der deutschen Nationalität“<sup>28</sup>. Zugleich ist die antifranzösische Stoßrichtung unverkennbar, zumal während der durch die Rheinkrise aufgeheizten Atmosphäre der Jahre 1840/41: So wie Arminius seinerzeit die germanische Freiheit gegen die römische Unterdrückung verteidigt habe, so hätten sich 1813 die in einer Völkerschlacht vereinigten Deutschen vom napoleonischen Joch befreit. Darum sei Hermann ein „Mahnzeichen der Einigkeit aller deutschen Stämme“<sup>29</sup>, die unabdingbare Voraussetzung für den angestrebten zukünftigen Nationalstaat. Das drohend erhobene Schwert der Hermann-Statue ist nach Westen, d. h. gegen Frankreich gerichtet. Der Bau des Denkmals geriet indessen in den 1840er-Jahren ins Stocken, parallel zum Kölner Dombau, und wurde 1846 vorerst eingestellt. Erst in den 1860er-Jahren, nach der Schillerfeier, wuchs das nationalpolitische Interesse wieder, und eine neue Spendenaktion wurde 1862 eingeleitet. Doch die endgültige Fertigstellung des 57 Meter hohen Monumentalbaus zog sich weiter erheblich hin. Das Denkmal konnte erst nach der Gründung des Kaiserreichs unter der Beteiligung von Geldern sowohl des Reichstags als auch aus der Privatschatulle Wilhelms I. 1875 nach 47-jähriger Bauzeit eingeweiht werden. Ernst von Bandel konnte die Einweihungsfestivitäten gerade noch erleben, bevor er ein Jahr später starb. Inzwischen hatte der Deutsch-Französische Krieg den Erinnerungskontext verändert, und das Denkmal konnte retrospektiv einen dreifachen Sieg evozieren, den von Arminius gegen Rom, den gegen Napoleon und den über das zweite französische Kaiserreich Napoleons III. Aus dem „Mahnzeichen“ der Grundlegungsphase war ein Siegesdenkmal geworden.

Das französische Gegenstück<sup>30</sup> zur Detmolder Monumentalstatue stellen die Vercingetorix-Denkmäler in Burgund und in der Auvergne dar. Das von Napoleon III. in Auftrag gegebene und 1865 eingeweihte Denkmal in der Nähe

27 Genaue Zahlen sowie geografische und soziale Aufschlüsselung bei TACKE 1995 [815], Anhang.

28 Zitiert bei NIPPERDEY 1968 [538], S. 569.

29 Ebd.

30 REDDÉ 2008 [806].

des Ortes der historischen Schlacht von Alesia, bei der die Gallier unter Führung von Vercingetorix von den römischen Truppen Cäsars besiegt worden waren, ist erheblich kleiner als das deutsche Pendant (insgesamt knapp 14 Meter), doch in seiner Aufstellung und Formensprache Bandels Projekt deutlich nachempfunden. Auf dem vom Architekten und Kunsthistoriker Eugène Viollet-le-Duc konzipierten Sockel ist die französische Fassung eines Auszugs aus der von Cäsar in seinem „De Bello Gallico“ (VII,29) überlieferten Rede wiedergegeben, die Vercingetorix am Tag der Schlacht gehalten haben soll: „La Gaule unie, formant une seule nation, animée d'un seul esprit, peut défier l'univers“. Das Schwert der von Millet gestalteten Bronzestatue zeigt, im Gegensatz zu Bandels Arminius, nach unten, da das Denkmal ja eine Niederlage erinnern sollte. Vercingetorix' Gesicht soll demjenigen Napoleons III. nachempfunden sein.

Die Wiederentdeckung der keltisch-gallischen Vergangenheit in Frankreich hatte bereits mit der Revolution eingesetzt<sup>31</sup>. Sie lieferte eine Alternative zur Vergangenheitskonstruktion der Monarchie, welche sich auf die Taufe des Frankenkönigs Clovis und die Rolle Frankreichs als *filie aînée de l'Église* zurückführte<sup>32</sup>. Zudem wurde in der Revolutionszeit das gallische Erbe als Kern des französischen Volkes gegen die sich von den germanischen Franken und der fränkischen Eroberung ableitende Aristokratie mobilisiert, die sich damals in neuen Koalitionskriegen gegen das revolutionäre Frankreich zusammengeschlossen hätte. Die alte, im Gefolge von Henry de Boulainvilliers im frühen 18. Jahrhundert angestoßene und von Gabriel Bonnot de Mably weitergeführte Debatte um den Ursprung der Nation zwischen *Noblesse* und *Tiers État*<sup>33</sup> wurde aktualisiert. Doch im Gegensatz zur germanischen Vergangenheitskonstruktion in Deutschland schien die Lage in Frankreich weniger klar. Einerseits berief man sich, gerade erneut in der Revolutionszeit und im Empire, auf die klassisch-römische – je nachdem republikanische oder auch imperiale – Genealogie, eine Form von ideologischer Umkehrung der monarchistischen Version des Ancien Régime. Andererseits etablierte man eine ethnische Kontinuität zwischen den von den Römern unterworfenen keltischen Galliern und den modernen Franzosen. Die Römer hätten den Galliern zwar die lateinische Sprache und Kultur gebracht, aber die ethnische Substanz, und damit auch der Grundcharakter des französischen Volkes seien gallisch geblieben. Damit wurde eine Art von Kontinuität postuliert, ähnlich der germanischen Kontinuität in Deutschland, für die man dort Tacitus bemüht hatte<sup>34</sup>. Seit der Wiederentdeckung von dessen Schrift über die Germanen, genannt „Germania“, im späten 15. Jahrhundert hatten viele Gelehrte, Schriftsteller und Künstler die Deutschen als Nachfahren der von Tacitus im 1. Jahrhundert geschilderten Germanen gesehen.

31 Weitere Literatur bei Tacke 1995 [815], S. 346–365.

32 Geary 1988 [510] und 2002 [511]; Werner 1989 [556].

33 Furet, Ozouf 1979 [783].

34 Werner 2001 [558].



Wie in Deutschland wurde dieser Rückgriff auf eine nationale Antike durch die Aneignung der mittelalterlichen Vergangenheit vorbereitet, man ging nun einfach noch eine Stufe weiter zurück. Parallel zu dieser historischen Verortung vollzog sich eine geografische Verortung im Territorium des damaligen Frankreich, an der die sich in dieser Zeit rasant entwickelnde Archäologie einen wichtigen Anteil hatte<sup>35</sup>. Napoleon III., der selbst an einer Cäsar-Biografie arbeitete<sup>36</sup>, war von Ausgrabungen fasziniert. Er initiierte 1861 die beiden Ausgrabungsstätten bei Alesia<sup>37</sup> und auf dem Plateau de Gergovie in der Nähe von Clermont-Ferrand<sup>38</sup> und besuchte die Orte persönlich, woran in Gergovie noch heute eine Gedenksäule erinnert. Auf dem Plateau von Gergovie, wo im Unterschied zu Alesia eines Sieges gedacht werden konnte, wurde 1902 ein weiteres Vercingetorix-Denkmal eingeweiht, diesmal eine abstrakte, dreisäulige Kuppellaterne. In der Provinz Akademie von Clermont-Ferrand wurde schon seit den 1840er-Jahren über ein derartiges Denkmal diskutiert. Daneben gab es in Clermont-Ferrand einen städtischen Honorationsverein, der ein Reiterstandbild in der Stadt plante, dessen Fertigstellung sich allerdings bis zum Jahre 1903 hinzog<sup>39</sup>. Die Konsolidierung des Vercingetorix als nationaler Held erfolgte somit erst in der Dritten Republik. Nunmehr hielt er, unter dem Magistrat des Historikers Ernest Lavisse, den Einzug in die Lehrpläne und Schulbücher, aus denen die Kinder lernten, dass sie die Nachfahren von „nos ancêtres les Gaulois“ waren<sup>40</sup>. In der Auvergne selbst behielten Vercingetorix-Denkmäler und -mythos neben dem nationalen zugleich einen starken regionalen Bezug: die Auvergne als Kernland und das Zentralmassiv als Kerngebirge Frankreichs. Einen solchen Regionalbezug konnte man ebenso beim Hermannsdenkmal in Detmold-Lippe beobachten, er war dort aber weniger stark ausgeprägt.

Doch die Berufung auf die gallische Vergangenheit besaß lange Zeit eine gewisse Doppelbödigkeit. Einerseits stellte sich Frankreich als römisches Land mit seiner Religion, seiner Sprache und Literatur, seinem Rechtssystem, seiner rationalen Raumplanung und seiner klassizistischen Architektur in die römische Tradition. Andererseits machte es den Widerstand gegen Rom, den rebellischen Geist, die Gegenwehr gegen jede Invasion von außen zu einer zentralen Konstante seines Selbstverständnisses. Die Ambivalenzen dieser Doppelbeziehung, die in dieser Form nicht in Deutschland existierte, zeigten sich in mannigfachen Details der französischen Kultur des 19. Jahrhunderts. Das Musée des antiquités nationales von Saint-Germain-en-Laye, ursprünglich als Foyer der keltisch-gallischen Vergangenheitskonstruktion konzipiert, sammelte zusehends nur noch Zeugnisse römischer Kultur in Gallien, wobei Gallien selbst ja ein römischer Begriff und die

35 SCHNAPP <sup>3</sup>2020 [811]; SCHNAPP 2001 [812]; SCHNAPP 2008 [813].

36 Erschienen in zwei Bänden 1865.

37 BUCHSENSCHUTZ, SCHNAPP 1992 [773].

38 GUICHARD 2001 [791].

39 Hierzu ausführlich TACKE 1995 [815], S. 244–285.

40 BRUNEAUX 2008 [772].

Zusammenfassung der keltischen Stämme als Gallier eigentlich eine römische Erfindung war. Die von Michelet eingeführte und im 19. Jahrhundert geläufig gewordene Wortschöpfung *gallo-romain* vermischt ethnische, kulturelle und politische Formen der Identifizierung. Die damit aufgeworfenen Probleme von Akkulturation und Assimilation, kultureller Eigenständigkeit und Hybridisierung waren immens, ganz abgesehen davon, dass die regionalen Unterschiede innerhalb der drei politischen Entitäten beziehungsweise Verwaltungseinheiten der römischen Zeit Gallia Lugdunensis, Aquitania und Belgica, zu denen noch die schon vor der Eroberung durch Cäsar geschaffene Gallia Narbonnensis hinzuzurechnen ist, verwischt wurden. Die klassischen, im 19. Jahrhundert populär gewordenen Filiationskonstruktionen von den Galliern zu den Franzosen und von den Germanen zu den Deutschen verliefen zwar parallel und beeinflussten sich wechselseitig, wiesen in ihrer Struktur jedoch einige wesentliche Unterschiede auf.<sup>41</sup>

### **Wissenschaftliche Gemeinsamkeiten und politische Parteinahmen**

Kehren wir im letzten Teil dieses Kapitels noch einmal zu den Beziehungen zwischen deutschen und französischen Historikern zurück. Sie durchliefen während der Jahrzehnte von 1840 bis 1870 (und danach) einen beträchtlichen Wandel. Nach der oben skizzierten Phase bis in die 1840er-Jahre setzte nach 1848 ein breiteres Interesse für die wechselseitigen Forschungen ein. Das gilt besonders auf französischer Seite. Ein Brückenglied zwischen den 1830er- und 1860er-Jahren bildet die von Gert Krumeich detailliert erforschte *Jeanne-d'Arc-Historiographie*<sup>42</sup>. Sie wurde damals zum Schauplatz einer erbitterten Fehde zwischen den liberal-republikanischen (Michelet, Henri Martin) und den katholisch-royalistischen Historikern (Henri Wallon, Prosper Guéranger), die ihrerseits einen mächtigen Fürsprecher in Gestalt des Bischofs von Orléans Monseigneur Dupanloup fanden. Auf der einen Seite stand das Bild eines Mädchens aus dem Volk, das vom König und seinen Ratgebern verraten worden und dessen revolutionäre Tatkraft, Inbegriff der nationalen Idee, an den Ränken des Hofes gescheitert sei; auf der anderen Seite stand die fromme Seele, deren Motivation rein religiös gewesen sei und die das Volk mit dem König habe versöhnen wollen. Welche Beziehung zu Deutschland? Der Münchner Historiker Guido Görres, Sohn von Joseph Görres, hatte bereits 1834 eine *Jeanne-d'Arc-Biografie* vorgelegt<sup>43</sup>. Er kam 1839 nach Paris, um die noch weitgehend unveröffentlichten Prozessakten in der Bibliothèque Royale zu transkribieren und sie als Anhang zu einer Neuauflage seines Buchs zu veröffentlichen. Die Société de l'histoire de France hatte von dem

41 Vgl. REDDÉ, SCHNURBEIN 2008 [806]; WERNER 2001 [558].

42 KRUMEICH 1989 [800]. Vgl. auch WINOCK 1992 [825].

43 GÖRRES 1834 [62].

Vorhaben Wind bekommen und beschloss 1840 in einem Schnellverfahren, einen französischen Gelehrten mit dem Projekt einer Quelledition zu beauftragen. „Il serait au contraire très convenable que la France ne se laissât pas enlever l'honneur d'une publication qui intéresse à un si haut degré la gloire nationale“, sagte der Direktor der École des chartes in der Sitzung des Verwaltungsrats der Société vom 6. April 1840<sup>44</sup>. Der junge Absolvent der École des chartes Jules Quichérat trieb das Vorhaben zügig voran und konnte bereits im Jahr darauf den ersten Band vorlegen<sup>45</sup>. Doch der aus nationalem Interesse ausgeschaltete Konkurrent sollte noch später eine Rolle spielen. Denn als sich Monseigneur Dupanloup 1855 in die Diskussion einschaltete, stützte er sich in seinen Verweisen und Zitaten ausschließlich auf die 1843 erschienene französische Übersetzung von Görres' Biografie. Er hatte zudem den Autor bereits 1842 in Rom kennengelernt. So ergab sich eine Art transnationale Allianz der katholischen Johanna-Interpretation.

Dies war umso bedeutungsvoller, als sich in den 1850er- und 1860er-Jahren die allgemeine historiografische Diskussion in Frankreich weiter polarisierte, auch hier wieder mit einer besonderen deutsch-französischen Komponente. Eine Gruppe von inzwischen philologisch besser geschulten jungen, legitimistisch gesinnten und der katholischen Kirche nahestehenden Historikern rief nach 1850 zum Kampf gegen die Liberalen auf. Diese hätten sich, nach Meinung ihrer Gegner, während der Julimonarchie und der Revolution von 1848/49 nicht nur politisch kompromittiert, sie hätten auch historisch nicht sauber gearbeitet. Das gehört zur Apanage des – in diesem Fall ideologieübergreifenden – französischen Positivismus. Nunmehr sollte auch in der Geschichte der *esprit scientifique* vorherrschen. Der Historiker hatte sich an die Regeln der neuen Wissenschaft zu halten, d. h. in diesem Fall Quellenbefund und Quellenkritik. Das alles wurde unter dem Stichwort der *érudition française*, der französischen Gelehrsamkeit, zusammengefasst, als deren Väter und Garanten die Benediktiner gesehen wurden<sup>46</sup> und als deren würdige Nachfolger sich nunmehr vor allem die Absolventen der École des chartes positionierten. Sie machten sich die Prinzipien der „Kritik“ und der „Objektivität“ zu eigen, gegen welche die großen Historiker der ersten Jahrhunderthälfte verstoßen hätten. Dabei beriefen sie sich auf die französischen Traditionen, nicht etwa auf deutsche. Im Jahre 1866 gründeten sie eine Fachzeitschrift, die „Revue des questions historiques“. Als deren Ziel bezeichnete der Herausgeber Gaston de Beaucourt, der schon im Streit um Jeanne d'Arc mit seinen royalistischen Positionen hervorgetreten war, im ersten Satz der ersten Nummer die „historische Revision“, der die gesamte Geschichte Frankreichs zu unterziehen sei<sup>47</sup>. Als bevorzugte Arbeitsgebiete wurden die Geschichte

44 Zitiert bei KRUMEICH 1989 [800], S. 87.

45 Die insgesamt fünfbandige Edition erschien in den Jahren 1841–1849. QUICHÉRAT 1841–1849 [118].

46 BRUNETIÈRE 1879 [37].

47 BEAUCOURT 1866 [55], S. 1.

der Kirche und der Könige bezeichnet. Die Irrtümer und Fälschungen der romantisch-liberalen Historiographie seien richtigzustellen, im Dienste der ganzen und einzigen Wahrheit<sup>48</sup>. Über die Revolution und ihre Folgen wurde dagegen eine Art Quarantäne verhängt, da sie in die zeitgenössischen Parteikämpfe hineinreiche und deshalb wissenschaftlicher Objektivität nicht zugänglich sei.

Diese Positionierung erklärt sich aus der historiographischen Situation in den 1860er-Jahren, die sich in der Tat zu wandeln begann. Auf der Seite der liberalen Historiker war in der Nachfolge von Thierry, Michelet und Quinet eine neue Generation herangewachsen, die ihrerseits die Entwicklung an den deutschen Universitäten aufmerksam rezipiert hatte. Charakteristisch für sie wurde das Bündnis mit den Philologen, die schon seit längerem mit der Entwicklung der philologischen Fächer in Deutschland befasst waren und denen von dorthier die enge Verbindung von Geschichte und Philologie – hier verstanden als allgemeine Kulturwissenschaft der vergangenen Zeiten<sup>49</sup> – vertraut war. Zu den französischen Mentoren dieser Generation zählten Ernest Renan und insbesondere der Althistoriker Auguste Geffroy, der selbst Deutschland bereist und in dortigen Bibliotheken gearbeitet hatte und 1862 Direktor der École normale supérieure geworden war. Die ENS wurde ihrerseits zu einer Pflanzschule dieser jungen Historiker<sup>50</sup>.

Ihr bedeutendster Repräsentant war zweifellos Gabriel Monod. Er hatte zehn Jahre nach Michel Bréal und Gaston Paris in Deutschland studiert<sup>51</sup>. In Berlin hatte er bei Ranke gehört, aber es war vor allem die prägende Erfahrung des bei Georg Waitz in Göttingen verbrachten Studienjahrs 1867/68, das seine Sicht vorbildlicher historischer Forschung bestimmen sollte. Das betraf zum einen die „historische Methode“, eine Kombination von strenger interner und externer Quellenkritik, fußend auf Textkritik und Vergleichen mit Dokumenten aus einem ähnlichen Entstehungszusammenhang. Diese Hervorhebung der Methode wurde zum Zentrum der Schule, die sich später unter dem Leitbild der *histoire méthodique* versammelte<sup>52</sup>. Aber die Berufung auf Waitz betraf – und dies war der andere Punkt – auch die wissenschaftlich-pädagogische Praxis. Das Göttinger Seminar von Waitz, das dieser dort in seinem Privathaus abhielt<sup>53</sup>, wurde zum Modell der *conférence*<sup>54</sup>,

48 Ebd., S. 10.

49 WERNER 2006 [822].

50 Neben Monod studierten damals an der ENS Ernest Lavis, Albert Duruy – ein Sohn des Ministers – und Félix Alcan, der später einen bekannten wissenschaftlichen Verlag gründete.

51 STÖCKEL 2015 [814], S. 104–117.

52 Vor allem unter Lavis. Vgl. DUMOULIN 2012 [780]; GARCIA 2013 [784].

53 Im Rückblick urteilte Monod über das Seminar: „On sortait de ces leçons non seulement plus instruit, non seulement avec les idées plus claires et l'esprit mieux ordonné, mais avec plus d'amour et de respect pour la vérité et la science, avec la conscience du prix qu'elles coûtent et la résolution de travailler pour elles“, MONOD, THÉVENIN 1886 [102], S. 383.

54 Das Wort *conférence* wurde offenbar deshalb als Entsprechung zu „Seminar“ gewählt, weil die wörtliche Übersetzung *séminaire* damals noch in die geistlich-theologische Ausbildung hineinwies, was die überzeugten Laizisten Monod, Bréal und Paris vermeiden wollten. Vgl.

die Monod 1868/69 an der École pratique des hautes études einrichtete und die ebenfalls zunächst in Monods Wohnung stattfand. Die fünf bis sieben Studenten versammelten sich um einen ausgesuchten Gegenstand – hier die Quellen zur merowingischen Geschichte –, von dem jeder einen einzelnen Aspekt bearbeiten sollte. Das war das Prinzip des gemeinsamen Lernens durch selbstständige Forschungsarbeit. Die in seiner *conférence* erarbeiteten Forschungen publizierte Monod folgerichtig in einer Art Sammelband mit Verweis auf den substanziellen Beitrag der Studenten<sup>55</sup>. Monod gelang es auch, bereits 1871 einen zweiten Historiker an die École des hautes études berufen zu lassen, der ebenfalls bei Waitz in Göttingen studiert hatte und wie er selbst von dessen Unterrichtsmethoden begeistert war, Marcel Thévenin<sup>56</sup>. Mit dem jungen Straßburger Historiker Rodolphe Reuss, einem weiteren Schüler von Waitz und engem Mitarbeiter der „Revue critique“<sup>57</sup>, bildete das Trio den Kern der neuen historischen Seminarpädagogik.

Monods Orientierung auf die deutschen Universitätsverhältnisse blieb auch nach dem Deutsch-Französischen Krieg eine Konstante seines Wirkens. 1876 gründete er, nach dem Vorbild der „Historischen Zeitschrift“, die „Revue historique“, welche die zentrale wissenschaftliche Plattform seiner Schule wurde. In seinem programmatischen Einführungsartikel unterstrich er nicht nur einmal mehr den Modellcharakter der deutschen Geschichtswissenschaft und ihre international herausragende Stellung, deren Grund er insbesondere in der Studienorganisation der Universitäten und ihrer dezentralen, die Emulation fördernden Verteilung sah. Er nahm dabei auch Stellung gegen die konservativ-royalistischen Historiker der „Revue des questions historiques“ in Frankreich, denen er vorwarf, sie wollten mit ihren Arbeiten „gewisse politische und religiöse Ideen“ verteidigen<sup>58</sup>. Damit verrieten sie das Ideal der Unparteilichkeit, das die „reine“ Wissenschaft regiere<sup>59</sup>. Mit dieser Stellungnahme griff Monod die Konfrontationslinien der 1860er-Jahre wieder auf. Sie bestärkte nicht nur die Opposition gegen die konservativen Absoluten der École des chartes, sondern brachte ihn auch in Gegenstellung zu

WERNER 1995 [766]. In einem Brief an Alfred Maury, Direktor des Kaiserlichen Archivs und Leiter der vierten Sektion der École des hautes études, erklärt Monod, seine *conférence* entspreche in etwa dem, was man in Deutschland ein Seminarium nenne, vgl. Brief vom 20.3.1869, zitiert bei STÖCKEL 2015 [814], S. 112 („qui répond à peu près à ce qu'on appelle en Allemagne un Seminarium“).

55 „Tous les élèves prenaient part à ce travail. Chacun se chargeait d'en étudier un point spécial, et rendait compte dans nos réunions hebdomadaires du résultat de ses recherches, qui était aussitôt discuté et commenté par le répétiteur et par les autres membres de la conférence“, MONOD 1872 [101], S. 1.

56 Vgl. PERROT 1925 [804]; STÖCKEL 2015 [814], S. 114, 117.

57 Vgl. Kapitel „Hochschule, Wissenschaften und Bildungssystem“.

58 MONOD 1876 [99], besonders S. 28–29, 36.

59 S. auch das „Avant-propos“ zur ersten Nummer der „Revue historique“, in dem die Herausgeber betonten, sie wollten die Geschichte für die Geschichte betreiben, und es ablehnten, aus ihr eine Kampfzunge zur Vertretung irgendwelcher Parteiinteressen zu machen.

angesehenen Historikern wie Fustel de Coulanges, der Monods Wertschätzung der deutschen Geschichtswissenschaft ablehnte und mit dem er in den 1880er-Jahren einen großen Methodenstreit entfachen sollte<sup>60</sup>. Die Historiker um Monod spielten in der Reformdebatte um das Hochschulsystem vor und nach 1870 mit den Philologen eine bedeutende Rolle<sup>61</sup>. Für Monod war der Krieg eine deprimierende Erfahrung, zumal er selbst von nationalistischen Anfeindungen nicht unverschont blieb. Doch sein wissenschaftliches Koordinatensystem blieb intakt, da es universalistisch ausgerichtet war und die Tagespolitik generell auszugrenzen versuchte.

Das hier entworfene Bild der Beziehungen zwischen deutscher und französischer Geschichtsforschung bliebe unvollständig ohne die Erwähnung der besonderen Rolle Theodor Mommsens, der ein wichtiges und aufschlussreiches Zwischenglied im Intensivierungsprozess der Beziehungen zwischen deutschen und französischen Historikern darstellte. Er hatte bereits 1844 Paris besucht und in den 1850er-Jahren, als er sein „Corpus Inscriptionum Latinarum“ lancierte, vielfache Beziehungen mit französischen Kollegen entwickelt, die an dem großen Kollektivwerk der Sammlung lateinischer Inschriften mitarbeiteten. 1860 wurde er ausländisches korrespondierendes Mitglied der Académie des inscriptions et belles-lettres. Er genoss auch großes Ansehen beim Amateurarchäologen Napoleon III., der ihn in den Tuileries empfing, und verfügte über ein ganzes Netz von französischen Korrespondenten<sup>62</sup>. Hortense Cornu, die Ziehschwester des Kaisers, welche die archäologischen Arbeiten im Hintergrund mitorganisierte, unterhielt ihrerseits gute Beziehungen zu deutschen Gelehrten<sup>63</sup>. Sie war nicht nur eine gute Bekannte des Mainzer Archäologen Lindenschmit, der, wie an anderer Stelle vermerkt, die Konzeption des Musée des antiquités nationales in Saint-Germain-en-Laye erarbeitet hatte<sup>64</sup>, sie schätzte auch Mommsen und warb für ihn mit Erfolg beim Kaiser. Die beiden ersten Bände von Mommsens „Römischer Geschichte“ wurden schon 1863 und 1864 übersetzt, neun Jahre nach ihrem Erscheinen in Deutschland. In seiner Rezension noch aus demselben Jahre 1864 würdigte der junge Gaston Paris das Werk als eine der größten historischen Produktionen des Jahrhunderts, das strenge Wissenschaftlichkeit und präziseste Detailkenntnis mit lebendiger, einem großen Publikum vermittelbarer Darstellung verbinde<sup>65</sup>. Noch enthusiastischer äußerte sich Edmond Scherer in „Le Temps“, wo er Mommsen bescheinigte, mit seinem Buch, das er für ein Jahrhundertwerk hielt, eine neue

60 HARTOG 1989 [793], S. 120–155; STÖCKEL 2015 [814], S. 151–160.

61 Vgl. Kapitel „Hochschule, Wissenschaften und Bildungssystem“.

62 GRAN-AYMERICH 2008 [789]; GRAN-AYMERICH 2012 [848].

63 HASE 2000 [794].

64 Vgl. Kapitel „Ausstellungen und Museen“.

65 PARIS 1864 [112].

Art, Geschichte zu schreiben, eröffnet zu haben. Diese werde von nun an die Historiografie bestimmen<sup>66</sup>.

Umso heftiger – und zum Teil widersprüchlicher – waren die französischen Reaktionen auf Mommsens offene Briefe an die Italiener vom August 1870, in denen er sie zum Bündnis mit den deutschen Einheitsbestrebungen aufrief und unter anderem auch die Eingliederung des Elsass und des deutschsprachigen Teils von Lothringen in den künftigen deutschen Nationalstaat forderte<sup>67</sup>. An dieser Stelle wurden die deutschen und französischen Historiker wieder, aber umfassender noch als in den 1830er- und 1840er-Jahren, vom Konnex zwischen politischer Tagesaktualität, nationalem Denken und historischer Arbeit eingefangen. Gerade die Frage der Annexion von Elsass-Lothringen wurde zum Schlachtfeld verschiedener historischer Argumentationen. Für Mommsen war es fraglos, dass das Elsass sprachlich und kulturell zu Deutschland gehöre, die Elsässer und Lothringer östlich der Sprachgrenze seien ethnisch Deutsche und deshalb in dem entstehenden Nationalstaat an ihrem Platz. Fustel de Coulanges erwiderte, in Vorwegnahme von Renans bekannter Definition der Willens- beziehungsweise Staatsnation aus dem Jahr 1881, es seien weder Sprache noch Rasse, welche über die Nationszugehörigkeit entschieden, sondern die Willensäußerung der Bevölkerung. Eine andere Konfrontationslinie betraf die Geschichte der Eingliederung des Elsasses und Straßburgs in das französische Königreich während des 17. Jahrhunderts. Waren die Feldzüge Ludwigs XIV. im Osten brutale Eroberungskriege, deren Ergebnisse es wieder rückgängig zu machen gelte, oder regelkonforme Verteidigungspolitik, die inzwischen völkerrechtlich verbindlich geworden war<sup>68</sup>? Wer waren die eigentlichen Invasoren, die französischen Truppen, die unter Louvois in die Pfalz einfielen, oder die preußischen, die unter Moltke Straßburg bombardierten, das Elsass besetzen und Paris belagerten<sup>69</sup>? Die Öffentlichkeit beiderseits des Rheins diskutierte die entsprechenden Themen, in der Meinungsbildung berief man sich auf historische Autoritäten. So hat sich die Politik, ganz im Widerspruch zu dem von Monod und

66 „Si j'avais à désigner l'ouvrage historique de ce siècle qui peut passer pour le plus achevé, qui fait le plus d'honneur à la fois à l'érudition et à l'art modernes, je serais embarrassé, sans doute; mais je crois bien que je finirais par donner la palme à *L'Histoire Romaine* de M. Théodore Mommsen. Ce livre réunit la science la plus rare et la plus sûre, le sens politique, les vues du philosophe, un talent d'exposition, enfin, qui satisfait l'esprit par une clarté parfaite et le stimule par des rapprochements aussi imprévus qu'instructifs. L'ouvrage de M. Mommsen n'est pas seulement un brillant produit de la science allemande, il marque une époque nouvelle dans la manière d'écrire l'histoire. [...] ce chef d'œuvre de l'historiographie contemporaine.“ SCHERER 1863 [125], in Teilen zitiert bei JEANBLANC 1994 [953], S. 147–148.

67 Vgl. UNGERN-STERNBERG 1997 [819] sowie zuletzt JURT 2014 [525], S. 210–218.

68 Auf der deutschen Seite Raumer, auf der französischen etwa Geffroy, Renan, Gaston Boissier. Zur Flut der Artikel in Frankreich vgl. WERNER 1995 [557] sowie insgesamt JURT 2014 [525].

69 FUSTEL DE COULANGES 1871 [59].

Waitz verfochtenen Ideal der Unvereinbarkeit von Wissenschaft und Tagespolitik, in die konkrete Arbeit der Historiker eingemischt, was allerdings angesichts der engen Verbindung von Geschichte und *nation building* im 19. Jahrhundert keine Überraschung darstellt. Trotz der politischen Verwerfungen hat der Krieg indessen die Beziehungen zwischen französischen und deutschen Historikern keineswegs nachhaltig gestört. Sie haben sich im Gegenteil in den nächsten Jahrzehnten bis zum Ersten Weltkrieg stark intensiviert. Doch mit der Erwähnung dieser Vorgänge sind wir bereits weit über unseren Berichtszeitraum hinausgegangen. Sie werden im siebten Band der Deutsch-Französischen Geschichte behandelt<sup>70</sup>.

70 KÖNIG, JULIEN 2019 [297], S. 42–44, 124–135.



## 7. Sprachauffassung, Sprachpolitik, Sprachwissenschaft, Philologie, Ethnologie

Mit der Sprachauffassung und der Sprachpolitik scheint es zwischen Frankreich und Deutschland auf den ersten Blick ähnlich wie mit der Nation: Es gibt, so die gängige Meinung, zwei entgegengesetzte Modelle<sup>1</sup>. Auf der einen Seite das einer normativen Sprachauffassung, die via Institutionen wie der Académie française permanent die Normen und Regeln des „richtigen“ Französisch steuert und über die „Reinheit“ der französischen Sprache wacht, welche die Grundlage aller Künste und Wissenschaften bildet, so nachzulesen im Artikel 24 der Statuten der Académie. Eine der Voraussetzungen für eine dementsprechende Sprachpolitik ist, den Abstand zwischen schriftlicher und mündlicher Sprache möglichst gering zu halten. In diesem Sinne ist Sprachpolitik ein Mittel zur Konstruktion zunächst des Königtums, dann der Nation. Die richtige Handhabung und die Verbreitung der französischen Sprache ist die Voraussetzung für ein funktionierendes Staatswesen. Auf der anderen, deutschen Seite die Auffassung einer empirisch existierenden, auf eine gemeinsame Wurzel zurückgehenden Sprache mit vielen mündlichen Varianten, deren einheitliche schriftliche Form als „Hochsprache“ die Basis einer kulturellen Gemeinschaft darstellt. Hier ist die Sprache eine Art natürliche Gegebenheit, in die man gewissermaßen hineingeboren wird und in der sich das „Wesen“ des Volks vorpolitisch artikuliert. Sprachpolitik, soweit man überhaupt von einer solchen sprechen kann, ist dann nicht so sehr eine Angelegenheit des Staats, sondern eine Initiative der Gesellschaft. De facto findet eine Mischung offensiver und defensiver sprachpolitischer Maßnahmen statt: Modernisierung und Standardisierung durch die herausragende Rolle von Literatur und Theater, durch die Druckmedien und den expandierenden Buchmarkt; zugleich Verteidigung gegen „fremde“ Einflüsse durch „Sprachreinigung“, wie sie seit dem Ende des 18. Jahrhunderts etwa von Friedrich Ludwig Jahn propagiert wurde. Da es in Deutschland keine zentralistische Institution zur Pflege und Kontrolle der Sprache gab und gibt, liegt die Initiative bei den Praktikern der Sprache, den Schriftstellern, Publizisten, Lehrern und Gelehrten. Sprachpflege ist dort ein dezentraler Prozess. Im einen Modell ist die Sprache ein Instrument zur Schaffung der Nation, im anderen wird sie als ihre präexistierende Grundlage betrachtet, erforscht und „gepflegt“.

1 Vgl zuletzt zusammenfassend JURT 2014 [525]; dazu weiter ausholend und gesamteuropäisch vergleichend GARDT 2000 [845].

## Sprache und Nation

Bei näherem Hinsehen ist die Lage, wie auch andernorts, natürlich erheblich komplexer. Und wie auf anderen, in diesem Band besprochenen Gebieten gilt: Die jeweiligen Vorgänge in den beiden Ländern sind eng miteinander verflochten. Was zunächst auffällt, sind eine Reihe von Gemeinsamkeiten: Das erste ist das große Interesse für Sprache generell, das seit dem Ausgang des Mittelalters die Gelehrten mobilisiert. Das war zwar keine deutsch-französische Spezialität, sondern ein eher gesamteuropäisches Merkmal. Aber es hat in Deutschland und Frankreich besonders ausgeprägte Formen angenommen<sup>2</sup>.

Das hängt wohl eng damit zusammen – und damit kommen wir zum zweiten Punkt –, dass es auf beiden Seiten einen engen Nexus zwischen der Problematik der Sprache und derjenigen der Nation gibt<sup>3</sup>. Dabei hat dieser Nexus in beiden Ländern einen langen Vorlauf, der bis in die Zeit des Humanismus zurückreicht. Damals waren, im gelehrten Sektor, die ersten Abkoppelungsversuche vom Latein zu beobachten. Zugleich wehrten sich die deutschen Humanisten, vor allem im Elsass, gegen das Vordringen des zusehends vom Lateinischen „befreiten“ Französisch, in einer Art von protonationalistischer Bewegung zu der Zeit, als die „Germania“ des Tacitus wiederentdeckt worden war und eine Parallele zwischen dem Widerstand der Germanen gegen die römische Eroberung und dem Widerstand der „Deutschen“ gegen die „welsche“ Dominanz hergestellt wurde. Zur selben Zeit fanden die ersten Versuche zur Vereinheitlichung einer deutschen Amtssprache und „Schreibweise“, d. h. Schriftsprache statt<sup>4</sup>. Luthers Bibelübersetzung, die ja einer *opinio communis* zufolge für die Urquelle der deutschen Sprache gehalten wurde (Heine über Luther: „Er schuf die deutsche Sprache“<sup>5</sup>), operierte in diesem Kontext.

Die Durchsetzung des Französischen als Amts- und Gerichtssprache der Monarchie in den Dekreten von Villers-Cotterêts, benannt nach dem Ort im Departement Aisne, in dem die Dekrete 1539 unter dem damals dort residierenden König Franz I. erlassen wurden, folgte einer anderen Logik, und damit kommen wir zu den Unterschieden. Hier ging es um die Etablierung einer gemeinsamen Sprache nicht nur gegen das Lateinische, sondern auch gegen die Regionalsprachen. Das Französische wurde, um einen anachronistischen, damals nicht existierenden Begriff zu verwenden, zur „Staatssprache“ und begleitete die Monarchie auf ihrem Weg zum Nationalstaat<sup>6</sup>.

Ohne detailliert auf die entsprechenden Entwicklungen eingehen zu können, seien nur die wichtigsten Elemente festgehalten, bevor wir auf die Situation im

2 TRABANT 2002 [873]; JURT 2014 [525].

3 GARDT 2000 [845]; THIESSE 1999 [551].

4 POLENZ <sup>3</sup>2009 [865].

5 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 8/1, S. 38.

6 GUILHAUMOU 2002 [850].

19. Jahrhundert zu sprechen kommen. Das erste betrifft die Asymmetrie der Ausgangslage im 17., 18. und bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. Frankreich verfolgte seit langem eine aktive Politik der Sprachpflege. Die bereits 1631, 35 Jahre vor der Académie des sciences gegründete Académie française setzte das von François de Malherbe inspirierte und von dem Grammatiker Claude Favre de Vaugelas formulierte Programm des „guten“ beziehungsweise „richtigen“ Sprachgebrauchs um, unter der Patronage des Königs. Zugleich entwickelte man eine universalistische Ideologie der französischen Sprache, die aufgrund ihrer klaren logischen Struktur und ihres fein zisierten Ausdrucksapparats vor allen anderen dazu geeignet sei, die Welt – die literarische wie die wissenschaftliche und die soziale – in Worte zu fassen<sup>7</sup>. Diese besondere Qualität, die von den Schriftstellern, den Denkern und den Wissenschaftlern angeeignet worden sei, begründe die Vorrangstellung der französischen Sprache und Kultur in Europa. Demgegenüber waren die sprachpolitischen Bemühungen in Deutschland von Johann Christoph Gottsched über Lessing und Justus Möser erstens auf eine Emanzipation des Deutschen von der französischen Sprache gerichtet. Sie waren, gewissermaßen „außenpolitisch“ gesehen, defensiver Natur. Und sie besaßen zweitens, insofern sie ab Mitte des 18. Jahrhunderts vom gebildeten Bürgertum geteilt wurden, eine politische Stoßrichtung gegen die höfischen Eliten. Die im Umkreis von Friedrich II., der bekanntlich dem Deutschen jegliche literarische Kapazität aberkannte, und der Preußischen Akademie der Wissenschaften geführten Diskussionen um die Vorzüge und Nachteile des Französischen und des Deutschen geben beredt Auskunft über die Schwierigkeiten, die einer Aufwertung der deutschen Sprache gerade in deutschsprachigen Staaten im Wege standen<sup>8</sup>. Erst das Aufblühen der Literatur in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts bis zu der später als Weimarer Klassik bezeichneten Epoche schuf, de facto, eine Situation, welche besondere sprachpolitische Bemühungen für eine Aufwertung des Deutschen weitgehend überflüssig machte.

Die Französische Revolution brachte dann eine neue Weichenstellung. Für Frankreich rückte das Sprachenproblem wieder ins Zentrum, da das Französische nunmehr, anstelle der alten Funktion als Sprache der Monarchie, die Sprache der souveränen Nation wurde<sup>9</sup>. Die offiziellen Berichte, die der revolutionäre Parlamentarier Bertrand Barère und der Abbé Grégoire für den Konvent 1794 und 1795 erstellten, forderten, die französische „Nationalsprache“ gegen die anderen in Frankreich gängigen Sprachen, die man abschätzig als „Idiome“ oder *patois* bezeichnete, d. h. gegen die lokalen mündlichen Sprechweisen (Mundarten) durchzusetzen. Grégoire sprach sogar davon, diese Idiome seien „auszurotten“ (*extirper*)<sup>10</sup>.

7 Vgl. FUMAROLI 1984 [843]; FUMAROLI 2001 [844].

8 BAILLOT 2007 [987]; YUVA, BAILLOT 2014 [898]; JURT 2014 [525].

9 PERROT 1997 [862]; GUILHAUMOU 1989 [849].

10 Vor dem Comité de l'instruction publique am 30.6.1793.

beziehungsweise, so im Titel seines Berichts, zu „vernichten“ (*anéantir*)<sup>11</sup>. Das Französische wurde als Sprache der Freiheit universalisiert, die anderen Sprachen als Relikte der feudalen Ordnung abgewertet.

Dabei hatte Grégoire selbst festgestellt, dass damals nur etwa ein Fünftel der Franzosen wirklich Französisch sprechen könne, etwa zwei Fünftel das Französische weder spreche noch verstehe und zwei weitere Fünftel zwar mehr oder weniger Französisch verstehe, aber kein mehrminütiges Gespräch in dieser Sprache führen könne. Mit anderen Worten: Die Nationalsprache sei die Sprache einer Minderheit<sup>12</sup>. Die Anzahl der „Idiome“ und *patois* gibt er mit 30 an und zählt darunter unterschiedslos nordfranzösische, zu der *langue d'oïl* gehörende Sprachen und Mundarten wie das Normannische, Picardische und Burgundische, südfranzösische, zu der *langue d'oc* gehörende Sprachen und Mundarten wie das Provenzalische, Gaskognische oder Auvergnatische, und zu anderen Sprachgruppen gehörende Sprachen wie das Bretonische, Flämische, Korsische, Katalanische, Baskische sowie Lothringer- und Elsässerdeutsch. Einzig dem Französischen wird der Titel einer Sprache zuerkannt, alles andere sind untergeordnete Verständigungsweisen, eben *patois*. Im zentralistischen Denken der Jakobiner konnte es nur eine Sprache geben. Die Dialekte waren Attribute eines zu bekämpfenden, den Provinzen des Ancien Régime verhafteten Föderalismus. Anders gesagt: Die neue Ordnung bedurfte, um sich landesweit durchzusetzen, einer einzigen, einheitlichen Sprache. Das war die grundlegende politische Komponente des Sprachproblems in Frankreich bis ins späte 19. Jahrhundert. Von daher erklärt sich die große Bedeutung, die der Alphabetisierung und der Schule zukamen. Die zögerlichen Fortschritte des Primärschulsystems bis 1870 lassen sich an der Analphabetenquote ablesen, die 1866 in Frankreich immer noch bei 35 bis 46 % lag<sup>13</sup>, im Vergleich zu durchschnittlich 10 % in Preußen zum selben Zeitpunkt<sup>14</sup>, wobei jeweils große regionale Unterschiede bestanden. Zugleich befand eine (wahrscheinlich zu optimistische) Erhebung des Ministeriums Duruy 1864, dass ungefähr 25 % der Franzosen weiterhin kein Französisch sprechen und schon gar nicht schreiben konnten<sup>15</sup>. Der Prozess der Durchsetzung der französischen Staatssprache war also damals längst nicht abgeschlossen. Erst die Einführung der Schulpflicht unter der Dritten Republik 1882 sollte den Prozess entscheidend beschleunigen.

11 GRÉGOIRE 1794 [63]. Zu Grégoires und Barères *enquête* vgl. CERTEAU, JULIA, REVEL 1975 [830].

12 GRÉGOIRE 1794 [63], S. 3–4. Über die Problematik der Zahlen und der Erhebungstechnik vgl. TRABANT 2014 [875], S. 131.

13 FURET, SACHS 1974 [739]; FURET, OZOUF 1977 [738], Bd. 1, S. 22–28.

14 FRANÇOIS 1983 [737].

15 GESLOT 2009 [787]. Zu ausführlicheren Ergebnissen dieser *enquête* s. auch VIGIER 1979 [877].

Umgekehrt geht es im deutschen Sprachgebiet während des 19. Jahrhunderts eben nicht um einen Kampf gegen andere Sprachen<sup>16</sup>, sondern um eine Vereinheitlichung der Hochsprache. Vorbilder waren Literatur und Theater, Mittel der Umsetzung Verlage, Bücher und Presse. Im Gegensatz zu Frankreich erfolgte der Prozess gewissermaßen aus der Gesellschaft heraus, wobei sich Sprachforscher wie Adelung, Campe (noch vor dem Beginn des Jahrhunderts), die Brüder Grimm sowie Lehrer wie Max Wilhelm Götzinger und, etwas später, Konrad Duden und Rudolf Hildebrand besonders hervortaten. Das zeigt die entscheidende Rolle der Bildungselite, neben den Sprachgesellschaften und den Ministerien, die sich, sei es im Unterrichtswesen, sei es in der Handhabung von Amtssprachen und Rechtsvorgängen, mit dem Problem zu beschäftigen hatten. Drei entscheidende Punkte sind in diesem Zusammenhang hervorzuheben. Der erste betrifft das Verhältnis von Schriftsprache zur mündlichen Sprache. Die Existenz der gemeinsamen Schriftsprache stellte das Weiterleben der sogenannten Mundarten nicht prinzipiell in Frage, auch wenn es de facto, vor allem in den Städten, zu einem unvermeidlichen Abschleifungsprozess kam und außerdem die Situation in Berlin, Wien, München, Leipzig, Frankfurt, Zürich und Hamburg natürlich sehr unterschiedlich war. Die Akzeptanz des „Schriftdeutschen“, das als solches etwa in der deutschsprachigen Schweiz in der Grundschule unterrichtet wurde, beeinträchtigte nicht grundsätzlich die mündliche Kommunikation in der Mundart. Dennoch bildete sich daneben eine Art gemeinsame mündliche Sprache aus, als Hoch- beziehungsweise Standardsprache, die zwar oft verschieden ausgesprochen wurde, aber doch als Referenzsystem der Sprecher diente.

Das leitet zum zweiten Punkt über, der komplizierten Frage der Dialekte. Im Gegensatz zur Situation in Frankreich gab es in Deutschland keine allgemeine Frontstellung gegen die regionalen und lokalen Dialekte. Ganz im Gegenteil argumentierten die meisten deutschen Sprachpädagogen, im Gefolge Luthers, demzufolge dem Volk auf das Maul zu schauen sei, dass das Hochdeutsche nicht ohne den lebendigen Nährboden der Dialekte existieren könne<sup>17</sup>. Die Schüler im Deutschunterricht seien auf die Unterschiede zwischen heimischer Mundart und Hochdeutsch aufmerksam zu machen und sollten, davon ausgehend, ein subjektives, eher spielerisches Sprachbewusstsein ausbilden. Das Selbstverständnis des Deutschen als einer organisch aus der Vielfalt hervorgegangenen Sprache widersetzte sich sprachpolitischen Zwangsmaßnahmen. Die aus den Mundarten zusammenwachsende Sprache galt als Vorform der angestrebten, ebenfalls in ihren Teilen zu vereinigenden Nation. Natürlich fungierte die Abwendung vom Dialekt ab dem 19. Jahrhundert auch als Mittel sozialer Distinktion. Aber zugleich blieb die Einfärbung mit dialektalen Eigenheiten selbst bei den Hochsprachlern eine Art regionales Identifikationsmerkmal und wurde als Zeichen der Volksverbundenheit

16 Mit Ausnahme natürlich des Polnischen und des Sorbischen.

17 So etwa Rudolf Hildebrand, HILDEBRAND 1867 [73], S. 32–66.

geschätzt. Schließlich führte die mundartliche Vielfalt dazu, dass bei den Sprechern eine gewisse Toleranz für sprachliche Abweichungen sowie eine erweiterte passive Sprachkompetenz (die Linguisten nennen das „Varietätenkompetenz“<sup>18</sup>) kultiviert wurde, die es erlaubte, sich über Dialektgrenzen hinaus zu verständigen. Allerdings konnte der Rückgang des Niederdeutschen, das ja seinerseits eine mehr oder weniger standardisierte Schriftsprache mit einer eigenen Literatur entwickelt hatte, nicht aufgehalten werden. Genauer gesehen handelt es sich hier, ähnlich wie beim Okzitanischen in Frankreich, um eine ganze Familie von Dialekten, deren Verschriftlichung gerade im 19. Jahrhundert zwar mit gewissem Erfolg versucht wurde, die sich aber als eigene Standardsprache nicht gegen das Hochdeutsche behaupten konnte. Dennoch herrschte im deutschen Sprachgebiet, eigentlich bis heute, ein gewisser Polyzentrismus, welcher der Idee einer zentralen Steuerung und Aufsicht zuwiderläuft und immer ein bestimmtes Maß an Variabilität zulässt<sup>19</sup>.

## Sprachwissenschaftler und Philologen

Wie verhielten sich nun die Entwicklungen in Deutschland und Frankreich zueinander? Schaut man auf die wechselseitigen Verflechtungen im Umgang mit der Sprache, stößt man relativ schnell auf die Rolle von Sprachwissenschaft und Philologie. Wir haben schon an anderer Stelle auf die Anwesenheit deutscher Philologen in Frankreich seit dem Beginn des Jahrhunderts hingewiesen<sup>20</sup>. Die sich damals herausbildende historische Sprachwissenschaft war in der Tat der Schauplatz einer intensiven, sich im deutsch-französischen Kontext vollziehenden Debatte. Versuchen wir die Positionen kurz zu umreißen. Ihren Hintergrund bildete die Historisierung des Wissens um Sprache, die seit dem 18. Jahrhundert erhebliche Zugewinne zu verzeichnen gehabt hatte. Das große Interesse für Sprache wurde genährt vom Durst nach geschichtlichen Quellen, galten doch Sprache und Sprachgeschichte als ein wesentlicher Zugangsschlüssel zur Vergangenheit. Das setzte voraus, dass sich die Aufmerksamkeit von Sprache als Norm oder als Struktur des Denkens auf die historische Veränderung von Sprache richtete.

Zunächst bestand ein enger Konnex zur Philologie<sup>21</sup>. Die Edition und Bearbeitung alter Texte aus der Frühzeit der romanischen und germanischen Literaturen – methodisch nach dem Modell der klassischen Philologie – führte unmittelbar an das Problem der jeweils in den Handschriften niedergelegten Sprachen und Sprachstufen heran. Die Chronologie der Manuskripte stellte Material für die Untersuchung des Sprachwandels bereit und schuf die Grundlage für eine in

18 Vgl. etwa REICHMANN 2000 [869].

19 AMMON 1995 [826], bes. S. 35–72.

20 Vgl. Kapitel „Hochschule, Wissenschaften und Bildungssystem“.

21 TRABANT 2009 [874].

alte Zeiten zurückreichende Sprachgeschichte. Die historische Reflexion über die Geschichte der Sprachen und ihrer Beziehungen zueinander war indessen von Anfang an verbunden mit mehr oder minder expliziten Annahmen über die Gemeinschaft der jeweiligen Sprecher, als „Stamm“ oder als „Volk“ beziehungsweise „Nation“, sei es in eher ethnischer Hinsicht als Abstammungsgemeinschaft, sei es als kulturelle Gruppe mit gemeinsamen „Sitten“, Werten und Codes, mit allen jeweiligen Schattierungen. So meinte man, über die Geschichte der Sprachen zugleich die Geschichte der Völker rekonstruieren zu können, zumindest für diejenigen, für die frühe geschichtliche Zeugnisse fehlten. Eine besondere Rolle spielte in diesem Zusammenhang die „Wiederentdeckung“ des Sanskrit und seine Erforschung durch europäische Gelehrte in England, Frankreich und Deutschland<sup>22</sup>. Beobachtungen von William Jones aufgreifend, der bestimmte Ähnlichkeiten des Sanskrit mit den wichtigsten europäischen Sprachen festgestellt hatte, hat Friedrich Schlegel in „Über die Sprache und Weisheit der Inder“ (1808) die Theorie aufgestellt, dass das historisch ältere Sanskrit die gemeinsame Quelle des Griechischen, Lateinischen, Germanischen und Keltischen, mithin nicht die klassische Antike, sondern Indien als die Wiege der europäischen Kultur anzusehen sei. Damit legte er eine Spur, die mit Franz Bopp und Jean-Pierre Abel-Rémusat zur indogermanischen beziehungsweise indoeuropäischen Sprachwissenschaft führte, auf die gleich noch zurückzukommen sein wird<sup>23</sup>.

Dieser diachronischen Untersuchungsperspektive war ebenso eine synchronische zugeordnet. Man erforschte Sprachen im Vergleich, schloss aus Unterschieden und Ähnlichkeiten in Phonologie, Morphologie, Grammatik und Wortschatz auf Sprachgruppen und Sprachfamilien. Die Verbindung von beiden Sichtweisen konnte im Ergebnis häufig die Form eines Stammbaums annehmen (dem Stemma der Philologen nachgebildet), in dem die Verwandtschaftsbeziehungen der Sprachen vertikal und horizontal dargestellt wurden<sup>24</sup>. Nichtsdestoweniger blieb der geschichtliche Blick dominant, denn auch der horizontale Vergleich baut auf einem genetischen Verständnis von Sprachentwicklung auf. Am Anfang jeder Sprachfamilie stehe eine „Ursprache“, die sich dann in verschiedene Zweige immer feiner aufteile. In dieser Hinsicht nahm die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft an der großen zeitgenössischen Suche nach den Ursprüngen teil, die damals die europäischen Bildungsschichten nachhaltig ergriffen hatte. Dabei sind Fragen der Sprachgenese mit solchen der Ethnogenese eng verwoben<sup>25</sup>. Sprachgeschichte ist verquickt mit Mythen-, Sagen-, Märchen- und Religionsgeschichte, sowie auch mit

22 CHRISTMANN 1977 [832]; MESSLING 2016 [860].

23 SCHMIDT-BIGGEMANN 2021 [894], S. 117–136.

24 So am ausgefeiltesten bei SCHLEICHER 1863 [126]; zuvor schon bei BOPP 1816 [28] und, in flexiblerer Form, bei Champollion, vgl. MESSLING 2016 [860], S. 191–194.

25 POHL 2005 [544]; POHL, WOLFRAM 1990 [545]; MESSLING 2016 [860].

Rechtsgeschichte, wobei die entsprechenden Stränge sich im Laufe des 19. Jahrhunderts erst langsam ausdifferenzierten.

### Sammelpunkt Paris

Zentraler Schauplatz der fraglichen Entwicklungen zwischen 1800 und 1860 war zunächst Paris<sup>26</sup>. Das lag an dem Prestige der dort, am Collège de France, im Institut, an der École des langues orientales<sup>27</sup> und an der Faculté des Lettres, tätigen Wissenschaftler sowie an den reichen Handschriftenbeständen der Kaiserlichen beziehungsweise ab 1814 Königlichen Bibliothek, die gerade durch Napoleons Einverleibungspolitik erheblich aufgestockt worden waren<sup>28</sup>. Friedrich Schlegel, die Brüder Grimm und Wilhelm von Humboldt haben schon zu Beginn des Jahrhunderts dort gearbeitet, August Wilhelm Schlegel und Franz Bopp kurz danach. Sie alle standen in Kontakt zu den französischen Gelehrten, unter denen besonders Isaac Sylvestre de Sacy, Louis-Mathieu Langlès, Antoine-Léonard Chézy, Claude Fauriel, Étienne Marc Quatremère und Jean-Pierre Abel-Rémusat zu nennen sind. Aus Bopps Arbeit vor Ort (1812–1816) ging seine bahnbrechende Studie „Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit der griechischen, lateinischen, perensischen und germanischen Sprache“ von 1816<sup>29</sup> hervor, mit der es ihm gelang, die bisher vorhandenen Vorstellungen über die Verwandtschaft der indoeuropäischen Sprachen auf feste, auf präzisen grammatischen und lexikalischen Vergleich gegründete Füße zu stellen<sup>30</sup>. Dabei ging es, wohlgemerkt, nicht um Nationalsprachen, sondern um das System der Sprachen als solches, wobei den außereuropäischen Sprachen wachsende Bedeutung zukam.

Für das Aufblühen der „orientalen“ Sprachstudien in Paris fungierte als wichtigste Plattform die 1822 gegründete Société asiatique, eine gelehrte Gesellschaft, an der sich neben den Wissenschaftlern auch Liebhaber und Persönlichkeiten des öffentlichen und politischen Lebens beteiligten<sup>31</sup>. Als Ehrenpräsident fungierte der Herzog von Orléans und blieb dies auch, als er mit der Julirevolution zum „Bürgerkönig“ wurde und der Société weiterhin sein Wohlwollen versicherte. In den monatlichen Sitzungen trafen sich die Spezialisten verschiedener Sprachen,

26 London war in diesem Prozess ebenfalls von Bedeutung, vor allem wegen der dort aufbewahrten, für die Indianistik wichtigen Handschriften und Sprachwerke.

27 Der Name hat sich mehrmals geändert. Zu Beginn hieß sie École spéciale des langues orientales, dann ab 1814 École royale des langues orientales, ab 1852 École impériale des langues orientales.

28 SAVOY 2003 [1039].

29 BOPP 1816 [28].

30 BRÉAL 1866 [35].

31 Zur Geschichte der Société asiatique vgl. WALRAVENS 1999 [879]; FENÊT 2013 [841]; MESSLING 2016 [860]; MANGOLD 2004 [858]; MANGOLD 2008 [857]; BÖSCH 2008 [828].



vom Neugriechischen bis zum Chinesischen, und verschiedener Richtungen, von den Etymologen und den Grammatikern zu den Philologen und Historikern. Zu den Gründungsmitgliedern zählte man mehrere in Paris ansässige Deutsche, etwa Julius Klaproth<sup>32</sup>, Karl Benedikt Hase<sup>33</sup> und Alexander von Humboldt. Klaproth und Hase figurierten auch im fünfköpfigen Redaktionskomitee des „Journal asiatique“, das die Gesellschaft ab 1822 herausgab. Schaut man die ersten Jahrgänge der Zeitschrift an, so zeigt sich einerseits ein buntes Bild von Interessen, unter denen dasjenige für die Sprache nur einen relativ geringen Teil ausmacht. Andererseits ist die beträchtliche Mitarbeit deutscher Autoren auffallend, von Klaproth über Hammer-Purgstall, August Wilhelm Schlegel, F. G. Eichhoff<sup>34</sup> und Ferdinand Eckstein zu Wilhelm von Humboldt. 1828 eröffnete die Zeitschrift neben der Pariser Niederlassung ein Subskriptionsbureau in Leipzig beim Verleger Ponthieu, was ihren Zuspruch in Deutschland belegt. 1829 waren unter den inzwischen 16 im Titelblatt als feste Autoren Bezeichneten fünf Deutsche<sup>35</sup>, 1834 waren es sechs von 17<sup>36</sup>. Julius (Jules) Mohl wurde 1832 zum stellvertretenden Sekretär der Société ernannt und übernahm nach der Ablösung Émile Burnoufs die Funktionen des Sekretärs und Jahresberichterstatters<sup>37</sup>. Zahlreiche deutsche Mitglieder, darunter außer den oben genannten (Hase, Klaproth, Eckstein, Mohl) mehr oder weniger dauerhaft in Paris ansässige wie Alexander von Humboldt, Georg Depping, Salomon Munk, Heinrich Kurz, Julius Oppert, Joseph Derenburg, die zum großen Teil dort Karriere machten<sup>38</sup>, dazu solche, die zu Studien- und Ausbildungszwecken in Paris waren wie Heinrich Leberecht Fleischer, Friedrich Eduard Schulz, Johann August Vullers, Gottfried Kosegarten, Christian Lassen und viele andere. Allein unter den Indianisten – sie stellten die zahlenmäßig stärkste Gruppe unter den Orientalisten – waren es 19<sup>39</sup>. Dazu Sinologen, Arabisten, Hebraisten, Türkologen, Iranisten, Japanologen und Vertreter anderer Fächer. Dabei handelte es sich keineswegs um Einbahnstraßen-Transfers von Frankreich nach Deutschland oder umgekehrt. Vielmehr zeigt sich gerade am Beispiel der Orientalisten, dass es vielschichtige wechselseitige Verflechtungsvorgänge waren, welche die Wissenschaftler in einem gemeinsamen Kommunikationsraum zusammenbanden. So wurden etwa 1847 unter den 249 Mitgliedern der Société asiatique 40 Deutsche gezählt, das bei weitem größte „ausländische“ Kontingent, zu denen noch die in Paris fest ansässigen

32 WALRAVENS 1999 [879]; WALRAVENS 2006 [878].

33 Über Hase vgl. GRAN-AYMERICH 2007 [788], S. 857–859; MAINFROY 2005 [856].

34 Eichhoff (1799–1875) stammte aus einer hanseatischen lutherischen Kaufmanns- und Fabrikantenfamilie, die sich bereits in den 1770er-Jahren in Le Havre niedergelassen hatte. Seine Muttersprache war deutsch, doch seine Ausbildung und Berufskarriere waren französisch.

35 Neben Hase und Klaproth nunmehr auch A. W. Schlegel, Humboldt und Hammer-Purgstall.

36 Dazugekommen war Eckstein.

37 Seine Berichte erschienen später gesammelt: MOHL 1879–1880 [98].

38 Das gilt insbesondere für Munk, Derenburg und Oppert, die respektive seit 1828, 1838 und 1847 in Paris arbeiteten.

39 RABAUT-FEUERHAHN 2008 [867].

und teilweise naturalisierten Deutschen sowie sieben auswärtige Ehrenmitglieder hinzukamen<sup>40</sup>. Das machte dann ein gutes Fünftel der Mitglieder aus.

Dazu kam, dass die soziale Verankerung und damit die Wirkungsbreite der *Société asiatique* den Bereich der Orientstudien erheblich überschritten. Das zeigt nicht nur die schon erwähnte Schirmherrschaft Louis-Philippes, sondern auch die Mitgliedschaft zahlreicher Persönlichkeiten der politischen und geistigen Elite wie Victor Cousin, Abel Villemain, Graf Portalis, Jean Denis Lanjuinais, der Herzog Charles de Choiseuil-Praslin, oder Edme-François Jomard. Auch eine Reihe von Altphilologen traten der Gesellschaft bei, darunter Jean-Daniel Guignault (Direktor der *École normale supérieure*), Émile Egger und Victor Jean-Antoine Letronne. Manche unter ihnen deckten mehrere fachliche Bereiche ab, wie etwa unter der älteren Generation Karl-Benedikt Hase, Ernest Havet und Claude Fauriel, sowie unter den Jüngeren, die später dazu stießen, Michel Bréal, Gaston Paris, Ludwig (Louis<sup>41</sup>) Benloew, Guillaume Alfred Heinrich, Arsène Darmesteter und Charles Schoebel.

Das internationale Milieu der *Société asiatique* mit seiner starken deutsch-französischen Komponente war für die Entstehung der neuen Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Hier vollzog sich – langsam aber unaufhaltsam – die Differenzierung in eine auf die sprachlichen Phänomene konzentrierte Linguistik und in eine „Wörter und Sachen“ umfassende Philologie, ein Prozess, dessen nächste Pariser Etappe die Gründung der zunächst informell funktionierenden *Société de linguistique de Paris* im Jahre 1864 werden sollte. Die Spannung zwischen einem auf Textstudium, unter Einschluss des geschichtlichen Kontexts, aufbauenden philologischen und einem eher auf Sprache und Sprachwandel abzielenden Ansatz durchlief noch viele Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts<sup>42</sup>. Während Jakob Grimm und Georg Curtius damals Philologie und Sprachwissenschaft für untrennbar miteinander verbunden hielten, entwickelte sich im Anschluss an Bopps vergleichenden Ansatz eine Linguistik, für welche die historische Erforschung der Sprachen ein mehr und mehr autonomes Untersuchungsfeld bildete<sup>43</sup>. Für Curtius und für Gaston Paris, den Schüler seines Bruders Ernst in Göttingen, war die Sprachwissenschaft eine „historische Hilfswissenschaft“<sup>44</sup>, für die sich spezialisierenden Sprachforscher wie den Keltologen Johann Kaspar Zeuß, den Arabisten Heinrich Leberecht Fleischer und den Assyrologen Julius Oppert verblasste dagegen die Geschichte zu einem Rahmen, innerhalb dessen sie die historischen Sprachen und ihre Veränderungen verorteten und der Dynamik ihres

40 MOHL 1847 [97], S. 43–58.

41 1848 eingebürgert.

42 WERNER 2006 [822]; RUPP-EISENREICH 1991 [871].

43 CHRISTMANN 1977 [832].

44 CURTIUS 1977 [44], dazu POPPE 2009 [866], S. 26–28.

Wandels nachspürten. In dieser Zielsetzung war die Philologie ihrerseits nur noch eine Hilfswissenschaft der Linguistik.

Hinter den entsprechenden Verhandlungen zeichnet sich eine allgemeine Auseinandersetzung um das damalige Wissenschaftsverständnis ab, die man unter den Gegensatz von Hermeneutik und Positivismus subsumieren kann. Auch auf diesem Gebiet ist mit einem angeblichen deutsch-französischen Gegensatz aufzuräumen, der besagt, Deutschland sei das Land der verstehenden Hermeneutik, Frankreich dagegen das des rationalistischen Positivismus gewesen. Ein großer Teil der deutschen Philologen, vor allem der reinen Textphilologen im Gefolge Gottfried Hermanns und Karl Lachmanns, verstanden sich als logisch deduktiv vorgehende Wissenschaftler, ganz im Sinn des französischen Positivismus. Umgekehrt waren viele der französischen Sprachforscher zwar nicht unbedingt Adepten einer kulturwissenschaftlichen Philologie im „deutschen“ Sinn, aber prinzipiell offen für umfassende Rekonstruktionen des historischen Verstehens, in denen Mythologie, Religion, Rechtstradition und politische Theorie ihren Platz neben der Sprache hatten. Die Auseinandersetzung zwischen induktiver Hermeneutik und deduktivem Positivismus verlief quer beiderseits des Rheins. Und überall ging es um den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit. Die einen versuchten, Gesetzmäßigkeiten im Lautwandel vom Sanskrit beziehungsweise einer indoeuropäischen „Ursprache“ zu den verschiedenen indoeuropäischen Sprachfamilien auszumachen, oder auch die Prinzipien des Lautwandels innerhalb einzelner Sprachfamilien wie den germanischen, romanischen oder keltischen Sprachen zu eruieren. Mithilfe der „historischen Phonetik“ gelang es Rasmus Rask, Jakob Grimm, Friedrich Diez und ihren Nachfolgern auf diese Weise, eine logisch kohärente Sicht auf die Sprachentwicklung in Europa zu schaffen. Und die anderen, insbesondere die „Sach“-Philologen und Archäologen, die vergleichenden Religionswissenschaftler und die ersten Ethnografen waren bemüht, historischen Zusammenhängen mit explizit wissenschaftlichen Methoden auf die Spur zu kommen. Sowohl Auguste Comtes Positivismus als auch Schleiermachers und August Boeckhs Hermeneutik lag eine totalisierende Vorstellung von Wissenskonstruktion zugrunde.

In der sich ausbildenden Linguistik verschärfte sich allerdings, anders als bei den Sachphilologen, der Szientismus, teilweise mit der Rezeption des Darwinismus. August Schleicher veröffentlichte 1863 ein offenes „Sendschreiben“ an den materialistischen Zoologen Ernst Haeckel mit dem Titel „Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft“, in dem er die Evolution der Sprachen parallel zu derjenigen der Lebewesen setzte und generell die „Sprachwissenschaft oder Glottik“ zum Teil der „Naturgeschichte des Menschen“ erklärte. Ihre Methode sei deshalb „naturwissenschaftlich“<sup>45</sup>. Schleicher war auch der erste, der systematisch eine „indogermanische Ursprache“ postulierte und vor allem deren Wortstämme zu

45 SCHLEICHER 1863 [126]. Vgl. MESSLING 2016 [860]; SCHMIDT-BIGGEMANN 2021 [894], S. 137–147.

rekonstruieren suchte. Darauf aufbauend konnte er die indoeuropäischen Sprachen in der Form eines Stammbaums anordnen, an dem die jeweiligen historischen Lautverschiebungen als „Lautgesetze“ abzulesen waren. Empirische Spezialarbeit leistete er daneben an einer vergleichenden Grammatik der slawischen Sprachen und an einem Äquivalent für die baltischen Sprachen. Auch hier versuchte er, eine „slawo-baltische Ursprache“ zu rekonstruieren.

Auf der französischen Seite war es Émile Littré, der am entschiedensten einen – in Frankreich allerdings im Gefolge Auguste Comtes eher philosophisch angehauchten – Positivismus vertrat<sup>46</sup>. Als Materialist und Adept des Rationalismus von Auguste Comte suchte er schon früh, die einzelnen Etappen der Sprachentwicklung logisch zu gliedern. Auch er sah darin eine Art von Naturvorgang. Und ähnlich wie Schleicher interessierte er sich ebenfalls für die mündliche Dimension der Sprache, in der sich die „natürliche“ zwischenmenschliche Kommunikation spiegle. Zugleich war Littré ein universaler Geist. Als Absolvent der École polytechnique mathematisch geschult, ausgebildeter Mediziner und zugleich politisch engagierter Republikaner hatte er sich früh dem Studium der alten Sprachen verschrieben, darunter dem Sanskrit, und war schon in den 1820er-Jahren der Société asiatique beigetreten. Er gehörte 1864 zu den Gründungsmitgliedern der Société de linguistique de Paris. Sein sprachwissenschaftliches Großunternehmen war indessen das „Dictionnaire de la langue française“, für das er seit 1841 mit dem Verleger Hachette unter Vertrag stand und das schließlich zwischen 1863 und 1872 erschien. Ursprünglich als etymologisches Wörterbuch geplant, wandelte er sich im Laufe des Entstehungsprozesses zu einem „etymologischen, historischen und grammatischen Wörterbuch“, schließlich zu einem allgemeinen großen historischen Wörterbuch, bewusst als Gegenstück zum normativen „Dictionnaire de l'Académie française“ konzipiert. Ähnlich wie bei Grimm ist jeder Eintrag eine Art monografischer Artikel, in welchem alle Informationen über das Wort selbst, seine Bedeutung und seine Verwendungen seit dem Altfranzösischen mit den entsprechenden Textbelegen zusammengestellt sind. Littré war kein Philologe, sondern er versuchte, das von Friedrich Diez mit der „Grammatik der romanischen Sprachen“ erstellte Programm für das Französische im Detail empirisch einzulösen. Er betrachtete Sprache als einen im weiteren Sinne zur Naturgeschichte des Menschen gehörenden Bereich, der durch historisch vergleichende Deduktion zu entschlüsseln sei<sup>47</sup>.

46 PLÉ 1996 [890], S. 120–126, 166–170; SCHMIDT-BIGGEMANN 2021 [894], S. 117–162.

47 IMBS 1981 [853].

## Sprache und Ethnografie

Die von französischen und deutschen Sprachforschern entwickelte historisch-vergleichende Sprachwissenschaft mit ihren Unterkapiteln Phonetik/Phonologie, Etymologie, Grammatik und Semantik war die Wiege der sich ab den 1880er-Jahren mit den Junggrammatikern in Leipzig und mit Ferdinand de Saussure (im Gefolge Michel Bréals) in Paris etablierenden Linguistik. Doch Sprachwissenschaft und Philologie waren bis dahin nur Teilgebiete einer umfassenden transdisziplinären, oder, wenn man so will, auch prädisziplinären wissenschaftlichen Kommunikation, deren Teilnehmer zwar vielfach bereits als Angehörige einer Disziplin markiert waren, aber darüber hinaus auch eine Art historische Wissenschaft vom Menschen zu errichten trachteten. Diese sollte mehrere Bereiche menschlicher Aktivität umfassen, darunter eben Sprache und Literatur, aber auch Religion, Rechtswesen, Techniken, die sogenannten „Sitten“ und Gebräuche oder auch das „Volkstum“.

Zu dieser Produktion von „Weltwissen“<sup>48</sup> leistete auch die damals entstehende Geografie einen wichtigen Beitrag. Alexander von Humboldt als eine ihrer universalen Koryphäen, nebenbei Gründungsmitglied der Société asiatique, stand beispielhaft für diesen Naturgeschichte und Menschenwissenschaft umgreifenden Ansatz. Sein Freund Heinrich Berghaus, Lehrer an der Berliner Bauakademie und ebenfalls Mitglied der Société asiatique, darüber hinaus 1828 seinerseits Gründungsmitglied der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin, hat bei seinen herausragenden kartografischen Arbeiten auch kulturelle Merkmale zu dokumentieren versucht. Er war einer der ersten, der Sprachenkarten erstellte, so im Jahre 1846 eine „Sprachkarte Frankreichs“, in der erstmals alle Sprachfamilien und Mundarten, natürlich nach der damaligen Klassifizierung, mit erstaunlicher Präzision verzeichnet waren<sup>49</sup>. Die *langue d'oïl* wurde in 14 Mundarten, die *langue d'oc*, zu der auch das Katalanische gezählt wird, ebenfalls in 14 Mundarten aufgeteilt. Das Bretonische war mit vier Mundarten vertreten, das Baskische und das Deutsche mit jeweils drei. Insgesamt wurden so für Frankreich 38 Sprachvarianten mit ihrer geografischen Verteilung kartografisch angegeben<sup>50</sup>.

Die 1847 veröffentlichte „Ethnographische Karte von Europa“ zeigte auf charakteristische Weise, wie ethnologische und sprachliche Elemente vermischt wurden. Nicht nur, dass die Sprache für Berghaus das „Haupt-Erkennungs- und Unterscheidungs-Merkmal der Nationen“ war, wie er selbst formulierte<sup>51</sup>. Das ganze kartografische Gebäude<sup>52</sup> fußte auf einer Einteilung in „indo-europäische“<sup>53</sup> und

48 SCHRÖDER 2011 [348].

49 BERGHAUS 1847 [19].

50 Vgl. auch DUNLOP 2015 [502].

51 BERGHAUS 1850 [23], S. 5.

52 BERGHAUS 1837–1848 [22].

53 Interessanterweise hier (BERGHAUS 1847 [20]), wie auch in BERGHAUS 1850 [23], nicht „Indo-Germanen“.

andere Völkerfamilien („Finnen“, „Basken“, „Semiten“, „Türken“, „Mongolen“, „Georgier“, „Kaukasier“). Der Verwandtschaft der indoeuropäischen Völker wird eine Baumstruktur mit „Ästen“ zugrunde gelegt, bei den Germanen etwa ein deutscher, ein skandinavischer und ein angelsächsischer Ast. Bei der Bezeichnung der Unterabteilungen ging Berghaus indessen unvermittelt von den Volksnamen zu den Namen der „Mundarten“ über, d. h. innerhalb der Deutschen, Franzosen, Italiener, Schweden usw. unterschied er nach sprachlichen Kriterien (z. B. „alemannisch, schwäbisch“, „picard“, „toskanisch“ usw.). Eine weitere Besonderheit: In einer zusätzlichen „Bemerkung“ fügt Berghaus hinzu: „Die unvermischt gebliebenen Völker sind in ihren Verbreitungs-Bezirken voll, die vermischten dagegen nur an den Rändern koloriert worden“. Er unterscheidet also, einer antiken ethnografischen Tradition gemäß, die schon von Tacitus in der „Germania“ auf die Germanen angewendet worden war, zwischen ursprünglichen und hybridisierten Völkern. Das Kriterium der „Vermischung“ wurde dabei rein von den Sprachen abgeleitet. So erschienen alle romanischen Sprachen (mit Ausnahme des Rätoromanischen!) sowie auch Englisch und Dänisch als „vermischt“, dagegen nicht nur die anderen germanischen, sowie alle slawischen und außerindoeuropäischen Sprachen als „unvermischt“, eine Beurteilung, in der sich sprachhistorische Kenntnisse im Gefolge von Diez und Grimm mit impliziten normativen Kriterien wie Ursprünglichkeit und Authentizität verbanden.

Aber auch für seine 1848 veröffentlichte Karte „Deutschland, Niederlande, Belgien und die Schweiz: National-, Sprach-, Dialect-Verschiedenheit“, das Gegenstück zur „Sprachkarte Frankreichs“, vermengte Berghaus sprachhistorische und ethnografische Angaben<sup>54</sup>. Die deutschen – wie auch die französischen – Mundarten unterteilte er nach Grimm und Heinrich Nabert<sup>55</sup> in eine nieder-, mittel- und oberdeutsche Familie. Doch neben der kartografischen Ordnung ging es ihm um eine Darstellung der Vielfalt der deutschen „Mundarten“, ganz im Sinne von Firmenich-Richartz' Sammlung „Germaniens Völkerstimmen“<sup>56</sup>, die er explizit als Quelle angab. Firmenich hatte es als patriotische Pflicht angesehen, die „mundartlichen Schätze“, „diese kostbaren, naturfrischen, reichlich sprudelnden Quellen, aus deren urkräftiger Fülle sich unsere Sprache so unendlich bereichern und so manche Goldkörner aneignen kann“, für die Zukunft der Nation zu retten<sup>57</sup>. Auch hier diente die Sprachforschung dazu, in den „eigentümlichen, ursprünglichen Geist des Volkes tiefer ein[zuführen]“ und das Verständnis für die „großen Familienverzweigungen der deutschen Nation zu fördern“<sup>58</sup>.

54 BERGHAUS 1848 [20].

55 NABERT 1856 [106]. Nabert war mit Berghaus befreundet.

56 FIRMENICH 1843–1854 [56].

57 Ebd., Bd. 1, Vorrede, S. I.

58 Ebd., S. II. Vgl. auch HANSEN 2015 [792], S. 7–55.

In der Tat sind Berghaus' Karten, technisch übrigens am französischen Modell Cassinis orientiert, ein eindrucksvoller Beleg für die effiziente, zugleich anspruchsvolle und pädagogische Umsetzung des von den Forschungsreisenden, Sammlern, Philologen und Sprachhistorikern zusammengetragenen Materials. Berghaus glaubte, ähnlich wie die Linguisten, an die Einheit des Wissens über die Welt, die er in eine „anorganische“ und eine „organische“ Welt einteilte. Sein Hauptwerk, der „Physikalische Atlas“<sup>59</sup>, umfasst neben den „naturwissenschaftlichen“ Sektionen, zu denen auch die Botanik gehört, solche für Zoologie, Anthropologie und Ethnografie. Auch die eben besprochenen Sprachkarten sind darin enthalten, in dem der Ethnografie vorbehaltenen Teil. Für die Geografen beiderseits des Rheins gehörten die physische Geologie und die Wissenschaft der Lebewesen von den Pflanzen und Tieren bis zum Menschen zusammen<sup>60</sup>. Berghaus war übrigens nahezu zweisprachig, da er in seinen jungen Jahren von 1811 bis 1814 in der Verwaltung des Königreichs Westfalen unter Joachim Murat als Geodät gearbeitet hatte und damit der Behörde der *ponts et chaussées* zugeordnet gewesen war. Diese hat ihm auch 1815/16, während er als preußischer Besatzungsoffizier in Frankreich war, auf Vermittlung Humboldts das Angebot gemacht, wieder in französische Dienste zu treten, ein Vorhaben, das sich aus nicht weiter geklärten Umständen zerschlug<sup>61</sup>. Berghaus besaß also zu Beginn, ganz wie sein Vorbild Humboldt, durchaus ein deutsch-französisches Profil. Dass er später, trotz weiterer intensiver Verbindungen nach Paris, seine Haupttätigkeit in Deutschland entfalten sollte, tat dem keinen Abbruch. Sein kartografischer Ansatz stellte eine Hybridisierung französischer und deutscher Tradition dar.

Die naturgeschichtliche Ausweitung der Geografie zu einer Lebenswissenschaft gehörte genuin zur transnationalen Wissenschaftskommunikation zwischen den Standorten Paris und den anderen lokalen Verankerungen in London, Berlin, Leipzig, Wien, Kopenhagen, Sankt Petersburg und anderswo. Die Gelehrtensozialität in Form von Gründung und Betrieb gelehrter Gesellschaften für Geografie, Anthropologie<sup>62</sup>, Linguistik oder Orientstudien war zunächst wichtiger als institutionelle Verankerungen im universitären Bereich. Sie waren trotz ihrer disziplinären Bezeichnungen vielfach noch nicht auf Spezialisierung festgelegt. So war etwa die 1821 in Frankreich gegründete Société de géographie zunächst

59 BERGHAUS 1837–1848 [22], erste Ausgabe in acht Bänden 1837–1848, zweite, erweiterte Ausgabe ebenfalls in acht Bänden 1849–1863.

60 Ein anderes Beispiel liefert der Naturforscher Ami Boué, aus einer Hamburger Hugenottenfamilie, der auf seinen Reisen primär geologische Studien betrieb (und später in die Disziplingeschichte der Geologie Eingang fand), aber in seinem dreibändigen Bericht aus dem Jahre 1840 über den europäischen Teil der Türkei ausführlich über Sprachen, Bräuche, Mentalität der Bevölkerung sowie über den Handel und das Wirtschaftsleben berichtete, BOUÉ 1840 [34]. Berghaus hat seinerseits Boués Werk für seinen „Physikalischen Atlas“ benutzt. Zu Boué vgl. WURZBACH 1856–1891 [141], Bd. 2, S. 96–100.

61 HUMBOLDT 1863 [77], Bd. 1, S. 8. Berghaus spricht von einem „Unglücksfall“.

62 WARTELE 2004 [881].

und noch bis in die 1860er-Jahre eher eine allgemeine, vornehmlich national ausgerichtete Gesellschaft zur Förderung von natur- und kulturwissenschaftlichem Wissen über die Erde und die Menschen. Eine Reihe von ihren Mitgliedern gehörte zugleich der Société asiatique an. Sie repräsentierten eine vordisziplinäre und zugleich universalistisch gedachte Ordnung des Wissens. In vergleichbarer Weise umfasste auch die Deutsche Morgenländische Gesellschaft, die 1845 in Darmstadt nach dem Vorbild der Pariser Société asiatique gegründet worden war, nicht nur die verschiedenen „Sprachstudien“ der Länder des Orients, sondern auch deren Geschichte, Religion, Geografie und eine Art Landeskunde, einschließlich der Wirtschaftsbeziehungen und Missionstätigkeiten<sup>63</sup>. Allerdings ist ab den 1860er-Jahren neben der Spezialisierung eine zunehmende Nationalisierung der disziplinären Praktiken und Diskurse zu beobachten<sup>64</sup>. Die in den 1860er-Jahren gegründete Société de linguistique de Paris<sup>65</sup> hatte im Vergleich zur Société asiatique einen erheblich geringeren Anteil an ausländischen Mitgliedern<sup>66</sup>. Umgekehrt verstand sich die Deutsche Morgenländische Gesellschaft zunehmend als Repräsentantin eines „deutschen“ Orientalismus. Diese nationalen Verengungen haben dann nach 1870 weiter zugenommen. Doch das ändert nichts an der Bedeutung des deutsch-französischen Schmelztiegels für die Genese der Sprachwissenschaft und der benachbarten Fächer in der Zeit von 1800 bis 1865. Der Prozess der Entstehung der entsprechenden Wissenschaften war, trotz aller nationalen Besonderheiten, eine transnationale und insbesondere deutsch-französische Koproduktion. Dass dies ganz besonders einen für unsere Thematik so sensiblen Bereich wie das Verhältnis von Nation und Sprache betraf, ist kein Zufall.

63 MANGOLD 2004 [858].

64 SCHRADER 2014 [549].

65 Die 1864 als Diskussionszirkel gegründete Gesellschaft konstituierte sich 1866 als *société savante* mit eigenen Statuten.

66 Laut der im „Bulletin de la Société de linguistique de Paris“ verzeichneten Mitgliederlisten hatte die Gesellschaft 1867 82 Mitglieder, darunter neun Ausländer mit einem Kontingent von drei Iren. 1868 kamen 37 neue Mitglieder dazu, darunter zwei Iren, ein Schotte und ein nicht weiter ausgewiesener angelsächsischer Student der École des langues orientales. Am 1.1.1870 hatte die Gesellschaft 133 Mitglieder, davon neun Ausländer (Zahlen nach Bulletin de la Société de Linguistique de Paris 1869–1875 [38], S. VII–X, LXVIII–LXXII).



## 8. Ausstellungen und Museen

Das Ausstellungswesen hat im 19. Jahrhundert tiefgreifende Änderungen erfahren. Das betraf erstens die Gegenstände. Auch hier hatte die Französische Revolution grundlegende Neuerungen gebracht. Sie hat die Kunstkammern der Monarchen aufgebrochen, um sie einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Napoleon ließ Kunstgüter aus ganz Europa nach Paris schaffen, wo er sie im zu diesem Zweck umgewidmeten Louvre ausstellen ließ. Ein Großteil der requirierten Werke wurde nach 1814 zurückgefordert und ging wieder an die ursprünglichen Besitzer beziehungsweise Orte zurück<sup>1</sup>. Besonders bekannt wurde der Fall der Quadriga des Brandenburger Tors. Das Werk des Bildhauers Johann Gottfried Schadow nach Vorgaben von Carl Gotthard Langhans, das unter Leitung des Kunstpolitikers und Graveurs Dominique-Vivant Denon 1807 nach Paris verbracht worden war, wurde dort Anfang April 1814 in einem Depot vom Generalintendanten des preußischen Heeres Friedrich Wilhelm von Ribbentrop entdeckt und umgehend unter großem materiellen und publizistischen Aufwand nach Berlin zurückgebracht. Im Zuge dieser zweieinhalb Monate währenden Reise beging man auf deutschem Boden festlich die Rückführung der zum nationalen Kulturgut stilisierten Quadriga<sup>2</sup>. Nach Reparatur und Zusammenbau wurde die Skulptur, nunmehr versehen mit einem von Karl Friedrich Schinkel entworfenen Eisernen Kreuz an der Spitze des von der Viktoria geschwungenen Siegesstabs, Anfang August 1814 wieder auf dem Tor angebracht und eingeweiht. Dieses Eiserner Kreuz-Medaillon, als neues preußisches Nationalsymbol während und nach den sogenannten Befreiungskriegen, vermittelte die Popularisierung und Nationalisierung des vormals dynastischen Denkmals. Auch hier zeigen sich die Ergebnisse eines deutsch-französischen Wechselspiels. Die Revolution und Napoleon hatten die Kunstschatze Europas zur Glorifizierung einer universalistisch gedachten französischen Nation und zur Popularisierung einer europäischen Zivilisation der Künste benutzen wollen. Damit wurde den künstlerischen Produktionen eine nationale Bedeutung gegeben, die sich 1814 gegen den französischen Kunstimperialismus umkehrte und in den betreffenden Staaten patriotisch angeeignet wurde. Die Feste und Aufläufe, die den Durchzug des Quadriga-Transports durch preußisches Territorium begleiteten, der publizistische Rummel und die Anbringung des Eisernen Kreuzes waren historisch gesehen ein französischer „Import“.

1 SAVOY 2003 [1039].

2 CULLEN, KIELING 1999 [997].

## Historisierung, Popularisierung, Ökonomisierung

Freilich sind derartige Vorgänge der Nationalisierung von Kunst nur Teil eines viel umfassenderen Prozesses, der im Wesentlichen von drei Faktoren angetrieben wurde. Zum ersten die wachsende Historisierung des Blickes auf künstlerische Produktionen. In Deutschland von Johann Joachim Winckelmann im 18. Jahrhundert eingeleitet, verstand man Kunst nicht mehr nur in Bezug auf zeitlos gültige ästhetische Normen, sondern zunehmend auch als Produkt einer Zeit und als Teil einer Entwicklung. Dieser Zug verstärkte sich im 19. Jahrhundert erheblich, parallel zur generellen Historisierung des Wissens und, in der Kunst selbst, zur Differenzierung von Schaffensperioden im Wirken der einzelnen Künstler oder zur Periodisierung von Stilen. Als zweiter Faktor sind die Wandlungen des Publikums zu nennen. Auch hier hat schon das 18. Jahrhundert mit der Ausbildung des Kunstkenners und -liebhabers den Grund gelegt. Im 19. Jahrhundert leiteten die allgemeine Hebung des Bildungsstands, die Verbreiterung des Beamtenstands und, ganz allgemein, die verstärkte Etablierung bürgerlicher Gesellschaftsschichten einen neuen Schub ein. In Literatur, Musik und Bildenden Künsten entwickelte sich ein von den alten mäzenatischen Förderungsstrukturen unabhängiger Markt. Die erhöhte Nachfrage nach kulturellem Konsum, nach Lesen, Hören und Anschauen beziehungsweise Erleben von Kunst äußerte sich europaweit auf vielfache Weise. Dazu kamen neue technische Medien der Vermittlung von Geschichte und Kunst wie die Panoramen, Dioramen, die industriell perfektionierte Laterna magica und dergleichen mehr, die zur Popularisierung der Themen, Inhalte und Aneignung künstlerischer Werke beitrugen. Schaulust und Ästhetik gingen ineinander über. Damit wandelten sich auch Form und Zweck von Kunstausstellungen. Zuvor dienten sie vielfach als Selbstpräsentationen der Kunstakademien, bei denen die ausgezeichnetsten Produktionen des Jahres vorgestellt werden sollten<sup>3</sup>. Daran knüpften sich in der Presse und in den Salons geführte Debatten über den künstlerischen Wert der Bilder und den Erfolg einzelner Künstler. So wurde die Pariser Kunstausstellung der Akademie im Louvre, *salon de Paris* genannt, ab den 1820er-Jahren zu einem entscheidenden Austragungsort der Auseinandersetzung um die künstlerischen Tendenzen der Gegenwart<sup>4</sup>. Als Ort der „offiziellen“ Kunst generierte sie auch zunehmend Gegenausstellungen der abgelehnten Künstler, die sich zum Teil in eigenen Vereinen organisierten. Parallel dazu entstanden ab der Mitte des Jahrhunderts spezialisierte Kunstgalerien, angelehnt an den sich ausdehnenden Kunsthandel, worauf noch zurückzukommen sein wird.

Der dritte Faktor schließlich war die Verbindung zwischen den Kunstausstellungen und der Bewegung der großen Industrieausstellungen. Diese entwickelten sich in Abgrenzung zu den älteren Messen und Märkten zu Beginn des

3 KOCH 1967 [912].

4 LEMAIRE 2003 [913].

19. Jahrhunderts als Selbstdarbietungsformen technischen Fortschritts auf lokaler Ebene. In Frankreich durch die Revolution eingeführt und als nationale Ausstellungen ebenfalls im Louvre organisiert, gaben sie den Herstellern die Möglichkeit, mit Preisen und Medaillen ausgezeichnet zu werden. Sie fanden alle vier bis fünf Jahre statt und zogen nach und nach immer mehr Aussteller an. Deren Zahl stieg von 1162 im Jahre 1819 auf 3960 im Jahre 1844. In Berlin fand die erste, noch sehr bescheidene Gewerbeausstellung 1822 statt, initiiert vom hohen Ministerialbeamten Christian Peter Friedrich Wilhelm Beuth. Diejenige aus dem Jahre 1844, nunmehr „Allgemeine deutsche Gewerbeausstellung“ titulierte, vereinte dann bereits 3040 Aussteller und 260 000 Besucher<sup>5</sup>. Sie wurde zehn Jahre darauf von der in München in einem eigens dafür errichteten, vom Crystal Palace in London inspirierten „Glaspalast“ stattfindenden „Allgemeinen deutschen Industrie-Ausstellung“ übertroffen, die 6588 Aussteller aufwies, davon knapp über die Hälfte aus Bayern und Österreich.

## Weltausstellung

Inzwischen hatte sich auf internationaler Ebene eine breite Bewegung Platz geschaffen, die zuerst in London mit der „Great Exhibition“ von 1851 einen vorläufigen Höhepunkt erreichte<sup>6</sup>. Dort hatte die Royal Academy of Arts einen entsprechenden Antrag gestellt, der das Plazet der Königin fand und von Prinz Albert – er wurde dann Mitorganisator – aktiv unterstützt wurde. Eine mit der Planung und Durchführung beauftragte königliche Kommission wurde eingesetzt. Zum ersten Mal wurde eine derartige Ausstellung von Anfang an international geplant, eine Reihe von ausländischen Staaten wurde offiziell eingeladen, ging es doch darum, die Überlegenheit des Freihandelsprinzips zu demonstrieren. Schließlich kamen 6500 Aussteller, und damit fast die Hälfte der insgesamt knapp 14 000 (die Zahlen schwanken, manche Quellen geben auch 17 000 Aussteller an) aus 44 Staaten, wohingegen Großbritannien einschließlich des Empire 7000 Aussteller einbrachte. Die Produkte waren in vier Kategorien eingeteilt: Bodenschätze, Maschinen, Güter beziehungsweise handwerkliche Produkte und Künste – eine auch für die Zukunft richtungsweisende Unterteilung. Die Ausstellung zeigte die charakteristische Mischung von nationaler Selbstverherrlichung und Globalisierung. Es ging darum, die Überlegenheit der englischen Industrie darzustellen und zugleich die Botschaft an die Welt auszusenden, dass Frieden und technischer Fortschritt eine Zeit des der Menschheit insgesamt zugute kommenden Wohlstands einläuten würden. Epoche machte auch das Ausstellungsgebäude, der in wenigen Wochen aus vorgefertigten Gusseisen- und Glasteilen zusammengesetzte spektakuläre Crystal Palace im Hyde Park mit ca. 80 000 m<sup>2</sup> Ausstellungsfläche. Der Publikumserfolg war enorm. Über

5 MIECK 1975 [371]; BARTEL, BOSSMANN 2007 [358].

6 DAVIS 1999 [905]; AUERBACH 1999 [899].

sechs Millionen Besucher sahen zwischen Mai und Oktober 1851 die „Great Exhibition“, die man bald wegen ihrer Internationalität *World's Fairy* nannte. Privat finanziert, war sie auch ökonomisch ein Erfolg. Sie brachte einen beträchtlichen Überschuss ein, mit dem unter anderem in South Kensington ein Gelände angekauft wurde, auf dem bald darauf das Victoria and Albert Museum sowie das Science Museum errichtet werden konnten. Karl Marx, direkt vor Ort, sah in der Ausstellung die Selbstinszenierung des Waren-Fetischismus und verkroch sich in seine Arbeiten in der Bibliothek.

Das Pariser Pendant, von Napoleon III. bewusst als Gegenveranstaltung, aber nach dem Londoner Modell konzipiert, fand 1855 in den Champs Elysées statt (die New Yorker Ausstellung von 1853, eine kleine Kopie der „Great Exhibition“, wird hier ausgelassen). Sie hieß nun „Exposition universelle“ und leitete somit die Reihenbildung der Weltausstellungen auch nominal ein<sup>7</sup>. Ein weiteres Novum bestand im großen Raum, der hier für die Künste vorgesehen wurde, in Anknüpfung an die Kunstausstellungen im Louvre. Dafür wurde ein vom Industriepalast unabhängiges Palais des Beaux-Arts errichtet, in welchem knapp 5000 Werke von 2179 Künstlern gezeigt wurden. Dem Ackerbau und den Maschinen waren weitere Gebäude gewidmet. Die Pariser Ausstellung zählte 5,1 Millionen Besucher und knapp 24 000 Aussteller, von denen die Hälfte aus Frankreich stammte. Erstmals wurden auch die Eisenbahngesellschaften einbezogen, die spezielle Besucherangebote mit vergünstigten Eintrittspreisen offerierten. Die offiziellen Besucherstatistiken geben einen interessanten Einblick in die Sozialstruktur des Publikums. Zieht man die Gratis- und Ausstellerkarten ab, so zahlte die Hälfte der Besucher den verbilligten Eintrittspreis von 20 Centimes für Arbeiter und Handwerker, andere 47 % den normalen Eintrittspreis von einem Franken. Lediglich 3 % bezahlten den erhöhten Preis von 5 beziehungsweise 2 Franken, der jeweils am Freitag erhoben wurde. Auf diese Weise konnte die zahlungskräftige Upper Class an den Freitagen unter sich bleiben.

Unter der Hand hatte sich das alte Ausstellungskonzept der Industrie- und Kunstausstellung gewandelt. Eisenbahn und moderne Massenkommunikationsmittel trugen dazu bei, ein außerordentliches Ereignis zusammenzubauen, das raumübergreifend das Publikumsinteresse an einem Ort konzentrierte. Zahlreiche deutsche Schriftsteller und Intellektuelle strömten 1855 nach Paris, darunter Heinrich Laube, Adolf Stahr, Fanny Lewald, Graf Auersperg, um nur einige Namen aus dem Bekanntenkreis Heinrich Heines zu nennen, der sozusagen nebenan, in der Rue Matignon, in seiner „Matratzengruft“ dahinsiechte. Sogar Heines Bruder Gustav, Journalist in Wien, machte sich zum ersten Mal in seinem Leben auf die Reise nach Paris, wohin er Heines Schwester Charlotte aus Hamburg mitbrachte, die auf diese Weise ihren Bruder nach elf Jahren wiedersehen konnte. Privates, Geschäftliches und Politisches mischten sich.

7 ORY 1988 [914].

Ohne hier näher auf die Geschichte der Weltausstellungen einzugehen, seien lediglich die weitere Entwicklung des Genres angedeutet und einige für uns wichtige Aspekte festgehalten. Zunächst ging der englisch-französische Wettbewerb weiter, bevor sich 1873 mit Österreich (Wien) und 1876 mit den USA (Philadelphia) auch andere Länder beteiligten. Nach der Londoner Ausstellung von 1862, deren Umfang und Wirkung der von 1851 entsprach, erreichte die „Exposition universelle“ von Paris 1867 eine neue Dimension<sup>8</sup>. Die Ausstellungsfläche, diesmal im Marsfeld, wurde gegenüber 1855 vervierfacht. Die Besucherzahl stieg auf 10 Millionen, die der Aussteller auf 52 000. Zum ersten Mal wurden hier in größerem Umfang die Kolonien einbezogen und vorgestellt. Deutlicher als zuvor war damit eine Ausstellung der „ganzen“ Welt in Szene gesetzt, so wie man sie damals sah, konzentriert auf einem begrenzten Raum, zugleich gewaltig, aber doch für den Besucher konkret erfahrbar. In einem Kommentar hieß es, dass das Marsfeld der „meistbesuchte Ort der Welt, ja die Welt selbst“ geworden sei<sup>9</sup>. Oder noch emphatischer: Die Weltausstellung ist „das Mekka der großen Pilgerfahrt aller Völker der Erde: im Jahre 1867“<sup>10</sup>. Walter Benjamin sprach später von den „Wallfahrtsstätten zum Fetisch Ware“<sup>11</sup>. So ist die 1867er-Ausstellung auch diejenige, deren umfassende Konzeption und konsequente Umsetzung für die Zukunft neue Maßstäbe setzte. Geplant und durchgeführt wurde sie unter der Leitung von Michel Chevalier, einem breit gebildeten Ökonomen, Planer und Organisator, vormaligen Saint-Simonisten und guten Bekannten Heines, sowie dem konservativen Sozialreformer Frédéric Le Play, einem weitgereisten Bergbauspezialisten und Statistiker, der vor allem durch seine Untersuchungen zu den „Europäischen Arbeitern“ bekannt geworden war und auch schon die Ausstellung des Jahres 1855 als Generalkommissar geleitet hatte. Le Play zeichnete für die starke Präsenz der Arbeitsthematik in der Ausstellung verantwortlich. Der technische Fortschritt sollte es ermöglichen, die Hygiene und das Wohlergehen der Arbeiterklasse zu befördern. So wurden z. B. in der Ausstellung Modellhäuser für Arbeiterwohnungen erbaut, die einen Grundkomfort (helle Räume, Wasseranschluss in der Küche und Klosett) bereitstellten. Der Welt sollte die Botschaft vermittelt werden, dass die Menschheit dank fortschreitender Zivilisation, Verbesserungen in Technik und Maschinenwesen, dank Arbeitseifer der Bevölkerung und paternalistischer Fürsorge der politischen Eliten einer rosigen Zukunft entgegengehe. Politischen und sozialen Revolutionen wurde eine Absage erteilt, dagegen der Eindruck eines permanenten sozialen Reformwillens vermittelt. In diesem Prozess nahm Frankreich nunmehr als Ausgangspunkt der Revolution von 1789 eine besondere Rolle ein. Das Land des Menschheitsfortschritts – so die

8 PLATO 2001 [915]; BARTH 2007 [900]; VASSEUR 2005 [919], jeweils mit detaillierter Bibliographie.

9 KAEMPFFEN 1867 [79], S. 2006.

10 Ebd., S. 2007.

11 BENJAMIN 1972 [901], Bd. 5, S. 50.

propagandistische Konzeption – wies der ganzen Welt den Weg in eine befriedete, vom französischen Positivismus durchdrungene Zeit. In einem noch im britischen Exil geschriebenen Begleittext ließ sich Victor Hugo zu einer seiner Zukunftsvisionen hinreißen, in der er ein im 20. Jahrhundert geeintes Europa, eine „europäische Nation“ beschwor, mit Paris als Hauptstadt der Menschheit, welche die historischen kulturellen Metropolen Athen, Rom und Jerusalem in sich vereine<sup>12</sup>.

Als Massenveranstaltung lebte die Weltausstellung von den zahlreichen Attraktionen und den begleitenden Veranstaltungen. Sie war zugleich Volksbelustigung und Sammelpunkt der Eliten. Jacques Offenbach, um nur ein Beispiel zu nennen, feierte mit seiner „Grande-duchesse de Gérolstein“ in seinem Théâtre des Variétés in unmittelbarer Nähe des Ausstellungsgeländes Triumphe<sup>13</sup>. Aber auch politisch war die Ausstellung für Napoleon III. ein Erfolg. Die gekrönten Häupter ganz Europas fanden sich ein, ließen sich in die Dynamik des Spektakels einbinden.

Wie war es um die deutsche Teilnahme bei den Pariser Ausstellungen bestellt? Da war zunächst, wie nicht anders zu erwarten, das Problem der Einzelstaaten. Der deutsche Zollverein konnte 1855 keine übergeordnete Planungskommission und keine gemeinsame Repräsentation durchsetzen. Die Einzelstaaten lehnten eine Bevormundung durch den preußisch dominierten Zollverein ab. Besonders in Österreich, aber auch in den mittel- und süddeutschen Staaten, obwohl teilweise Mitglieder des Zollvereins, war der Widerstand erheblich. Die einzelnen nationalen Kommissionen wollten ihre jeweiligen Eigenheiten vorstellen, nicht eine nationaldeutsche Technik oder Kultur. Ähnliches galt übrigens auch für die Londoner Ausstellungen. Bei der großen „Exposition universelle“ von 1867 lagen die Dinge etwas anders, da sich inzwischen der Norddeutsche Bund konstituiert hatte, während die Planungen schon 1864 angelaufen waren, in der Zeit vor der Bildung des Bundes. Der für die Ausstellungsplanung der preußischen Abteilung zuständige Rudolf von Delbrück stellte fest, dass „wir Preußen [nach Königgrätz] mit anderen Augen angesehen wurden, als im Jahre 1855“<sup>14</sup>. Schaut man auf die von den französischen Planern wohlüberlegte Verteilung im großen Ausstellungspalais, so stellt man fest, dass einer relativ umfangreichen Abteilung „Prusse et les États de l'Allemagne du Nord“, über welcher übrigens eine die nationale Einigung vorwegnehmende Germania-Statue thronte, eine etwa halb so große Abteilung „Hesse, Bade, Wurtemberg, Bavière“ folgte, an die sich die Österreich-Sektion (etwa drei Viertel des Raums der Preußen-Abteilung) und die Schweiz anschlossen. Damit war den Staaten des Norddeutschen Bundes unter den ausländischen Ausstellern der größte Platz nach Großbritannien eingeräumt. Und zugleich wurde die aus französischer Sicht wichtige Existenz eines „dritten Deutschlands“ südlich

12 HUGO 1867 [76].

13 KRACAUER 1937 [1080].

14 DELBRÜCK <sup>2</sup>1905 [49], Bd. 2, S. 393.

des Mains zwischen Preußen beziehungsweise dem Norddeutschen Bund und Österreich sichtbar gemacht.

Auffallend ist, dass in Deutschland selbst, auch nach der Einigung von 1871, keine eigentliche Weltausstellung organisiert wurde. Zum einen fehlte es offenbar am Willen zur Selbstprojektion als Weltrepräsentation. Man wollte es „den Franzosen“ auf dieser Ebene gerade nicht nachmachen. Von Wilhelm II. ist aus dem Jahre 1892 der Spruch überliefert „Ausstellung iss nich, wie meine Herren Berliner sagen“<sup>15</sup>. Er war „absolut dagegen“, wie schon Bismarck zwei Jahre zuvor, und widersetzte sich erfolgreich allen entsprechenden Anträgen der Berliner Kaufleute und Industriellen<sup>16</sup>. So blieb man in der deutschen Hauptstadt bei der Formel „Berliner Gewerbeausstellung“, wie sie 1879 und 1896 ins Werk gesetzt wurden, wobei allerdings die letztere mit über 7 Millionen Besuchern und zahlreichen publikumswirksamen Attraktionen fast das Format einer Weltausstellung erreichte. Das Beharren auf der Form „Gewerbeausstellung“ verweist auf einen anderen Grund: „Deutsche“ Ausstellungen sollten, wenn überhaupt, so der ideologische Subtext, nicht als Vergnügungsspektakel organisiert werden, sondern als Leistungsschau von Industrie, Gewerbe und Wissenschaft. Die Verquickung von Ökonomie und Kultur, von Kommerz und Kunst, wie sie in Frankreich oder England vorexerziert wurde, galt als suspekt<sup>17</sup>, als undeutsch. Dass auch in Deutschland die Kommerzialisierung des kulturellen Lebens fast genauso weit fortgeschritten war wie anderswo, wurde in dergleichen Argumentationen tunlichst unterschlagen.

## Museen

In den Ausstellungen ging es um Objekte, deren Beschauen beim Publikum Reaktionen auslösen und im narrativ strukturierten Nacheinander, beim Gang durch die Ausstellung, Repräsentationen erzeugen sollte. Dadurch sind sie mit den öffentlichen Museen verwandt, die sich ebenfalls im 19. Jahrhundert als besondere institutionelle Form entwickelten. Auch hier ging der entscheidende Anstoß von der Französischen Revolution aus. Die Beschlagnahmung der monarchischen beziehungsweise fürstlichen Kunstkammern und die Enteignung der Kirchen und Klöster brachte eine Unmenge von Kunstschätzen und Gegenständen aller Art in öffentlichen Besitz und warf somit das Problem des Zugangs beziehungsweise Zugänglich-Machens auf. Der Louvre, ehemaliger Königspalast, war als Haus der Kunstgegenstände und Tempel der Musen vorgesehen, offen für das allgemeine

15 Zitiert nach GEPPERT 2010 [908], S. 16.

16 Ebd., S. 17–36.

17 Vgl. den programmatischen Text Friedrich Reusches zur Vorbereitung der Berliner Ausstellung, wo versichert wird, man wolle mit dem spätestens seit 1867 bestehenden „Weltausstellungssystem“ brechen, REUSCHE 1892 [122], bes. S. 8.

Publikum<sup>18</sup>. Doch die Popularisierung der Kunst barg zwei zusätzliche, teilweise gegensätzliche Dimensionen in sich, das Zeigen und das Bewahren. Was das Zeigen betraf, so stellten sich unmittelbar eine Reihe von schwierigen Fragen: Was soll ausgestellt werden und was nicht? Welche Werthhierarchien spielen dabei eine Rolle? Wie sind die Gegenstände zu ordnen, nach welchen Klassifizierungen? Und wie beziehungsweise nach welchen Prinzipien sind die Räume zu organisieren, in denen Kunst dem „Volk“ gezeigt wird? Ebenso enthielt das Problem des Bewahrens ein ganz eigenes Fragenbündel. Was ist wert, aufgehoben zu werden, und was nicht? Nach welchen Grundsätzen sind beschädigte oder sonst von der Zeit angegriffene Gegenstände zu restaurieren? Sind optimale Konservierung und Ausstellung überhaupt miteinander vereinbar? Dabei betraf die Frage der Restaurierung nicht nur die Depots der Museen, sondern auch in ganz besonderem Maße die Bauwerke und damit auch die Städte und öffentlichen Räume.

Wie Krzysztof Pomian gezeigt hat, ist die Entwicklung der Museen untrennbar mit der Kultur des Sammelns verbunden, die sich in Europa bereits seit der Renaissance und dann verstärkt im 18. Jahrhundert herausgebildet hatte<sup>19</sup>. Um das Sammelnswerte von dem anderen zu unterscheiden, bedurfte es einer Expertise, die sich unter international miteinander vernetzten Kennern, Liebhabern und Sammlern entwickelte – viele davon vereinigten alle drei Eigenschaften. Für den deutschsprachigen Raum hatten dabei Winckelmann, die Schweizer um Johann Caspar und Hans Rudolf Füssli, Conrad Orell und Johann Jakob Bodmer, der nach Paris emigrierte deutsche Zeichner und Kupferstecher Johann Georg Wille<sup>20</sup> oder Thomas Richter in Leipzig eine wichtige Rolle gespielt. Für Frankreich wären etwa Claude-Henri Watelet oder Jean de Julienne zu nennen. Sie waren fast alle zugleich Künstler und Sammler, und zudem Akteure auf dem rasch expandierenden Kunstmarkt. Parallel dazu entwickelte sich, aufgrund steigender archäologischer Aktivitäten und entsprechenden Interesses, ein Markt für „Antiquitäten“, die somit ebenfalls Eingang in die Sammlungen fanden. Auch hier war die internationale Komponente entscheidend, wenngleich seit Ende des 18. Jahrhunderts auch „nationale“, mittelalterliche Antiquitäten Eingang in die Sammlungen fanden. Sie fanden sich später in den ersten historischen Museen wieder.

Die Differenzierung in Kunstmuseum, (Kunst-)Gewerbemuseum, historisches Museum und ethnologisches Museum (Museum für Volks- beziehungsweise Völkerkunde) vollzog sich im 19. Jahrhundert im Laufe eines transnationalen Transfer- und Verflechtungsprozesses mit deutsch-französisch-englischem Kern. In Paris verwandelte Alexandre Lenoir sein ihm unterstelltes Depot mit Gegenständen aus Schlössern und säkularisierten Kirchengütern im ehemaligen Kloster der *Petits Augustins* bereits 1793 in ein Musée des monuments français. Im Unterschied

18 SAVOY 2003 [1039].

19 POMIAN 1984 [916].

20 DÉCULTOT, ESPAGNE, MARTIN 2009 [999].



und in selbstbewusster, aber aussichtsloser Konkurrenz zu dem großen nationalen Museumsprojekt im Louvre ging es ihm darum, die Geschichte Frankreichs beginnend mit dem berühmtesten Liebespaar des Mittelalters Abélard und Héloïse in einer chronologischen Abfolge von Statuen, Objekten, Grabmonumenten, Fassadenfragmenten aus Kirchen und Schlössern zu inszenieren. Eine wichtige Rolle kam dabei den Königsgräbern aus der Kathedrale von Saint-Denis zu, welche die Revolutionäre geöffnet hatten und deren Sarkopharge ins Museum verbracht worden waren. Einige in der chronologischen Reihung „fehlende“ Objekte – das Museum war in Räumen nach Jahrhunderten gegliedert – ließ Lenoir kurzerhand nach eigenen Entwürfen nachbauen. Im Klostergarten richtete er ein „Elyseum“ ein, einen mit Gräbern aus mehreren Epochen gestalteten Friedhofsgarten, für den er eigens ein monumentales, im damaligen Zeitgeschmack gefertigtes Grabmal Abélards und Héloïses in Auftrag gegeben hatte<sup>21</sup>. Als Vergegenwärtigung der Geschichte Frankreichs war das Musée des monuments français, das die Restauration 1816 schließen ließ, ein früher Vorläufer der historischen Museen, in dem in spielerisch-melancholischem Totengedenken eine Brücke zwischen Gegenwart und Vergangenheit geschlagen werden sollte<sup>22</sup>.

Mit Alexandre Du Sommerards Sammlung von mittelalterlichen und vor-klassizistischen Gegenständen, die der Sammler ab 1832 in von ihm zugleich als Wohnung angemieteten Räumen des Hôtel de Cluny zugänglich machte, wurde eine andere Art der Präsentation angeschlagen. Sommerard interessierte sich nicht nur für Kunstwerke, sondern auch für Alltagsgegenstände, Mobiliar, Fayencen, Tafelservice, Schmuck, Rüstungen, Waffen und dergleichen mehr. Damit öffnete er den Weg zur Darstellung lebensweltlicher Zusammenhänge, wie sie später auch in Kunstgewerbe- und Volkskundemuseen angeboten wurden. Doch der geschichtspädagogische Impetus war das tragende Element seines Unternehmens. Nach seinem Tod konnte sein Sohn Edmond, nach Fürsprache Prosper Mérimées, damals nicht nur Autor, sondern auch offizieller Denkmalpfleger, und des Ministers François Guizot mit dem französischen Staat den Verkauf der Sammlung und die Schaffung eines Museums im eigens dafür angekauften Hôtel de Cluny aushandeln. Dieses 1844 eröffnete Museum wurde damals als Musée des antiquités nationales beziehungsweise auch als Musée national bezeichnet<sup>23</sup>. Sein offizieller Titel war Musée des Thermes et de l'Hôtel de Cluny. Das mittelalterliche Gebäude wurde nach dem damaligen Zeitgeschmack restauriert und unter Denkmalschutz gestellt. Nach und nach bildete sich ein Mittelaltermuseum heraus, nachdem die Renaissance-Sammlung abgegeben worden war. Zur selben Zeit wie das Musée de Cluny wurde ein anderes nationales Geschichtsmuseum geplant und auf den Weg gebracht: das Musée de l'histoire de France, das der Bürgerkönig Louis-Philippe im verwaisten Schloss von Versailles einrichten ließ.

21 RECHT 1997 [918].

22 PLATO 2001 [915], S. 35–62.

23 Ebd., S. 80–99; POULOT 1997 [917]; BRESCH-BAUTIER, CHANCEL-BARDELOT 2016 [903].

Ihm ging es um eine kontinuierliche Darstellung der französischen Helden und ihrer Ruhmestaten vom fränkischen König Chlodwig I. im 5. Jahrhundert n. Chr. bis zur Julirevolution 1830, anhand von Bildern, Schlachtengemälden und Skulpturen. Da für einen Großteil der Schlachten authentische Wiedergaben fehlten, ließ Louis-Philippe kurzerhand historisierende Gemälde im Stil des 19. Jahrhunderts für seine *Galerie des batailles* anfertigen. Das gesamte Museum, 1837 eröffnet und ungemein kostspielig für die Privatschatulle des Königs – die Arbeiten zogen sich noch weitere zehn Jahre hin –, sollte das offizielle Bild eines mit seiner langen und ruhmreichen Geschichte versöhnten Frankreichs vermitteln<sup>24</sup>. Ein neues Musée des antiquités nationales eröffnete dann 1867 unter Napoleon III. parallel zur Weltausstellung im eigens dafür renovierten ehemaligen Königsschloss von Saint-Germain-en-Laye. Nunmehr verstand man unter *antiquités nationales* nicht mehr nur die Zeugnisse aus dem Mittelalter, sondern alle archäologischen Fundstücke, die auf französischem Territorium ausgegraben wurden. Die Hauptmasse der Objekte stammte aus der Zeit des römischen Gallien und trug zu der zeitgleichen Verklärung der gallischen Vergangenheit bei<sup>25</sup>.

Ein – allerdings nicht symmetrisches – Gegenbild zum Museum in Saint-Germain-en-Laye waren die 1852 parallel gegründeten deutschen Nationalmuseen, das Römisch-Germanische Zentralmuseum in Mainz und das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg. Wie bei den meisten derartigen Museen in Deutschland ging die Initiative, ganz im Gegensatz zur französischen Situation, von privaten Bürgervereinen aus. Der offizielle Beschluss zur Gründung erfolgte 1852 auf der „Versammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsforscher“ in Dresden. Das Museum in Mainz sollte die Vorgeschichte und die Zeit der Antike bedienen, während Nürnberg zunächst als Mittelaltermuseum geplant war. Doch hinter der Doppelgründung verbargen sich regionale Rivalitäten. Mit der Durchführung des Projekts in Mainz wurde der Prähistoriker und Historienmaler Ludwig Lindenschmit beauftragt<sup>26</sup>, Begründer des Mainzer Altertumsvereins (damals Verein zur Erforschung der Rheinischen Geschichte und Alterthümer). Als auf bürgerliche Spenden angewiesene Institution, ohne fürstliches Mäzenatentum, hatte das Mainzer Museum in den ersten Jahren große Schwierigkeiten zu überwinden, wohingegen das von Hans von und zu Aufseß initiierte Nürnberger Museum von Anfang an auch auf die Unterstützung der Stadt und vor allem des bayerischen Königshauses zählen konnte. Beide Gründungen waren indirekte Folgen des politischen Scheiterns der Revolution von 1848/49, insofern sich ein Teil der Liberalen dazu aufgerufen fühlte, das offenbar noch unzureichende Nationalbewusstsein

24 Ein ähnlicher Eklektizismus waltete auch bei der ebenfalls von Louis-Philippe angeordneten Renovierung des Schlosses von Fontainebleau, bei welcher zusätzlich noch das napoleoni-sche „Zwischenspiel“ eingebaut werden musste.

25 BERTINET 2015 [902], S. 311–347. Vgl. Kapitel „Historiografie und Geschichtskultur im Wechselspiel“, S. 162–164.

26 FREY 2009 [907].

durch geschichtliche Studien und durch Unternehmungen, die das geschichtliche Wissen popularisieren sollten, erzieherisch zu stärken. Beide waren keine nationalistisch-teutomanen Projekte und blieben liberalem Geist verpflichtet<sup>27</sup>. Das 1857 eröffnete Nürnberger Museum entwickelte sich schnell zu einem kulturhistorischen Zentrum mit riesigen Sammlungen von Objekten. Interessanterweise wurde der Mainzer Gründungsdirektor Ludwig Lindenschmit, als ausgezeichnete Archäologe bekannt, 1861 von Napoleon III. als Experte für die Planungsphase des Museums von Saint-Germain-en-Laye berufen. In Mainz befasste man sich mehr als in Nürnberg auch mit der römischen Vergangenheit, die durch intensive archäologische Ausgrabungen neu erschlossen wurde. Die Verbindung zwischen Mainz und Paris ist ein frühes Beispiel für den später so intensiven deutsch-französischen Transfer auf dem Gebiet des Museumswesens und der beginnenden Museologie.

### Neue Differenzierungen

Sowohl die Gründungen in Paris, Versailles und Saint-Germain als auch die in Mainz und Nürnberg gehören zur Gattung der historischen und kulturgeschichtlichen Museen, die im 19. Jahrhundert einen bedeutenden Aufschwung erlebten<sup>28</sup>. Was das Verhältnis zu den Kunstmuseen und -ausstellungen anlangt, so sei hier nur noch, im Anschluss an die obigen Bemerkungen, auf einige grundlegende Tendenzen hingewiesen. Die Übergänge von Kunstmuseen zu kulturhistorischen Museen waren fließend. Beide inszenierten im 19. Jahrhundert eine neue Beziehung zur Vergangenheit, die einen durch die Bestimmung eines ästhetisch-künstlerischen Kanons, die anderen durch Sammlung und Aufbereitung von Gegenständen, die ein Bild der vergangenen Lebenswelten, oft mit identifikatorischer Absicht auf ein „nationales“ Publikum abzielend, vermitteln wollten. Dieser Übergang vollzog sich in Frankreich und Deutschland nahezu gleichzeitig, allerdings mit dem Unterschied, dass die Initiative in den deutschen Städten eher von liberal orientierten Bürgervereinen ausging und vorwiegend lokalen Charakter besaß, während in Frankreich die Rolle des Staates und der territorialen Institutionen vorherrschend blieb. Diese andere Rollenverteilung betraf ebenso die Kunstmuseen. Zwar engagierten sich in diesem Bereich ebenfalls die Monarchen und Fürsten bei der Gründung der entsprechenden Institutionen – man denke an Berlin, München oder Dresden –, doch zeichneten sich mehrfach auch private Sammler wie Städel in Frankfurt oder Wallraff in Köln, in letzterem Fall mit Hilfe des Mäzens Johann Heinrich Richartz, als bedeutende Museumsgründer aus, deren Initiativen oft von lokalen Künstlervereinen unterstützt wurden. In Frankreich blieb der Beitrag der Vereine und privaten Sammler lange marginal. Des Weiteren sind zwei Entwicklungen zu

27 DENEKE 1978 [906].

28 BREUER, HOLTZ, KAHL 2015 [904].

nennen, die eher in der letzten Phase unseres Berichtszeitraums einsetzten und deshalb hier nur angedeutet werden können. Die erste betrifft die ästhetische Revolution in der Malerei, die in Frankreich in den 1850er-Jahren begann. Vorbereitet durch die romantische Landschafts- und Genremalerei der sogenannten *école de Barbizon*, der in Deutschland, unter anderen Vorzeichen, die Spätromantik der Dresdner Ludwig Richter (dessen „Brautbild im Frühling“ auf der Pariser Weltausstellung von 1855 prämiert wurde) und Caspar David Friedrich sowie, mit anderer Orientierung, der sensible Realismus Adolf von Menzels entsprach, vollzog sich eine radikale Abwendung vom herrschenden Akademismus, von der Historienmalerei und dem klassischen Realismus, die um 1870 im Impressionismus münden sollte<sup>29</sup>. Im zentralistischen Frankreich wurde diese Wendung unter anderem mit der 1863 erfolgten Einrichtung des Salon des refusés auf nationaler Ebene sichtbar, in welchem, parallel zur offiziellen Kunstausstellung, abgelehnte Künstler ihre Bilder vorstellen konnten. Manet, Pissarro und Fantin-Latour etwa machten von dieser Möglichkeit Gebrauch. Die ausdrücklich als Gegenausstellung konzipierte und von dem um sein liberales Image besorgten Napoleon III. geförderte Veranstaltung vereinte 1200 der 3000 abgelehnten Bilder. Sie wurden von der Kritik mehrheitlich als unbedeutende, groteske Machwerke gebrandmarkt. Aber die im Palais de l'Industrie, direkt neben dem eigentlichen Salon gezeigte Ausstellung erregte, ähnlich wie die im Kapitel über die Musikbeziehungen genannte Tannhäuser-Inszenierung<sup>30</sup>, Aufmerksamkeit und zog insgesamt mehr Besucher an als die offizielle Kunstausstellung. Manets „Déjeuner sur l'herbe“ etwa sorgte für einen eigenen publikumswirksamen Skandal. Doch die Gegenausstellung von 1863 ist nur die ihrerseits schon wieder offizielle Anerkennung eines bereits in den 1840er- und 1850er-Jahren eingeläuteten Prozesses. Schon damals hatte sich die Durchführung privater Ausstellungen verbreitet. In Berlin etwa zeigte der Lithograf und Kunsthändler Louis Friedrich Sachse ab 1853 die Werke zeitgenössischer französischer Künstler. Ähnliches geschah in Dresden, Leipzig, München oder Hamburg<sup>31</sup>. Courbet organisierte 1855 in Paris seine eigene Ausstellung gegenüber dem offiziellen Salon, bevor er sein Glück im Ausland versuchte, wo er gute Absatzmöglichkeiten für seine Bilder vermutete.

Hier zeigt sich die Verbindung zur zweiten fraglichen Entwicklung: die Entstehung eines von der offiziellen akademischen Kunst unabhängigen Kunstmarkts. Dieser Prozess war transnational und erfasste, wie in der Musik, zunächst die Metropolen, um sich dann in den größeren Bürger- und Residenzstädten auszubreiten. Akteure waren die Kunstsammler wie etwa der an zeitgenössischer Kunst leidenschaftlich interessierte Baritonsänger Jean-Baptiste Faure, von denen sich einige in Kunsthändler verwandelten, eigene Galerien eröffneten, Auktionshäuser

29 CHARLE 2015 [328].

30 Vgl. Kapitel „Musikbeziehungen“.

31 NERLICH 2010 [1027].

sowie auch staatliche Kommissionen und Museen mit ihrer Expertise unterstützten. Das bedeutete unter anderem das Ende des konservativen, durch staatliche Einrichtungen wie den Salon oder die Académie des beaux-arts und deren Entsprechungen in den deutschen Staaten kontrollierten Geschmacksmonopols. Es bedeutete aber auch insgesamt steigende Preise für zeitgenössische Kunst, die ein erweitertes Publikum zu schätzen begann und die für bestimmte Eliten bereits zum Spekulationsobjekt wurde. Einige der international vernetzten Kunsthändler spielten eine führende Rolle beim Durchbruch der Impressionisten, so der bekannte Paul Durand-Ruel, der seine Galerie 1867 eröffnete und alsbald zu einem internationalen Zentrum ausbauen konnte, insbesondere dank seiner Verbindungen nach England, Deutschland und den USA, oder Louis Martinet mit seiner 1859 eröffneten Kunsthandlung am Boulevard des Italiens, deren Räumlichkeiten er alsbald in eine Art Dauerausstellung verwandelte. Aber auch die Maler selbst entwickelten eigene Strategien im Umgang mit den neuen Bedingungen des Markts. Manet organisierte, dem Vorbild Courbets folgend, einen eigenen Pavillon mit einer Retrospektive seiner Werke neben dem Ausstellungsgelände der Weltausstellung von 1867. Die 1861 gegründete und von dem Schriftsteller, Literatur- und Kunstkritiker Théophile Gautier präsierte Société nationale des beaux-arts verstand sich als Interessenvertretung der Künstler mit dem Ziel, diese unabhängig zu machen und sie den Umgang mit ihren eigenen Geschäften zu lehren. Besondere Bedeutung schließlich kam der Künstler-Sozialität zu, den lokalen Kreisen der Geselligkeit, etwa in der von Fantin-Latour verewigten Gruppe der *Batignolles* oder in den Elternhäusern Manet/Morisot, sowie den nationalen und internationalen Netzwerken, in denen sich die Künstler mit Sammlern, Liebhabern, Händlern und Kunstkritikern zu verbinden wussten<sup>32</sup>. In den deutschen Städten konstituierten sich derartige Netzwerke, sieht man vielleicht von München, Düsseldorf und Dresden ab, erst in den Jahrzehnten nach 1870. Dort wirkten zunächst noch vielfach die lokalen Schulen nach, und der Trend zu secessionistischen Bewegungen manifestierte sich erst später, umso mehr, als die Gräben zwischen den offiziellen Kunstakademien und den neue Wege suchenden Künstlern vorerst nicht zu tief aufgerissen waren. Ausstellungen, Netzwerke, Presse und Reklame, zu denen sich bald die Fotografie als neuer Multiplikationsfaktor gesellte, waren mit der Ausweitung des Publikums und des transnationalen Marktes die entscheidenden Vektoren der Mutation des Kunstlebens und Ausstellungswesens im 19. Jahrhundert. Bei dessen Internationalisierung entfaltete – ähnlich wie in der Musik, doch mit umgekehrten Vorzeichen – die Verflechtung der französischen und deutschen Entwicklungen eine wichtige Beschleunigungsfunktion. Hinzuzufügen bleibt allerdings, dass sich hier, stärker als in der Musik, England als einflussreicher „Dritter“ hinzugesellte.

32 DAX 1988 [998], S. 181–218.

## 9. Presse- und Nachrichtenwesen, Buchhandel und Verlagswesen

Ähnlich wie die Geschichte des Ausstellungswesens ist auch die Entwicklung des Presse-, Nachrichten- und Verlagssystems in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Europa weitgehend eine englisch-französisch-deutsche Geschichte, an der natürlich auch die kleineren Länder, etwa Belgien, die Niederlande, die skandinavischen Staaten oder die Schweiz Anteil hatten. Wir beschränken uns im Folgenden vor allem auf den deutsch-französischen Teil und innerhalb dessen auf die Verflechtungsprozesse zwischen den sich konstituierenden nationalen Informationssystemen. Vorab ist festzuhalten, dass der Sektor der Presse damals einen ungemein dynamischen, stark expandierenden Wirtschaftszweig darstellte, der zugleich die Politik wie die Lebenswelten der Menschen in Europa entscheidend neu konturierte<sup>1</sup>.

### Grundvoraussetzungen

Zur Nachrichtenaufbereitung und -vermittlung braucht es zumindest vier Akteure: die Journalisten, die Redakteure beziehungsweise Verantwortlichen der Presseorgane, die an der materiellen Herstellung der Printmedien beteiligten Personen sowie die das Unternehmen ökonomisch tragenden Verleger. Alle vier Akteurstypen unterlagen ab dem Beginn des 19. Jahrhunderts einem starken Professionalisierungsprozess. Grundlage war, zum ersten, die technische Entwicklung: Neben der bereits erwähnten und weiter unten noch ausführlicher behandelten Beschleunigung der Nachrichtenübermittlung gehörten dazu insbesondere die Erfindung neuer dampfbetriebener Druckmaschinen, sogenannter Schnellpressen, durch Friedrich König in den 1810er-Jahren sowie die Einführung maschineller Papierherstellung, die eine bis dahin undenkbbare Ausweitung der Produktionskapazitäten für Presse und Buch ermöglichten. Dazu kam, als zweites, die steigende Nachfrage nach Informationen vor allem politischer, aber auch kultureller Art, ein Prozess, in dem die Französische Revolution und die darauffolgende Politisierung des gesellschaftlichen Lebens als gewaltiger Beschleuniger gewirkt hatten. Die Steigerung der Nachfrage setzte allerdings, drittens, die Existenz eines zahlungsfähigen Publikums voraus, da Zeitungen, Zeitschriften und Bücher zu dieser Zeit, allein

1 THÉRENTI, VAILLANT 2013 [978]; BELLANGER u. a. 1969 [932].

schon wegen des hohen Papierpreises und der Transportkosten, verhältnismäßig teuer waren. Dieses Publikum rekrutierte sich aus dem aufsteigenden Bürgertum.

Die Entwicklung des Buch- und Pressewesens war begleitet und gestützt von einem beispiellosen Aufschwung des Verlagswesens. Der deutsche Buchhandel befand sich in dieser Hinsicht in einer besonderen Position. Im Gegensatz zum zentralistischen Frankreich und zu England war er auf eine Vielzahl von Standorten verteilt und hatte ein landesweit verstreutes Publikum zu versorgen. Dieser Startnachteil hatte zur Konsequenz, dass die Verleger ein Verkaufs- und Vertriebssystem entwickeln mussten, das sich in der Folge als strategischer Vorteil für die Erarbeitung transnationaler Organisationsformen erweisen sollte. Da sie auf den Verkauf bei der Leipziger Messe angewiesen waren, erstellten sie bibliografisch ausgearbeitete Listen der verfügbaren Bücher und Periodika. Auf der Messe versorgten sie die Buchhändler landesweit mit ihren Produkten auf „Commission“, gewissermaßen auf Kredit, und rechneten anschließend halbjährlich ab. Die Erfahrungen mit diesem Werbe- und Vertriebssystem konnten dann vermehrt auf der internationalen Bühne ausgespielt werden und führten dazu, dass deutsche Akteure im internationalen Buchhandel während des 19. Jahrhunderts eine herausragende Position einnahmen<sup>2</sup>.

In Frankreich hatte sich das Presse- und Verlagswesen seit dem Beginn des Jahrhunderts rasant entwickelt<sup>3</sup>. Es zeichnete sich zunächst durch eine starke Zentralisierung auf Paris aus. Selbst die großen Städte in der sogenannten Provinz wie Lyon, Marseille oder Bordeaux hatten Mühe, neben dem Pariser Wasserkopf selbstständig zu existieren. Die Auflagenzahlen der großen Pariser Tageszeitungen stiegen vor allem nach der Julirevolution 1830 kontinuierlich an. Daneben war das Pressewesen, gerade wegen seiner raschen Expansion, auch finanziell besonders anfällig. Es zog spekulatives Kapital an, das in groß aufgemachte Unternehmungen investiert wurde. Da das Spekulationskalkül vielfach nicht aufging, kam es zu Insolvenzen, Übernahmen von Verlagen und Zeitungstiteln, Fusionen und Abspaltungen, die indessen den Aufstieg insgesamt nicht aufhalten konnten. Schließlich ging die Expansion auch mit einer erheblichen Diversifizierung des Angebots einher, sowohl auf dem Buch- als auch auf dem Pressesektor. Neue Sparten wie aufwendige Mischungen von Text und Bild mit der Fortentwicklung lithografischer Verfahren, spezialisierte Periodika wie etwa Karikatur- und Bildzeitschriften oder thematisch ausgerichtete Publikationen wie Musik- und Theaterjournale oder Periodika für Frauen und Kinder nahmen am allgemeinen Aufschwung teil.

Schaut man nun auf die spezifisch deutsch-französische Komponente des Internationalisierungsprozesses, so stößt man unmittelbar auf zwei besondere soziale Gruppen: die der deutschen Journalisten und die der deutschen Verleger in Paris.

2 BARBIER 1995 [925]; JEANBLANC 1994 [953].

3 VAILLANT 2012 [979].

## Journalisten

Die Aufgabe der Journalisten war es, das deutsche Publikum in den verschiedenen Städten und Ländern mit Nachrichten aus Paris zu versorgen, dem politischen und kulturellen Mittelpunkt Europas. Die größeren deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften – etwa dreißig an der Zahl – unterhielten ein Netz von Korrespondenten in Frankreich<sup>4</sup>, und von denen arbeiteten 90 % in Paris.

Soziologisch war diese Gruppe, angesichts einer erst zögerlich voranschreitenden Professionalisierung, noch nicht genau abzugrenzen<sup>5</sup>. Für die Zeit der Julimonarchie umfasste sie insgesamt ungefähr 200 Personen, wozu noch ein knappes Hundert von sich nur kürzer in Paris aufhaltenden und während dieser Zeit journalistisch tätigen Schriftstellern kam<sup>6</sup>. Die Unsicherheiten in der Abgrenzung rühren vor allem von der Tatsache her, dass nur ein relativ geringer Teil von ihnen hauptamtlich als Journalist arbeitete. Viele waren daneben als Lehrer, Übersetzer, Bibliotheksangestellter, Privatsekretär, Arzt, Gelehrter oder ähnliches tätig. Des Weiteren ist zu unterscheiden zwischen denen, die für die Zeitungen und Zeitschriften in Deutschland, und denen, die für die von Deutschen in Paris betriebenen Presseorgane arbeiteten, auf die im Folgenden noch besonders zurückzukommen sein wird. Unter den ersteren findet man einige wenige, die von einer großen deutschen Zeitung fest angestellt waren und dafür ein monatliches oder jährliches Gehalt bezogen. Die anderen wurden pro Zeile beziehungsweise Druckbogen bezahlt. Viele schrieben für mehrere deutsche Zeitungen gleichzeitig, da die Honorare von einer einzelnen nicht zum Lebensunterhalt ausreichten. Die monatliche Vergütung eines fest angestellten Korrespondenten der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ lag in den 1840er-Jahren bei 250 bis 300 Franken und entsprach in etwa der eines höheren Gymnasiallehrers. Dafür musste er 10 bis 16 Artikel liefern, so beispielsweise Jean-Jacques Foelix oder Ferdinand Eckstein. Dabei hatte Eckstein als Schriftsteller und Gelehrter sowie als Mitarbeiter an französischen Zeitschriften noch andere Einnahmen und betrieb seine Korrespondententätigkeit eher nebenbei. Die Vergütung der pro Artikel bezahlten journalistisch tätigen Deutschen in Paris variierte erheblich je nach Bekanntheitsgrad. Ganz oben rangierten Heinrich Heine oder der nur kürzere Zeit in Paris weilende Fürst Pückler-Muskau. Sie erhielten 235 Franken pro Druckbogen, was einem Zeilenhonorar von 0,25 Franken entsprach. Am unteren Ende der Skala findet man Emigranten wie Jakob Venedey oder Eugen von Breza, die von der „Allgemeinen Zeitung“ mit 70 Franken pro Druckbogen bezahlt wurden, also weniger als einem Drittel des Heine zugestandenen Satzes. Der angesehene Orientalist Julius Mohl wurde für seine eher die wissenschaftlichen Neuigkeiten

4 HILLERICH 2018 [948].

5 Ebd.

6 WERNER 1992 [981], dort auch die Details zu den Honoraren.



betreffenden Beiträge mit 200 Franken pro Druckbogen bezahlt. In manchen Jahren erschrab er sich dafür bis zu 3500 Franken.

## Politik und Kommerz

Zwei wichtige Faktoren beeinflussten die Geschichte der Presse in diesen Jahrzehnten. Zum einen wurden die Zeitungen zur damaligen Zeit, als es noch keine politischen Parteien gab, ein zentrales Element der politischen Polarisierung und Meinungsbildung. Vor allem in Frankreich scharten sich die verschiedenen politischen Gruppierungen um bedeutende Tageszeitungen. Während der Julimonarchie diente der „Constitutionnel“ als Sammelbecken der parlamentarisch orientierten Liberalen, das „Journal des Débats“ vereinte die eher konservativen, regimetreuen Liberalen, die sogenannten „Doktrinäre“. Auf der rechten Seite dieser beiden auflagenstärksten Zeitungen waren die legitimistischen Blätter „Gazette de France“, „La Quotidienne“ und „L'Univers“ angesiedelt, die für die Rückkehr der Bourbonen warben. Auf der linken Seite stand der republikanisch angehauchte „National“ Armand Carrel und Armand Marrast, der während und nach der Februarrevolution 1848 zum bestimmenden Organ der gemäßigten Republikaner werden sollte, sodass man diese Gruppierung geläufig als „Partei des National“ (*parti du National*) bezeichnete. Noch weiter links siedelte sich die 1843 von Ledru-Rollin gegründete, demokratische und sozialkritische „Réforme“ an, an der François Arago und Louis Blanc mitarbeiteten und die auch Beiträge von Proudhon, Marx und Engels veröffentlichte. Auch sie spielte zu Beginn der Revolution von 1848 eine wichtige Rolle und wurde dann 1851 von Louis Napoleon verboten. Alle diese Zeitungen, zu denen natürlich noch eine Vielzahl von kleineren und zum Teil auch erheblich kurzlebigeren Blättern hinzukam, waren als nationale Meinungsführer in Paris angesiedelt und vertrieben von dort aus 50 bis 70 Prozent ihrer Auflage an Abonnenten in der Provinz.

In den deutschen Staaten gab es kein vergleichbares Zentrum, und so gewannen regionale und lokale Faktoren an Gewicht. Zudem variierte die Pressegesetzgebung von einem Land zum anderen, war in Süddeutschland und in Sachsen liberaler als in Wien und Berlin. All das trug dazu bei, dass die deutsche Presselandschaft nicht so eindeutig politisch strukturiert war. Die politische Orientierung der großen, auch überregional bedeutenden Tageszeitungen war dennoch relativ klar. Die von großen Verlegerpersönlichkeiten wie Johann Friedrich Cotta getragene „Augsburger Allgemeine Zeitung“ (AZ)<sup>7</sup> oder die „Kölnische Zeitung“ mit ihrem Verleger Joseph DuMont<sup>8</sup> waren mehr oder weniger liberal und befanden sich

7 BREIL 1996 [935]; MÜCHLER 1998 [963].

8 BUCHHEIM 1930 [937]; BUCHHEIM 1976–1979 [938].

während des Vormärz in fortwährendem Kampf mit der Zensurbehörde<sup>9</sup>. Aber sie waren keine eigentlichen Meinungsblätter und schon gar keine Parteiorgane. Vielmehr ließen sie in ihren Spalten verschiedene Autoren mit divergierenden politischen Optionen zu Worte kommen. Das galt insbesondere für die Berichterstattung aus dem Ausland. Aus Paris etwa schrieben für die AZ der konservative Ferdinand Eckstein, die liberalen Friedrich List und Heinrich Seuffert, der eher republikanische Joseph Savoye, ganz zu schweigen von dem schwer zu klassifizierenden, aber in jedem Fall der Opposition zuzurechnenden Heine. Die Zeitung pflegte also ganz bewusst einen gewissen Pluralismus, welcher ihrem liberalen Selbstverständnis entsprach. Noch wichtiger als die politische Meinung erschien der Redaktion die Qualität der eigentlichen Nachrichten, zu welchem Zweck sie großen Wert auf Korrespondenten legte, die möglicherweise einen direkten Zugang zu wichtigen regierungsnahen Informationen besaßen. Das war etwa bei Heines Wiederaufnahme der Korrespondententätigkeit für die AZ im März 1840 der Fall, anlässlich von Thiers Amtsantritt als Ministerpräsident, sowie auch für Ferdinand Eckstein und Baptiste Capefigue für die Guizot-Regierung, die außerdem beide für ihre Tätigkeit auch von der französischen Regierung bezahlt wurden<sup>10</sup>.

Der zweite Faktor betraf die kommerzielle Ausweitung des Pressewesens durch das Anzeigengeschäft und die Verbilligung der Druck- und Papierkosten. 1836 wurden in Paris zwei Tageszeitungen nach einem neuen Muster gegründet, „La Presse“ von Émile de Girardin und „Le Siècle“ von Armand Dutacq. Vor allem „La Presse“ wurde zum Modell eines neuen Mediums<sup>11</sup>. Dank der Annoncen und der großen Auflage konnte Girardin den Abonnement-Preis halbieren. Zum raschen Erfolg trug auch die Erfindung des *roman feuilleton* bei. Große Schriftsteller wie Balzac, Alexandre Dumas, Eugène Sue, schrieben ihre Romane als Fortsetzungsromane für das auf der Druckseite durch einen Strich vom politischen Teil abgesetzte untere Seitendrittel des Feuilleton, auch *rez-de-chaussée* genannt, bevor sie dann in Buchform erschienen. Dadurch wurden die Leser in Spannung gehalten und an die Zeitung gebunden. Zugleich erhöhte sich der Leserkreis, was wiederum dem Anzeigengeschäft förderlich war. Alexandre Dumas eröffnete den *roman feuilleton* in „La Presse“ im Juli 1836 mit „La Comtesse de Salesbury“, Balzac folgte im Oktober mit „La vieille fille“. Im „Siècle“ schrieben Jules Sandeau, Henri Monnier, Alphonse Karr und später auch Balzac. Verbilligung des Preises, Anzeigengeschäft und *roman feuilleton* führten zu einer erheblichen Auflagensteigerung. Während das den alten Rezepten treu gebliebene „Journal des Débats“ bei ca. 10 000 Abonnenten stagnierte, erreichte „Le Siècle“ in den Jahren vor 1848 eine Auflage von knapp

9 WERNER 1975 [980]; MÜCHLER 1998 [963].

10 HAUSCHILD, WERNER 2005 [1016], S. 412–420. Die Gelder wurden aus dem Geheimfonds des Außenministeriums bezahlt. Eckstein und Capefigue erhielten ab 1826 beziehungsweise 1839 jährlich 6000 Francs.

11 THÉRENTI, VAILLANT 2001 [977].

40 000 und „La Presse“, nach einer Durststrecke um 1840, eine Auflage von an die 30 000. Auch der alte „Constitutionnel“ kopierte nach seiner Übernahme durch Véron 1844 Girardins Erfolgsrezept und kam wieder auf 25 000 Abonnenten<sup>12</sup>. Damit lagen alle diese Blätter eine ganze Klasse über der „Allgemeinen Zeitung“, die, obschon die absatzstärkste deutsche Tageszeitung vor 1848, nie über eine Auflage von knapp über 10 000 hinauskam<sup>13</sup>.

Die Kommerzialisierung der Presse zog indessen eine Konsequenz nach sich: die politische Linie der Blätter verwischte sich. Der „Constitutionnel“ verlor ab 1844 sein Profil als ein Parteiblatt der politischen Gruppierung um Adolphe Thiers, was als Umkehrereffekt mit einem starken Anstieg der Abonnentenzahlen einherging. „Le Siècle“, ursprünglich als Organ der sogenannten dynastischen Linken um Odilon Barrot gegründet, wurde zu einem Sammelbecken der gemäßigten Opposition, bevor die Zeitung 1848 in das Lager der (ebenfalls gemäßigten) Republikaner schwenkte. Das politische Profil von „La Presse“ war von Anfang an unklar, da es Girardin ausdrücklich ablehnte, in irgendeiner Weise mit seiner Zeitung Parteipolitik machen zu wollen. 1848 unterstützte er die Präsidentschaftskandidatur Louis-Napoléons, verurteilte dann jedoch entschieden den Staatsstreich vom Dezember 1851. Die Bedeutung des Anzeigengeschäfts führte dazu, dass in vielen Fällen das ökonomische Kalkül den Vorrang vor politischen Überlegungen gewann. Je höher die Auflage, desto mächtiger flossen die Einnahmen aus der Werbung, und desto diffuser wurde die politische Botschaft. Heine kritisierte scharfsichtig in einem Artikel 1840 die Entwicklung des französischen Pressewesens: „Die französische Tagespresse ist gewissermaßen eine Oligarchie, keine Demokratie“, da die Gründung einer Zeitung einen großen Kapitaleinsatz erfordere. „Es sind daher gewöhnlich Capitalisten oder sonstige Industrielle, die das Geld herschießen“. Wenn das Unternehmen floriere, könne man es gewinnbringend verkaufen<sup>14</sup>. Meinungen werden hier als finanzielle Spekulationsobjekte gehandelt. Vom alten Modell der liberalen Öffentlichkeit, wo die Meinungen frei miteinander konkurrierten<sup>15</sup>, war kaum etwas übrig geblieben.

## Anfänge der Presseagenturen

Ein wichtiges Moment in der Entwicklung des Pressewesens war die Geschwindigkeit der Nachrichtenübermittlung. Das galt sowohl für die politischen Nachrichten als auch, ganz besonders, für finanzielle Daten wie Börsenkurse

12 Zahlen bei BELLANGER u. a. 1969 [932], S. 111–146 und KALIFA, RÉGNIER, THÉRENTI 2011 [954]. Die Auflagenzahlen entsprachen den Abonnentenzahlen.

13 HEYCK 1898 [947]; BREIL 1996 [935], S. 55–65.

14 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 12, S. 57–58.

15 HABERMAS 1962 [945].

und Rohstoffpreise. Informationsvorsprung war hier gleichbedeutend mit Handlungsspielraum für gewinnbringende Geschäfte und politische Entscheidungen. Neben den staatlichen Nachrichtenstellen und dem privaten, meist schnelleren, von den großen Bank- und Handelshäusern betriebenen Kurierwesen tauchte in den 1830er-Jahren ein neuer Akteur auf: die Nachrichtenagentur. Der im internationalen Handel und Bankwesen erfahrene Charles-Louis Havas gründete 1835 in Paris ein *Agence des Feuilles politiques – Correspondence générale* betitelt Korrespondenzbüro gegenüber dem zentralen Postgebäude in der Rue Jean-Jacques Rousseau. Dort sammelte er Nachrichten aus dem Ausland und aus der Provinz, übersetzte sie gegebenenfalls und leitete sie in lithografischer Form an die Ministerien und die Pariser Presse weiter. Zugleich expedierte er sie noch am selben Tag über das *Messagerie*-System per Schnellpost in die größeren Provinzstädte. Für sein Unternehmen stellte er in ganz Europa Korrespondenten an, deren Arbeit genau auf die Fahrzeiten der Post abgestimmt war<sup>16</sup>. Für die Übermittlung bestimmter Nachrichten in die Provinz wurde es ihm gestattet, den staatlichen (optischen) Telegrafendienst zu benutzen. Mithilfe seines Kollegen und Mitinhabers Jacques Delaire, der nebenbei übrigens auch für die „Allgemeine Zeitung“ schrieb, und mit der offiziellen Protektion des Innenministers Montalivet gelang es ihm, eine Art Monopol sowohl für die Kommunikation zwischen Paris und der Provinz als auch zwischen dem Ausland und Frankreich aufzubauen. Balzac hat dieses Monopol als ministerielles Kontrollsystem angeprangert, mit dessen Hilfe die französischen Zeitungen nur die politisch genehmen Nachrichten und Reaktionen aus dem Ausland erhielten und Havas zum *Maitre Jacques*, zum heimlichen Großmeister des Pressewesens aufgestiegen sei<sup>17</sup>. Havas' entscheidende Trumpfkarte war indessen die Schnelligkeit der Nachrichtenverarbeitung und -vermittlung. Er war den diplomatischen Nachrichtendiensten immer eine Nasenlänge voraus.

Der Aufstieg der Presseagenturen vollzog sich zeitgleich mit der Revolution der Übermittlungstechnologien. Das von Abbé Claude Chappe schon zur Zeit der Französischen Revolution entwickelte System des optischen Telegrafen, das in Frankreich 1844 immerhin über ein Streckennetz von 5000 km mit 534 Signaltürmen (*sémaphores*) verfügte, wurde durch die Erfindung und Ausarbeitung des elektrischen Telegrafen in den Jahren ab 1843 obsolet. Die neuen elektrischen Verbindungen, oft entlang der gerade entstehenden Eisenbahnlinien gebaut, revolutionierten die Nachrichtenübermittlung, da sie wetter- und tageszeitunabhängig funktionierten, bedeutend schneller waren und erheblich weniger Personal erforderten. Zugleich näherten sich die Zeichenalphabeten an, die sich zuvor, beim optischen Telegrafen, zwischen den in den einzelnen Ländern eingeführten Systemen stark unterschieden hatten. Die Varianten des Morsealphabeten, das sich schließlich durchgesetzt hat, waren alle eng miteinander verwandt. Dadurch wurde die

16 PALMER 1983 [965], S. 343; LEFÉBURE 1992 [958], S. 61–69.

17 BALZAC 1840 [16].

Internationalisierung der Nachrichtenübermittlung stark erleichtert und schließlich in den 1850er-Jahren vertraglich einheitlich geregelt. Doch auch der elektrische Telegraf befand sich zunächst, wie der optische, rein in staatlicher Hand. In England wurde das System 1848 für private Depeschen geöffnet, in Preußen und Österreich 1849, in Frankreich erst 1851. So wurden innerhalb des Telegrafennetzes drei verschiedene Sorten von Depeschen befördert: die staatlichen, die der Eisenbahngesellschaften und die privaten. Erst die private Nutzung indessen, die den Staaten erhebliche Einnahmen brachte, führte zur Explosion der Zahlen von übermittelten Depeschen. Die Gesamtzahl aller Depeschen, die im Gebiet des 1850 gegründeten deutsch-österreichischen Telegrafenvereins befördert wurden, belief sich im Gründungsjahr bereits auf 1,6 Millionen. In Frankreich lag die entsprechende Zahl zu dieser Zeit bei unter 600 000<sup>18</sup>.

Zwei junge Deutsche, die bei dieser Entwicklung eine bedeutende Rolle spielen sollten, gingen in den späten 1840er-Jahren bei Havas in die Schule: Bernhard Wolff aus Berlin und Israel Beer Josaphat (später: Julius Reuter) aus Kassel. Der Bankierssohn und studierte Arzt Wolff hatte in Berlin als Journalist bei der „Vossischen Zeitung“ gearbeitet, bevor er 1848, während der Revolutionszeit, die liberal ausgerichtete „Nationalzeitung“ gründete. Mitgesellschafter waren Karl Duncker, Friedrich Diesterweg und Werner von Siemens, der im Jahr zuvor mit Johann Georg Halske die Telegraphen-Bauanstalt von Siemens & Halske gegründet und 1848 die erste Fernstrecken-Telegraphenlinie zwischen Berlin und Frankfurt am Main gebaut hatte. Wolff erkannte frühzeitig die Bedeutung der neuen Technik für die Presse und gründete am 27. November 1849 das Telegraphische Correspondenz-Bureau (B. Wolff). Er stellte die erste Verbindung zwischen Berlin und Paris beziehungsweise Berlin und Amsterdam her, indem er, mithilfe seines Freundes Julius Reuter, auf den gleich noch zurückzukommen sein wird, das bis dahin fehlende Teilstück zwischen Aachen und Brüssel durch einen privaten Brieffaubendienst überbrückte. So konnte er den Lesern der „Nationalzeitung“ am 28. November verkünden:

Wie wir stets nach Kräften bemüht waren, das Interesse unserer geehrten Abonnenten in jeder Beziehung wahrzunehmen, so haben wir jetzt geglaubt, im Interesse unserer Leser das neue Kommunikations-Mittel der Telegraphie nicht unbeachtet lassen zu dürfen. Wir sind durch ausgedehnte Verträge in den Stand gesetzt, einstweilen täglich telegraphische Depeschen aus Paris, London, Amsterdam und Frankfurt geben zu können. Dieselben werden nicht nur das kaufmännische Interesse nach allen Richtungen hin berücksichtigen, sondern auch die wichtigsten politischen Tatsachen auf das Schnellste zur Kenntnis des Publikums bringen.

18 PIERER <sup>4</sup>1857–1865 [115], Bd. 17, S. 341.

Wolffs kurz darauf in Wolff's Telegraphisches Bureau umbenannte Einrichtung entwickelte sich rasch zur bedeutendsten Presseagentur in Deutschland<sup>19</sup>. Sie ist der Ahnherr der Deutschen Presse-Agentur.

Wolffs Kollege Israel Beer Josaphat, Sohn eines Rabbiners in Kassel, hatte sich nach einer Banklehre in Göttingen in Berlin niedergelassen. 1845 ging er nach England, um sich mit den dortigen Geschäftsmethoden vertraut zu machen. Er ließ sich in London taufen und nahm den Namen Paul Julius Reuter an, bevor er die Berliner Bankierstochter Ida Maria Magnus ehelichte und sich dort 1847 in die Verlagsbuchhandlung Joseph Stargardt einkaufte. Als überzeugter Linksliberaler verlegte er während der Revolution demokratische Schriften und entzog sich im Herbst 1848 dem Zugriff der Polizei durch Flucht nach Paris. Dort arbeitete er zunächst als Übersetzer in der Agentur Havas, wobei er in dieser Tätigkeit Bernhard Wolff nachfolgte. Mit Siegmund Engländer, einem ebenfalls geflohenen 1848er aus Wien, versuchte Reuter sich in verschiedenen journalistischen Unternehmungen, bevor er nach Deutschland zurückkehrte und in Aachen die Nachrichtenübermittlung durch Brieffaubendienst zwischen dem dortigen Telegrafsbüro und Brüssel übernahm, ein Verfahren, das ihm und dem mit ihm in diesem Projekt liierten Wolff einen Zeitvorsprung von fünf Stunden gegenüber den anderen Nachrichtendiensten verschaffte. Nach Fertigstellung der telegrafischen Linie zwischen Brüssel und Aachen 1851, womit der Nachrichtentransport durch Brieffauben obsolet wurde, ließ Reuter sich im Juni desselben Jahres in London nieder, wo er das Telegraphic Office, später Continental Telegraph beziehungsweise Mr. Reuter's Office gründete, das sich zur bedeutendsten britischen Nachrichtenagentur entwickelte. Siegmund Engländer begleitete ihn beim Aufbau seines Nachrichtenkonzerns. 1857 eingebürgert, war Reuter entscheidend an der Verlegung des ersten unterseeischen telegrafischen Kabels zwischen Dover und Calais beteiligt, sowie an vielen anderen Kabeln in der Nordsee, dem Mittelmeer und im Atlantik. Sein Korrespondentennetz umfasste alle fünf Kontinente<sup>20</sup>. Während Wolff in Preußen und Havas in Frankreich eng von den Regierungen im jeweiligen nationalen Interesse kontrolliert wurden und auch offiziöse Dienste verrichteten, besaß Reuter im liberalen England einen größeren Handlungsspielraum, wodurch ihm die internationale Expansion leichter gelang.

Die drei großen Nachrichtenagenturen Reuters, Havas und Wolff schlossen 1859 eine Art Kartellvereinbarung, in der sie sich die Welt in bevorzugte Kompetenzareale aufteilten. Nach der Verlegung des ersten transatlantischen Kabels 1865 stieß als viertes Mitglied die amerikanische Associated Press dazu. In der Tat blieben die Kosten für die Nachrichtenübermittlung per Telegraf hoch – ein Grund dafür, dass die Regierungen ab 1848 private Nutzung zuließen. Laut dem preußischen „Regulativ über die Benutzung der elektro-magnetischen Staatstelegraphen seitens des Publikums“ von 1849 kostete ein Telegramm mit 20 Wörtern von

19 Zur Geschichte der wolffschen Agentur vgl. BASSE 1991 [930].

20 Zu Reuter vgl. BAUER, WILKE 1993 [931], S. 15–19.

Berlin nach Aachen die erkleckliche Summe von 5 Talern und 6 Silbergroschen. Im internationalen Verkehr waren die Kosten noch beträchtlich höher. Aber der Einsatz lohnte sich angesichts der Bedeutung vor allem der Börsennachrichten. Das System der Nachrichtenagenturen in Europa war, wenn man so will, eine deutsch-französische Koproduktion, die auch in England Früchte trug, gerade weil sie dort günstige Bedingungen vorfand<sup>21</sup>.

## Die Exilpresse

Auf einer ganz anderen deutsch-französischen Ebene agierten die Redakteure und Journalisten der sogenannten Exilpresse. Diese betraf vor allem die Deutschen in Paris, aber auch in Brüssel, London und der Schweiz. Jacques Grandjonc hat allein für die Zeit der Julimonarchie 74 Publikationstitel ausfindig gemacht, darunter 29 aus Frankreich<sup>22</sup>. Die allermeisten unter ihnen waren extrem kurzlebig. Je nach Zielpublikum und Veröffentlichungssprache lassen sich mehrere Grundtypen unterscheiden: erstens die auf Deutsch abgefassten Blätter der republikanisch-demokratischen Opposition, die sowohl als Bindeglied der exilierten Deutschen wie auch als politisches Sprachrohr nach Deutschland hinein wirken wollten; zweitens die nicht rein politischen Zeitungen und Zeitschriften, die Nachrichten für die Deutschen in den größeren Städten der Emigration wie Paris, London, Brüssel zur Verfügung stellen wollten, wo potentiell ein Absatzmarkt existierte; und drittens die in der Sprache des Gastlands abgefassten Zeitungen, mit denen die Emigranten auf die Gesellschaften ihres Aufenthaltslandes wirken wollten. Natürlich sind vielfache Kreuzungen zwischen diesen Typen möglich. Zur ersten Gruppe gehörten etwa der von Jakob Venedey von 1834 bis 1836 herausgegebene, eigentlich als Monatsschrift geplante „Geächtete“, der gewissermaßen das Sprachrohr des Bundes der Geächteten war. Oder die trotz ihres buchhändlerischen Misserfolgs bekannt gewordenen „Deutsch-französischen Jahrbücher“, die Arnold Ruge und Karl Marx 1844 lancierten. Die relativ große Auflage von 3000 Exemplaren der einzigen erschienenen Doppelnummer wurde nahezu vollständig an der pfälzisch-französischen Grenze beschlagnahmt. Damit war das Unternehmen finanziell „erledigt“.

Der ebenfalls bekannt gewordene „Vorwärts!“ nahm eine Zwischenstellung ein. Von Heinrich Börnstein im Januar 1844 ohne klare politische Linie eher als Nachrichtenblatt der Deutschen in Paris mit der finanziellen Unterstützung Giacomo Meyerbeers gegründet, wurde die zweimal wöchentlich erscheinende Zeitung Anfang Juli desselben Jahres redaktionell von Carl Ludwig Bernays übernommen<sup>23</sup>,

21 Zur Genese der telegrafischen Presse-Depeschen vgl. BOLZ 2019 [933].

22 GRANDJONC 1979 [944].

23 Allerdings zeichnete Börnstein ab Mitte September bis zum Schluss wieder als alleiniger Redakteur.

der politisch der demokratischen und sozialistischen Opposition angehörte und schon am Abenteuer der „Deutsch-französischen Jahrbücher“ teilgenommen hatte. Bernays öffnete die Spalten der Zeitung für Marx, Engels, Ruge, Wilhelm Weitling, Karl Heinzen, Georg Weber und Moses Heß. Heine veröffentlichte darin eine ganze Reihe von politischen Gedichten sowie eine unzensurierte Fassung von „Deutschland. Ein Wintermärchen“<sup>24</sup>. Das Blatt wurde in Paris vertrieben und fand in Deutschland, vor allem in den preußischen Rheinprovinzen, eine feste Lesergruppe. Die Auflage von 500 Exemplaren erlaubte das wirtschaftliche Überleben. Seiner Existenz wurde indessen durch die französische Regierung ein Ende gesetzt, da Guizot auf Druck der preußischen Regierung die Ausweisung von vier „Vorwärts!“-Mitarbeitern anordnete, nämlich Marx, Ruge, sowie die leitenden Redakteure Bernays und Börnstein<sup>25</sup>. Damit war die Zeitung am Ende und musste nach kurzem ihr Erscheinen einstellen. Der Versuch, sie als Monatsschrift weiterzuführen, scheiterte. Immerhin stellt der „Vorwärts!“ ein relativ erfolgreiches Beispiel von professionell redigierter Exilpresse dar, das durch die Präsenz einer ähnlichen Interessen verfolgenden Gruppe von Emigranten in Paris sowie deren publizistische Verbindungen nach dem Rheinland in der damaligen deutsch-französischen Konjunktur mit dem neuen Interesse für soziale Fragen möglich geworden war.

Zu der dritten Gruppe, den Exilpublikationen in französischer Sprache, zählt die von Börne 1836 publizierte „La Balance“, die in französischer Sprache den Titel der „Waage“ wiederaufnahm, mit der Börne in den Zwanzigerjahren in Deutschland bekannt geworden war. Sie fristete nur ein kurzes Dasein. Erfolgreicher war die von Richard Otto Spazier redigierte Monatsschrift „Revue du Nord“, die es zwischen 1835 und 1838 auf 33 Lieferungen und elf Bände brachte. Sie positionierte sich explizit unpolitisch und veröffentlichte zum einen Übersetzungen, Texte und Novellen deutscher Schriftsteller, zum anderen Artikel der Pariser deutschen Journalisten über deutsche Themen, etwa den Zollverein, deutsche Literatur, Theater, Schulwesen, Wissenschaften usw. Auch französische Deutschland-Spezialisten wie Xavier Marmier, Philarète Chasles und Claude-Joseph Tissot zeichneten Beiträge. Darüber hinaus verstand sich die Zeitschrift als Vermittler zu den Ländern des „Nordens“, d. h. Ost- und Nordeuropa, ein Gebiet, das aus französischer Sicht von Moldawien über Russland und Skandinavien bis zu den Niederlanden und Belgien reichte. Zu erwähnen wäre ferner die von Daniel Pistor, einem ehemaligen Redakteur der „Deutschen Tribüne“, gegründete und ab November von Félicité de Lamennais geleitete Tageszeitung „Le Monde“, in der sich deutsche und französische, in der sozialen Frage engagierte Publizisten sammelten und zu dem auch George Sand und

24 GRANDJONC 1974 [611] gibt eine genaue Aufstellung der Mitarbeiter und der jeweiligen Artikel.

25 Bei den meisten wurde der Ausweisungsbefehl zurückgenommen oder suspendiert, lediglich Marx und Adalbert von Bornstedt, der lange nichts mehr mit der Zeitung zu tun hatte, mussten de facto Paris verlassen, vgl. GRANDJONC 1974 [611], S. 88–95.



Charles Didier sowie Franz Liszt beitrugen. „Le Monde“ erschien ein Jahr lang von November 1836 bis 1837 und positionierte sich als kosmopolitisches, antinationalistisches, demokratisches und sozialrevolutionäres Blatt, scheiterte indessen an den Konflikten innerhalb der demokratischen Opposition. Vor allem nach dem Rücktritt von Lamennais und der Übernahme der Zeitung durch ehemalige Redakteure des „National“ im Sommer 1837 wurde „Le Monde“ zum Organ einer Fraktion der innerfranzösischen Opposition, auch wenn Pistor nach wie vor als Redakteur tätig war. Im November desselben Jahres stellte die Zeitung ihr Erscheinen ein, nachdem sie vom Besitzer eines anderen sozialreformerischen Oppositionsblatts, des von Louis Blanc redigierten „Le Bon Sens“, aufgekauft worden war.<sup>26</sup>

Insgesamt waren die deutschen Journalisten in Paris, trotz oder vielleicht gerade wegen der eher widrigen Umstände, vielfach erfinderisch und bereit, zu neuen Ufern aufzubrechen. An der Grenze zwischen zwei Kommunikationssystemen, die neuen Pariser Tendenzen aufmerksam verfolgend und sensibilisiert für die Auswirkungen des technischen Fortschritts, waren sie geneigt, sich auf publizistische Experimente einzulassen. Beispiel dafür ist eine Reihe von letztlich nicht ausgeführten Projekten wie dasjenige einer „Pariser Zeitung“, von dessen Interesse Heine mehrere Jahre lang Johann Georg Cotta vergeblich zu überzeugen suchte. Das Blatt sollte von Heine selbst in Paris redigiert und die frischesten Nachrichten von dem „Stapelplatz aller politischen Faits und Raisonsnements“ geschrieben, nach Straßburg geschickt und erst hinter der Grenze in Kehl gedruckt werden, um die enorm hohen französischen Stempelgebühren, eine Art Pressesteuer, zu sparen, und von dort nach Deutschland verschickt werden. Auf diese Weise könnte zudem, so Heine, ein Zeitvorsprung von mehr als einem Tag gegenüber den nach Deutschland versendeten französischen Zeitungen erbracht werden. Zugleich hatte Heine gute Verbindungen zu einem der Pioniere des Anzeigengeschäfts in Frankreich, dem ehemaligen Saint-Simonisten Charles Duveyrier, der die Anzeigenseiten der Zeitungen pachtete und deren Raum mit den Anzeigen seiner Kunden bestückte. Duveyrier, der später eine eigene Anzeigenagentur gründete, die *Société générale des annonces*<sup>27</sup>, wollte in Heines Zeitung den Annoncenraum für 50 000 Franken im Jahr pachten. Das Projekt scheiterte schließlich an politischen Schwierigkeiten, vor allem aber wohl wegen der Tatsache, dass Heine nicht der Mann war, um ein so penibel konstruiertes Unternehmen selbst umzusetzen<sup>28</sup>.

Ein anderes Beispiel für die Möglichkeiten und Grenzen der Innovation sind Heinrich Börnsteins Bemühungen um eine deutsche Presseagentur in Paris. Börnstein hatte bereits 1842 ein Übersetzungsbüro eingerichtet, das Pariser Theatertexte

26 Vgl. den anonymen Artikel „Die neuere französische Journalistik“ in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ 1837 [14], der wahrscheinlich von Richard Otto Spazier verfasst wurde.

27 Über Duveyriers Anzeigen-Agentur vgl. LAGNEAU 1989 [957].

28 HAUSCHILD, WERNER 2005 [1016], S. 394–397.

für die deutsche Szene adaptierte, bevor er ein Jahr später zusammen mit seinem Bruder Karl das Central-Bureau für Commission und Publicität, commerciellen und geselligen Verkehr zwischen Frankreich und Deutschland gründete<sup>29</sup>. Das Büro befand sich rue des Moulins 32, an derselben Adresse wie der „Vorwärts!“, dessen Redaktion Börnstein kurz danach, am 1. Januar 1844, übernahm. Die Agentur, die bis 1848 existierte und an der auch Karl Ludwig Bernays mitarbeitete, beförderte zweimal pro Woche lithografierte Nachrichten aus Paris an etwa 40 Abonnenten in Deutschland und füllte eine Lücke im von Havas noch nicht vollständig abgedeckten Netz. Ab 1845, nach dem Verschwinden des „Vorwärts“, war ihre Adresse in der Rue Jean-Jacques Rousseau Nr. 8, gegenüber von Havas' Nachrichtenagentur und dem Zentralpostamt. Ab 1849, nach der Auswanderung Börnstens und Bernays' in die USA, wurde die Agentur von Wilhelm von Löwenfels, einem ehemaligen Offizier und Anführer von Herweghs Pariser deutschen Legion, unter der Firmierung Bureau central pour l'Allemagne weitergeführt und erschien bis 1856 als Anhang zu dem ebenfalls von Havas kontrollierten „Bulletin de Paris“. Daneben eröffnete Börnstein 1846, ebenfalls rue Jean-Jacques Rousseau, eine deutsche Leihbibliothek mit etwa 5000 Bänden, *salon littéraire allemand* genannt, für die sich ihm zufolge auch zahlreiche Leser fanden<sup>30</sup> und deren Bestand er nach Amerika mitgenommen hat<sup>31</sup>. Börnstein war ein findiger Kopf, Theaterintendant, Industrieritter und Pressemacher, bei dem man nicht sicher war, ob er das Erfolgsstreben über sein demokratisches Engagement stellte oder umgekehrt. In den USA fand er einen besseren Boden für seinen unsteten Unternehmmergeist, bevor er gegen Lebensende in Wien wieder eine Tätigkeit als Theaterdramaturg annahm.

## Verleger und Buchhändler

Einen erheblichen Anteil an der Intensivierung des Informationsflusses hatten schließlich die Verleger und Buchhändler. Sie waren entscheidend am Internationalisierungsprozess des Nachrichtenwesens und des Wissenstransfers beteiligt. Eine der frühzeitig auf diesem Gebiet agierenden Verlegerpersönlichkeiten war Johann Friedrich Cotta aus Tübingen. Er war nicht nur der Verleger Goethes, Schillers und Herders, sondern auch Eigentümer zahlreicher Periodika wie des „Stuttgarter Morgenblatts für gebildete Stände“, das zum führenden literarischen Unterhaltungsblatt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland wurde, oder der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“, der bedeutendsten Tageszeitung in Deutschland zwischen 1820 und 1860. Schon zu napoleonischen Zeiten hatte er

29 GRANDJONC 1974 [611], S. 20–21, der sich auf BÖRNSTEIN 1881 [32] und auf die Akte des „Vorwärts!“ in den Archives nationales stützt.

30 Das monatliche Abonnement kostete 3 Franken.

31 BÖRNSTEIN 1881 [32], Bd. 1, S. 345–346.

versucht, ein europäisches Presseimperium aufzubauen. Daneben war er einer der Pioniere der Dampfschiffahrt auf dem Rhein und am Bodensee. Seine Versuche, in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts als Zeitungsverleger in Frankreich Fuß zu fassen, schlugen allerdings fehl<sup>32</sup>. Erst in der darauffolgenden Generation und unter den vorteilhafteren Bedingungen der Julimonarchie gelang es einer Reihe von deutschen Verlegern und Buchhändlern, Herstellungs- und Vertriebsstrukturen aufzubauen, die nach und nach zu einem wichtigen Bestandteil des Pariser Buch- und Pressewesens wurden. Sie agierten nun, im Gegensatz zu Cotta, von Paris aus.

Die erste Etappe ihrer Eroberungsstrategie bestand darin, neben der Verlagsbuchhandlung größere Lesekabinette mit eigenem Leihbibliotheksbestand deutscher Bücher in Paris zu eröffnen, nach dem Vorbild der seit 1801 existierenden englischen Buchhandlung des Italieners Giovanni Galignani. Damit nahmen sie an der günstigen Konjunktur teil, die zu dieser Zeit für derartige Einrichtungen herrschte<sup>33</sup>. Der Frankfurter Verlag Bär & Ettinghausen ging 1836 voran, indem er seiner Pariser Kommissionsbuchhandlung ein solches Kabinett angliederte. Es sollte, so der Prospekt, den Deutschen in Paris als Sammelpunkt und Informationsquelle dienen und den französischen Kunden Zugang zu deutschen Büchern und Zeitungen verschaffen<sup>34</sup>. Die bedeutendste Einrichtung dieser Art waren die prächtig ausgestatteten „Salons“ von Brockhaus & Avenarius, Filiale des bedeutenden Leipziger Brockhaus-Verlags, in der Rue de Richelieu, in unmittelbarer Nähe der Königlischen Bibliothek. Brockhaus & Avenarius hatten 1836 den Pariser Verlag Bossange übernommen, der seinerseits eine Filiale in Leipzig besaß und mit dem schon seit langem geschäftliche Beziehungen bestanden hatten. Dessen Räumlichkeiten wurden aufwendig als *librairie internationale* umgestaltet, gleichzeitig Buchhandlung, Bibliothek, Lesekabinett und Verlagsauslieferung. Damit wären die anderen Sparten benannt, in denen deutsche Verleger in Paris aktiv wurden. Brockhaus & Avenarius stellten nicht nur deutsche Bücher aus, sondern auch englische und französische, darunter viele ältere bibliophile Ausgaben. Zugleich übernahmen sie den Import nach und den Export von Frankreich, zwei Bereiche, in denen sie aufgrund ihrer internationalen Erfahrung besonders vorteilhafte Konditionen und raschen Vertrieb anbieten konnten. Das florierende Unternehmen wurde 1844 an Albert Franck verkauft, der zusammen mit seinem Teilhaber und späteren Nachfolger Friedrich Vieweg aus der Braunschweiger Verlegerfamilie zu einem bedeutenden Träger der Pariser Verlagslandschaft wurde<sup>35</sup>. Andere größere wichtige Akteure waren in den 1830er-Jahren Buchhandlungen wie Heideloff & Campe, die sich einerseits auf den Verkauf französischer Bücher nach Deutschland spezialisierten und andererseits

32 Zu Cotta vgl. FISCHER 2014 [942]. Zum Sohn Johann Georg Cotta und Frankreich vgl. MARQUAND 1959 [961].

33 KÖNIG 2007 [573], S. 7–8.

34 JEANBLANC 1994 [953], S. 33–35.

35 Ebd., S. 270 und passim.

in Paris deutsche Oppositionsschriftsteller wie Börne und Heine verlegten, deren Schriften sie zensurfrei auf den Markt bringen konnten. Heideloffs Comptoir in der Rue Vivienne zwischen Palais Royal und der Königlichen Bibliothek war ein Treffpunkt für deutsche und französische Schriftsteller und eine beliebte Anlaufstelle für deutsche Parisbesucher<sup>36</sup>. Unter den Verlagsbuchhandlungen der Jahrzehnte ab 1840 sind besonders die Unternehmen von Albert Herold, Carl Reinwald und Friedrich Klincksieck zu nennen. Herold spezialisierte sich in Philologie, Sprachen, Geschichte und Literatur und wurde der offizielle Verleger der *École des chartes*. Im Jahre 1864 publizierte er einen Katalog mit an die 2300 philologischen und sprachwissenschaftlichen Titeln<sup>37</sup>. Reinwald machte sich einen Namen als Verleger naturwissenschaftlicher Schriften, insbesondere der Materialisten und Darwinisten, und war zugleich einer der wichtigsten Exporteure französischer Presse und Bücher nach Deutschland und Osteuropa<sup>38</sup>. Klincksieck fasste in Paris Fuß durch den Ankauf der dortigen Filiale des Straßburger Verlags Treuttel & Würtz, der sich schon seit längerem im Austausch zwischen französischem und deutschem Buchmarkt einen Namen gemacht hatte<sup>39</sup>. Auch er war vor allem im natur- und geisteswissenschaftlichen Bereich aktiv und wurde in den 1850er- und 1860er-Jahren zum Lieferanten der Bibliotheken der Académie des sciences, der École normale supérieure<sup>40</sup> und der Sorbonne für deutsche Bücher. 1867 ernannte ihn das Institut de France mit seinen fünf Akademien zum offiziellen Verleger der Institution<sup>41</sup>. Friedrich Vieweg schließlich<sup>42</sup>, der die 1861 verkaufte ehemalige Francksche Buchhandlung von Herold 1865 zurückkaufte, war eine der bedeutendsten und kommerziell erfinderischsten Verlegerpersönlichkeiten von Paris<sup>43</sup>. Er publizierte schon 1847 einen wöchentlich erscheinenden „Catalogue général de la librairie française“, der unter anderem den deutschen und europäischen Buchhandel über die französischen Neuerscheinungen informieren sollte. Sein eigenes Buchangebot umfasste in einem Katalog aus dem Jahre 1859 10 600 auf Lager befindliche Titel, darunter viele antiquarische Bücher. Ab 1858 gab Vieweg die vierteljährlich erscheinende „Revue germanique“ heraus, der er eine kulturelle Mittlerfunktion zwischen Deutschland und Frankreich zuschrieb und die acht Jahre unter der Leitung von Charles Dollfus und Auguste Nefftzer in insgesamt 32 Bänden erschien<sup>44</sup>, bevor sie auf größere Spezialisierung setzenden Periodika weichen musste. Nach 1865 wurde

36 Ebd., S. 242–234, 251–252 sowie unter vielen zeitgenössischen Quellen, etwa LEWALD 1832 [86], Bd. 1, S. 191–192.

37 JEANBLANC 1994 [953], S. 146.

38 Ebd., S. 153–156.

39 HASS 2023 [945a], BARBIER 1985 [922].

40 PETITMENGIN 1992 [864].

41 JEANBLANC 1994 [953], S. 65–66, 136–137. Klincksieck verlegte relativ wenige Bücher, publizierte aber die Übersetzung von Ranks „Geschichte Frankreichs“.

42 JEANBLANC 1994 [953], S. 139–145, S. 270–271.

43 Ebd., S. 67–69, 146–152, 269–270.

44 Die offizielle Verlagsbezeichnung war 1858 „A. Franck“.

er zum offiziellen Verleger der *École des hautes études* und der an der Reform des Hochschulsystems beteiligten Wissenschaftler<sup>45</sup>.

Der Anteil der deutschen Verleger, Buchhändler und Drucker am Pariser Verlagswesen des 19. Jahrhunderts ist insgesamt erstaunlich hoch. Eine Spezialuntersuchung konnte für den Zeitraum von 1811 bis 1870 172 archivalisch registrierte Berufspersonen identifizieren<sup>46</sup>. Davon waren 91 registrierte Unternehmer (Verlage und Buchhandlungen). Nicht erfasst sind dabei die Arbeiter, Drucker, Lithographen, Kommis, Gehilfen usw., deren Zahl wohl vier bis fünf Mal höher gewesen sein dürfte. Um 1865 waren ca. zehn Prozent der Verleger in Paris eingewanderte und zum Teil naturalisierte Deutsche<sup>47</sup>. Die Leistung dieser Berufsgruppe war erheblich, wobei besonders drei Punkte hervorstechen. Erstens die Rolle, die sie insbesondere bei der Verflechtung der Wissenschaftsbeziehungen zwischen Frankreich und Deutschland spielten. Die entsprechenden Austauschbewegungen gingen in beide Richtungen, waren aber nicht symmetrisch, da zumindest ab 1840/50 der Transfer von Deutschland nach Frankreich überwog. Das lag ganz im Sinne der deutschen Buchhändler und Verleger, die auf diese Weise ihre Sonderstellung auf dem französischen Markt bestätigen konnten. Aber nicht nur das Wissen zirkulierte, sondern auch – und dies ist der zweite Punkt – die Personen. Die deutschen Verlage und Buchhandlungen in Paris waren Ausbildungsstellen für zahlreiche junge Buchhändler aus Deutschland, Frankreich und anderen europäischen Ländern, die in die Methoden und Praktiken des internationalen Buchwesens eingeführt werden wollten. Die meisten der deutschen Buchhändler, die in Paris Karriere machten, absolvierten ihre Lehrzeit in den großen Verlagshandlungen von Brockhaus & Avenarius, A. Franck, Heideloff & Campe, Bär & Ettinghausen usw. Viele andere kehrten nach Deutschland zurück und arbeiteten dort als Korrespondenten und Partner der Pariser Verlage. Das Ausbildungsnetzwerk umfasste Standorte in Leipzig, Amsterdam, Straßburg und London. Drittens schließlich – und dies war eng mit Punkt zwei verbunden – trugen die von deutschen Immigranten getragenen Verlage und Buchhandlungen zur Entwicklung und Verbreitung neuer buchhändlerischer Techniken bei. Eines der wichtigsten Elemente dabei war die Produktion von detaillierten und sorgfältig erstellten Bibliographien. Neben Albert Franck und Carl Reinwald ist hier vor allem Otto Lorenz zu nennen. Er hat nicht nur Reinwald bei dessen weitgespannten bibliographischen Unternehmungen assistiert, sondern vor allem auch, 1861 selbstständig geworden, das riesige Unternehmen des „*Catalogue général de la librairie française*“ lanciert, der alle ab 1840 in französischer Sprache erschienenen Bücher erfasste. Die dabei verwendete bibliographische Technik war Vorbild für die meisten späteren Nationalbibliographien in Frankreich, darunter der

45 Vgl. Kapitel „Hochschule, Wissenschaften und Bildungssystem“.

46 JEANBLANC 1994 [953].

47 Über den Fall des hier nicht besprochenen Musikalienverlegers Moritz (Maurice) Schlesinger vgl. Kapitel „Musikbeziehungen“.

Katalog der Nationalbibliothek. Die erste Ausgabe erschien in elf Bänden ab 1866 bei Lorenz und umfasste die Produktion der Jahre 1840 bis 1865. Eine ähnliche, wenngleich weniger sichtbare Funktion erfüllte der Nationalökonom Paul Henrichs im Bereich der Hand- und Adressbücher und der entsprechenden Datenerfassung zwischen 1833 und 1870. Er gab mehrere der aufkommenden Statistik verpflichtete Publikationen heraus, darunter die in monatlichen Heften zwischen 1833 und 1848 und zu Halbjahresbänden zusammengeordneten „Archives du commerce“, wo er umfassend Informationen über den internationalen Handel, die jeweiligen Volumen und Preise, die juristischen Bestimmungen, die Münzwerte und dergleichen mehr sammelte. Er war auch der leitende Kopf des ausführlichsten Adress- und Auskunftsbuchs für Frankreich zwischen 1839 und 1856, dem bei Firmin-Didot erscheinenden „Annuaire général du commerce, de l'industrie, de la magistrature et de l'administration“<sup>48</sup>.

Andere buchhändlerische Operationen betrafen bestimmte Buchformen. So hat etwa Brockhaus in den 1830er-Jahren versucht, sein in Deutschland so erfolgreiches Modell des „Conversationslexikons“ (später „Realencyclopädie“) in Frankreich einzuführen. Im Unterschied zu anderen Märkten wie dem englischen und niederländischen sah Brockhaus für Frankreich von einer einfachen Übersetzung ab. Der Straßburger Verlag Treuttel & Würtz lancierte ein der Form nach französisches Unternehmen, die „Encyclopédie des gens du monde“, das 1843/44 in 22 Doppelbänden erschien. De facto bestand ein guter Teil der Artikel aus Übernahmen oder auf den französischen Kontext zugeschnittenen Adaptierungen aus dem Brockhaus. Die anderen stammten aus der Feder von Mitgliedern einer Société de savants, de littérateurs et d'artistes, français et étrangers, die als Herausgeber zeichnete und in der sich mehrere in Paris ansässige deutsche Gelehrte fanden. Nur wenige darunter waren wirkliche Spezialisten, die meisten eher Amateure, Vielschreiber und gebildete Generalisten. Der eigentliche Koordinator war der Elsässer Johann Heinrich Schnitzler, der gewissermaßen einen Mittelweg zwischen der Konzeption des Brockhaus und den mutmaßlichen Erwartungen des französischen Publikums zu finden suchte. So kam es, ungeachtet des unmittelbaren verlegerischen Erfolgs, zu einer Art Mischform zwischen Conversationslexikon, Enzyklopädie und zeitgenössischen französischen Unternehmen wie Michauds „Biographie universelle ancienne et moderne“, deren zweite Ausgabe ab 1843 erschien. Diese Mischform konnte sich auf die Dauer in Frankreich nicht durchsetzen. Für den dortigen Markt setzte das ab 1866 erscheinende „Grand Dictionnaire universel du XIX<sup>e</sup> siècle“ von Pierre Larousse mit seiner enzyklopädischen Kombination von Wissenschaft, Technik, Geschichte, schönen Künsten und zeitgenössischer Information neue Maßstäbe. Das brockhausche Modell war auch in seiner französisierten Gestalt nicht

48 Henrichs' Aktivitäten sind bislang von der Forschung noch nicht bearbeitet. 1804 in Le Havre als Sohn deutscher Eltern geboren, erlangte er 1844 die Position eines leitenden Beamten im Marine- und Kolonienministerium.

übertragbar, zumal es sich selbst im fraglichen Zeitraum in Deutschland ebenso erheblich wandelte<sup>49</sup>. Das frühere Element der „Unterhaltung“, der leichtgewichtigen Kommunikation von Allerweltswissen, wurde zugunsten einer sachlichen, historisch fundierten Präsentation aufgegeben. Sowohl der Brockhaus als auch der Larousse sollten sichere Information über alle Gebiete des Wissens in Form eines enzyklopädischen Nachschlagewerks zur Verfügung stellen. Die „Encyclopédie des gens du monde“ blieb auf halbem Wege zu dieser Entwicklung stehen.

Dieses letzte Beispiel macht deutlich, dass die deutsch-französischen Verflechtungen der Wissensgeschichte nicht notwendig Innovation mit sich brachten. Manche Projekte erwiesen sich als Sackgassen. Doch dies ändert nichts an der Tatsache, dass gerade der Bereich des Informations-, Presse- und Buchwesens ein ungemein produktives Experimentierfeld deutsch-französischer Initiativen war, welche die Entwicklungen in beiden Ländern, und darüber hinaus auch in weiten Teilen Europas, eng miteinander verwoben haben.

49 HINGST 1995 [949]; BROCKHAUS 1905 [936].

# 10. Literatur, Bildende Künste, Theater

Das Feld der Künste war schon seit dem Mittelalter von zahlreichen Verflechtungen zwischen Akteuren aus dem französischen und dem deutschen Raum geprägt. Im 19. Jahrhundert verdichteten sich diese Beziehungen erheblich, allein schon wegen der verbesserten Kommunikationsbedingungen, der Ausweitung der Märkte und des Publikums. Über die Bildenden Künste wurde schon einiges im Kapitel über das Ausstellungswesen berichtet<sup>1</sup>. Werfen wir deshalb zunächst einen Blick auf die Literatur, bevor wir noch einmal auf die anderen Sparten zurückkommen.

## Literaturen im Wechselspiel: Romantik

Die vergleichende Literaturwissenschaft hat schon von ihrem Beginn als akademisches Fach die Wechselwirkungen zwischen den europäischen Literaturen erforscht<sup>2</sup>. Was die deutsche und französische Seite dieser Prozesse im 19. Jahrhundert anlangt, so möge ein kurzer Überblick genügen. Charakteristisch für diese Zeit ist, dass gerade mit der Romantik noch einmal eine gesamteuropäische Bewegung zu beobachten war und sich zugleich die sogenannten Nationalliteraturen als prägende Rahmenbedingungen, Wahrnehmungsmuster und institutionalisierte Strukturen durchsetzten. Wie im Bereich der Musik haben wir es auch hier mit einem doppelten Vorgang von transnationaler Verflechtung und Nationalisierung des Diskurses über Literatur zu tun. Für den deutschen Bereich wurde die Literatur, trotz Goethes Plädoyer für die Weltliteratur, zu einem besonders wirksamen Instrument der nationalen Einigung. Der Historiker und nationalliberale Politiker Georg Gottfried Gervinus forderte in seiner „Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen“<sup>3</sup> seine Landsleute dazu auf, das von Schiller und Goethe vollbrachte Werk der Schaffung einer nationalen Literatur nunmehr auch politisch umzusetzen. Dazu kommt, dass Gervinus, hier im Gefolge Johann Christoph Gottscheds, das literarische Einigungswerk insbesondere als eine Art Emanzipation von der französischen Vorherrschaft verstand. Die deutsche Literatur habe sich gewissermaßen „gegen“ die französische konstituiert. Ob sich demzufolge die

1 Vgl. das Kapitel „Ausstellungen und Museen“.

2 RÜDIGER 1973 [1037]; WERNER 2002 [182].

3 GERVINUS 1835–1842 [61].



deutsche Nation auch „gegen“ die französische herauszubilden habe, blieb offen, zumal sie den politischen Errungenschaften der liberaldemokratischen Revolution ihre Grundlage verdankte. In Frankreich dagegen nahm die Literatur schon seit langem einen festen Platz in der Selbstrepräsentation der Staatsnation ein. Freilich verstand sie sich eher universal als national: Die *lettres françaises* galten seit dem 17. Jahrhundert als die Verkörperung von Zivilisation, Bildung und gutem Geschmack schlechthin. Deshalb war es lange Zeit nicht besonders wichtig, und nicht geläufig, über die Grenzen nach den anderen Literaturen zu schauen. Die Rollen waren somit zwischen Frankreich und Deutschland ungleich verteilt.

Vor diesem Hintergrund ist, wenn man die literaturgeschichtliche Periodisierung anschaut, zunächst ein gewisses Paradox festzustellen: Die ab Ende des 18. Jahrhunderts verstärkt einsetzende Rezeption deutscher Literatur in Frankreich gehört zu dem Konstitutionsprozess der französischen Romantik. Das Interesse galt zunächst Schiller und Goethe, die sich in Deutschland gerade als „Klassiker“ etabliert hatten, in Frankreich dagegen zu dem weiteren Kreis der Romantiker zählten. Germaine de Staëls *„De l'Allemagne“*, ein Werk, dessen erste Ausgabe in Paris 1810 von der napoleonischen Zensur vernichtet wurde und das, nach einem Londoner Nachdruck (1813), erst 1814 in Frankreich erscheinen konnte, bedeutete eine grundlegende Weichenstellung für die damals einsetzenden Veränderungen. De Staël unterschied, hierin ihrem Freund und Mentor August Wilhelm Schlegel folgend, zwischen „klassischer“ und „romantischer“ Poesie, wobei die erstere sich auf antike, griechisch-römische Modelle zurückführe, die zweite hingegen aus den mittelalterlichen, christlichen, wenn man so will pränationalen Traditionen abzuleiten sei. In der Tat nehmen in dem der Literatur gewidmeten Teil ihrer Deutschland-Darstellung Goethe und Schiller den größten Platz ein, vor allem Schillers Dramen werden ausführlich besprochen. Ihr besonderes Interesse für das Theater gründete auf der Annahme, dass das Drama in jedem Land der „nationalste“ Teil der Literatur sei<sup>4</sup>. Schillers Idee eines „Nationaltheaters“ musste deshalb bei ihr auf besondere Resonanz stoßen, wie übrigens auch umgekehrt bei Wilhelm von Humboldt Anfang des Jahrhunderts in Paris, der dort, aus denselben Gründen, sich nach einem französischen „Nationaltheater“ umsah<sup>5</sup>.

Madame de Staëls Vermittlertätigkeit hatte indessen einen noch breiteren Hintergrund. In ihrem Deutschlandbuch hat sie ein Bild gezeichnet, mit dem sie einerseits die damalige deutsche Realität zu erfassen meinte, das aber – und darauf hatte schon Heine aufmerksam gemacht – das polemische Gegenstück zu dem von ihr kritisierten Frankreich Napoleons bildete. „Die gute Dame sah bei uns nur was sie sehen wollte“, so Heine<sup>6</sup>. Ihr Deutschland war träumerisch, meditativ, unfähig zu politisch-gesellschaftlicher Gestaltung, dabei uneigennützig, kosmopolitisch,

4 BALAYÉ 1971 [988], S. 7. (Journal sur l'Allemagne, Weimar, décembre 1803–janvier 1804).

5 OESTERLE 1994 [861].

6 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 15, S. 17.

die Heimat natürlicher Poesie und abstrakten Denkens, spekulativ ausschweifend in Gedanken, bescheiden und allem konkreten Machtdenken abhold – das genaue Gegenteil ihrer Vorstellung von Frankreich. August Wilhelm Schlegel hatte sie mit der Jenaer Romantik vertraut gemacht, mit deren Literaturkritik und -geschichte, deren Ablehnung dessen, was man mit einem modernen Begriff als französischen Kulturimperialismus bezeichnen kann. So ist ihr Bericht vielfach von diesem Blickwinkel geprägt. Anders gesagt: Madame de Staëls Deutschlandbuch gehörte letztlich einer innerfranzösischen Debatte an. Sie kritisierte eine Position, für die Frankreich noch das Zentrum der Welt bildete. Indem sie den Blick auf den deutschen Nachbarn lenkte, vermittelte sie gewiss eine Menge Informationen aus dem fremden Land, aber ihr Ziel war es vor allem, mit diesen Informationen etwas in Frankreich zu bewirken, auf die französische Entwicklung Einfluss zu nehmen. Dabei war ihr Romantikbegriff, wie bei den Schlegels, relativ weit und durchaus übernational. Er bezeichnete eine nachklassizistisch-moderne Kunst- und Literaturauffassung, mit der die Vielfalt einer historisch gewachsenen europäischen Kultur ins Blickfeld geriet.

Die nachhaltige Wirkung der Schrift, vor allem nach der Niederlage Napoleons 1814/15, ist schwerlich zu unterschätzen. Frankreichs Selbstverständnis erhielt dadurch eine wesentliche neue Komponente. Napoleon hatte die Menschen, die Gesellschaften und die politischen Strukturen Europas durcheinandergewirbelt. Madame de Staëls liberaler Kosmopolitismus reagierte auf den universalistischen Imperialismus Bonapartes. Aber wenn sie Deutschland (neben England) zum Land der Romantik machte, so war dies eine französische Konstruktion. Und ihr Bezug auf das „romantische Deutschland“ wurde für die literarische Romantik in Frankreich konstitutiv: Das romantische Deutschlandbild stellte, wenn man so will, den funktionalen Außenbezug für die französische Romantik dar.

Diese ist nun ihrerseits als eine Revolution gegen den herrschenden klassizistischen Zeitgeschmack in Frankreich zu verstehen. Ihre eigenen geistigen und ästhetischen Wurzeln in Frankreich reichen ja zumindest bis zu Rousseau zurück, der im Übrigen auch für die deutsche Romantik wichtig gewesen ist. Aber ihre anticlassizistische „Munition“ holten sich Victor Hugo und Gérard de Nerval in Deutschland. Sie bereisten das Rheinland, das sie zur mythischen Ursprungslandschaft romantischen Sehens und Fühlens umwandelten. Besonders aufschlussreich sind in dieser Hinsicht die Tuschzeichnungen und Aquarelle, die Victor Hugo damals anfertigte. Er fuhr im Jahre 1840 als einer der ersten Rheintouristen mit dem Dampfschiff von Köln nach Bingen. Mit ihrer Überbetonung der Vertikalen, ihrer ans Unheimliche grenzenden Umrisshaftigkeit und ihren enormen Kontrasten legen diese Bilder eindrucksvolles Zeugnis ab für die „Brille“, d. h. für die Wahrnehmungsstruktur, mit der Hugo die deutsche Landschaft verzeichnete<sup>7</sup>. In ihr erscheinen

7 Zu Hugos Rheinreise s. ANDRIANNE 1988 [985], sowie die Ausstellung „Le Rhin. Le voyage de Victor Hugo en 1840“, GAUDON 1985 [1009].

sowohl deutsche Natur wie deutsche Geschichte als Projektionsebene des französischen Mittelalter-Exotismus. Die kunstpolitische Stoßrichtung dieser Einbürgerung deutscher Romantik ist absolut innerfranzösisch. Es geht nicht um Deutschland, es geht um die Durchsetzung neuer ästhetischer Prinzipien auf dem französischen Literatur-, Kunst- und Theatermarkt. Auch die E. T. A. Hoffmann-Mode, die in Frankreich, angeregt durch die äußerst freien Übersetzungen Adolphe Loève-Veilmars, Ende der 1820er-Jahre grassierte, sagt weit mehr über die Verfassung und die Debatten des Pariser Literaturbetriebs aus als über die deutsche Romantik oder gar Hoffmann selbst. Dass man sich zur Durchsetzung dieser Prinzipien deutscher Autoren und Referenzen bediente, war indessen weder gleichgültig noch folgenlos.

Zu dieser Zeit eröffnete sich in Frankreich ein gewisser Markt für die Deutschland-Interpretation. Madame de Staël hatte eine Tür aufgestoßen. Jean-Jacques Ampère, Xavier Marmier und andere veröffentlichten Bücher und Zeitschriften-artikel, in denen sie die Diskussion fortsetzten<sup>8</sup>. Auch in Paris ansässige deutsche Emigranten wie Heine griffen in die Debatte ein, wobei sie für sich in Anspruch nahmen, die deutsche Literatur besser zu kennen und deshalb in Frankreich authentischer verständlich zu machen. Doch dann gingen die Entwicklungen zwischen Deutschland und Frankreich auseinander. Spätestens in den 1830er-Jahren galt die literarische Romantik in Deutschland als abgeschlossen. Heine wies im dritten Buch seiner „Romantischen Schule“ von 1835/36 darauf hin, dass nunmehr mit dem Auftreten des Jungen Deutschland eine neue Seite in der Literaturgeschichte aufgeschlagen sei<sup>9</sup>. Sich selbst bezeichnete er zehn Jahre später als „letzten, und abgedankten Fabelkönig“ der Romantik<sup>10</sup>. Einer der für das Ende der Romantik angeführten Gründe war, dass sie politisch konservativ gewesen sei und deshalb den Aufbruch der neuen Zeit verpasst habe. In Frankreich dagegen waren die Romantiker politisch liberal und 1830 Befürworter der Julirevolution. Musset, Hugo, Dumas, de Vigny, Lamartine, Th. Gautier, ja selbst Balzac und, auf der anderen Seite, George Sand waren, bei allen Differenzen und Schattierungen, fast bis zum Schluss Anhänger der Julimonarchie, wenn sie nicht schon vorher in republikanische Gewässer eingefahren waren. Eine ganze Reihe von ihnen wurden Mitglieder der Académie française, sie waren gewissermaßen Teil des literarischen Systems. Die zeitlichen und politischen Verschiebungen zwischen Deutschland und Frankreich sind auch daran abzulesen, dass etwa Heine in Frankreich, trotz seiner Kritik der Romantischen Schule, als Romantiker rezipiert wurde. Seine politischen Stellungnahmen und seine publizistischen Prosaschriften taten dem keinen Abbruch.

8 AMPÈRE 1833 [11]. Marmier war eine der treibenden Kräfte der „Revue germanique“, vor allem nach deren Umzug von Straßburg nach Paris Anfang 1835. In seiner „Introduction“ zu der neuen, in Paris unter seiner Regie erscheinenden Nummernreihe liefert er ein vielfältiges Gesamtbild der für Frankreich zu entdeckenden künstlerischen und kulturellen Aktivitäten des Nachbarlandes. Vgl. MARMIER 1835 [91], S. 3–21.

9 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 8, S. 216–219.

10 HEINE 1972 [68], Bd. 22, S. 181 (Brief an Varnhagen vom 1.2.1846).

## Romanflut und Theaterimporte

Wenn man die Wechselwirkungen etwas näher betrachtet, stellt man schnell fest, dass sie nach wie vor asymmetrisch waren. Fast alle wichtigen französischen Schriftsteller der Zeit wurden rasch ins Deutsche übersetzt und breit rezipiert. Der wichtigste Grund war, dass es sich in der Mehrheit um Romane handelte und die Lesernachfrage nach dieser Form von Literatur damals in Europa rasant anstieg. Die deutschen Autoren konnten auf diesen Trend nur ungenügend antworten, sodass die Verleger zunehmend auf Übersetzungen aus dem Französischen und Englischen zurückgriffen. Der Anteil der Romanübersetzungen an der belletristischen Buchproduktion in Deutschland stieg zwischen 1820 und 1850 von 11 % auf 50 %<sup>11</sup>. Von Balzacs Romanen erschienen in dieser Zeit über 100 deutsche Übersetzungen<sup>12</sup>, von George Sand 92 Bände<sup>13</sup>. Dazu kommt, dass sich in Frankreich mit dem sogenannten Feuilleton-Roman, der in Fortsetzungen in der großen Tagespresse erschien, die Grenzen zwischen Unterhaltungsliteratur beziehungsweise Trivalliteratur und hoher Literatur verwischten<sup>14</sup>. Robert Prutz schrieb 1847: „Sehen wir die Franzosen an! Wie bei uns kein einziger glänzender Name zwischen den Winkeln unserer Unterhaltungsliteratur zu finden ist: so umgekehrt giebt es bei den Franzosen kaum Eine literarische Berühmtheit, Einen großen Dichter, Einen angesehenen Autor, der in der Unterhaltungsliteratur *nicht* zu finden wäre“<sup>15</sup>. Große Schriftsteller wie Balzac, George Sand, Alexandre Dumas, Jules Barbey d'Aurevilly und Eugène Sue machten ausgiebig von der neuen Publikationsform Gebrauch und bestimmten ihre Entwicklung mit. Doch der Fortsetzungsroman war nur einer der Aspekte der allgemeinen Romanlesewut. Daneben spielten auch Vorabdrucke in Zeitschriften wie etwa der „Revue des Deux Mondes“ eine bedeutende Rolle. Alle diese Formate waren auf Maximierung der Leserzahl ausgerichtet, aber antworteten zugleich auf die steigende Nachfrage, die mit den Wandlungen des Publikums einherging.

Die Werke der französischen Schriftsteller gelangten auf zwei Wegen nach Deutschland. Zum einen über direkte, in Belgien oder Holland gefertigte französischsprachige Raubdrucke, zum anderen durch umgehend angefertigte Übersetzungen. Manche wurden sogar mehrfach übersetzt, da es damals noch keinen internationalen Urheberschutz gab. Verlage wie Franck in Stuttgart, Kollmann in Leipzig, Mayer in Aachen oder Basse in Quedlinburg spezialisierten sich auf diesem lukrativen Sektor der sogenannten Übersetzungsfabriken und stiegen in die Massenproduktion ein<sup>16</sup>. Neben den Romanen wurden auch in großem Umfang Theaterstücke übersetzt, die dann das Hauptrepertoire der zahlreichen

11 BACHLEITNER 1989 [986], S. 7.

12 LE RIDER 2008 [1025], S. 173.

13 WIEDEMANN 2003 [1046], S. 40.

14 QUEFFÉLEC 1989 [1034]. Vgl. auch Kapitel „Presse- und Nachrichtenwesen“.

15 PRUTZ 1845 [116], S. 24.

16 BACHLEITNER 1989 [986], S. 18–22.

deutschen Bühnen ausmachten. Die deutschen Autoren hatten diesem massiven Import weder in der Prosaproduktion noch im Drama etwas entgegenzusetzen. August von Kotzebue, der früher so erfolgreiche Theaterproduzent, war abgemeldet. Karl Immermann, Karl Gutzkow, Wilhelmine von Chézy und die Gräfin Ida von Hahn-Hahn, ja selbst Friedrich Hebbel und Grillparzer spielten weder als Theater- noch als Romanschriftsteller(innen) eine auch nur annähernd vergleichbare Rolle. Die deutschen Bühnen führten massenhaft Stücke von Musset und Hugo auf, von Eugène Scribe und Alexandre Dumas, Léon Halévy und Paul de Kock, Eugène Labiche, Victorien Sardou und vielen anderen. Genres wie das Melodram und das Vaudeville wurden mit großem Erfolg importiert, was von Deutschnationalen wie Hermann Marggraff als „Ausländerei“ und „Schmach für die deutsche Nation“ abqualifiziert wurde<sup>17</sup>.

Werfen wir nun noch einen Blick in die umgekehrte Richtung. Die französische Rezeption der Romantik, zu der man auch Schiller und Goethe rechnete, wurde schon angedeutet. In den 1820er-Jahren und danach wurden Schillers Dramen zum Teil mehrfach übersetzt, Victor Hugos frühe revolutionäre Dramen, etwa „Hernani“ oder „Marie Tudor“, zeigen wichtige Spuren dieser Rezeption. Gérard de Nerval übersetzte 1828 den „Faust“ und regte damit unter anderem Berlioz' Faust-Oper an. In all diesen (und anderen vergleichbaren) Fällen inspirierten deutsche Autoren Werke in Frankreich, die mehr oder weniger aus dem klassischen französischen Kanon ausscherten. In den Jahrzehnten nach 1830 kam jedoch nicht mehr viel aus Deutschland herüber, sieht man einmal von Heine ab, der in Paris lebte und aktiv seinen Einstieg in die französische Literaturszene betrieb<sup>18</sup>. Autoren wie Karl Gutzkow oder Heinrich Laube erzielten Achtungserfolge. Doch die Literatur des Biedermeier und des beginnenden Realismus blieb in Frankreich weitgehend unbekannt. Auch nach 1848 änderte sich das kaum. Jeremias Gotthelfs Romane kamen über Schweizer und elsässische französische Verlage nach Frankreich. Ida Hahn-Hahn konnte einige Übersetzungen verbuchen. Der weitaus am meisten übersetzte deutsche Schriftsteller war während der ganzen Zeit Christoph von Schmid, in Frankreich Chanoine Schmid (Domherr Schmid) genannt, Autor von Jugend- und Erbauungsliteratur, unter anderem auch Verfasser des Weihnachtslieds „Ihr Kinderlein kommet“. Seine Schriften erlebten zwischen 1815 und 1870 über 600 Übersetzungen ins Französische, und unter diesen Titeln befinden sich mehrere Gesamtausgaben seiner Werke, die jeweils mehr als 40 Bände umfassen<sup>19</sup>. Doch diese absolute Sonderstellung sagt weniger über die deutsch-französischen Literaturbeziehungen aus als über die ungeheure Verbreitung derartiger, eigentlich transnationaler katholischer Erziehungsliteratur. Dass der Autor aus Bayern stammte, war dabei von untergeordneter Bedeutung.

17 Zitiert nach ebd., S. 3.

18 Vgl. Kapitel „Brennpunkt Heine“.

19 BIHL, EPTING 1987 [143], Bd. 1, S. 218–220, 441–480.

Sowohl die französische als auch die deutsche Literatur befanden sich im 19. Jahrhundert auf dem Weg der Konsolidierung einer Nationalliteratur<sup>20</sup>. Übergreifende stilistische Kriterien und Epochenbegriffe wie Romantik, Realismus und Naturalismus, sowie sozialhistorisch unterfütterte Zuschreibungen wie Trivial- oder Unterhaltungsliteratur funktionierten zwar übernational, doch die in diesen Rubriken anfallende Literaturproduktion schrieb sich in jeweils nationale Märkte mit ihren Besonderheiten ein. Julian Schmidt, einflussreicher Gonfaloniere des deutschen Realismus nach 1848, kritisierte die französischen Schriftsteller Balzac, Mérimée, Stendhal, Hugo, George Sand und Eugène Sue als romantische, dem französischen Nationalcharakter verhaftete und dazu teils sozialistisch angehauchte Autoren mit einem Hang zur Trivalliteratur<sup>21</sup>. Berthold Auerbachs „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ (1843), die an George Sand anknüpften und von denen einige in den 1850er-Jahren auch ins Französische übersetzt wurden, bildeten mit ihrem Lokalkolorit vorübergehend eine kleine Brücke. Aber die späteren deutschen Realisten wie Gustav Freytag, Theodor Storm, Wilhelm Raabe, ja selbst der Schweizer Gottfried Keller wurden in Frankreich kaum wahrgenommen. Einzig Freytags „Soll und Haben“ (1855) wurde relativ rasch übersetzt und erlebte zwischen 1857 und 1870 vier Auflagen.

## Bildende Künste

Ein ähnliches Ungleichgewicht zeichnet auch die Kunstbeziehungen aus<sup>22</sup>. Seit dem 18. Jahrhundert übte Paris eine ungebrochene Anziehungskraft auf deutsche Künstler aus. Die Metropole an der Seine war, zunächst noch neben Rom, aber ab 1825/30 dann nahezu ausschließlich, die wichtigste Ausbildungsstätte im Ausland. So waren die Künstlerbiographien der Zeit, ähnlich wie die der Musiker, durch eine hohe deutsch-französische Mobilität gekennzeichnet. Dank der Arbeiten von France Nerlich und Bénédicte Savoy sind wir nunmehr gut informiert über die deutschen Maler, die zwischen 1793 und 1870 in den Pariser Ateliers oder in der École des Beaux-Arts ihre Lehrjahre absolvierten<sup>23</sup>. In ihrem Lexikon haben sie über 300 Personen erfasst. Vor allem große Ateliers wie die von David, Delaroche (bis 1843), Delacroix, Ingres, Horace Vernet waren überaus gesuchte Anlaufstellen, in denen bis zu 30 Schüler unterrichtet wurden. Was man dort lernte, war vor allem Historienmalerei, Genremalerei, dann auch Porträt sowie Natur- und Landschaftsdarstellung. Die Zeichnung nach lebenden Aktmodellen war eine besonders wichtige Lernerfahrung<sup>24</sup>. Darüber hinaus lieferten die Pariser Museen

20 ESPAGNE, WERNER 1994 [840]; WERNER 1994 [821].

21 SCHMIDT 1857 [128], Bd. 2. Zu Schmidts Urteil über Eugène Sue vgl. SCHMIDT 1850 [127].

22 Allgemein dazu JANSEN, KITSCHEN, GITTA 2010 [1019].

23 NERLICH, SAVOY 2012–2014 [1029].

24 NERLICH, BONNET 2013 [1028].

wichtiges Material für Zeichnungs- und Malstudien. Viele der Künstler hatten bereits eine Ausbildung in Deutschland absolviert, bevor sie nach Paris kamen, waren also keine Anfänger mehr. Und die meisten kehrten nach ein paar Jahren wieder in die Heimat zurück. Im Allgemeinen kamen sie mit einem Programm zur Erlernung verschiedener Techniken nach Frankreich, doch darüber hinaus, so lässt sich aus zahlreichen Selbstzeugnissen schließen, machten sie in Paris die Erfahrung einer Art von künstlerischer Selbstfindung. In der Auseinandersetzung mit den Mitschülern und den Meistern bildeten sie eine eigene Kunstanschauung und einen eigenen individuellen Stil aus. Dabei spielten nationale Zuordnungen und die Vorstellung nationaler „Schulen“ eine nur untergeordnete Rolle. Derartige hat die Kunstkritik erst in der zweiten Jahrhunderthälfte ins Werk gesetzt. Betrachtet man die individuellen Pfade, so ergibt sich eher ein differenziertes Bild von einzelnen Erfahrungen und Entscheidungen, von Akkulturation und Resistenz, von Problemen des Lebensalltags, persönlichen Beziehungen und Abneigungen.

Der Einfluss, den der Parisaufenthalt auf ihr Schaffen und, darüber hinaus, auf die Kunstentwicklung in Deutschland ausübte, war vielfältig, aber lässt sich nur schwer auf einen Nenner bringen. Sicher hat die Schulung durch die Pariser Technik bei vielen Malern der Zeit eine Form von Detailrealismus befördert. Daneben ist auf die Rezeption der Künstler der später so genannten *école de Barbizon*, die ja vielfach als Vorläufer der Impressionisten gelten, bei den Münchener Landschaftsmalern zu verweisen<sup>25</sup>. Doch die Wirkung der französischen Systemgegner, der „Gruppe 1863“, der Wegbereiter des Impressionismus und Édouard Manets setzte eigentlich erst nach 1870 ein, obwohl sie in Paris ab Beginn der 1860er-Jahre ausstellten. Im Münchener Glaspalast fand 1869 eine große „Erste Ausstellung internationaler Kunst“ mit über 3000 Objekten statt, die nach dem Vorbild des französischen *salon* konzipiert und durchgeführt wurde und in der die französischen Künstler stark vertreten waren<sup>26</sup>.

Unter den deutschen Künstlern, die damals in Frankreich Karriere machten, sind in erster Linie Franz Xaver Winterhalter und Henri (Heinrich) Lehmann zu nennen<sup>27</sup>. Winterhalter kam 1835 mit 31 Jahren nach Paris, nachdem er zuvor schon in Deutschland Erfolge verbucht hatte, stellte bereits in den beiden folgenden Jahren im *salon* italienische Genrebilder aus und avancierte rasch zu einem hochangesehenen Porträtisten, der unter anderem die Mitglieder der Königsfamilie und des Hofes abkonterfeite. Er machte eine europäische Karriere, wurde er doch 1841 von Victoria an den britischen Hof berufen, dann später an den spanischen, bevor er 1852 wieder nach Paris zurückkehrte, um dort die kaiserliche Familie und die hohe Aristokratie zu porträtieren. Heinrich Lehmann aus Kiel kam bereits mit 17 Jahren

25 BERTULEIT, VALTER 2004 [990].

26 NERLICH 2010 [1027], Katalog der Münchener Ausstellung von 1860 online unter <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb00001760-7>.

27 Daten bei NERLICH, SAVOY 2012–2014 [1029].

nach Paris, wo er in Hippolyte Flandrins und in Ingres' Atelier lernte. Schon 1835 konnte er einige seiner Werke im Salon unterbringen und erhielt kurz danach den Auftrag, an der Bestückung der historischen Galerie im Schloss Versailles mitzuwirken. Er wurde 1847 eingebürgert und 1864 Mitglied an der Académie des beaux-arts. In seinem 1847 eröffneten Atelier unterrichtete er zahlreiche Schüler, war somit selbst ein Akteur und offizieller Vertreter der Pariser Kunstszene.

### **Architektur und Vergangenheitsbezug**

Ganz besondere Erwähnung verdienen zwei Architekten, stellvertretend für die ebenfalls seit langer Zeit mobile Gruppe der Baumeister: Franz Christian Gau und Jakob Ignaz Hittorff. Beide aus Köln stammend, kamen sie zusammen als Zwanzigjährige 1810 nach Paris, um dort an der École des Beaux-Arts zu studieren. Hittorff trat in die Klasse von Charles Percier ein, einer der repräsentativen Architekten des Empire, und heiratete nach Abschluss seines Studiums Elisabeth Lepère, die Tochter eines anderen bekannten Pariser Empire-Architekten, Jean-Baptiste Lepère. Der Weg zu größeren öffentlichen Aufträgen, vor allem nach Einrichtung der Julimonarchie, war somit geebnet. In der Folge baute Hittorff unter anderem die Kirche von Saint-Vincent-de-Paul (1831–1844), legte die Place de la Concorde im Zuge der Aufstellung des Obelisken (1836–1846) neu an und errichtete die Bürgermeisterei des fünften Arrondissements am Pantheon-Platz (1844–1850) sowie 1841 den Cirque d'été an den Champs-Élysées, einen der spektakulärsten Räume für Großveranstaltungen. Seine Bedeutung wuchs noch weiter im Zweiten Kaiserreich. Er baute 1852 an den Grands Boulevards das Gegenstück zum Cirque d'été, den später Cirque d'hiver genannten Cirque Napoléon, der ebenfalls bis zu 6000 Personen Platz bot, die Bürgermeisterei des ersten Arrondissements (1857), war an der Gestaltung des Bois de Boulogne und der Planung der Place de l'Étoile beteiligt, wo er zwölf Stadtpalais baute, und errichtete schließlich im Auftrag der Nordeisenbahngesellschaft den Nordbahnhof (1861–1866), eine moderne Stahlkonstruktion und damals das imposanteste Bahngelände in Frankreich. Hittorff hat somit entscheidend zur urbanistischen Veränderung von Paris im 19. Jahrhundert beigetragen, unter den Präfekten Rambuteau und Haussmann<sup>28</sup>. Er war 1842 eingebürgert worden, 1853 wurde er in die Académie des beaux-arts gewählt. Sein neoklassizistisch übertünchter eklektizistischer Stil entsprach dem Zeitgeschmack der französischen Eliten. Insofern ist er ein Beispiel für überaus erfolgreiche kulturelle Assimilation. Zugleich pflegte Hittorff in seinem Haus in der Rue Coquenard, im Künstlerviertel Notre-Dame-de-Lorette, weiterhin eine deutsch-französische Soziabilität. Er empfing dort deutsche Künstler und brachte

28 HAMMER 1968 [1015]; LAVÉDAN 1969 [1024]; GRAND-CLÉMENT 2007 [1013]. Vgl. auch den Ausstellungskatalog zu Hittorff, Paris 1986 [1026].



sie mit französischen Kollegen in Verbindung, betätigte sich als Netzwerker<sup>29</sup>. Zugleich erfasste der Kreis seiner Bekannten, die in seinem Haus ein und aus gingen, auch andere „arrivierte“ Deutsch-Franzosen wie den Orientalisten Julius Mohl, den Philologen Karl Benedikt Hase oder auch Alexander von Humboldt, wenn er auf Besuch in Paris weilte.

Der Fall seines zwei Jahre älteren Kölner „Kumpanen“ Christian Franz Gau lag etwas anders. Nach seiner Ausbildung an der École des Beaux-Arts reiste er nach Oberägypten, Palästina und Italien, wo er über antike und mittelalterliche Bauten arbeitete. Zurück in Paris interessierte er sich zunehmend für die Architektur der Gotik. Er eröffnete 1824 eine Architekturschule, in der auch deutsche Studenten ausgebildet wurden, und erlangte bereits 1826 die französische Staatsbürgerschaft. Einer seiner bekanntesten Schüler war Gottfried Semper, der dort von 1826 bis 1828 und von 1829 bis 1831 arbeitete. Gau leitete in den 1830er-Jahren die Restaurierung der Kirchen Saint-Julien-le-Pauvre und Saint-Séverin und wurde später mit dem Bau einer großen Basilika, der Kirche Sainte-Clotilde im heutigen siebten Arrondissement, beauftragt, deren Bauzeit sich von 1846 bis 1856 hinzog. Sie war die erste neogotische Kirche in Paris. Gau hatte sich bei der Konzeption des Baus an rheinischen Kathedralen und nicht an den großen französischen Vorbildern orientiert, was einige Diskussionen auslösen sollte. An der in Sainte-Clotilde von Aristide Cavaillé-Coll eingebauten Orgel war der in Lüttich geborene Komponist César Frank von 1859 bis 1890 Organist.

Gau beteiligte sich auch aktiv an den Bestrebungen zur Vollendung des Kölner Doms. Im März 1842 hatte sich in Paris ein lokaler Dombauverein als „Hilfsverein“ des Kölner Central-Vereins konstituiert<sup>30</sup>, der in seiner Versammlung vom 8. Mai 1842 Gau zum Präsidenten wählte. Vize-Präsident war übrigens Heinrich Heine. Dem Leitungskomitee des 53 Personen umfassenden Vereins gehörten außerdem der Demokrat Jakob Venedey an, dem wir schon im Kapitel über die Arbeiterbewegung begegnet sind, dazu der oben erwähnte Porträtmaler Franz Xaver Winterhalter, der Journalist August von Rochau, der Bankier Johann Georg Schickler, der Kunstsammler Baron Karl Friedrich von Mecklenburg sowie der Buchhändler Eduard Avenarius, in dessen Geschäftsräumen in der Rue de Richelieu die Generalversammlung stattfand<sup>31</sup>. Stolz vermeldete man, dass schon 1900 Franken gesammelt worden seien. Doch der Pariser „Hilfsverein“ brach zwei Jahre später auseinander, zumal sich Heine schon bald zu einem scharfen Kritiker des Dombau-Projekts entwickelte<sup>32</sup>. Ein Teil der Initiative ging dann 1844 indirekt im Hilfsverein für notleidende Deutsche in Paris auf, über den wir an anderer Stelle

29 EBELING 2010 [1001].

30 KRAMP 2002 [1023].

31 [ANONYM] 1842 [15], S. 216.

32 KRAMP 2002 [1023].

berichten<sup>33</sup>, an dem sich auch die Vertretungen der deutschen Staaten in Frankreich beteiligten. Das Engagement Gaus am Dombau-Projekt hielt indessen an, als Ehrenmitglied des Kölner Zentralvereins wirkte er von Paris aus bis zu seinem Tod 1853 direkt an den Kölner Initiativen mit.

Einer der Hintergründe der Auseinandersetzungen um das Projekt war die sich anbahnende europaweite Diskussion um die „Ursprünge“ der gotischen Baukunst und der Versuch ihrer nationalen Vereinnahmung in Frankreich, Deutschland und England<sup>34</sup>. Es war der Beginn eines Streits, der sich, besonders zwischen Deutschen und Franzosen, bis in den Ersten Weltkrieg fortsetzen sollte. War die Gotik „deutsch“ oder „französisch“? Die im 19. Jahrhundert einsetzende Mittelalterbegeisterung hatte in der Romantik noch einen universalistischen Zug. Ihre politische Instrumentalisierung durch den aufkommenden Nationalismus war indessen, angesichts der beschworenen „Einheit“ des Mittelalters, ein moderner Anachronismus. Gerade der Kölner Dombau wurde zum Sinnbild dieser Auseinandersetzung. In ihm sollte, mit Unterstützung des gerade 1840 intronisierten, „romantischen“ Preußenkönigs Friedrich Wilhelm IV., die Größe des Alten Reichs auferstehen und der Vollendung in der Gegenwart zugeführt werden<sup>35</sup>. Kunsthistoriker wie Franz Kugler versuchten, die Geschichte nationaler Kunststile aus dem Mittelalter herzuleiten. Der Kölner Dom wurde als die perfekte Ausprägung einer spezifisch rheinisch-germanischen, ausgewogenen Gotik angesehen, welche die französisch-romanische Gotik (und ihre englische Schwester) künstlerisch übertroffen habe. Zudem war das Projekt der Vollendung des Baus ein politisches Instrument der Befriedung und Einigung Preußens, des katholischen Westens mit dem protestantischen Osten, der rheinisch-bürgerlichen Kaufmannschaft mit dem ostelbischen Adel, der Kirchen mit dem Staat. Die Grundsteinlegung zur Fortführung des Dombaues am 4. September 1842 im Beisein des Königs bedeutete öffentlich auch die Beilegung des sogenannten Kölner Kirchenstreits, auch „Kölner Wirren“ genannt, der fünf Jahre zuvor mit der Verhaftung und Unterbindung der Amtsführung des Erzbischofs Droste-Vischering eingesetzt hatte<sup>36</sup>. Gerade die preußische Indienstnahme des Dombaues war neben der nationaldeutschen Grundierung des Projekts ein wichtiger Grund für das Ausscheiden Heines und der Demokraten aus der Bewegung. Zu einer Pflege des echten authentischen mittelalterlichen Erbes konnten sie sich verstehen, aber das „Zwitterwesen / Von jenem Kamaschenrittertum, das ekelhaft ein Gemisch ist / von gotischem Wahn und modernem Lug, / das weder Fleisch noch Fisch ist“, so Heine, betrachteten sie als ein tödliches Gift für die Zukunft Deutschlands<sup>37</sup>. Der unter den Kunsthistorikern geführte Streit um die

33 Vgl. Kapitel „Migration, Mobilität, Einbürgerung“, S. 84–87.

34 BERGDOLL 1993 [989].

35 NIPPERDEY 1981 [1030].

36 KEINEMANN 2015 [681].

37 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 4, S. 130.

ationale Präeminenz der Gotik war indessen zu dieser Zeit noch kein öffentliches Thema. Die Restaurierung der Kathedralen, die Wiederaufnahme abgebrochener Bauvorhaben, die neogotische Architektur und ganz allgemein die Wiederaneignung des Mittelalters waren ein europäisches Phänomen mit sich abzeichnenden nationalen Varianten. Sie gehören in den Gesamtzusammenhang des Historismus, der sich gerade in der Architektur als vielfältige Verknüpfung von Vergangenheit und Gegenwart, von Altem und Modernem zu einem wesentlichen Charakteristikum des 19. Jahrhunderts ausformte. Die deutsch-französischen Verflechtungen machten einen wesentlichen Bestandteil dieses Prozesses aus.

Insgesamt ist festzuhalten, dass die Kunst- und Literaturbeziehungen einer spezifischen, eben nicht politischen Chronologie folgten, die über die Rahmensezung dieses Bandes hinausgeht. Sie konnten deshalb hier nur in einigen ihrer Aspekte, nicht aber in ihrem eigentlichen Zusammenhang entrollt werden. Nichtsdestotrotz zeigt sich gerade in diesem Bereich, wie sehr die jeweiligen Positionierungen in Frankreich und Deutschland miteinander interagierten und gewissermaßen „über Kreuz“ gelagert sind. Man kann die einen nicht historisch verstehen, ohne die jeweils anderen in die Analyse miteinzubeziehen.

# 11. Musikbeziehungen

## Musikproduktion und Musikaneignung diesseits und jenseits der Nation

Auch die Musik spielte seit dem 18. Jahrhundert eine bedeutende Rolle in den Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland. Operntruppen und Musiker reisten hin und her, Gluck brachte in den 1770er-Jahren die Pariser Opernszene in Bewegung, Mozart weilte zweimal längere Zeit in der französischen Hauptstadt. Der Stamitz-Schüler Franz Beck wirkte ab 1780 als Musikdirektor in Bordeaux<sup>1</sup>. Während der Revolution und der napoleonischen Ära siedelten sich eine ganze Reihe deutscher und mitteleuropäischer Musiker in Paris an, so Ignaz (Ignace) Pleyel, der zuvor lange in Straßburg Station gemacht hatte, bevor er 1795 nach Paris kam, oder Anton Reicha aus Prag, der neben seiner Aktivität als Geiger auch Lehrer am Pariser Konservatorium wurde und sich ab 1808 in Paris aufhielt<sup>2</sup>. Die Pianisten Daniel Steibelt aus Berlin und Joseph Woelfl aus Salzburg ließen sich für mehrere Jahre in Paris nieder, ebenso wie der Cellist Bernhard Romberg, der auch am Konservatorium tätig war. Die Präsenz deutscher Musiker und deutscher Musik wurde verstärkt durch die verlegerischen Aktivitäten von Pleyel, Johann Georg Sieber (ursprünglich als Hornist nach Paris gekommen) und Heinrich Simrock, ebenfalls Hornist, Bruder des Bonner Musikverlegers Nikolaus Simrock und Inhaber einer Musikalienhandlung in Paris. Umgekehrt hielten sich Pariser Musiker wie der Violonist Pierre Baillot, die Pianistin Marie Bigot oder der Oboist Gustave Vogt in deutschen Residenzstädten auf, insbesondere in Wien. Doch die Beziehungen waren auch hier, wie bei Literatur, Presse und Bildenden Künsten, asymmetrisch: Paris und Frankreich waren für deutsche Musiker erheblich attraktiver als umgekehrt.

Ab den 1820er-Jahren und vor allem nach Errichtung der Julimonarchie nahm der Zustrom von Musikern aus dem Gebiet des Deutschen Bundes nach Paris kontinuierlich zu. Daraus ergaben sich ausnehmend intensive Verflechtungen, die für die gesamte Thematik unseres Bandes besonders aufschlussreich sind und deshalb ausführlicher dargestellt werden sollen.

1 STAHL 1991 [1096]; STAHL 1997 [1097]; ESPAGNE 1991 [561], S. 78–87.

2 BERNARD DE RAYMOND 2015 [1048].

## Internationalisierung und Nationalisierung

Auf einer Karikatur Daumiers aus dem Jahre 1843 mit dem Titel „Une annonce de concert“<sup>3</sup> sieht man zwei *bourgeois* und ein bürgerliches Elternpaar vor einem Plakat, das ein Konzert ankündigt. Das Paar führt folgende Unterhaltung.

[Er]: Zehn Franken für ein Konzert ... [Sie]: Es soll aber sehr anständig sein, mein Freund ... [Er]: und was wird man für seine zehn Franken zu hören bekommen? [Sie]: Man wird Dreizshok, Kornn, Litz, Puig, Herz, Schwencke hören ... [Er]: Wenn sie einem nicht die Ohren zerreißen, so zerreißen sie doch furchtbar die Zunge<sup>4</sup>.

Daumier reagierte mit dieser Lithographie auf Veränderungen im zeitgenössischen Musikbetrieb: das Virtuosenentum, die hohen Eintrittspreise für große Instrumentalmusikkonzerte wie überhaupt der Aufstieg der Instrumentalmusik und das modische Konsumverhalten des Bürgertums. Der Hauptaufhänger seiner Darstellung ist indessen der Verweis auf die immer stärkere Präsenz von deutschen und osteuropäischen Musikern im Paris der Julimonarchie. In dem Dialog zwischen Mann und Frau klingt unterschwellig bereits das Thema der den französischen „Geschmack“ verletzenden Kulturimporte aus dem „Osten“ an. Daumiers Karikatur ist natürlich konstruiert. Ein derartiges Konzert mit den entsprechenden Namen, deren Unaussprechbarkeit durch die Verballhornung der Orthographie unterstrichen wird, hat natürlich nie stattgefunden. Die Klaviervirtuosen Liszt, Dreischok und Herz sind nie zusammen aufgetreten, sondern waren vielmehr harte, sich gegenseitig die Publikumsgunst streitig machende Konkurrenten. Der Komponist Karl Schwencke dirigierte eine seiner Symphonien im Konzertsaal des Konservatoriums, die als „Mademoiselle Korn“ auftretende Eugénie Korn war eine junge Pianistin und Schülerin von Henri (Heinrich) Herz. Dazu hat sich der katalanisch-spanische Tenor Lázaro Puig in die Gruppe der „Musiker aus dem Osten“ eingeschlichen, die alle nur wegen ihrer fremden, an die Aussprache des Barons von Nucingen aus Balzacs „Comédie humaine“ erinnernden Namen auf dem fiktiven Konzertprogramm stehen.

Nun ist der empirische Tatbestand der Internationalisierung des Musikbetriebs als solcher vielfach belegt. Musik wurde damals in vorher unbekanntem Ausmaß von den Musikern (und Komponisten) transportiert, die dabei durch den ebenfalls größtenteils von deutschen Verlegern betriebenen internationalen Musikverlagshandel

3 DAUMIER 1843 [45].

4 Original: „[Lui]: Un concert à dix francs! ... [Elle]: il paraît, mon ami, que ce sera bien gentil ... [Lui]: qu'est-ce qu'on entendra pour ses dix francs? ... [Elle]: On entendra Dreizshock, Kornn, Litz, Puig, Herz, Schwencke ... [Lui]: s'ils n'écorchent pas les oreilles, en revanche ils écorchent furieusement la bouche.“ Übersetzung MW.

unterstützt wurden. Zu den entscheidenden sozialgeschichtlichen Rahmenbedingungen für den aufkommenden internationalen Konzertbetrieb gehörte die Ausbildung eines Marktes und eines Publikums für Musik in den urbanen Zentren Europas. Paris, London, Brüssel, Wien galten als notwendige Stationen für den Ausbau von Musikerkarrieren, „Weiheorte“, Zentren der Medien mit Verlagen und spezialisierten Zeitschriften, des rationalisierten Instrumentenbaus besonders im Fall des Pianofortes und Klaviers, schließlich der Ausbildung von Musikern und Musikerinnen, die ja auch schon früher eine bedeutende Rolle bei der Zirkulation von Musik gespielt hatte<sup>5</sup>. Die wachsende Kommerzialisierung des Musikbetriebs in West- und Mitteleuropa, die bald auf Nordamerika übergriff, konnte sich nicht mit nationalen Märkten begnügen, die in dieser Form ohnehin noch kaum existierten. Sie war von vorneherein auf supranationale Expansion angelegt. So waren im Paris der Julimonarchie in der Tat zahlreiche Musiker aus ganz Europa anwesend, Italiener, Deutsche, Böhmen, Polen, Ungarn, Belgier, Skandinavier usw., manche gewissermaßen auf der Durchreise, manche für ein paar Jahre, manche fest installiert. Ihre Präsenz, vor allem die der Deutschen, wurde gestützt, wie noch genauer zu zeigen sein wird, durch deutschstämmige Instrumentenbauer und Konzertorganisatoren, durch Zeitschriften, die vielfach als Sprachrohr „deutscher“ Musik und Musikinteressen verstanden wurden, durch Musikkritiker und eine eigene Art musikalischer Soziabilität. In der Tat lässt sich in sozialgeschichtlicher Hinsicht ein Internationalisierungsprozess beobachten, der wohl stärker und anders strukturiert war als in der Literatur und in den Bildenden Künsten.

Doch das Paradoxe an diesem Prozess ist, dass die „universale“ und grenzüberschreitende Musik zugleich der Bereich war, in dem sich am frühesten und stärksten ein Diskurs mit nationalem Referenzsystem entwickelt hat<sup>6</sup>. Das kann man nicht nur in Charles Burneys Reisetagebuch oder in der Literatur der Italienreisen nachlesen, sondern vor allem in der zeitgenössischen Presse und in den Äußerungen der beteiligten Akteure, der Musiker, Verleger und Konzertveranstalter. Dieser nationale Diskurs – wobei noch zu differenzieren wäre, was hier unter „national“ und „international“ zu verstehen ist – erstreckte sich zunächst auf die Musik selbst, auf eine „deutsche“, „italienische“ oder „französische“ Schule, die auf dem neuen Markt miteinander konkurrierten, und dann innerhalb der Musik auf bestimmte Genres, etwa Symphonien, Kammermusik, Streichquartett oder die Oper. Ursprünglich vor allem eine Herkunftsbezeichnung, lud sich das nationale Etikett mit zusätzlichen Bedeutungsschichten auf. Aber auch die Interpretation der Musikerinnen und Musiker selbst wurde in nationale Kategorien gefasst: Clara Wieck als „deutsche“ Pianistin, Heinrich Wilhelm Ernst als „deutscher“ Geiger, Paganini als italienischer Virtuose, Jenny Lind als „schwedische Nachtigall“. Manche eingewanderten Musiker wurden in Frankreich problemlos eingebürgert: Giacomo

5 GOULET, NIEDEN 2015 [1069].

6 MÜLLER 2007 [1087].

Meyerbeer, Henri Herz und Frédéric Chopin wurden, wie später Jacques Offenbach, zu „Franzosen“. Andere kamen nicht mit dem Pariser Musikbetrieb zurecht, weil sie ihn mit einem französischen, für „oberflächlich“ gehaltenen Nationalcharakter in Zusammenhang brachten<sup>7</sup>: Clara Wieck bei ihrer Paris-Tournee 1839 beispielsweise, Mendelssohn und viele andere Vertreter einer „deutschen“ Musiktradition, darunter Robert Schumann aus der Ferne, da er selbst nie nach Paris kam. Die Diskursgefechte über den Kampf der „deutschen“ mit der „italienischen“ und der „französischen“ Musik spielten eine bedeutende Rolle in der Rezeption und der damit einhergehenden Strukturierung des Marktes für Musik. Aber auch hier blieben die Bedeutungen der nationalen Zuweisung in Bewegung.

Es wäre sicher verfehlt, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geprägten Vorstellungen von Nation im Bereich der Musik allzu sorglos auf die früheren Epochen rückzuprojizieren. Die Spannweite der Bedeutungen von „deutsch“, „französisch“, „italienisch“ und den entsprechenden Substantiven reicht von einer einfachen Herkunftsbezeichnung der Musikerinnen und Musiker beziehungsweise der Musik über stilistische Merkmale bis hin zur Ausrufung einer nationalen Musik mit den entsprechenden Debatten, die sowohl auf nationaler Ebene wie auch im internationalen Musikleben dadurch ausgelöst wurden<sup>8</sup>. Schon sehr früh wurde die Musik mit der alten Diskussion um den „Nationalcharakter“ oder die nationalen Merkmale eines Volkes in Zusammenhang gebracht<sup>9</sup>. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die entsprechenden, sowohl auf Herder und die deutsche Romantik als auch auf die *Lumières* und die Apodemik, die Anleitungen zum gebildeten Reisen, zurückgehenden Verweise omnipräsent. So liest man etwa in einem Kommentar von Marie d'Agoult anlässlich der 1842 erfolgten Ernennung Giacomo Meyerbeers zum Generalmusikdirektor in Berlin, dass sich Deutschland und Frankreich um Meyerbeer streiten, wo sich doch in seinen Opern Deutsches und Französisches so glanzvoll vereine. Indessen erscheint es kaum angemessen, Meyerbeers Opern als Symbiose der deutschen und französischen Poesie, des deutschen und des französischen Geistes hinstellen, wo er doch in Paris als Großmeister der neuen französischen Oper Karriere gemacht hatte. Seine Berufung nach Berlin ist eher als ein Ausdruck des musikalischen Nachholbedarfs der preußischen Hauptstadt im internationalen Musikwettbewerb einzustufen denn als Versuch einer nationalen Wiederaneignung, ganz abgesehen davon, dass Meyerbeer auch nach 1842 seine Zeit zwischen Berlin und Paris aufteilte und genau genommen eher Paris sein Lebensmittelpunkt blieb. In vielerlei Hinsicht war seine Position, wenn man so will, „vornational“, ähnlich wie die Chopins oder Liszts. Sie bezog ihre Stärke aus der zentralen Rolle der Pariser Musikbühne<sup>10</sup>. Auf

7 BORCHARDT 1991 [1053], S. 117–122.

8 FRANCFORT 2004 [1066].

9 TERRIER 2011 [425]; NIQUEUX 2007 [539].

10 DÖHRING, JACOBSHAGEN 1998 [1058].

der anderen Seite wirkte er als Vermittlungsinstanz und Wegbereiter für deutsche Musiker in Frankreich, d. h., er operierte selbst durchaus mit – in weitgefasstem Sinne – nationsbezogenen Kriterien.

Bei genauerem Hinsehen stellt man fest, dass sich nationale Kategorisierungen und universaler Anspruch der Musik lange gegenseitig begleiteten. Das lässt sich etwa an der Beethoven-Rezeption zeigen. Bis zur Jahrhundertmitte wurde dem Komponisten der großen Symphonien sowohl in Deutschland als auch in Frankreich mehrheitlich eine übernationale weltweit gültige Position zugeschrieben. Die von François Antoine Habeneck im Konzertsaal des Pariser Konservatoriums ab Ende der 1820er-Jahre mit dem dortigen Orchester aufgeführten Beethoven-Symphonien gehörten zu den großen Musikereignissen der Saison und gewannen grundlegende Bedeutung für die künstlerische Entwicklung vieler französischer Komponisten wie etwa Berlioz, Alkan und César Franck<sup>11</sup>. Ihr Erfolg zeigte die Aufwertung der Instrumentalmusik, die nunmehr erfolgreich mit der Oper konkurrieren konnte. Zum Kanon der Symphonien kamen bald Beethovens Klaviermusik, besonders die Konzerte und dann die Sonaten. Franz Liszt, den das bekannte Bild Josef Danhausers in einem imaginären Salon am Flügel zeigt, aufblickend zu einer großen Beethoven-Plastik<sup>12</sup>, die in einer Art idealen Fensteralkoven erscheint, umgeben von Marie d'Agoult, George Sand, Alexandre Dumas, Berlioz, Paganini und Rossini<sup>13</sup>, war einer der wichtigsten Protagonisten der Beethoven-Verehrung. Er spielte eine führende Rolle bei der Planung und Durchführung des Beethoven-Fests 1845 in Bonn, bei dem sich lokale, nationale und transnationale Elemente mischten. In Beethovens Geburtsstadt trafen sich regionale und nationale Musiker-Delegationen sowie, in Gestalt Friedrich Wilhelms IV. von Preußen und der englischen Königin Victoria mit dem Prinzgemahl Albert, europäische Monarchen. Anlass des Festes war die Enthüllung des Beethoven-Denkmal auf dem Münsterplatz. Die übergroße Statue ist das erste figürliche Denkmal nicht nur eines Künstlers in Europa, sondern auch einer Persönlichkeit, die nicht den regierenden Prinzen und Adelskreisen angehörte<sup>14</sup>.

Bei der Feier des universalen Genies in Bonn erklangen indessen auch nationale Misstöne. Liszt wurde vorgeworfen, bei seiner Rede zum Festessen unter den ausländischen Nationen, die Vertreter entsandt hatten, zwar die Holländer, Engländer und Österreicher genannt zu haben, nicht aber die Franzosen, was lebhafteste Proteste des anwesenden Komponisten André Hippolyte Chélaré veranlasste.

11 MARIX-SPIRE 1954 [1083], Bd. 1, S. 213–222. Richard Wagner berichtet in seiner Autobiographie, dass er Habeneck eine seine weitere musikalische Entwicklung prägende Aufführung der Neunten verdanke, vgl. WAGNER 1985 [139], Bd. 1, S. 205.

12 Eine Abbildung von Danhausers eigener 1827 geschaffener Beethoven-Plastik.

13 Zur Analyse des Bildes vgl. Kovács 2014 [1079], hier wiedergegeben S. 79.

14 Das Weimarer Goethe-Schiller-Denkmal wurde 1857 eingeweiht, das Dresdner Denkmal Carl Maria von Webers 1858. Das Leipziger Bach-Denkmal von 1843 stellt keine Person dar.



Zuvor hatten sich bereits nationale Rivalitäten an der Auswahl des Bildhauers der Beethoven-Statue entzündet, insofern der von Liszt vorgeschlagene Italiener Lorenzo Bartolini von der deutschen Mehrheit im Denkmalkomitee abgelehnt worden war und man beschloss hatte, einen Deutschen mit der Arbeit zu beauftragen<sup>15</sup>. Zugleich nahmen die nationalen Töne im deutschen Beethoven-Kult zu, zumal aus Berlin, bei den Musikkritikern Adolph Bernhard Marx und Ludwig Rellstab. Beethoven galt als universale Künstlerfigur, noch vor Goethe, doch er wurde zunehmend als nationaler Erinnerungsort akzentuiert<sup>16</sup>.

Größere Auseinandersetzungen und Konflikte um „nationale“ Musik entzündeten sich indessen erst später. Das geschah in Deutschland im Umfeld Richard Wagners und seiner Schüler, in den Texten und Werken der Wagnerianer, bis hin zu Richard Strauß<sup>17</sup>, womit wir allerdings den Zeitrahmen unseres Bandes verlassen. In Frankreich setzte parallel dazu die Auseinandersetzung um Wagner und um die vermeintlich hegemoniale Position „deutscher“ Musik mit Saint-Saëns' Bemühungen um die Gründung einer französischen Schule in der Nachfolge César Francks ein, worauf ebenfalls noch zurückzukommen sein wird. Dabei gehörte Franck selbst – wie übrigens später viele Gegner und Befürworter Wagners – zu den Musikern, die eine äußerst aktive Rolle im deutsch-französischen Musiktransfer gespielt haben: Seine Klavier- und Kammermusik wie seine Symphonien gründen ganz in der „französischen“ Rezeption Bachs, Beethovens und der deutschen Romantik. Auch Berlioz und Liszt spielten in dieser Hinsicht eine hervorragende Rolle.

Was hat es nun mit dieser nationalen Kategorisierung von Musik auf sich? Wir skizzieren hier kurz einige methodische Fragen, da sie für die Gesamtthematik dieses Bands der „Deutsch-Französischen Geschichte“ grundlegend sind. Zum ersten ist festzustellen, dass sich die Bedeutung einer solchen Charakterisierung mit der Zeit verschoben hat und immer weiter verschiebt. Aus diesem Grund ist die nationale Referenz jeweils zu historisieren, wenn man nicht in die Falle des Anachronismus tappen will. Zum zweiten wurde die nationale Kategorisierung nicht nur auf die Musik als Ganzes, sondern auf einzelne Bereiche angewandt: Musikgattungen, Instrumental- oder Vokaltechnik (in diesem Fall verweist sie insbesondere auf Ausbildungstraditionen), musikalische Stile, Orchester- und Aufführungspraxis, Instrumentenbautraditionen und ähnliches.<sup>18</sup> In all diesen Fällen war die nationale Etikettierung sowohl ein Differenzierungsmerkmal für die Beschreibung als auch eine Form der Zuschreibung, in der sich musikalische

15 RAMANN 1880–1894 [120], Bd. 2, S. 249–265.

16 PICARD 2022 [967].

17 MÜLLER 2013 [1085].

18 Zur musikhistorischen Anreicherung dieser Vorgänge vgl. das in diesem Zusammenhang nach wie vor grundlegende Werk von KRETSCHMAR 1887–1890 [1081], mit mehreren erheblich erweiterten Neuauflagen in schließlich vier Bänden, sowie die neuere, bei FAUQUET 2003 [1061] und BÖDECKER, VEIT, WERNER 2002 [1049], 2007 [1050] und 2008 [1051] verarbeitete Literatur.

Akteure oder auch Musikkritiker wiedererkennen konnten. Drittens ist zu berücksichtigen, dass die Differenzierung in nationale Schulen immer auf Prozesse der Homogenisierung zurückgeht, in der lokale und regionale Unterschiede verwischt werden. Wer sie argumentativ verwendet, ist selbst auf die eine oder andere Weise an diesen Prozessen beteiligt und hat sich über die eigene Positionierung Rechenschaft abzulegen. Und viertens schließlich ist zu bedenken, dass nationale Etikettierung sich stets nicht nur auf die eine isolierte nationale Entität bezog, von der gerade die Rede war. Sie implizierte nahezu immer die Referenz auf andere nationale Schulen, Musiken, Stile und verwies somit auf ein Beziehungsgeflecht und auf Interdependenz, d. h. auf Konstellationen, die mit den methodischen Werkzeugen der *histoire croisée* zu fassen sind.

Als letzte methodische Besonderheit gilt es zu bedenken, dass das Problem nicht allein mit einer historischen Dekonstruktion der nationalen Kategorisierung von Musik gelöst ist. Im Gegenteil müssen wir uns damit auseinandersetzen, dass diese nationalen Raster in den Köpfen nahezu aller Akteure, der Musiker, der Organisatoren, der Kritiker und des Publikums herumspukten und vielfach handlungsleitende Funktion besaßen, mithin in das *fait musical* Eingang fanden. Deshalb gilt es, eine zusätzliche methodische Ebene einzuziehen. Es genügt nicht, den Gegenstand „nationale Kategorie“ in der Perspektive des Forschers zu historisieren, vielmehr ist den zahlreichen Formen der Konstruktion nationaler Kategorien im Gegenstand selbst nachzuspüren und auch auf dieser Ebene ihre wechselseitige Verflechtung zu analysieren. Was Musiker und Musikerinnen wie Robert Schumann, Clara Wieck in Deutschland oder Charles-Valentin Alkan in Frankreich, was Musikverleger wie Moritz (Maurice) Schlesinger und Kritiker wie François-Joseph Fétis unter „deutscher“ Musik verstanden, hing aufs engste mit ihren Vorstellungen von „französischer“ Musik zusammen, und wenn Komponisten wie Claude Debussy später von „französischer“ und „unfranzösischer“ Musik sprachen, so ist dies untrennbar verbunden nicht nur mit ihrer Projektion von „deutscher“ Musik, sondern auch mit den Debatten, die damals sowohl in Frankreich als auch in Deutschland um die nationalen Eigenschaften von Musik geführt wurden. Ähnliches, wenn auch anders gewichtet, gilt für die italienisch-deutschen und französisch-italienischen oder die russisch-deutschen Musikbeziehungen. Selbst Fälle wie Jean Sibelius' Begründung einer authentisch „finnischen“ Musik, Bedrich Smetanas „tschechische“ Nationalopern, Edvard Griegs die norwegische Folklore bewusst verschmelzende Musik und die Suche des jungen Béla Bartok nach einem nationalen „ungarischen“ Stil gehören in diesen europäischen Zusammenhang musikalischer Wechselwirkungen und gegenseitiger Bedingungskonstitution von Musik in der Zeit der Spätromantik.

## Wagners transnationales Programm

Aber bleiben wir noch kurz bei der Definitionsfrage, und zwar am Beispiel des jungen Richard Wagner. Die Artikelserie, die er zwischen 1840 und 1842 in Schlesingers „Revue et Gazette musicale de Paris“ während seines ersten Parisaufenthalts veröffentlicht hat<sup>19</sup>, bietet einen interessanten Einblick in die Art und Weise, wie sich zur Zeit von Daumiers Karikatur die Sichtweisen geändert hatten. Die Texte gehörten bekanntlich zu den Brotarbeiten, zu denen er sich angesichts des Misserfolgs seiner Bemühungen um Anerkennung seiner Musik in Paris gezwungen sah. Wagner war damals von Fragen über die komplexen Beziehungen zwischen Kunstschaffen, Aufführungsbedingungen und sozialer Organisation des Musiklebens geplagt. Vor dem Hintergrund seiner deutschen Erfahrungen löste die Begegnung mit der Pariser Musikwelt eine Reihe von Überlegungen aus, in denen sich Analyse, Klärung der eigenen Position und Adaptationsbemühungen vermischten. Im Artikel „Von deutscher Musik“ aus dem Juli 1840<sup>20</sup>, dem ersten der Reihe, entwarf er für den französischen Leser ein Bild der damaligen Situation in Deutschland. Zugleich hob er die freundliche Aufnahme hervor, die deutscher Musik in Paris zuteil werde. Im Laufe des Artikels nimmt das Attribut „deutsch“ verschiedene Bedeutungen an. „Deutsche Musik“ heißt je nachdem: Musik aus Deutschland, von deutschen Musikern komponierte Musik, Musik, welche die Deutschen für ihre nationale Musik halten, oder auch Musik, die so etwas wie den „deutschen Nationalcharakter“ ausdrücke. Neben diesen semantischen Variationen gilt es, Wagners spezifische Kommunikationssituation in Rechnung zu stellen: Er gab sich ausdrücklich als ein in Paris ansässiger Deutscher aus, der „unsere“ (deutsche) Musik dem französischen Publikum erklären möchte. Aus seinen Ausführungen seien hier mehrere Punkte aufgegriffen: Zunächst die Wichtigkeit, die er den politischen und sozialen Bedingungen musikalischer Praxis zumaß. Den zersplitterten deutschen Staaten fehle es an einem Mittelpunkt. Wenn ein Musiker einmal einen gewissen Bekanntheitsgrad in einer Residenzstadt erreicht habe, bleibe er im Nachbarstaat unbekannt. Um ein „nationales“ Ansehen zu erlangen, müsse er ins Ausland gehen (so rechtfertigte Wagner seine eigene Präsenz in Paris). Des Weiteren insistierte Wagner auf der grundlegenden Rolle der musikalischen Erziehung, oft neben der Schule von den Eltern an die Kinder weitergegeben und sowohl musikalische Theorie wie die Ausbildung an einem oder mehreren Instrumenten umfassend. Von daher rühre, so Wagner, die Vorliebe der Deutschen für Instrumentalmusik, in der sie besonders qualifiziert seien. Zugleich unterstrich er

19 Die zehn Texte erschienen in der Zeitung auf Französisch in der Übersetzung von Julius Duesberg. Ihre deutsche Originalfassung wurde von Wagner erst 1871 im ersten Band seiner „Gesammelten Schriften und Dichtungen“ veröffentlicht (WAGNER 1871 [136], S. 113–320).

20 Ebd., S. 185–206, dort unter dem Titel „Über deutsches Musikwesen“. Der ursprüngliche französische Titel lautete „De la musique allemande“.

die grundlegende Bedeutung der Hausmusik, die allerdings den Nachteil mit sich bringe, dass die Musiker vor großem Publikum oft schüchtern und eher ungeschickt aufträten. Insgesamt führte Wagner die deutsche Musikkultur nicht auf irgendwelche psychischen Dispositionen des Volkes zurück, sondern auf die konkreten Lebensbedingungen der Gegenwart. Es sei eine durch und durch bürgerliche, aufrichtige Kunst, die in den mondänen Salons nicht gedeihen könne – hier die Spitze gegen die Hofkultur sowie gegen den Musikbetrieb der Metropolen. Schließlich wies er auf eine seiner Meinung nach besondere Qualität der Deutschen hin: ihre Offenheit für die Musik anderer Nationen, ohne sich in der Zwangsalternative Nachahmung versus Ablehnung einschließen zu lassen. Das Paradebeispiel war für ihn in dieser Hinsicht Mozart, der es verstanden habe, sich die italienische Oper in einer Weise anzueignen, dass daraus etwas „absolut Neues“ entstanden sei, das nur ihm allein gehöre. Gerade ein so eminent „nationales“ Genre wie die Oper könne sich nur dadurch weiterentwickeln, dass es die nationalen Traditionen miteinander verschmelze. Und so formulierte er zum Schluss die Vision einer Musik, in der sich die nationalen deutschen und französischen Opernkulturen zu einer einzigen, gemeinsamen Kunst zusammentun:

„Dadurch, daß sich beide Nationen die Hände reichen und sich gegenseitig ihre Kräfte leihen, ist jedenfalls eine der größten Kunstepochen vorbereitet worden. Möge diese schöne Vereinigung nie gelöst werden, denn es ist keine Mischung zweier Nationen denkbar, deren Verbrüderung größere und vollkommener Resultate für die Kunst hervorbringen könnte, als die der Deutschen und Franzosen, weil die Genies jeder dieser beiden Nationen sich gegenseitig vollkommen das zu ersetzen im Stande sind, was den einen oder den anderen abgeht“<sup>21</sup>.

Diese Vision verdeutlichte er zwei Jahre später im letzten Artikel der Serie, einer langen Kritik von Halévy's Oper „La reine de Chypres“<sup>22</sup>. Ohne hier weiter ins Detail zu gehen, sei nur so viel vermerkt, dass Wagner bei Halévy feststellte, er habe schon mit „La Juive“ den in Auber verkörperten stereotypen Stil der modernen französischen Oper verlassen, weshalb „La Juive“ in Deutschland einen großen Eindruck gemacht habe. Das deutsche Publikum habe darin, mit Erstaunen und Erbauung, die frappierendsten und rühmlichsten Spuren Beethovens und sozusagen die „Quintessenz der deutschen Schule“ wiederentdeckt. Und umgekehrt erwartete er von den neuen deutschen musikalischen Produktionen, etwa Mendelssohns und,

21 Ebd., S. 206.

22 WAGNER 1842 [135]. Wieder abgedruckt bei WAGNER 1898 [138], S. 198–237. Eine deutsche Fassung hat Wagner nicht veröffentlicht. Allerdings publizierte er in der Dresdner Abendzeitung im Januar 1842 eine erheblich kritischere Besprechung von Halévy's Oper, die er später in den ersten Band seiner „Gesammelte Schriften“ (WAGNER 1871 [136] S. 301–320) aufnahm, vgl. POTTINGER 2015 [1090].

ohne dies so zu sagen, seiner selbst, dass sie die musikalische Seele des französischen Publikums ergreifen. Wie zuvor setzte er also auf Überwindung der eingefahrenen nationalen Traditionen und der leichten Bedienung nationaler Selbstgefälligkeit. Dagegen stellte er eine transnationale, ja universale, den vermeintlichen (und oft als Opposition von französischer und deutscher Musik dargestellten) Gegensatz von Melodie und Harmonie überwindende und die wahren Gefühle der menschlichen Seele bewegende neue Musik in Aussicht – eine verklausulierte Formulierung des eigenen Programms. Dieses Programm war damals nicht nur nationsübergreifend, sondern schöpfte seine Dynamik aus der wechselseitigen Befruchtung, Anverwandlung und Synthese der jeweiligen besten nationalen Traditionen. Das Nationale sollte überwunden werden. Im Musikdrama gäbe es keinen grundsätzlichen Unterschied mehr zwischen Deutschland und Frankreich, dieser Unterschied sei jetzt nur mehr eine Frage des Ortes. Diese Stellungnahme markierte genau den in unserem Zusammenhang wichtigen Schnittpunkt von zwei gegensätzlichen, doch gleichwohl ineinander verschränkten Bewegungen: die Überwindung des Nationalen durch intensiven Transfer und Austausch zum einen und die verstärkte nationale Verankerung der musikkritischen Kategorien zum anderen.

### Wagnerismus und Antiwagnerismus

Das Pendant zu den frühen Artikeln – und Wagners musikalischen Misserfolgen beim Versuch, in Paris Fuß zu fassen – war, 27 Jahre später, der Skandal bei der Tannhäuser-Aufführung im März 1861. Inzwischen hatte der in Deutschland wegen seiner Teilnahme an den Dresdner Revolutionseignissen von 1849 verfolgte und vorwiegend in der Schweiz weilende Wagner mehrere Kurzvisiten in Paris gemacht, bevor er sich dann, im September 1859, zu einem längeren Aufenthalt einfand, um einen erneuten Versuch zum internationalen Durchbruch zu unternehmen. Das Projekt endete mit dem Skandal um die Tannhäuser-Inszenierung an der Pariser Oper im März 1861. Die Aufführung war nach anfänglichen Schwierigkeiten durch die Protektion hochgestellter Persönlichkeiten wie der Fürstin Pauline Metternich zustande gekommen. Wagner hatte alles Mögliche unternommen, um einen Erfolg herbeizuführen. Er hatte die Partitur speziell für Paris umgearbeitet, die Übersetzung überwacht, die Solisten selbst ausgesucht und zum Einstudieren mit Orchester und Sängern 160 Proben durchgeführt. Doch nach drei durch Pfeifkonzerte gestörten Aufführungen zog Wagner die Oper zurück<sup>23</sup>.

Auch 1861 ging es noch nicht um genuin nationale Konflikte, sondern eher um die Konzeptionen von Oper und Musik, um eine Art *querelle des anciens et des modernes*. Wagner trat mit dem Anspruch auf, eine neue Art von Bühnenmusik

23 FAUSER 2009 [1063]; FAUSER, SCHWARTZ 1999 [1064]; GIBBONS 2010 [1068]; COLEMAN 2019 [1054], S. 155–168; HAGEDORN 2019 [1072], S. 286–318.

und Musikdrama zu verkörpern und durchsetzen zu wollen. Die Frontstellungen verliefen quer durch die nationalen Musikszenen, selbst wenn damals besonders in Frankreich die konservativen *anciens*, die an der Vorherrschaft des „Melodischen“ festhalten wollten, weitaus in der Mehrheit waren. Doch die ersten französischen Wagnerianer, darunter Baudelaire, Théophile Gautier, Champfleury, Ernest Reyer, Édouard Schuré, Henri Bauer, Jules Massenet, Catulle Mendès, hatten sich nunmehr versammelt und für künftige Auseinandersetzungen gewappnet. Sie erhielten Verstärkung von Jules Pasdeloup, der ab 1862 Kompositionen von Wagner in seiner starkbesuchten Konzertreihe der „Concerts populaires“ zur Aufführung brachte<sup>24</sup>. Auch spätere Antiwagnerianer wie Saint-Saëns waren damals noch in Opposition gegen den dominanten akademischen Musikgeschmack und zählten zu Wagners Fürsprechern. Am Ende war der Skandal um die Aufführung so gewaltig, löste in ganz Europa ein so großes Echo aus, dass es Wagner in mancherlei Hinsicht schon wieder nutzte. Die misslungene Rezeption in Paris wurde zu einer Art Gründungsereignis der europäischen Musiköffentlichkeit. Die Situation änderte sich erst mit dem Krieg 1870/71, mit der Gründung der Société nationale de musique am 25. Februar 1871 und den daran anschließenden Kontroversen, in denen die Wagner-Rezeption und damit auch die „nationale“ Bedeutung seiner Musik unter veränderten Vorzeichen sowohl diesseits als auch jenseits des Rheins ideologisiert wurden, freilich auch unter aktiver Teilnahme des Meisters in Bayreuth. Indessen urteilte Friedrich Nietzsche noch 1888 provozierend, aber in vieler Hinsicht zutreffend, dass Paris „der eigentliche Boden für Wagner ist“, und meinte damit nicht nur Wagners Produktion, sondern vor allem seine Rezeption unter den modernen Romantikern<sup>25</sup>.

### Jacques Offenbachs Gegenpart

Etwas anders liegt der Fall Jacques Offenbachs, der aber ebenfalls für die Entwicklung des Nationalproblems von höchstem Interesse ist. Jakob Offenbach war bekanntlich schon als Vierzehnjähriger 1833 mit seinem Vater nach Paris gekommen. Er wurde in die Cello-Klasse des Konservatoriums aufgenommen, musste sie allerdings ein Jahr später wieder verlassen, da der Unterricht nicht mit seiner Arbeit als Orchestermusiker vereinbar war, die er aus Brotgründen anzunehmen gezwungen war. Siegfried Kracauer hat im Detail nachgezeichnet, wie sich Offenbach im Paris der Zweiten Republik und des Zweiten Kaiserreichs zunächst durchzuschlagen hatte<sup>26</sup>. Seine Erfolge ab den 1860er-Jahren erreichte er, indem er mit seinen *opera buffa* einerseits den neuen Zeitgeschmack der Belle Époque zu

24 PASLER 2009 [1089]; SIMON 2011 [1095].

25 NIETZSCHE 1954 [889], Bd. 2, S. 1049.

26 KRACAUER 1937 [1080]; JACOBSHAGEN, SCHWARZ, YON 2022 [1076].

treffen wusste, andererseits jedoch, bei aller mitreißenden melodischen Dynamik, zahlreiche ironische Untertöne einfließen ließ, mit denen er die Brüchigkeit der die Gesellschaft dominierenden Vergnügungssucht spürbar machte. Wie zwanzig Jahre zuvor Meyerbeer wurde Offenbach zu einem Inbegriff der internationalisierten Pariser Musikkultur. Er war dort in gewisser Weise eingebürgert, und seine Musik strahlte von Paris aus nach ganz Europa, insbesondere nach Wien<sup>27</sup>. Während des Krieges von 1870/71 wurde er in Frankreich wegen seiner deutschen Herkunft angeschwärzt, wie er umgekehrt auch in Deutschland des Verrats an der nationalen Sache bezichtigt wurde. Doch es gelang ihm, in den 1870er-Jahren in Paris mit dem Genre der „patriotischen“ komischen Oper wieder Fuß zu fassen. Anders als bei Wagner wurde seine Musik indessen nie als „deutsch“ empfunden, weder in Frankreich noch sonst wo. Er lag quer zu den nationalen Kategorisierungen. Und selbst wenn er nach 1871 Konzessionen an den neuen patriotischen Geist in Frankreich machte, blieben seine Melodien und seine Orchestrierungen von distanzierender Ironie durchwirkt. Offenbach illustrierte, ähnlich wie zuvor der von Wagner früher so lobend herausgestellte Fromental Halévy, Sohn eines aus Fürth eingewanderten Handelsmanns und Bankiers, und natürlich Meyerbeer, die Dynamik des Pariser musikalischen Schmelztiegels. Einerseits passten sich die eingewanderten Musiker an die lokalen Gegebenheiten der Musikproduktion an, andererseits trugen sie ganz entscheidend zu den Veränderungen des dortigen Musiklebens bei, das seinerseits wieder auf ganz Europa zurückwirkte<sup>28</sup>.

Insgesamt bewirkten die deutsch-französischen Musikverflechtungen des 19. Jahrhunderts grundlegende Veränderungen, die der europäischen Musikkultur neue Bahnen eröffneten. Das betraf eine ganze Reihe von zentralen Bereichen, etwa die Ausbildung der neuen, mehr oder weniger standardisierten Darbietungsform des öffentlichen Konzerts<sup>29</sup>, die damit einhergehende Differenzierung des Konzertangebots, den Bau von Konzertsälen und Opernhäusern oder die Erarbeitung und Fixierung eines europäischen Musikkannons. Auf all diesen Feldern, die hier nicht detailliert behandelt werden können<sup>30</sup>, sieht man das Gewicht und die Wirkung der deutsch-französischen Interferenzen. Zudem zeigt sich gerade im Musikleben, dass neben den nationalen vor allem die regionalen und lokalen Gegebenheiten eine entscheidende Rolle spielten. Das betraf zugleich das Verhältnis der Metropolen Paris, Wien und Berlin untereinander, wie auch das der kleineren aufstrebenden Zentren zu den Metropolen und wiederum zueinander. In Deutschland gehörten dazu sowohl die Residenzstädte wie die wachsenden großen Bürgerstädte. In Frankreich waren es die großen Provinzhauptstädte wie Bordeaux, Marseille, Lyon, die ihr Musikleben im regionalen, nationalen und transnationalen Austausch

27 YON 2000 [1104]; SCHWARZ 2019 [1093].

28 WERNER 2016 [1102].

29 BÖDEKER, VEIT, WERNER 2002 [1049].

30 Vgl. hierzu WERNER 2015 [1101].

fortentwickelten. Das Netzwerk der Beziehungen bestimmte die jeweiligen Programme, das Verhältnis von örtlichen und durchreisenden beziehungsweise eingeladenen Musikern, die lokale Berichterstattung über die Aufführungen und Konzerte, die dann wiederum von anderen, nationalen und internationalen Pressemedien aufgenommen und weitergetragen wurde. So entstand ein vielschichtiger Kommunikationszusammenhang, in dem sich das Musikleben in Frankreich und in den deutschen Staaten entfaltete. In dieser Hinsicht liefert die Musik ein besonders eindrucksvolles Untersuchungsfeld.

### **Klavierbauer, Konzertveranstalter und Musikverleger**

Einige spezifische, sich teilweise überschneidende Bereiche verdienen in diesem Zusammenhang noch hervorgehoben zu werden. Zunächst der Instrumentenbau, und hier wieder besonders das Klavier, das ab den 1820er-Jahren einen beispiellosen Aufstieg erlebte. Ende 1846 waren laut dem Pariser Handelsadressenbuch knapp 160 Klavierbauer registriert<sup>31</sup>: Ihre Zahl hatte sich seit 1829 verdoppelt<sup>32</sup>. Viele von ihnen kamen aus Deutschland, darunter bekannte Namen wie Johann Heinrich Pape, Johann Christian Dietz, Wilhelm Lebrecht Petzold, Baptist Hatzenbühler, Johann Wilhelm Freudenthaler oder Franz Wölfel. Dazu kam eine große Anzahl von Elsässern, die in der dortigen lokalen Instrumentenbautradition ausgebildet worden waren. Der Klavierbau hatte damals wichtige technische Neuerungen zu verzeichnen und war ein überaus kapitalintensiver Industriezweig geworden. Zugleich wurde die Produktion immer arbeitsteiliger organisiert, was wiederum höhere Produktionskapazitäten ermöglichte. Von besonderem Interesse sind die Beziehungen, welche die großen Pianisten zu den Klavierbauern unterhielten. Manche wie Pleyel oder Henri Herz gründeten selbst erfolgreiche Pianomanufakturen. In einer Art Werbeschleife sollten Klavierbau und virtuosos Spiel sich wechselseitig stimulieren. So soll etwa Henri Herz auf seiner Amerikatournee 1846–1851 mehrere hundert Klaviere verkauft haben, darunter Luxusmodelle wie einen 4000 Francs teuren Konzertflügel<sup>33</sup>. Andere wie Liszt oder Kalkbrenner machten Werbung für bestimmte Firmen wie Érard. Das oben angesprochene Bild Josef Danhausers mit Liszt am Flügel war de facto eine von der Firma des führenden Wiener Klavierbauers Conrad Graf in Auftrag gegebene Reklameaktion, der Flügel ist erkennbar ein Modell von Graf.

Zu den Doppel- oder Mehrfachfunktionen gehören auch die Verbindungen von Klavierbauern und Konzertorganisatoren und Konzertsälen, mit den bekannten Beispielen von Pleyel, Herz und Érard, die alle üppige Säle bauten und bespielen

31 ANNUAIRE 1847 [12], S. 470–471.

32 BOTTIN 1829 [10], S. 142–143.

33 SCHNAPPER 2003 [1091], S. 217–219; Schnapper 2011 [1093], S. 223–244.



ließen. Diese Räumlichkeiten waren vor allem für Klaviermusik konzipiert, konnten aber auch größere Orchesterformationen aufnehmen.

Doch was die Klavierkultur vor allem antrieb, war natürlich die Konzertaktivität der Pianisten selber, von denen ein großer Teil aus Deutschland, Österreich und Zentraleuropa kam. So konnte Henri Blanchard, der angesehene Musikkritiker der „Revue et Gazette musicale de Paris“ in Anlehnung an Voltaire formulieren, dass im Bereich der Klavierkunst das Licht heute aus dem „Norden“ komme, d. h. nach damaligen französischen kulturgeographischen Vorstellungen aus dem Osten. Zu dieser mentalen Geografie gehört auch, dass der Weiheort der neuen Klavierkunst nur Paris sein konnte, hier in Verbindung mit den Instrumenten des elsässischen Klavierbauers Érard, in dessen Saal die jungen Pianisten aus dem „Norden“ ihre Triumphe feierten, und vor allem gestützt auf den Verstärkungseffekt der von Maurice (Moritz) Schlesinger angeführten Musikpresse. Sohn des Berliner Musikverlegers Adolph Martin Schlesinger, machte er schon mit 25 Jahren 1822 in Paris sein eigenes Geschäft auf<sup>34</sup>. Er wurde schnell zu einem der führenden Musikalienhändler und Verleger. Sein Verlagsprogramm besaß seinen Schwerpunkt in Klavierpartituren deutscher Komponisten, vor allem von Beethoven, Weber, Hummel und Moscheles, später auch von Thalberg, Kalkbrenner und vielen anderen mehr. Ein außerordentlich einträgliches Geschäft war für ihn der Kauf der Rechte zu Meyerbeers „Robert le Diable“ und zu den „Huguenots“ sowie – in etwas geringerem Maße – derjenigen zu Halévys „La Juive“. Auch Halévy entstammte einer deutsch-jüdischen Familie, sein Vater war in den 1790er-Jahren aus Fürth nach Paris eingewandert, angelockt von dem Emanzipationsedikt der Französischen Revolution von 1791. Hinsichtlich der „Huguenots“ und der „Juive“ blieb Schlesinger einer gewissen Thematik (der Umgang mit religiösen Minderheiten) und einer deutsch-jüdischen Soziabilität treu. Sein Verlag war ungemein produktiv. Zwischen 1830 und 1843 veröffentlichte er zwischen 60 und 270 Titel pro Jahr<sup>35</sup>. Dabei kumulierte er wichtige Funktionen: Er war ein internationaler Musikverleger mit Verbindungen nach Berlin und London, Herausgeber der „Revue et Gazette musicale de Paris“, der ersten größeren auf Musik spezialisierten Zeitschrift in Paris<sup>36</sup>, und bedeutender Konzertveranstalter. Zugleich positionierte er sich in Paris als Einführer und Statthalter „deutscher“ Musik. Alle diese Funktionen stützten sich gegenseitig. Insbesondere die – an sich defizitäre – Zeitschrift diente als wirkungsmächtiges Reklameinstrument und Multiplikationsfaktor für die Verlagsproduktion, die Konzerte und die dort auftretenden Künstler, deren Produktionen wiederum im Verlagsprogramm

34 Zu Schlesingers Biografie vgl. DEVRIÈS 1980 [1056].

35 Ebd., S. 133.

36 Schlesingers 1834 gegründete „Gazette musicale de Paris“ übernahm 1835 die vom belgischen Musikkritiker und -historiker François-Joseph Fétis geleitete „Revue musicale de Paris“ und führte ab da den Titel „Revue et Gazette musicale de Paris“. Sie existierte bis 1880. Schlesinger verkaufte Zeitschrift und Verlag 1846 an seinen Angestellten Lazare (Louis) Brandus aus Cremmen bei Berlin, der sich mit seinem Bruder Samuel Gemmy assoziierte.

auftauchten. Prominente französische Komponisten wie Berlioz veröffentlichten dort regelmäßig Artikel, Liszt, George Sand, Jules Janin gehörten neben Richard Wagner (von 1840 bis 1843), Joseph Mainzer, dem Geiger Heinrich Panofka sowie dem Berliner Musikkritiker Adolph Bernhard Marx und dem Wiener „Musikpapst“ Ludwig Rellstab dem offiziellen Mitarbeitergremium an. Die Abonnenten lockte Schlesinger wiederum mit Vorzugspreisen für Konzerte, mit Porträtlithografien der berühmtesten Virtuosen und mit dem Versprechen, der musikalischen Elite anzugehören.

### Internationalisierung und soziale Praxis

Insgesamt hatte dieses deutsch-französische Netzwerk großen Anteil an dem beispiellosen Aufschwung der Instrumentalmusik, der ab den 1820er-Jahren ganz Europa erfasste. Das hatte nicht nur große Auswirkungen auf den musikalischen Kanon, sondern zog auch grundlegende Änderungen im Hörverhalten des Publikums nach sich. Nunmehr waren verstärkt Ruhe, Aufmerksamkeit, ein gewisses Maß an Konzentration erforderlich. Auch die Kammermusik wurde einem größeren Publikum zugänglich gemacht, und hier besonders Beethovens Streichquartette<sup>37</sup>. Schließlich ermöglichte das Klavier, in Verbindung mit dem enormen Anwachsen der Klavierauszug-Editionen den Einzug der Musik in die Salons und in die Bürgerhäuser, was unter anderem wiederum die Kultur der Hausmusik beflügelte.

Sowohl die Konstitution des Kanons wie der Wandel des Konzertlebens sind ohne die Dynamik der internationalen und insbesondere der deutsch-französischen Verflechtungen undenkbar. Im Gegenteil erwiesen sich diese Beziehungen als eine wesentliche Antriebskraft der in Frage stehenden Entwicklungen. Da sie sowohl die ästhetische als auch die ökonomische und soziale Dimension der Musik durchzogen, liefern sie nicht nur Erklärungsmuster für zahlreiche einzelne Phänomene, sondern erlauben es auch, integrative Interpretationsmodelle zu erstellen, in denen die verschiedenen Facetten des musikalischen Lebens in ihrer gegenseitigen Interdependenz beleuchtet werden. Internationalisierung bedeutete in diesem Sinne eine Ausweitung der Handlungs- und Interpretationsräume, zugleich aber auch eine Differenzierung der Perspektiven auf die komplexeren Zusammenhänge und Verflechtungen, die aus der Internationalisierung heraus entstanden.

Auf der anderen Seite zeigte die Nationalisierung des musikkritischen Diskurses, dass die internationale Vernetzung des musikalischen Lebens kein linearer Vorgang der Homogenisierung war, sondern im Gegenteil vielfach zu einer Polarisierung der Sichtweisen führte. Insofern die Musik nicht mehr als soziale Konvention, sondern zunehmend als Ausdruck kollektiver kultureller Dispositionen gewertet wurde, wandelte sie sich – trotz ihrer vermeintlich universellen

37 FAUQUET 1986 [1060].

Formensprache – zum Transportvehikel besonderer national gefasster Erfahrungen. Und da sie immer wieder an soziale Praxis, und damit an politische Situationen zurückgebunden wurde, eignete sie sich zugleich zur kollektiven Selbstinszenierung, die nunmehr, im Zeitalter des aufkommenden Nationalismus, nicht mehr zur Rechtfertigung dynastischer Herrschaft veranstaltet wurde, sondern als konkrete Verkörperung von abstrakten Ideen, darunter auch derjenigen der Nation. Diese Entwicklung, die erst nach 1870 voll zum Tragen kam, war bereits in den Jahrzehnten davor in all ihren Bestandteilen und ihrem ganzen dynamischen Potential angelegt. In ihrer deutsch-französischen Komponente sind die entscheidenden Momente miteinander verwoben.

## 12. Brennpunkt Heinrich Heine

Ein Heine-Kapitel als Schluss einer deutsch-französischen *histoire croisée* im 19. Jahrhundert mag auf den ersten Blick überraschen. Doch lässt sich dafür eine Reihe von guten Gründen anführen. Die einen sind inhaltlicher Natur: Heine verkörpert wohl wie wenige andere Einzelpersonen eine breite Palette der deutsch-französischen Verflechtungen in dieser Zeit. Sie reichen von der Literatur über die Künste, die Philosophie, die Geschichts- und Sozialtheorie sowie die Politik bis zur Soziologie gesellschaftlicher Gruppen. Auf allen diesen Gebieten konzentriert Heine wesentliche Züge der Konstellationen, die in anderen Kapiteln dieses Bandes vorgestellt wurden. Schließlich diente Heine nicht nur als Projektionsfläche der deutsch-französischen Beziehungen, er war auch selbst ein eminenter Akteur in vielen Bereichen, der zugleich ungemein präzise die jeweiligen Spannungen registrierte und seine Analyse in konkrete literarische und publizistische Handlung überführte. Die anderen Gründe sind methodischer Art. Eines der Grundprinzipien der *histoire croisée* besteht in der Variation des Beobachtungsmaßstabs. Mit der Besprechung Heines begibt man sich auf die Mikroebene des Individuums. Von dort aus erscheinen viele Dinge anders, und die so entstehenden Kontraste können heuristisch fruchtbar gemacht werden. Heine eignet sich für eine solche Betrachtungsweise ganz besonders, da sich in seinem Wirken und in seiner Rezeption zahlreiche wichtige historische Entwicklungen der Makroebene (und auch der mittleren Ebenen) der Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich verweben. Auch ist hier von Bedeutung, ob man die „arme deutsche Nachtigall, die sich ihr Nest in einer Perücke Voltaires gebaut hat“ (so eine der Selbstdefinitionen Heines<sup>1</sup>), eher von einem „deutschen“ oder „französischen“ Standort aus in den Blick nimmt oder versucht, beide Blickrichtungen zu kombinieren – auch dies gehört zu den Spezifika einer *histoire croisée*.

In der Tat finden sich in Heines Leben, Wirken und auch in seiner Rezeption eine ganze Reihe der in diesem Band verhandelten Themen gespiegelt und damit zugleich auf eigene Weise verknüpft. Dazu gehören die politischen und sozialen Entwicklungen beiderseits des Rheins, die Migrationen und die Entstehung der internationalen Arbeiterbewegung, das literarische und musikalische Leben, die Entwicklungen im Bereich der Medien und des Ausstellungswesens, und vor allem generell das Verhältnis und die gegenseitige Wahrnehmung von Frankreich und Deutschland, von Deutschen und Franzosen in den jeweiligen sozialen und kulturellen Feldern. Und schließlich ist Heine ein besonderer Repräsentant der

1 HEINE 1972 [68], Bd. 23, S. 452.

zahlreichen Persönlichkeiten, deren Lebensweg in der fraglichen Zeit doppelt in Deutschland und Frankreich verlief und deshalb auf der individuellen Ebene die Brücken und Verflechtungen ebenso darzustellen vermag wie den Umgang mit den jeweiligen Grenzen und Blockaden. Wie ein sensibler Seismograph reagierte er auf seiner eigenen individuellen Ebene auf die allgemeineren Verwerfungen, die das deutsch-französische Verhältnis im 19. Jahrhundert bestimmen sollten.

## Schriftstellerleben

Dabei war der Ausgangspunkt eigentlich für diese Mittlerfunktion vorgezeichnet. In Düsseldorf geboren und aufgewachsen zu einer Zeit, als die Stadt mehr oder weniger zum französischen Herrschaftsbereich gehörte, war der Frankreich-bezug Heine gewissermaßen in die Wiege gelegt. Es war die Epoche eines durch die Französische Revolution ausgelösten gesamteuropäischen Aufbruchs. Das Großherzogtum Berg mit seiner Hauptstadt Düsseldorf war davon in ganz besonderer Weise betroffen. Von 1806 bis 1813 gehörte es nicht nur zum Rheinbund, sondern stand auch als Modellstaat der napoleonischen Reformen direkt unter französischer Leitung, zunächst in Gestalt von Napoleons Schwager Joachim Murat, dann in Form einer Personalunion mit dem französischen Kaiserreich. Das Rechts- und Verwaltungssystem wurden nach französischem Vorbild umgestaltet, *code civil* (als *code Napoléon*) und *code pénal* eingeführt, Zunftwesen, Leibeigenschaft und alle Feudal-lasten abgeschafft und Gewerbefreiheit durchgesetzt. Die jüdische Bevölkerung – und das betraf Heines Familie direkt – wurde weitgehend emanzipiert, auch wenn sie nicht die volle bürgerliche Gleichstellung erlangen konnte. Damit wurde für Juden im damaligen Großherzogtum Berg das Tor zur Einbürgerung in die aufgeklärte europäische Gesellschaft weit geöffnet. Dieser Weg war freilich schwierig und nicht nur im Rheinland, sondern in vielen deutschen Staaten nach 1815 mit zahlreichen Rückschlägen verbunden. Auf einige der Besonderheiten wird noch weiter unten einzugehen sein.

Die jüdische Herkunft ist als das dritte Element neben dem deutschen und französischen in Heines biografischem Bezugsrahmen anzusehen. Wir haben uns also eine Dreieckskonstellation vorzustellen. Dieses Dreieck war freilich asymmetrisch. Das deutsche Element überwog, das französische bildete zunächst eine Art zweiten Horizont, die Bedeutung des Jüdischen schwankte stark während Heines Leben, spielte aber die oft unterschwellige Rolle eines „Dritten“ in der deutsch-französischen Polarität. Alle drei Pole interagierten miteinander, beeinflussten sich, konfigurierten sich gegenseitig. Doch bleiben wir zunächst beim Deutsch-Französischen, das für unser Thema hier ja im Mittelpunkt steht. Für Heines Leben wie für die Rezeption seines Werks war es grundlegend.

Was den biografischen Lebensmittelpunkt angeht, unterteilt sich Heines Lebensweg chronologisch in eine deutsche und eine französische Periode, die

Übersiedlung nach Paris im Mai 1831 markiert die Zäsur. Während der deutschen Zeit waren Heines Bemühungen vor allem auf kulturelle Assimilation und die Integration in die deutsche Gesellschaft der Restaurationszeit gerichtet. Äußerlich unternahm er zunächst alle dafür nötig scheinenden Schritte. Das vom überaus wohlhabenden Hamburger Onkel Salomon, dem Bruder seines beruflich gescheiterten Vaters, finanzierte Jurastudium mit der anschließenden Taufe war damals in den jüdischen Mittelschichten ein verbreitetes Mittel zum erstrebten sozialen Aufstieg<sup>2</sup>. Doch dieser von der Familie vorprogrammierte Weg konfrontierte Heine mit zumindest drei größeren Problemen: Als erstes widerstrebte sein eher rebellisches Naturell jedem glatten Anpassungsdenken, zumal ihn das Jurastudium nicht gerade begeisterte – er brauchte bis zum Abschluss dafür fast sechs Jahre. Auch wirkte der soziale Aufstieg als solcher mit allen seinen philiströsen Begleiterscheinungen eher abstoßend auf ihn, gerade wenn er als finanzieller Erfolg in der „Schacherstadt“ Hamburg konzipiert wurde<sup>3</sup>. Diese Anpassungsresistenz, und das war der zweite Punkt, betraf in ganz besonderem Maße sein Verhältnis zum Judentum. Dabei ging es nicht so sehr um die soziale Herkunft, aus der sich der junge Heine eher zu befreien suchte. Wichtiger war das geistige Erbe des Judentums, das er eigentlich erst in seiner Berliner Zeit in seinem rechten Ausmaß entdeckte, vor allem während seiner Mitarbeit im Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden sowie im Kreise Rahel Varnhagens und der jüdischen Reformbewegung. Hier wurde ihm klar, dass der Weg in die kulturelle Emanzipation einen hohen Preis erforderte: die Aufgabe einer kraftvollen eigenen Tradition, nicht in religiöser Hinsicht, aber im Sinne des Beharrens auf einer Sicht auf die menschliche Welt, auf ihre Geschichte und auf die Kohärenz ihrer kulturellen Werte<sup>4</sup>. Umso mehr trieb ihn deshalb die Frage seiner eigenen Taufe um, die er trotz vieler innerer Widerstände nach Abschluss des Studiums bei einem protestantischen Pfarrer im katholischen Eichsfeld, 25 km von Göttingen entfernt, geradezu heimlich vollzog, zu einer Zeit, als er mit dem Projekt eines jüdischen Romans „Rabbi von Bacharach“ voranzukommen suchte. Das Thema des Apostaten, vor allem in der Form des Abtrünnigen, zieht sich durch viele seiner Schriften, Briefe und Äußerungen und blieb eine von Heines Obsessionen. Das dritte Hindernis auf dem Weg der Integration in die deutsche Gesellschaft der Restaurationszeit war, wenn man so will, paradoxerweise die wachsende literarische Tätigkeit. Sie verschaffte ihm zwar öffentliche Resonanz, sowohl als Lyriker wie auch zunehmend als Prosaschriftsteller und Publizist, aber sie stellte keine ernstzunehmende Alternative zu einem bürgerlichen Beruf dar. Im Gegenteil brachte sie ihn immer mehr in Widerspruch zur bestehenden Ordnung der Restaurationszeit, zumal in Preußen, wo sich seit den Karlsbader Beschlüssen die politische Linie verschärft hatte. Heines politisches Engagement für die Ideen

2 RICHARZ 1967 [715].

3 HEINE 1970 [68], Bd. 21, S. 37.

4 HAUSCHILD, WERNER 2005 [1016], S. 70–101.

der Französischen Revolution verstärkte sich mit dem Erfolg der „Reisebilder“, die ihrerseits zunehmend politischer wurden. Seine Publikationen brachten ihn immer mehr in Konflikt mit der Zensur, er wurde zu einer Galionsfigur der literarischen Opposition. Sein Hamburger Verleger Julius Campe, selbst ein eingefleischter Liberaler, sah in seinem jungen Autor die Möglichkeit, Aufmerksamkeit zu erregen. Er sagte voraus, dass diese Aufmerksamkeit Heine „der Poesie entrücken u[nd] der Politik zuführen“ werde, „wo mehr Ruhm zu erlangen ist“<sup>5</sup>. Gerade sein literarisch-politisches Engagement als „Gonfaloniere der Freiheit“<sup>6</sup> machte jede herkömmliche Berufsplanung zunichte. Auch letzte verzweifelte Anstrengungen im Januar 1831, als sich das preußische Oberzensurkollegium bereits ernsthaft mit dem letzten Band der „Reisebilder“ befasste, eine Anstellung als juristischer Syndikus bei der Stadt Hamburg zu finden, blieben erfolglos. Der erfahrene Berater Karl August von Varnhagen-Ense, den er um Unterstützung gebeten hatte, winkte nur ab: „Überhaupt haben Sie es durch Ihr ganzes bisheriges Leben und Dichten wohl am wenigsten darauf angelegt, im Staatsdienst Ihre Bahn zu finden.“<sup>7</sup>

So bedeutete die Übersiedlung nach Paris 1831 und damit der Eintritt in die französische Periode seines Lebens zunächst die endgültige Aufgabe aller Versuche, in Deutschland eine „sichere Stellung“ zu erlangen<sup>8</sup>. Mit anderen Worten: Die Entscheidung zum Berufsschriftstellerleben war gefallen, auch wenn Heine dies konkret nie vollständig umsetzen konnte und zumeist auch auf außerliterarische Einnahmen angewiesen blieb<sup>9</sup>. Zuvor hatte Heine die Schriftstellerei, den sozialen Kanons der Epoche zufolge, ökonomisch immer nur als Nebenbeschäftigung ins Auge gefasst, deren Ausübung eine feste Anstellung voraussetzte. Das gehörte nunmehr der Vergangenheit an. Doch der langfristig wichtigste Bruch war politischer Art. Die Hoffnung auf einen Ausgleich mit den deutschen Regierungsstellen war endgültig begraben. Nach dem Ausbruch der Julirevolution 1830 und dem Ende des Bourbonenregimes war Paris wieder zum Mittelpunkt der politischen Bewegung in Europa geworden. Heine war klar, dass der Aufenthalt in Frankreich seine politischen Positionen radikalisierte würde, zumal er bereits in dem Moment, als er sich auf die Reise machte, ernsthaft gegen ihn gerichtete Polizeimaßnahmen befürchtete. In der Tat hatte er in seiner gerade erschienenen Vorrede zur Streitschrift „Kahldorf über den Adel“ des inhaftierten Burschenschaftlers Robert Wesselhöft die preußische Politik scharf angegriffen. Nach einem Monat Aufenthalt in der französischen Hauptstadt beantwortete er in einem Brief die Frage, wie lange er wohl bleiben werde, mit der Feststellung: „Es kann mir hier nicht schlechter gehn wie in der Heimath, wo ich nichts als Kampf u[nd] Noth [habe], wo ich nicht sicher

5 WERNER 1973 [140], Bd. 1, S. 157.

6 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 7/1, S. 71.

7 HEINE 1974 [68], Bd. 24, S. 72.

8 HEINE 1970 [68], Bd. 20, S. 428.

9 WERNER 1978 [1042], S. 139–145.

schlafen kann, wo man mir alle Lebensquellen vergiftet“<sup>10</sup>. Auch später, als klar war, dass sich die Parisreise in ein dauerhaftes Exil verwandeln sollte, blieb die Gegenüberstellung der politischen Zustände in Deutschland und Frankreich das entscheidende Kriterium für Heines biografische Verankerung in Paris.

Die politische Frankreich-Begeisterung der ersten Jahre wich freilich nach einiger Zeit einer nüchterneren Beurteilung. Der Rausch einer beschleunigten Zeiterfahrung verflieg. Der extrovertierte Charakter der Pariser Szene schärfte bald seinen satirisch-kritischen Blick, und nach einigen Jahren spürt man bei ihm eine gewisse Distanz, was sowohl als Selbstbehauptung wie auch als Zeichen wirklicher kultureller Einbürgerung beziehungsweise Normalisierung seines Status zu verstehen ist. Was ihn dauerhaft an Frankreich fesselte, waren nicht so sehr der äußere Glanz oder die politische Umtriebigkeit als vielmehr die heitere Lebensart, der Kontrast zu „deutscher Tiefe“ und „deutscher Misere“ sowie die Geläufigkeit des Umgangs unter der literarischen und künstlerischen Elite in Paris. Aber zunächst ging es um die Positionierung im „Befreiungskrieg der Menschheit“<sup>11</sup>, und da bot Frankreich das geeignetere Umfeld.

## Politik

Heines politische Verortung war indessen vielschichtig und nur schwer auf einen Nenner zu bringen. Seine Haltung zur Julimonarchie, die er einerseits als geschichtsphilosophischen Fortschritt sah, andererseits als Übergangslösung, die den Keim ihres Verfalls schon in sich trage, blieb zwiespältig. Er war ein Anhänger des Parlamentarismus und begrüßte etwa den Regierungsantritt des Ministerpräsidenten Adolphe Thiers im März 1840, den er als den Verfechter des parlamentarischen Systems betrachtete. Zudem sah sein unterschwelliger Bonapartismus in der durch Thiers veranlassten Rückführung der Gebeine Napoleons nach Paris den willkommenen Versuch, dem Regime neuen Rückhalt in der Volksmeinung zu geben. Zugleich jedoch erblickte er in der von der Julimonarchie privilegierten Finanzbourgeoisie, der Bereicherung der oberen Schichten und der vielfach damit einhergehenden Korruption eine Bedrohung für die sozialen Errungenschaften der Revolution. Das eigentliche Beurteilungskriterium, seit seinem Eintreten für den Saint-Simonismus über seine zeitweilige Genossenschaft mit Marx und den Junghegelianern während der Zeit des „Vorwärts!“ bis hin zu den späten Stellungnahmen über die Zukunft des „Communismus“, blieb für ihn die soziale Revolution, eine Haltung, die er auch als „unwandelbare Liebe für die Sache der Menschheit und der Demokratie“ bezeichnete<sup>12</sup>. Die von ihm seit Jahren vorausgesagte Revolution von 1848 erlebte er zugleich als Zusammenbruch einer alten kulturellen Welt, der er sich innerlich

10 HEINE 1970 [68], Bd. 21, S. 21.

11 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 7/1, S. 74.

12 Ebd., Bd. 13/1, S. 293–295.



zugehörig fühlte, und als Karikatur der revolutionären Ideale, für die er sein Leben lang gefochten hatte. Das Auseinandertreten von politischer und sozialer Revolution sowie die Überlappung von Revolutionsdynamik und nationalistischen Strömungen waren ihm unerträglich. Nach der Niederschlagung des Juniaufstands in Paris schrieb er an seinen Verleger Campe: „Ueber die Zeitereignisse sage ich gar nichts; das ist Universalanarchie, Weltkuddelmuddel, sichtbar gewordener Gotteswahnsinn! Der Alte muß eingesperrt werden, wenn das so fort geht. – Das haben die Atheisten verschuldet, die ihn toll geärgert“<sup>13</sup>. Wenn sich durch den „Weltkuddelmuddel“ auch seine Geschichtsskepsis verstärkte, der er durch verschärfte Satire, durch Fremd- und Selbstparodie Ausdruck verlieh, so hielt er auf der anderen Seite auch nach 1848 doch an den emanzipatorischen Zielen des Kampfs für Freiheit und Gleichheit fest.

Die zweite Konstante seines politischen Koordinatensystems war sein Kosmopolitismus, sein Weltbürgertum, seine Feindschaft gegen jede Form von Nationalismus. Auch dieser rote Faden zieht sich durch sein ganzes Werk, von den Zwanzigerjahren in Deutschland bis zum Schluss. Zu Beginn dachte Heine noch, die Zeiten des Nationalismus seien vorüber („Es gibt jetzt in Europa keine Nationen mehr, sondern nur Parteien“, 1828<sup>14</sup>), doch die Verstärkung der Nationalbewegungen in den Dreißiger- und Vierzigerjahren sollte ihn eines Besseren belehren. Besonders virulente Varianten von nationaler Verblendung verortete er vor allem in Deutschland, bei den „Teutomanen“ und „Franzosenfressern“, aber auch andere Länder waren ihm zufolge von dem verderblichen „Fanatismus“<sup>15</sup> angesteckt. Die deutschen „Franzosenfresser“ betrachtete er als seine schlimmsten und gefährlichsten Feinde, und ihnen galten die schärfsten Angriffe, zumal wenn sie im Bündnis mit der politischen Romantik auf dem Altar der Nation die letzten Reste ihrer liberalen Ideen opferten. In diesem Kampf gegen den Nationalismus wusste sich Heine einig mit einer ganzen Reihe französischer Schriftstellerkollegen und deutscher Emigranten, darunter Victor Hugo, Pierre Leroux, Louis Blanc, Michel Chevalier, Ludwig Börne, Karl Marx und Arnold Ruge. Sie wollten in Paris eine geistige Allianz zwischen Deutschen und Franzosen schmieden, von der sie sich entscheidende Fortschritte bei der Schaffung eines freien und gerechteren Europas versprachen. Das Relief von David d'Angers aus dem Jahr 1842, welches das Grabmal Börnes in Paris schmückt, ist ein eindrucksvolles Zeugnis dieses frühen Engagements deutscher und französischer Intellektueller und Künstler: Die Freiheit schließt einen feierlichen Bund zwischen den weiblichen Gestalten Frankreichs und Deutschlands, die unter anderem das geistige Erbe von Voltaire, Rousseau, Lamennais und Béranger sowie von Lessing, Herder, Schiller und Jean-Paul in das Bündnis einbringen<sup>16</sup>.

13 HEINE 1972 [68], Bd. 22, S. 287 (Brief vom 9.6.1848).

14 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 7/1, S. 69.

15 Ebd., Bd. 11, S. 85.

16 S. das Umschlagbild dieses Bandes.

## Kulturvermittlung

Eine der ersten Aufgaben, die sich Heine in Paris stellte, war die einer Vermittlung zwischen deutscher und französischer Kultur, und zwar in beiden Richtungen. Noch in seinem offiziellen Testament aus dem Jahre 1851 versicherte er:

Es war die große Aufgabe meines Lebens, an dem herzlichen Einverständnis zwischen Deutschland und Frankreich zu arbeiten und die Ränke der Feinde der Demokratie zu vereiteln, welche die Vorurteile und Animositäten zwischen den Nationen zu ihrem Nutzen ausbeuten<sup>17</sup>.

Das war eine politische Mission, die in die Bereiche übersetzt werden musste, in denen Heine kompetent war. So sehen wir ihn parallel nach zwei Seiten hin arbeiten: nach Deutschland, wo er dem deutschen Publikum in Zeitungsartikeln, die später in Büchern zusammengefasst wurden, die politische Situation, die soziale Entwicklung der Julimonarchie und die Pariser Kulturszene zu erklären versuchte; nach Frankreich, indem er sich vornahm, für das französische Publikum die deutschen Entwicklungen im Bereich der Philosophie und Literatur zu interpretieren. Die Richtung der Vermittlung von Frankreich nach Deutschland war damals eher reich besteckt. Dafür sorgten nicht nur ein gut organisiertes Netz von Journalisten, sondern auch andere Schriftstellerkollegen wie Ludwig Börne, welche die Gattung der „Briefe aus Paris“ als eine feste Größe der deutschen Buchproduktion etablierten<sup>18</sup>. Mit der anderen Richtung des Informationsflusses lag es etwas komplizierter. Das Interesse für deutsche Verhältnisse war in Frankreich spätestens seit Madame de Staëls Schriften erwacht, aber die Kenntnisse der deutschen Sprache waren schwach und betrafen nur eine winzige Oberschicht. Immerhin war in bestimmten intellektuellen und literarischen Kreisen in den 1820er-Jahren eine Diskussion über deutsche Literatur, über Philosophie, Philologie und Rechtswissenschaften entstanden, an der auch in Frankreich niedergelassene Deutsche wie Karl Benedikt Hase<sup>19</sup>, Ferdinand Eckstein<sup>20</sup>, Georg Depping<sup>21</sup> teilnahmen. Das Interesse für die literarische Romantik wurde durch den E. T. A. Hoffmann-Übersetzer Adolphe Loève-Weimars<sup>22</sup> bedient, Edgar Quinet begeisterte sich für die Arbeiten Johann Gottfried Herders und Friedrich Creuzers. Im Salon von Juliette Récamier trafen

17 Ebd., Bd. 15, S. 210 (aus dem Testament vom 13.11.1851, die offizielle Fassung ist auf Französisch).

18 Booss 1977 [991].

19 MAINFROY 2005 [856]; GRAN-AYMERICH 2007 [788], S. 857–859.

20 REGNIER 1991 [1035], S. 34–38.

21 KORTLÄNDER 2020 [797].

22 Loève-Weimars (man findet auch die Orthographie Loewe-Weimars) stammte aus einer Hamburger jüdischen Familie, war schon früh in Frankreich naturalisiert, ESPAGNE 1996 [562], S. 9, sowie vor allem BRÜCKNER 2013 [993].

sich ehemalige Besucher des Schlosses von Madame de Staël in Coppet und junge Franzosen, die einen Bezug zu Deutschland hatten, wie Jean-Jacques Ampère, Eugène Lerminier und Victor Cousin. Die Zeitung „Le Globe“ war während ihrer liberalen Phase (1824–1830) ein anderer Sammelpunkt der an deutschen Dingen interessierten jüngeren Intellektuellen<sup>23</sup>. Mit anderen Worten: Es hatte sich ein kleiner Markt für Deutschland-Expertise aufgetan, auf dem Heine sich nun zu platzieren versuchte. Wir gehen hier kurz auf die wichtigsten Punkte ein, die vor allem die politische Bedeutung der Kulturvermittlung beleuchten.

## Philosophie und Politik

Das Projekt, in Frankreich deutsche geistige und künstlerische Entwicklungen vorzustellen, nahm für Heine 1833 konkretere Formen an, nachdem er sich in Paris die ersten wichtigen Kontakte zu französischen Medien geschaffen hatte. Die beiden zunächst für französische Zeitschriften geschriebenen Artikelserien über die neuere deutsche Literatur und über die Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland<sup>24</sup> fasste er 1835 in zwei Buchbänden zusammen<sup>25</sup>, denen er den bedeutsamen Titel „De l'Allemagne“ gab. Damit reihte er sich explizit in die mit Madame de Staëls Deutschland-Buch eröffnete französische Tradition der Literatur über Deutschland ein und nahm zugleich kritisch dazu Stellung. Er warf der Verfasserin der „Corinne“ vor, deutsche Philosophie und Literatur nur durch ihre französische, antinapoleonische Brille gesehen zu haben: „Sie sah bei uns überall nur was sie sehen wollte, und hörte nur was sie hören und wiedererzählen wollte, und dabey hörte sie doch nur wenig, und nie das Wahre“<sup>26</sup>. Daraus folgte Heines eigenes Programm, als kompetenter Beobachter dem französischen Publikum ein wirkliches Bild des geistigen Lebens in Deutschland zu verschaffen. Doch neben der expliziten Polemik gegen Madame de Staël gab es, für den Teil über Religion und Philosophie in Deutschland, noch eine andere, wichtigere Zielscheibe: Victor Cousin und dessen Interpretation der deutschen idealistischen Philosophie.

Cousin, zeitweilig Unterrichtsminister, war, als Vorsitzender des Conseil royal de l'instruction publique, langjähriger Präsident der Jury der *agrégation de philosophie*, Direktor der École normale supérieure (1835–1840), Mitglied der Académie française und der Académie des sciences morales et politiques, eine der wichtigsten Persönlichkeiten des geistigen Lebens der Julimonarchie. Als Philosophieprofessor der Faculté des Lettres an der Sorbonne hatte er sich während der Restaurationszeit

23 GOBLOT 1995 [1010].

24 Auf Deutsch in Buchform im Sommer 1833 bzw. im Januar 1835 erschienen.

25 Die Doppelveröffentlichung in Zeitschrift und als Buch gehörte zur Vermarktungspolitik des Berufsschriftstellers, vgl. WERNER 1978 [1042], S. 61–66, 76–80.

26 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 15, S. 18. Vgl. Kapitel „Literatur, Bildende Künste, Theater“.

mit deutscher Philosophie beschäftigt und war dabei unter anderem zu dem Ergebnis gekommen, dass Hegels Geschichtsphilosophie die geistige Grundlage für die konstitutionelle Monarchie bilde, speziell in Frankreich. Vereinfacht gesagt: Die französische *Charte* von 1814/15 und dann vor allem die Verfassung der Julimonarchie von 1830 stellten die politische Erfüllung von Hegels Geschichtsdenken dar. Diese Instrumentalisierung Hegels zur Legitimation des Regimes von Louis-Philippe war für Heine eine Provokation<sup>27</sup>. Als ein Autor, der direkt bei Hegel in Berlin Geschichtsphilosophie gehört hatte und dem Meister unter anderem im Salon Rahel Varnhagens begegnet war, maß er sich eine besondere Kompetenz auf diesem Gebiet zu. Seine eigene Interpretation von Hegels Geschichtsphilosophie war in der Tat konträr zu derjenigen Cousins. Er sah in Hegel den Schlusspunkt einer religionskritischen Entwicklung, die, begonnen mit Luther und fortgesetzt durch die Aufklärung, über Kant, Fichte und Schellings Naturphilosophie nunmehr zur „Tat“ dränge. Folgerichtig gipfelte seine Schrift in der apokalyptischen Prophezeiung einer Revolution in Deutschland, neben der die Französische nur noch wie eine „harmlose Idylle“ erscheinen möchte<sup>28</sup>. Diese Idee des Übergangs vom Wort zur Tat, die kurz darauf von den Junghegelianern, von Ruge, Moses Hess und Karl Marx aufgegriffen wurde, stand nicht nur im Gegensatz zur traditionellen Rollenzuschreibung, die seit Madame de Staël in Deutschland das Land der Dichter und Denker, in Frankreich das Land der politischen Aktion gesehen hatte. Sie zielte noch mehr auf Cousins Interpretation des deutschen Idealismus. Gegen Cousin seine eigene Interpretation der deutschen Philosophie zu propagieren, hieß somit für Heine, das dominierende, gewissermaßen in Frankreich staatstragende Deutschlandbild anzugreifen. In Heines „De l'Allemagne“ ging es folglich in erster Linie nicht um Madame de Staël und Napoleon, sondern – zugespitzt formuliert – um die Julimonarchie, um die philosophische Fundierung des französischen Konstitutionalismus.

Diese Zusammenhänge hat Heine freilich als solche nicht explizit formuliert. Aber sie wurden von den Angegriffenen wohl verstanden, wie eine in der offiziellen Zeitschrift des Erziehungsministeriums erschienene und von einem hohen Beamten gezeichnete, scharfe Rezension aus dem Kreis um Cousin zeigt<sup>29</sup>. Darin wurde Heines Prophezeiung einer deutschen Revolution als unseriöser, frivoler, ja zynischer Witz hingestellt, welcher dem Ernst der Philosophie und des „génie allemand“ radikal zuwiderlaufe<sup>30</sup>. Das humoristische Darstellungsprinzip nach dem Vorbild von Lawrence Sterne, das Heine in den „Reisebildern“ weiterentwickelt habe, sei dem philosophischen Gegenstand absolut unangemessen. Heine wird

27 Vgl. zu diesem Komplex WERNER 1991 [896].

28 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 8/1, S. 119.

29 Der Verfasser war Édouard Herbet, der Redakteur der fraglichen Zeitschrift, der im Ministerium als Sekretär des unter der direkten Leitung des Ministers stehenden Comité d'histoire politique et sociale fungierte.

30 HERBET 1835 [70].

als inkompetenter Poet abqualifiziert. Und wenn es in Deutschland je zu einer Revolution kommen sollte, so würde diese, wohl vorbereitet durch Überlegung und vernünftige Gedanken, erheblich milder, gemäßigter, ja „würdiger“<sup>31</sup> ausfallen als die Französische mit ihrem blutigen Höhepunkt von 1793. Auch wenn es explizit nur um die Frage einer künftigen Revolution in Deutschland ging, so stand doch hinter der Argumentation die Beurteilung der Situation in Frankreich. Der Rezensent ereiferte sich darüber, dass Heine (in einem anderen Text<sup>32</sup>) auf unseriöse, frivole Weise eine Parallelisierung der Geschichte der deutschen Philosophie mit der politischen Geschichte Frankreichs vorgenommen habe: Kant als Robespierre, Fichte als Napoleon, Schelling als Vertreter der Restauration, Hegel schließlich als „Orléans“, d. h. als philosophische Entsprechung zum Bürgerkönig Louis-Philippe. In Heines „De l'Allemagne“ wird Hegel dann als der Vollender der philosophischen Revolution in Deutschland dargestellt, die nunmehr in eine politische und soziale Revolution übergehen werde. Für Herbet war es nicht akzeptabel, dass Hegel, dessen Geschichtsphilosophie der Julimonarchie ihre Legitimität geliefert habe, zugleich Türöffner einer kommenden umfassenden Revolution in Deutschland sei. Hinter der Kritik Herbets stand offensichtlich die Befürchtung, dass der von Heine vertretene revolutionäre Kern des Hegelianismus auch die bestehende Ordnung in Frankreich bedrohe, eine These, der Cousin und die Cousinianer selbstverständlich nicht zustimmen konnten, da sie ja im Gegenteil im Hegel-Bezug eine wesentliche intellektuelle Legitimation des Regimes sahen<sup>33</sup>.

Mit seiner Gegenthese zu Cousin hatte sich Heine zwar auf ein Feld begeben, auf dem es möglich schien, breiteres Interesse zu wecken, aber er hatte die Position Cousins in Paris total unterschätzt. Cousin war nicht der inkompetente, lächerliche Außenseiter und Einzelkämpfer, als den ihn Heine porträtierte. Er repräsentierte im Gegenteil das Zentrum der institutionellen und der intellektuellen Macht, im Mittelpunkt einer der einflussreichsten Gruppen des französischen Geisteslebens wie auch der politischen Bühne. Bei den ihm nahestehenden Persönlichkeiten in der Regierung, bei den höheren Beamten im Unterrichtswesen, den Professoren der akademischen Prüfungsausschüsse, bei den Studenten der *École normale supérieure*, überall hatte er das Bild eines ernsten, methodisch für den Fortschritt der Wissenschaften wirkenden Deutschlands verbreitet, dessen Sprache man zu erlernen habe, wenn man international auf der Höhe bleiben wollte, und dessen in vieler Hinsicht vorbildliches Bildungssystem es in Frankreich zu übernehmen, den französischen Gegebenheiten anzupassen gelte<sup>34</sup>. Heines Satire auf den Philosophen, der meinte, Hegel verstanden zu haben, ohne richtig Deutsch zu verstehen,

31 Ebd., S. 339.

32 Es handelt sich um Heines Vorrede zu „Kahldorf über den Adel“ (1831). Der Text war damals noch nicht ins Französische übersetzt, der Rezensent war demnach über Heines publizistische Aktivitäten bestens informiert.

33 Vgl. zu genaueren Details des ganzen Falls WERNER 1991 [896].

34 Vgl. Kapitel „Kirche und Staat, Religion und Konfession“, S. 120–122.

perlte wirkungslos an der übermächtigen geistigen und politischen, in Cousin verkörperten Autorität ab.

Heines Kritik wurde nicht ernstgenommen und verpuffte zunächst wirkungslos. Die Saint-Simonisten, die er mit dem Widmungsbrief von „De l'Allemagne“ an Prosper Enfantin, den „Vater“ der Bewegung, für seine Sache mobilisieren wollte, waren 1835 politisch einflusslos geworden und konnten ihm keine Hilfestellung leisten. Erst einige Jahre später kam der frühere Saint-Simonist und inzwischen zum Sozialismus mutierte Pierre Leroux auf Heines Interpretation zurück. Er suchte Schellings Naturphilosophie als revolutionäres Potential für seine Sozialtheorien zu mobilisieren und verwies dabei auf Heine als Vorgänger seiner eigenen Sicht<sup>35</sup>. Zur gleichen Zeit griff der Linksrepublikaner Louis Blanc Heines Parallelisierung von „deutschem Gedanken und französischer Tat“ wieder auf.

## Schreiben für zwei Märkte

Der Misserfolg von „De l'Allemagne“ wirft auch ein Schlaglicht auf ein anderes Feld von Heines deutsch-französischer Doppelsexistenz: den Umgang mit zwei verschiedenen literarischen Märkten. Heines Übersiedlung nach Paris, mit der ja seine Entscheidung für eine Berufsschriftstellerlaufbahn gefallen war, eröffnete ihm prinzipiell die Möglichkeit, sich in Frankreich ein neues, zusätzliches Publikum zu schaffen. Da der französische Literaturmarkt insgesamt weiter entwickelt war als der deutsche, schienen hier große neue Einnahmequellen zu schlummern. Und so sehen wir Heine während der ersten Jahre in Paris in einer Art Eroberungsstrategie, um sich auf diesem Markt zu positionieren. Dazu musste er zunächst gute Beziehungen zu Schriftstellerkollegen und anderen Akteuren des kulturellen Lebens, zu Verlagen und Medien herstellen, um sich einen Namen zu machen.

Heines Versuch, auf dem französischen Literaturmarkt Fuß zu fassen, wirft das diffizile Problem des Exports eines literarischen Erfolgs auf. De facto war die übernational verfahrenende Rezeption eines lebenden Autors damals äußerst selten. Byron, Walter Scott und Goethes „Werther“ waren Ausnahmen. Schiller und E. T. A. Hoffmann wurden in Frankreich erst nach ihrem Tod wirklich bekannt, die nationalen Eigenheiten des literarischen Lebens bestimmten noch weitgehend das Geschehen. Heines (potentieller) Erfolg in Frankreich war deshalb zum einen eine Frage der Anpassung seiner literarischen Produktion an die Gegebenheiten des französischen Marktes und zum anderen eine Frage seiner persönlichen Integration in den Pariser Literaturbetrieb, seiner Verbindungen zu Literaten und Veröffentlichungsträgern. Und schließlich war zu klären, ob sich Erfolge auf dem französischen und auf dem deutschen Markt einfach addieren ließen oder ob das eine zu dem anderen nicht in einem gewissen Konkurrenzverhältnis stand, insofern

35 ABENSOUR 1991 [884]; vgl. auch BRAMOND 2015 [934].

der eine Markt Anpassungsvorgänge nötig machte, die den Interessen des anderen zuwiderliefen. War eine gleichermaßen auf beide Märkte ausgerichtete Produktion überhaupt auf Dauer aufrechtzuerhalten? In dieser Hinsicht hing Heines Einstieg in den französischen Markt aufs engste mit seinem Status als Exildeutscher zusammen, mit dem Grad seiner inneren und äußeren, erzwungenen oder freiwilligen Abwendung von der Heimat. Die Ausweitung auf die europäische Dimension barg also zugleich die Gefahr einer Schmälerung der deutschen Marktbasis.

Heine war sich dieser Problematik bewusst und versuchte, sich den Pariser Gegebenheiten anzupassen, die zudem nicht den gleichen Zeittakten folgten wie die literarischen Debatten in den deutschen Medien. In den ersten Jahren war er mit seiner Eroberungsstrategie relativ erfolgreich. Er knüpfte verhältnismäßig schnell Kontakte zu führenden Pariser Intellektuellen- und Publizistenkreisen, darunter die Führer der sich damals unter dem Druck der Regierung spaltenden Saint-Simonisten. Etwas mehr als ein Jahr nach seiner Ankunft 1831 konnte er im Sommer 1832 erste Übersetzungen aus den „Reisebildern“ in der angesehenen „Revue des Deux Mondes“ platzieren, und ab November 1832 nahm er eine wichtige Rolle in einem neuen Zeitungsprojekt ein, der „Europe littéraire“<sup>36</sup>. Diese hervorragend aufgemachte, großformatige, dreimal in der Woche erscheinende Zeitung, an der hochrangige Schriftsteller und Kritiker und Künstler teilnahmen, wollte jenseits der Politik einen geistigen, literarischen und künstlerischen Kosmopolitismus fördern. Heine war gewissermaßen für den Bereich der deutschen Literatur zuständig und eröffnete die erste Nummer am 1. März 1833 mit einer Artikelserie über die zeitgenössische deutsche Literatur, eine Vorstufe zu dem später auf Deutsch unter dem Titel „Die romantische Schule“ veröffentlichten Text. Die Mitarbeit an der „Europe littéraire“ brachte ihn in Verbindung mit gut zwei Dutzend Schriftstellern, darunter Alexandre Dumas, Victor Hugo, Alfred de Vigny, Léon Gozlan, Alphonse Royer, Armand Marrast und Émile de Girardin. Er trat auch in den Bekanntenkreis Eugène Renduels, der die Zeitschrift herausgab und der wichtigste Verleger der französischen Romantik war. Renduel unterbreitete ihm noch im Jahre 1833 einen Vorschlag zu einer französischen Ausgabe seiner Werke, die zunächst sechs Bände mit Prosatexten, darunter die „Reisebilder“ und „De l'Allemagne“, und einen Band mit Gedichten enthalten sollte, zu dem es dann nicht kam, aufgrund der spezifischen Übersetzungsprobleme und des schwindenden Interesses des Verlegers. Immerhin hatte Heine es somit nach knapp vier Jahren geschafft, als französischer Autor mit einer Werkausgabe präsent zu sein, die nicht als Übersetzung aus dem Deutschen firmierte, und das mit einem umtriebigen, aktiven Verleger.

Doch diese Ausgabe erwies sich als Strohfeuer. Die Verkaufszahlen waren sehr bescheiden; das Unternehmen blieb ein Torso. Ende der Dreißigerjahre war Heines Versuch, sich durch Veröffentlichung der französischen Fassungen seiner Werke systematisch neue Verdienstmöglichkeiten zu schaffen, bis auf weiteres gescheitert.

36 PALFREY 1927 [1031].

Heine war zwar einer Elite des französischen Geisteslebens bekannt geworden – dauerhafte, wenngleich nicht immer ungetrübte Beziehungen verbanden ihn mit einer ganzen Reihe von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens aus Politik, Wissenschaft und Kultur – darunter bekannte Schriftsteller wie George Sand, Balzac, Béranger, Alfred de Musset und Théophile Gautier, Musiker wie Berlioz, Chopin, Liszt, Meyerbeer und Rossini, Intellektuelle und Politiker wie François Mignet, Michelet, Edgar Quinet, Michel Chevalier, Adolphe Thiers und François Guizot, Pressevertreter wie François Buloz, Jacques Coste und André Bertin –, aber es war ihm nicht gelungen, dieses weit gespannte Netz von Beziehungen für einen breiteren und dauerhaften literarischen Erfolg zu nutzen. Dafür war es wohl zu heterogen und eben nicht auf Renditenmaximierung angelegt. Dazu kommt, dass es Heine an Energie – und auch an Lust – mangelte, um es dauerhaft zu betreiben.

## Rezeption

Insgesamt gesehen, wirft die Rezeption von Heines Werk in Deutschland und Frankreich ein Schlaglicht auf einige Schnittpunkte der deutsch-französischen Beziehungen im 19. Jahrhundert. Diese Rezeption war in beiden Ländern unterschiedlich und zeitlich verschoben. Sein schriftstellerischer Durchbruch erfolgte in Deutschland mit den „Reisebildern“ 1826, d. h. vor seiner Übersiedlung nach Paris. Ab Mitte der 1830er-Jahre setzte dann die breite Rezeption des „Buchs der Lieder“ ein, welche die endgültige Anerkennung des Lyrikers bedeutete und Heines Texte zum beliebtesten Vertonungsmaterial der deutschen Liederkomponisten im 19. Jahrhundert machte. Gleichwohl blieb er in Deutschland während seines ganzen Lebens und auch danach eine umstrittene Figur. Die sich um sein Werk und seine Person rankenden Diskussionen gehören zu den brisantesten und aufschlussreichsten Kapiteln der deutschen Erinnerungskultur<sup>37</sup>. Auf der einen Seite schätzte man ihn als einen der brilliantesten Künstler der deutschen Sprache, der seiner Leier die verführerischsten Töne zu entlocken imstande sei. Zugleich galt er als ein Vorkämpfer der liberalen Demokratie und der sozialen Emanzipation. Sein Witz und sein in weitestem Sinn politisches Engagement als „Soldat im Befreiungskriege der Menschheit“<sup>38</sup> machten ihn zu einer Führungsfigur im demokratischen Aufbruch des Jahrhunderts. Auf der anderen Seite gingen vielen seine Satire der herrschenden Zustände, seine Religionskritik der 1830er- und 1840er-Jahre sowie seine vorübergehende Waffenbrüderschaft mit den Junghegelianern um Karl Marx, Arnold Ruge und Moses Heß doch um einiges zu weit. Vor allem das satirische Deutschland-Epos „Deutschland. Ein Wintermärchen“ und die „Zeitgedichte“ in der Sammlung „Neue Gedichte“, beide im Jahre 1844 veröffentlicht, trafen einen

37 WERNER 2001 [1045].

38 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 7/1, S. 71.



wunden Punkt im erwachenden nationalen Selbstverständnis des deutschen Bürgertums. Noch gegen Ende des Jahrhunderts zeigten sich verdienstvolle und wohlmeinende Heineforscher wie Ernst Elster, der Herausgeber der ersten wissenschaftlichen Heine-Ausgabe, vom „Wintermärchen“ peinlich berührt, hielten die „vielen Ausfälle gegen Preußen“ für „verwerflich“ und von der späteren Geschichte widerlegt<sup>39</sup>. Wegen seines oben geschilderten Weltbürgertums war Heines lebenslange Opposition gegen die Deutschnationalen immer ein kritischer Punkt seiner Rezeption in Deutschland.

In Frankreich stellte sich Heines literarischer Erfolg nur zögerlich ein, eigentlich erst mit der ein Jahr vor seinem Tod gestarteten Werkausgabe im Verlag Michel Lévy Frères, war also im Wesentlichen posthumer Natur. Im Zentrum standen die „Reisebilder“, „Lutezia“ („Lutèce“) als Frankreich-Schrift sowie die Deutschland-Schriften („De l'Allemagne“), die bis 1870 bis zu zehn Auflagen erzielten. Indessen brachte der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 eine zusätzliche politische Wende in die französische Heine-Rezeption. Bei der damaligen französischen Diskussion um Deutschland und die Deutschen wurde Heine als ein Repräsentant des „besseren“ Deutschlands gesehen, das von den preußischen Militaristen verraten worden sei<sup>40</sup>. Sein Fall eröffnete eine Sichtweise, in der Frankreich als die eigentliche Heimat derjenigen Deutschen hingestellt wurde, die sich für freiheitliche Ideale eingesetzt hätten und deshalb in Deutschland verfolgt worden seien. Heines Kritik am preußischen Obrigkeitsstaat wurde gewissermaßen als Vorankündigung der kriegszerstörten Expansion interpretiert, deren Opfer Frankreich geworden sei. So kam es zu einer Art Einbürgerung Heines im republikanischen Frankreich, das als Mutterland der Revolution dem von den Deutschen verstoßenen Freiheitskämpfer eine Heimstatt gewährt habe. In diesem Zusammenhang wurde auch darauf verwiesen, dass Heine nach dem Verbot seiner Schriften durch den Bundesbeschluss von 1836 von der Regierung der Julimonarchie bis zur Februarrevolution eine Staatspension erhalten habe, eine Argumentation, die Heine selbst in der „Retrospektiven Aufklärung“ am Ende der „Lutezia“ entwickelt hatte<sup>41</sup>. Frankreich habe ihm das „große Almosen“ gegeben, „welches das französische Volk an so viele Tausende von Fremden spendete, die sich für ihren Eifer für die Sache der Revolution in ihrer Heimat mehr oder minder glorreich kompromittiert hatten, und an dem gastlichen Herde Frankreichs eine Heimstatt suchten“<sup>42</sup>. Die literarische und politische Einbürgerung Heines in Frankreich, vor allem nach 1870, berief sich auch darauf, dass er die Franzosen schon 1835, in „De l'Allemagne“, vor dem künftigen radikalen Nationalismus der deutschen Nachbarn gewarnt hatte. Das

39 ELSTER 1887 [1002], S. 118.

40 HAUSCHILD, WERNER 2005 [1016], S. 690–692.

41 Heine erhielt die Pension erst ab 1840 und nicht ab 1836, wie in der Heine-Literatur vielfach immer noch behauptet wird, vgl. ebd., S. 412–420.

42 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 14/1, S. 70.

alte Bonmot von der deutschen Nachtigall, die ihr Nest in Voltaires Perücke gebaut habe, wurde nun dahingehend modifiziert, dass angesichts von Heines Ausstoßung aus Deutschland sein wahrer Platz in Frankreich sei, wie generell die eigentlichen Werte des deutschen Idealismus und der Romantik in der französischen „Civilisation“ besser aufgehoben seien als in der autoritären und konservativen „Kultur“ des Deutschen Reiches. Noch De Gaulle soll 1966 beim Ankauf einer großen Sammlung von Heine-Handschriften durch die Pariser Nationalbibliothek geltend gemacht haben, dass Heine *auch* ein französischer Schriftsteller sei. Sein Nachlass sei deshalb in der Nationalbibliothek, die nur französische Autoren sammle, an einem angemessenen Ort deponiert<sup>43</sup>. So wurde Heine zugleich eine Figur des deutsch-französischen Antagonismus wie auch eine vorwegnehmende Verkörperung der nach 1950 einsetzenden Versöhnung: Bei seinem Staatsbesuch in Frankreich im November 1984 überreichte Bundespräsident Richard von Weizsäcker dem französischen Staatspräsidenten Mitterrand das Faksimile einer Heine-Handschrift des Gedichts „Denk ich an Deutschland in der Nacht“ als Gastgeschenk.

## Literaturvermittlung

Aber kehren wir noch einmal zur Gemengelage des 19. Jahrhunderts zurück. Jenseits des deutsch-französischen Dualismus' übte Heine nicht nur in der intellektuellen, sondern auch in der literarischen Welt eine wichtige Mittlerfunktion aus. Und auch hier in beide Richtungen. Während der 1830er-Jahre versuchte er, dem französischen Publikum seine eigene Sicht der Literatur in Deutschland darzulegen, zunächst als Gegenthese zu dem von Madame de Staël und ihren Nachfolgern verbreiteten Bild eines romantischen, unpolitischen Deutschlands. Doch auch hier flocht er die Interessen der Gegenwart ein. Madame de Staël bezeichnete er als Großmutter der Doktrinäre<sup>44</sup>, der Gegner der liberalen Partei. Er bekämpfte die französische Wahrnehmung der deutschen Romantik als einer Bewegung, in der sich eine unpolitische Fantasie entfaltet habe. De facto habe Madame de Staël konservative Anschauungen vertreten und die politische Reaktion gestützt. Diesem „Missverständnis“ der Romantik<sup>45</sup> versuchte er entgegenzuwirken. Zugleich verwies er auf die „neue Schule“ der Schriftsteller des Jungen Deutschland, die sich dem politischen Tagesgeschehen zuwandten und „nimmermehr die Politik trennen von Wissenschaft, Kunst und Religion, und die zu gleicher Zeit Künstler, Tribune und Apostel sind“<sup>46</sup>. Angelpunkt seiner Interpretation war also immer das Verhältnis von Literatur und Politik. Die deutschen Schriftsteller seien offen

43 HAUSCHILD, WERNER 2005 [1016], S. 692.

44 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 8/1, S. 262.

45 Ebd., Bd. 12/1, S. 11, dort allerdings auf die Malerei bezogen.

46 Ebd., Bd. 8/1, S. 218.

politisch geworden, während sich die französischen, zumindest die großen und wichtigsten, eher aus der politischen Arena zurückgezogen hätten.

Auch mit dieser Sichtweise stieß Heine in Frankreich eher auf Unverständnis. Dort war das Kriterium des Politikbezugs von Literatur zumindest bis in die 1850er-Jahre kein eigentliches Thema. Literatur wurde selbstverständlich als Teil des politischen Feldes wahrgenommen. Das war das Erbe der universalistischen Sichtweise der Revolution. Die Autonomisierung des „literarischen Felds“, um bei Bourdieus Terminologie zu bleiben, seine Absonderung vom Politischen und Sozialen, fand erst im Laufe des Jahrhunderts statt und war nie vollständig<sup>47</sup>. Interessanterweise hat die französische Heine-Rezeption in diesem Prozess eine wichtige Rolle gespielt. Théophile Gautier, die Brüder Goncourt, Baudelaire und die Dichter-Gruppe der *Parnassiens* haben sich in ihren Bemühungen um eine Fundierung des *l'art-pour-l'art* vielfach auf Heine bezogen. Das ist eigentlich paradox. Denn es war gerade der unpolitische, freigeistige Heine, auf den sie sich beriefen, derjenige, der bereits 1832 jede utilitaristische Vereinnahmung der Kunst verurteilt<sup>48</sup> und in seinen Schilderungen der französischen Theaterlandschaft bekannt hatte: „Ich bin für die Autonomie der Kunst; weder der Religion, noch der Politik soll sie als Magd dienen, sie ist sich selber letzter Zweck, wie die Welt selbst“<sup>49</sup>. Heines humoristisches Tiererepos „Atta Troll“ mit seiner Satire auf die „Tendenzpoeten“, die politisierten deutschen Lyriker wie Herwegh und Hoffmann von Fallersleben, hatte das Thema wiederaufgenommen. Zu seiner Übersetzung in der vielgelesenen „Revue des Deux Mondes“ hatte Heine im Vorwort präzisiert, es sei ihm bei der Abfassung darum gegangen, „die unveräußerlichen Rechte des Geistes, die Autonomie der Kunst, die souveräne Unabhängigkeit der Poesie“ zu verteidigen, was überhaupt die „große Sache“ seines Lebens gewesen sei<sup>50</sup>. Die von ihm selbst im Rahmen seiner französischen Werkausgabe unter dem Titel „Poèmes et Légendes“ zusammengestellte Sammlung seiner Gedichte und Versepen leitete Heine wiederum mit dem „Atta Troll“ und dem dazugehörigen Vorwort ein. Damit stand der Band seinerseits unter dem Vorzeichen eines Bekenntnisses zur Autonomie der Kunst. Das war ein wichtiges Signal für die Rezeption. Denn in der Tat führt ein zwar schmalere, aber eindeutiger Entwicklungspfad in der Geschichte der französischen Lyrik von Heines „Atta Troll“, den „Neuen Gedichten“, dem „Romanzero“ und dem späten Lazarus-Zyklus über Nerval, Gautier, Baudelaire und die *Parnassiens* bis hin zu Mallarmé<sup>51</sup>. Vor allem Baudelaire mit seiner inneren Zerrissenheit, seinem überfeinen Sinn für Sprachmelodie und -dissonanzen, seinem Sarkasmus

47 BOURDIEU 1992 [992], S. 65–164.

48 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 12/1, S. 29–47.

49 Ebd., S. 259.

50 Ebd., Bd. 4, S. 162. Die französische Fassung ist hier noch präziser ausgearbeitet als die deutsche, in der die Entsprechungen zu „l'autonomie de l'art, l'indépendance souveraine de la poésie“ fehlen.

51 KORTLÄNDER, SIEPE 2005 [1021]. Vgl. auch HÖRLING 1996–2002 [1018].

und seiner doppelten Konfrontation mit der etablierten Literaturszene und den Verwerfungen der von Daumier karikierten *bourgeois*-Gesellschaft spielte in dieser Entwicklungslinie der Poesie eine wichtige Rolle. Von Heine hat er den für seine Poetik so wichtigen Begriff des *supernaturalisme*, Übersetzung von Heines „Supernaturalist“<sup>52</sup>, übernommen. Für die darauffolgende Generation hat Nietzsche 1886 bemerkt, dass Heine „den feineren und anspruchsvolleren Lyrikern von Paris lange schon in Fleisch und Blut übergegangen ist“<sup>53</sup>. Die Betonung des mittleren und späten Lyrikwerks Heines unterscheidet die französische Rezeption der Poesie von der deutschen, in der das „Buch der Lieder“ zentral blieb. Heine selbst bewahrte zwar zeitlebens eine gewisse Skepsis gegenüber den französischen Prosa-Übersetzungen seiner deutschen Verse, ja überhaupt, was die Übersetzbarkeit von Poesie anlangt. Von der Prosa-Übersetzung des „Wintermärchens“ und generell von der Übersetzung seiner Gedichte fürchtete er, sie mache die Wirkung eines „ausgestopften Mondscheins“<sup>54</sup>. Doch insgesamt gesehen war die Rezeption seiner Lyrik in Frankreich gewissermaßen moderner, offener für neue Konzeptionen, zumal er dort nicht an einer übermächtigen Romantiktradition gemessen wurde. Die von ihm im „Atta Troll“ propagierten „unveräußerlichen Rechte des Geistes“<sup>55</sup> fielen in Frankreich auf einen fruchtbareren Boden.

Das Beispiel von Heines Lyrik-Rezeption zeigt zum einen, dass sich die Vermittlertätigkeit nicht von der Wirkung der eigenen literarischen Aktivität in den jeweiligen historischen Kontexten abtrennen lässt. Der Mittler ist zugleich Autor und damit aktiver Bestandteil dessen, was er vermitteln möchte. Im Falle Heines ist seine Rezeption in Frankreich an sein persönliches Wirken in Paris, seine dortigen sozialen Beziehungen und politisch-literarischen Netzwerke gebunden. Zum anderen wird klar, dass nationale Rezeptionen nach unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkten und in verschobenen Zeittakten verlaufen. Das gilt für die Literatur ebenso wie für andere Künste wie Malerei, Musik oder Architektur. In allen Fällen spielt dabei die transnationale Mobilität der Akteure, nicht nur der Künstler, sondern auch der Organisatoren, eine entscheidende Rolle. Sie können dabei auf eine Vielfalt von übernationalen Kommunikationskanälen zurückgreifen. Im Fall der Literatur sind dies Übersetzungen, Zeitschriften, Verlagsaktivitäten, Lesebibliotheken und -kabinette, mit all den dazugehörigen Personen<sup>56</sup>.

52 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 12/1, S. 25.

53 NIETZSCHE 1988 [108], S. 198 („Jenseits von Gut und Böse“, Aphorismus 254).

54 „Clair de lune empailé“ (HEINE 1973–1997 [67], Bd. 1, S. 570).

55 Ebd., Bd. 4, S. 10.

56 KORTLÄNDER, SIEPE 2005 [1021]; HÖRLING 1996–2002 [1018].

## Judentum, Antisemitismus

Das jüdische Element nimmt, wie schon eingangs festgestellt, die Funktion des „Dritten“ in Heines deutsch-französischer Konstellation ein. Zugleich bildet es ein Prisma, vor dem die gesamten deutsch-französischen Beziehungen während des 19. Jahrhunderts ein eigenes Relief gewinnen. Im Kapitel „Kirche und Staat, Religion und Konfession“ wurden die allgemeinen Rahmenbedingungen der Judenemanzipation und des Aufkommens des Antisemitismus skizziert. Im Falle Heines überschneiden sich mehrere dieser Entwicklungslinien.

Die Problematik des Judentums fächerte sich für Heine gewissermaßen zwischen der Situation in Deutschland und Frankreich auf. In Deutschland war sie seit Anbeginn mit seiner schriftstellerischen Identität verbunden. Über die familiären und lokalen Beziehungen in Düsseldorf und Hamburg hinaus befasste er sich vor allem durch seine Mitarbeit am Berliner Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden mit den Fragen einer jüdischen Aufklärung und eines „Eintritts“ des Judentums in die europäische Kultur. Kurz danach entschloss er sich trotz innerer Widerstände zur Taufe, da ohne sie die Eingangstür zu den meisten bürgerlichen Berufen – mit Ausnahme des Arzts und, unter Einschränkungen, des Rechtsanwalts – verschlossen blieb.

Mit der Entscheidung für die Schriftstellerlaufbahn – spätestens 1831, bei seiner Übersiedlung nach Paris – trat die Frage seiner Konversion für ihn jedoch eine Zeit lang in den Hintergrund, zumal er für saint-simonistische und später für sozialistische Gesellschaftstheorien Partei ergriff, in denen Christentum wie Judentum als spiritualistische Überbleibsel einer Jenseitsreligion erschienen. In „Deutschland. Ein Wintermärchen“ bezeichnete er die Religion, zeitgleich mit Karl Marx' Formel von der Religion als „Opium des Volkes“<sup>57</sup>, als das „Eyapopeya vom Himmel, / Womit man einlullt, wenn es greint / Das Volk, den großen Lümmel“, ein Mittel, mit dem die konservativen Machthaber die Menschheit von ihrer Selbsterlösung abhalten wollten („Wir wollen hier auf Erden schon / Das Himmelreich errichten“<sup>58</sup>). Dass die religiös-konfessionellen Fragen zu dieser Zeit für Heine eher sekundär waren, änderte freilich kaum etwas an der sozialen Dimension der Emanzipation der Juden, die für ihn immer präsent blieb. Schließlich holten nach 1848, mit seiner Krankheit, Heine dann auch die historischen, religiösen und kulturellen Fragen des Judentums wieder ein, die er in den „Hebräischen Melodien“ des „Romanzero“ poetisch bearbeitete.

57 Marx formulierte den Satz „Die Religion [...] ist das Opium des Volkes“ in seinem Ende 1843/Anfang 1844 verfassten Artikel „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“, der Anfang März 1844 im ersten Heft der von Ruge und Marx herausgegebenen „Deutsch-französischen Jahrbücher“ erschien. Auch der von Heine verwendete Begriff des „irdischen Jammertals“ erscheint bei Marx.

58 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 4, S. 91–92.

Welche Rolle spielte das Judentum für den „französischen“ Heine? Heine wurde in Frankreich nur selten als Jude verunglimpft. Lediglich Alfred de Vigny vermerkte einmal seine Abneigung gegen den *juif*, und auch das nur in einer privaten Äußerung<sup>59</sup>. Für Heine selbst war seine jüdische Abkunft in Frankreich kein soziales Problem, ebenso wenig wie für andere akkulturierte (und zum Teil getaufte) deutsche Juden wie Ludwig Börne, Karl Marx, Moses Heß oder, auf dem Gebiet der gelehrten Welt, Salomon Munk, Julius Oppert oder Joseph Derenburg. Schaut man auf seinen gesellschaftlichen Umgang, so finden sich kaum spezifisch jüdische Komponenten. Lediglich seine Ärzte waren ausschließlich jüdischer Herkunft, Immigranten wie er selbst<sup>60</sup>. Ähnliches gilt für die Akteure seiner Bankgeschäfte<sup>61</sup>. Aber in beiden Fällen hat dies kaum mit privaten Affinitäten zu tun, eher mit der soziologischen Zusammensetzung der entsprechenden Berufsgruppen oder auch, für die Bankiers, mit Familienbeziehungen. Dagegen tritt etwas anderes in Heines „französischer“ Beziehung zum Judentum in den Vordergrund, das jenseits der nationalen Kategorisierung liegt und über diese hinausweist.

Heine hat sich wie viele deutschjüdische Immigranten in Frankreich an zwei Problemen abgearbeitet, die ihrerseits miteinander verbunden waren und sich gegenseitig beeinflussten: die zunehmende Nationalisierung der Gesellschaften und die Judenemanzipation. Beide Entwicklungen standen zunächst im Bannkreis des Emanzipationsversprechens der Aufklärung. Doch indem sich die nationalen Bewegungen in einen liberalen, universalistisch gegründeten und einen partikularistischen, nach Exklusionskriterien verfahrenen Flügel spalteten, ließen sie die Idee der europäischen Judenemanzipation unweigerlich auf neue Hindernisse auflaufen. Zu welcher Nation sollten die Juden gehören? Sollten sie in eine nationale „Gemeinschaft“ eintreten? Waren sie selber eine Nation? Die zeitgleich erfolgende Ethnisierung des Begriffs vom jüdischen Volk, der zuvor vor allem religiös bestimmt war, machte die Lage noch komplizierter. Die Französische Revolution und der zwar langsame, aber doch fortschreitende Abbau der rechtlichen Restriktionen für Juden in den deutschen Staaten öffneten den Weg zum Eintritt in die nationalstaatlichen Gesellschaften. Zugleich stellte der Status eines israelitischen „Bekenntnisses“<sup>62</sup> eine rechtliche Gleichbehandlung mit den christlichen Konfessionen in Aussicht. Aber parallel dazu formierte sich Widerstand gegen eine volle soziale Gleichstellung vor dem Hintergrund eines organizistischen Staats- und Gesellschaftsbegriffs, der die Juden als „Fremdkörper“ auszuschließen trachtete<sup>63</sup>.

59 WERNER 1973 [140], Bd. 1, S. 263.

60 Genannt seien David Roth, Julius Sichel, David Koreff, Leopold Wertheim und David Gruby.

61 Die Banken Fould & Oppenheim, Rothschild, Heine, Homberg.

62 Zum Konfessionalisierungsprozess der Religionen im 19. Jahrhundert vgl. BÜTTGEN 2010 [672]; DUHAMELLE 2013 [677].

63 So etwa schon bei Friedrich Julius Stahl, STAHL 1847 [130]; vgl. BATTENBERG 2002 [693]; BERDING [695]; ALBRECHT 2010 [692].

Heine hat diesen Exklusionsmechanismus in Deutschland kennen und spüren gelernt. Schon zu seinen Lebzeiten war er wiederholt Gegenstand antijüdischer Anwürfe. Von der Polemik mit August Wilhelm von Platen (1828/29) über die Auseinandersetzung mit Wolfgang Menzel (1836) bis zur Rezeption von Heines autobiographischen „Geständnissen“ (1854)<sup>64</sup> zieht sich ein Faden antijüdischer Ressentiments durch die deutsche Heine-Rezeption, der sich später zu einem breiten, handfesten antisemitischen Rezeptionsstrang auswachsen sollte. Der „undeutsche“ Jude mit seinem „zersetzenden“ Grundcharakter wurde aus dem nationalen Literaturkanon ausgebürgert<sup>65</sup>. Dabei verliefen antisemitische vielfach mit antifranzösischen Anfeindungen parallel.

In Frankreich dagegen war ihm diese Exklusionsthese kaum begegnet. Lediglich in der sogenannten Affäre der Damaszener Juden von 1840, dort allerdings auf brisante Weise, sah er sich mit einer Situation konfrontiert, welche bereits die Ingredienzien des modernen Antisemitismus in sich trug<sup>66</sup>. Die orthodoxen Christen in Damaskus hatten die dortigen Juden des Ritualmordes an einem Kapuzinermönch beschuldigt. Von einigen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde waren unter Folter falsche „Geständnisse“ erpresst worden. Der mit der Untersuchung der Vorgänge beauftragte französische Konsul in Damaskus hatte die Anschuldigungen bestätigt und die Maßnahmen der lokalen Behörden gegen die Juden gutgeheißen – Syrien war damals unter der Kontrolle Muhamad Alis, des mit Frankreich verbündeten Vizekönigs von Ägypten. Angefacht von der katholischen Presse, unterstützt, aus außenpolitischen Gründen, von der Regierungspartei unter Adolphe Thiers, entzündete sich in Frankreich eine öffentliche Debatte, in der sich die mittelalterlichen Ritualmordbezeichnungen mit den „modernen“ Anfeindungen einer *ligue juive*, eines von den Rothschilds und anderen Bankiers finanzierten internationalen jüdischen Geheimbundes verbanden, welche die vermeintlichen Interessen der Juden weltweit durchsetzen wolle. Adolphe Crémieux und Moses Montefiore, die eine Delegation nach Alexandria und Istanbul führten, um sich dort für die Belange der verfolgten Glaubensgenossen von Damaskus einzusetzen, wurden als blinde Werkzeuge der internationalen jüdischen „Finanz“ denunziert. An der Delegation nahm auf französischer Seite auch der Orientalist Salomon Munk teil, den Heine aus seiner Zeit beim Berliner Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden kannte und der nunmehr in der Königlichen Bibliothek in Paris die Abteilung für jüdische und arabische Handschriften leitete.

Heine ergriff in der „Allgemeinen Zeitung“ entschieden Partei für die verfolgten Juden, auch auf die Gefahr hin, es sich dadurch mit seinem Gönner Adolphe Thiers zu verderben. Dabei betonte er unter anderem, dass die angeblichen Ritualmorde zur Beschaffung von Blut obskurantistische Erfindungen aus dem Mittelalter

64 Vgl. HEINE 1973–1997 [67], Bd. 15, S. 290–312.

65 PETERS 1997 [1032].

66 Zur Affäre vgl. FRANKEL 1997 [703]; COHEN 2001 [698].

und mit dem gesamten jüdischen Textkorpus und jüdischer „Grundanschauung vom Reinen und Unreinen“ unvereinbar seien<sup>67</sup>. Sein Engagement für die Belange der Juden im Orient löste bei ihm neues Nachdenken über sein eigenes Verhältnis zum Judentum aus. Er nahm damals sein Projekt eines jüdischen Romans, „Der Rabbi von Bacharach“, wieder auf, las Bücher über jüdische Geschichte, diskutierte mit Bekannten wie Alexandre Weill über jüdische Traditionen<sup>68</sup>. Denn wenn er auch auf der einen Seite feststellte, dass viele französische Juden, gemäß dem Emanzipationsversprechen, nahezu völlig in der „französischen Nationalität aufgegangen“ und „grad eben solche Franzosen wie die anderen“ seien<sup>69</sup>, so musste er doch zugeben, dass damit das Problem antijüdischer Einstellungen keineswegs gelöst war. Im Gegenteil zeichneten sich neuartige, eher beunruhigende Konstellationen ab. Damit waren nun nicht mehr die oben zitierten antikapitalistischen Varianten des Judenhasses gemeint, sondern generell das Bündnis von Nationalismus und genuinem Antisemitismus. Verbindungen dieser Art verortete Heine allerdings immer stärker in Deutschland als in Frankreich, bei den deutschtümelnden „Patrioten“, die eine „Verschmelzung“ der „deutschen Nationalität“ mit den Juden fürchteten und „nur Rasse und Vollblut und dergl. Rosskammgedanken“ im Kopfe hätten. Sie wollten die Zukunft der Menschheit mit Kriterien von Pferdezüchtern bemessen<sup>70</sup>. Doch die Allianz von Nationalismus und Antisemitismus war ein transnationales Phänomen. Sie nahm in den einzelnen Ländern spezifische Formen an, folgte aber im Grunde immer einem ähnlichen Strickmuster. In seinem publizistischen Kampf gegen das Junge Deutschland verunglimpfte Wolfgang Menzel die liberale kosmopolitische Opposition als „jüdisch“ und antideutsch, so wie umgekehrt der französische Antisemitismus nach 1870 die Juden als „Agenten“ und Spione deutscher Interessen in Frankreich zu verleumden versuchte.

### Der jüdische „Dritte“

In diesen Konstellationen zeichnete sich die besondere Rolle des „jüdischen Moments“ im nationalen deutsch-französischen Antagonismus des 19. Jahrhunderts ab. In der Funktion des „Dritten“ dienten die Juden wechselseitig als Vexierbild zur Abschreckung und als Beleg zum effektiven Brückenschlag. Heine selbst hat sein komplexes Verhältnis zum eigenen Judentum während seiner Lebenszeit in Deutschland und Frankreich immerfort beschäftigt, vielfach unterschwellig, teilweise offen, vor allem zu Beginn in der Berliner Zeit sowie während der letzten Jahre

67 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 13/1, S. 61.

68 WERNER 1973 [140], Bd. 2, S. 144.

69 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 13/1, S. 51.

70 Ebd., Bd. 14/1, S. 271 (aus einem ausgeschiedenen Fragment zu „Ludwig Markus. Denkworte“, 1844).



der Krankheit in Paris. Dabei blieb das Jüdische bei ihm zumeist in der Schwebe, zwischen den beiden Polen einer Auflösung im universalistischen Menschheitsideal jenseits der Nationen und eines Beharrens auf den Besonderheiten und Alleinstellungsmerkmalen einer jüdischen Nation mit ihren Traditionen und ihrer geschichtlichen Mission. Damit schreibt sich seine eigene Geschichte in Deutschland und in Frankreich, zugleich zwischen Deutschland und Frankreich, ihrerseits in eine doppelte Geschichte ein: die der Vermittlung und die einer aktiven Teilhabe an der Entwicklung der beiden Gesellschaften, die wir heute als Weg zu einer aufgeklärten liberalen Demokratie beschreiben können. Diese Rolle teilte er mit anderen deutsch-jüdischen Immigranten der Zeit, Schriftstellern wie Ludwig Börne und Ludwig Bamberger, Künstlern wie Ferdinand Heilbuth, Musikern wie Henri Herz, Giacomo Meyerbeer und Jacques Offenbach, Buchhändlern und Verlegern wie Moritz Schlesinger und Gemmy Brandus, Salonnières wie den Bankiersgattinnen Betty von Rothschild und Nannette Valentin oder Regine Hiller, Mutter des Musikers Ferdinand Hiller, sowie vor allem mit Akademikern und Gelehrten wie Salomon Munk, Ludwig Markus, Ludwig Benloew, Julius Oppert und Heinrich Weil, um nur einige zu nennen. Auch die nur kürzer in Paris weilenden deutsch-jüdischen Paris-Reisenden wie etwa Fanny Lewald hatten erheblichen Anteil an diesem Austauschprozess. Sie alle waren zugleich Mittler und eminente Akteure der jeweiligen Szenen, sie transportierten nicht nur Wissen, sie schufen darüber hinaus neue Wirkungsräume, begründeten Institutionen und akademische Schulen.

Die Richtung dieser Vermittlung verlief bis 1870 vor allem von Ost nach West, von Deutschland nach Frankreich. Aber es war erheblich mehr als ein einfacher Transfer: eine geistige und kulturelle Vernetzung auf vielen verschiedenen Ebenen, von der lokalen zur nationalen, von der ökonomischen zur akademischen bis hin zu einer im weitesten Sinne ethisch-politischen. Die entsprechenden Gruppen waren weitgehend immun gegen nationalistische Erreger und wirkten durchgehend für Verständigung. Geprägt vom Kampf um die Emanzipation, setzten sie sich frühzeitig für das ein, war der Frühsozialist Karl Grün schon 1844 den „Rechtsstaat“ nannte, mit Doppelbezug auf Hegels Geschichtsphilosophie und die französische *Charte* von 1830<sup>71</sup>. Religion, so Grün, sei Privatsache. Der Staat als säkulare politisch-rechtliche Konstruktion habe die Bürgerrechte sicherzustellen, darunter die freie Ausübung des Glaubensbekenntnisses. Trotz aller Rückschläge und Widrigkeiten blieb dies der gemeinsame Horizont der Judenemanzipation in beiden Ländern.

So erweist sich die jüdische Komponente in ihrer Funktion als drittes Element, in dem sich der nationale Dualismus gewissermaßen aufhebt. Es ist die gemeinsame Referenz, der Außenposten, von dem aus gesehen sich der Dualismus relativiert. Dass Heine auch diesen Außenposten einnimmt, zeigt einmal mehr die eminente Rolle, die ihm in einer deutsch-französischen Geschichte des 19. Jahrhunderts zukommt. Er hatte 1828 das Ende des Zeitalters der Nationen in Europa

71 GRÜN 1844 [64].

diagnostiziert, bevor es eigentlich begonnen hatte, und wurde immer aufs Neue vom Nationalismus eingeholt. Ab den 1840er-Jahren setzte er auf den sozialistischen Internationalismus, die „Verbrüderung der Arbeiter in allen Ländern“, das „wilde Heer, das alles Nationalitätenwesen vertilgen will, um den gemeinschaftlichen Zweck in ganz Europa zu verfolgen“<sup>72</sup>. Auch hier erscheinen die Nationalisten als „Nachzügler der Vergangenheit“<sup>73</sup>, aber zugleich als erbitterte Gegner im Kampf um Demokratie, Freiheit und Gleichberechtigung, dessen Ausgang erst in ferner Zukunft entschieden werde. Nach 1848, als er sich erneut mit jüdischer Geschichte beschäftigte, schrieb Heine, Moses habe im jüdischen Volk eine Art „Prototyp“ der Menschheit geschaffen, der allen anderen Völkern als „Muster“ dienen konnte. Die Märtyrer der Judenverfolgung, die „auf allen Schlachtfeldern des Gedankens gekämpft und gelitten haben“, hätten für das „Heil der Menschheit geduldet“, die Unterdrückung der Juden sei ein Konzentrat der Unterdrückung aller Menschen<sup>74</sup>. War er früher davon ausgegangen, dass sich die Frage der Judenemanzipation im Rahmen der gesamteuropäischen Emanzipation von selbst lösen werde, so wurde nun umgekehrt die Emanzipation der Juden zu einer Vorbedingung – und zum geschichtlichen Prüfstein – der allgemeinen Emanzipation. Damit erhält allerdings die Emanzipationsfrage insgesamt, zugleich mit dem Problem der Überwindung von Nationalismus und Chauvinismus, eine messianische Tönung, ja geradezu eine eschatologische Dimension. Die „Lösung“ rückt in eine nicht näher zu bestimmende Ferne, und der Weg dahin, so fürchtete er, mochte mit manchen, nur schwer vorstellbaren Leidensgeschichten gepflastert sein. Mit der für ihn charakteristischen Sensibilität eines Seismometers scheint Heine hier die späteren historischen Katastrophen vorauszuahnen. Aber dies führt weit über den Rahmen einer deutsch-französischen Geschichte des 19. Jahrhunderts hinaus.

72 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 14/1, S. 276 (Text aus dem Jahre 1844).

73 Ebd.

74 HEINE 1973–1997 [67], Bd. 15, S. 41–42.

## Rück- und Ausblick

Der Zeitraum von 1815 bis 1870 nimmt in der deutsch-französischen Geschichte eine Art Übergangsfunktion ein. Zuvor hat die Ungleichheit der politischen Ordnungen in beiden Ländern – zentralistisches Königreich auf der einen, föderales Altes Reich auf der anderen Seite – die Beziehungen zwischen den beiden Ländern geprägt. Die Französische Revolution und das napoleonische Kaiserreich haben zwar das politische und gesellschaftliche Gefüge Europas stark verändert, aber an der Disparität der politischen Ordnungen kaum etwas geändert. Danach, ab 1871, existieren zwei Nationalstaaten, zwar unterschiedlich gebaut, aber doch nach vergleichbaren strukturellen und ideologischen Vorgaben operierend. Mit der hier behandelten Zwischenperiode, nach dem Ende des imperialistischen Abenteuers Napoleons und der Rückkehr Frankreichs, unter den Bourbonen, in das europäische Mächtegefüge sowie nach der Etablierung eines lockeren, aber konfliktgeladenen Staatenbunds in Deutschland beginnt eine neue Zeit. Politisch erlebt Frankreich in den fünfzehn Jahren nacheinander vier Regime: Restauration, Julimonarchie, Zweite Republik und Zweites Kaiserreich. Keines überlebt länger als 18 Jahre. In den deutschen Staaten vollzieht sich im Spannungsgefüge von Restauration und Reform ein territorial differenzierter Liberalisierungsprozess. Der den Beginn prägende bürokratische Obrigkeitsstaat muss Konzessionen an die liberalen Wirtschafts- und Bildungseliten machen, die wachsende Teilhabe an den politischen Entscheidungsprozessen fordern. Im Hintergrund zeichnet sich, wie auch in Frankreich, das wachsende Gewicht der sozialen Frage ab. Beide Wege, der deutsche und der französische, führen in die zum Ende des 19. Jahrhunderts nationalstaatlich geprägte Welt Europas.

Parallel zum Liberalisierungsprozess der staatlichen Institutionen wie auch der Gesellschaft überhaupt verläuft die Entwicklung der Wirtschaft. Der von Preußen dominierte Deutsche Zollverein stimuliert den Binnenmarkt und nimmt zugleich den 1866 militärisch erzwungenen Austritt Österreichs aus dem deutschen Einigungsprozess vorweg. Frankreich praktiziert schon seit 1790, als die Zollgrenze von Westlothringen an den Rhein vorgeschoben wurde, eine merkantilistisch orientierte, auf das nationale Territorium bezogene Wirtschaftspolitik. Doch die gleichzeitig in Frankreich und Deutschland einsetzende Industrialisierung, die Produktivitätssteigerung der Agrarwirtschaft und die grundlegende Verbesserung der Transportbedingungen schaffen nicht nur eine nationale, sondern auch eine transnationale Dynamik, die sich an ökonomischen Indikatoren wie dem Wachstum des Außenhandels, den Investitionsflüssen und den Arbeitsmigrationen ablesen lässt. Gegen Ende unseres Berichtszeitraums fahren Frankreich und die deutschen Staaten wechselseitig ihre protektionistische Handelspolitik zurück, was zu einer weiteren Verdichtung der Wirtschaftsbeziehungen

führt. Alle diese politischen und ökonomischen Entwicklungen bilden historisch eine gewisse Einheit, welche die Zeit zwischen 1815 und 1870 zu einer sinnvollen Untersuchungsperiode der deutsch-französischen Geschichte machen.

Diese Rahmenbedingungen galt es im Überblicksteil des vorliegenden Bands zunächst sichtbar zu machen. Dann sollten im zweiten Teil thematische Tiefensondierungen vorgenommen werden. Mit ihrer Hilfe werden die politischen Rahmendaten relativiert und innerhalb des untersuchten Zeitraums besondere Akzente gesetzt. Die meisten von ihnen sind eher kulturgeschichtlich zentriert, doch der sozialgeschichtliche Hintergrund bleibt immer präsent. Ihre Auswahl ist so gedacht, dass ein möglichst vielfarbiges Spektrum entsteht. Andere Themen wären möglich gewesen, etwa die politischen Theorien, die Entwicklung des Rechts und des Rechtsdenkens oder die Rolle der Philosophie für Staat und Gesellschaft, aber auch Verflechtungen in den Bereichen Wirtschaft, Technik oder Populärkulturen. Alle Themenkapitel konzentrieren sich auf beziehungsgeschichtliche Vorgänge, auf Transfer und Verflechtung, nicht auf Vergleich und Parallelentwicklungen. Im Gegensatz zum ersten Teil erlauben sie es, auf die Mikroebene der Gruppen und einzelnen Akteure herunterzugehen. Damit werden zwei Grundelemente des hier gewählten historiografischen Ansatzes sichtbar gemacht: der Wechsel der Untersuchungsebenen und die Pluralität der Untersuchungsperspektiven, die auf den jeweiligen Gegenstand hin konstruiert werden. Die jeweils in den Mittelpunkt gestellten Themen konnten indessen meist nur verkürzt entwickelt werden, um den Grundcharakter des Buchs (und seinen Umfang!) nicht zu sprengen. Sie behandeln einerseits Einzelfragen, gewissermaßen Baustellen der Forschung, unter denen fast jede für sich Stoff zu einer größeren Abhandlung oder eigenen monografischen Darstellung liefern könnte. Andererseits ist die Abfolge der Themenkapitel so komponiert, dass sie sich wechselseitig beleuchten und ergänzen.

Im Mittelpunkt stehen die jeweiligen Verflechtungen. Sie sind zunächst das Werk von Personen, die sich mehrheitlich zwischen deutschem und französischem Raum hin und her bewegt haben. Mit ihnen ist die Tür zum Problem der Migrationsbewegungen geöffnet. Das bedeutet unter anderem, über die Gründe und Motivationen von Emigration Rechenschaft abzugeben, über die Ausgangssituationen, die Aufnahmebedingungen bei der Immigration, die verschiedenen Formen von Integration und Akkulturation, dabei aber auch andere Migrationspraktiken zu beleuchten, etwa Bildungsmigration, die mit Ausbildungs- und Karriereplanung zusammenhängen. Migration war für viele Betroffene damals nicht mit Emigration und Immigration gleichbedeutend, sondern schloss viele Formen der Mobilität, des Wanderns und Reisens, der Hin- und Her-Bewegung und der biografischen Laufbahngestaltung mit ein. Manche herausragende Mittlerpersönlichkeiten wie Alexander von Humboldt oder Musiker wie Giacomo Meyerbeer lebten zugleich in Paris und Berlin. Ihre Lebenswege lassen sich nicht eindeutig dem einen oder anderen Ort zuordnen. Auch familiäre Netzwerke, etwa im Bank- und Verlagswesen, stellen transnationale Räume dar, in denen die Personen zirkulierten, ohne dass sie sich fest verorten lassen.

Doch die physische Mobilität, die damals einen ungleich höheren Aufwand als heute erforderte, ist nur ein Aspekt der Verflechtungsprozesse. Hinzu kommen die Wahrnehmungen und Einstellungen, die sie zugleich begleiten und hervorrufen, dann die institutionellen Bedingungen, unter denen sie ablaufen, die Rolle von Sprache, Mehrsprachigkeit und Übersetzung, und schließlich vor allem die vielfachen „Produktionen“, in denen sich die Verflechtung konkretisiert: Bücher, Zeitschriften und Publikationen aller Art, Musik- und Theateraufführungen, Schul- und Hochschulprogramme, Ausstellungen und Museen, Bauwerke und Gemälde, politische Vereine und gelehrte Gesellschaften, technische Erfindungen, Geschäfts- und Bankgründungen, Nachrichtenagenturen, um nur einiges aus der riesigen Palette der tatsächlichen Realisierungen anzuführen. Diese Realisierungen können jeweils als Besonderheiten in einem national eingefassten Raum interpretiert werden, als Bestandteil nationaler Entwicklungen, etwa als Geschichte eines „deutschen“ und eines „französischen“ Hochschulsystems, oder auch als lokale Phänomene wie das Musikleben oder die Geschichte von Gelehrtenvereinigungen in Paris. Aber eigentlich waren sie, so sollte hier gezeigt werden, transnationale Koproduktionen, die ohne die wechselseitige Verflechtung nicht so zustande gekommen wären, wie sie eben entstanden und historisch wirkungsmächtig geworden sind.

Die Betonung der Verflechtungsvorgänge hat für die meisten Themenkapitel eine gewisse Asymmetrie des Gesamtbildes zur Folge. Der Blick richtet sich in unserem Untersuchungszeitraum eher auf Frankreich, und da besonders auf Paris. Dort verdichtete sich das Gewebe der fraglichen kulturellen, politischen und ökonomischen Beziehungen. Verbunden mit der geistigen und künstlerischen Ausstrahlung von Paris, erfüllte der französische Zentralismus nicht nur eine nationale, sondern auch eine europäische Funktion. Die Bühne der Metropole Paris war der zentrale Umschlagplatz, auf dem sich die Bewegungen überkreuzten. Auf der deutschen Seite gab es keinen vergleichbaren Ort. Und das bleibt nicht ohne Konsequenzen für die hier untersuchte Konstellation.

Die Asymmetrie der Konstellation wirft zunächst die Frage auf, ob sich eine besondere Bewegungsrichtung bei den Transfer- und Verflechtungsprozessen ablesen lässt, und wenn ja, welche Bedeutung einer solchen Orientierung zukommt. Auch hier gilt es, zwischen den verschiedenen Untersuchungsebenen zu unterscheiden. Jeder empirische Transfervorgang, jeder einzelne Verflechtungsstrang impliziert per se eine Bewegung, beim Transfer von „A“ nach „B“, bei der Verflechtung das Überkreuzen in mindestens zwei Richtungen. In Hinblick auf die deutsch-französischen Kulturbeziehungen hat die Transferforschung für die Zeit bis 1815 hauptsächlich die West-Ost-Richtung erfasst, von Frankreich nach Deutschland<sup>1</sup>. Für die Zeit nach 1815 geriet allmählich die Gegenrichtung, von Deutschland

1 Vgl. die ausführliche Besprechung des Problems mit Blick auf die deutsch-französische Geschichte bei STRUCK, GANTET 2008 [317], S. 193–226 sowie die entsprechenden Ausführungen bei KÖNIG, JULIEN 2019 [297], S. 8–10 und bei BEAUPRÉ 2009 [283], S. 238–240.

nach Frankreich, ins Blickfeld. Dabei stand, der Logik des transfergeschichtlichen Ansatzes gemäß, die Phase der Rezeption im Vordergrund, d. h. die Frage, warum und in welcher Situation sich bestimmte Gruppen der französischen Gesellschaft für kulturelle Importe aus Deutschland stark machten und wie die entsprechenden Transferobjekte bei der Aneignung im Rezeptionskontext umgedeutet wurden. Ob von West nach Ost oder umgekehrt, die Bewegungsrichtung ist im Transferbegriff immer mitgedacht, und das bedeutet auch, dass Ausgangs- und Endpunkt der Bewegung mehr oder minder fest umrissen sind. Damit kommen andere, eher makrogeschichtlich orientierte Untersuchungsebenen ins Spiel, städtische, territorial oder schichtspezifisch organisierte Strukturen bis hin zu nationalen Gesellschaften.

Im vorliegenden Band der Deutsch-Französischen Geschichte wurde versucht, in mehrerlei Hinsicht über die einfache Transferperspektive hinauszugehen. Im Mittelpunkt stehen, neben den unabdingbaren, groß- und kleinformatigen und immer kontextbezogenen Vergleichen, Prozesse der Verflechtung, in denen sich mehrere Bewegungsrichtungen, Handlungsebenen und Beobachtungsperspektiven überkreuzen. In der Verflechtung entsteht zum einen etwas Neues, das identifiziert und beschrieben werden soll. Zum anderen werden die transnationalen Zusammenhänge und Interdependenzen deutlich, in die dieses Neue sich einfügt und deren Berücksichtigung zu seinem Verständnis notwendig ist. In beiderlei Hinsicht ist die Verflechtung zugleich ein Merkmal des fraglichen Prozesses selbst und des Verhältnisses, in dem er zu seinem historischen Umfeld steht. Zugespitzt formuliert: Mit dem in sich selbst verflochtenen Gegenstand werden auch die verschiedenen Kontexte eingebunden und ihrerseits miteinander verflochten. So enthält etwa der Musikstandort Paris indirekt zugleich die Standorte Wien, Prag und Berlin in sich<sup>2</sup>, und umgekehrt. Die jeweiligen Akteure, Programme, Darbietungen und Medien interagieren und sind miteinander vernetzt. Ähnliches gilt mutatis mutandis für viele andere der in den einzelnen Kapiteln dargestellten Gruppen und Themenfelder, z. B. wissenschaftliche Gesellschaften wie die *Société asiatique* in Paris und die Deutsche Morgenländische Gesellschaft in Leipzig, dort allerdings mit einer zeitlichen Verzögerung und einem deutlicheren nationalen Einschlag für die deutsche Gründung. Beide interagieren ihrerseits mit der *Asiatic Society of Calcutta*. Sie sind in sich selbst auf vielfältige Weise verknüpft und zugleich mit anderen Verflechtungskonstellationen verwoben. Die Zirkulation von Wissen, Techniken, Gesellschaftsentwürfen, Ausbildungsmodellen, von Hygieneprinzipien und Statistikmethoden, Ausstellungskonzepten und Produktionsverfahren lässt sich nicht mehr bloß als Transfer beschreiben, selbst wenn einzelne Transfervorgänge dabei natürlich in bestimmten Momenten eine Rolle gespielt haben. Das Risiko bei der Bearbeitung derartiger komplexer Interdependenzketten ist freilich, dass der Beobachter in der Masse der Informationen die Orientierung verliert. Dem ist gegenzusteuern durch genaue und vertiefte Analyse einzelner, für besonders

2 Dazu natürlich auch London als Schwester-Metropole.

relevant erachteter Vorgänge innerhalb des gesamten Prozesses sowie gegebenenfalls durch die Hervorhebung der Mikroebene, in der sich der Zusammenhang einzelner Aktionen besser beleuchten lässt.

Das leitet bereits über zur anderen Seite. Sie betrifft den Forschungsvorgang und mit ihm auch seine Darstellung selbst, die ebenfalls verflechtend verfahren. Auch hier sind mehrere Ebenen zu unterscheiden. Die erste ist die der Perspektive: Von welchem historiografischen und in weiterem Sinne disziplinären Standpunkt aus werden die Dinge in den Blick genommen? Sozialgeschichte, Institutionengeschichte, Musik-, Literatur- und Mediengeschichte, Geschichte wissenschaftlicher Disziplinen, alle diese Stränge, die jeweils verschiedene Traditionen mobilisieren, werden miteinander verknüpft und ineinander verschränkt, wobei die einzelnen Schwerpunkte sich natürlich, je nach Gegenstand, unterschiedlich verteilen. Das wirkt sich auf die zweite Ebene aus, die des Untersuchungsmaßstabs (*échelle*). In zeitlicher Hinsicht reicht die Skala von Gesamtbeurteilungen des behandelten Zeitraums bis zur Analyse einzelner Momente, in denen sich entscheidende Elemente verdichten oder mittelfristige Entwicklungen umschlagen. Auch die räumlichen Absteckungen sind variabel, zwischen den staatlichen Territorien (hier mit einer deutlichen Asymmetrie zwischen Frankreich und dem deutschen Raum), Provinzen, städtischen und ländlichen Räumen. Schließlich die sozialen Ebenen von der Gesamtbevölkerung über bestimmte soziale Schichten und Gruppierungen, Vereine und Berufsgruppen bis hinunter zu einzelnen Personen. Der gezielte Wechsel der Untersuchungsebene ist nicht immer unproblematisch, da er voraussetzt, dass man sich über ihr gegenseitiges Verhältnis Klarheit zu schaffen sucht. Wie ist etwa die Tatsache einzuschätzen, dass ein in Deutschland geborener und ausgebildeter Philologe nach Frankreich auswandert und dort Karriere macht? Transportiert er „deutsche“ Philologie in die akademische Welt Frankreichs und sagt dies etwas über „nationale“ Wissenschaftstraditionen aus? Wie verhalten sich mobile Berufsgruppen wie Musiker, Journalisten und Mediziner, aber auch Handwerker und Arbeiter zu nationalen Zuschreibungen? Und inwieweit identifizieren sie sich selbst als Deutsche, Franzosen, Belgier usw.? Solche Fragen sind nicht ohne Berücksichtigung der jeweiligen Kontexte und der wechselnden Situationen zu beantworten. Und vom Individuum ist nicht einfach auf eine soziale Gruppe oder auf so etwas wie Nation zu schließen.

Das wiederum lenkt zu der Frage über, von welchem persönlichen Standpunkt aus die in diesem Band dargestellten Vorgänge bearbeitet wurden. War der Blickwinkel möglicherweise eher „deutsch“ oder „französisch“? Gibt es so etwas wie einen transnationalen Beobachtungsposten? Die *histoire croisée* ist vor allem als ein Instrument zur Vertiefung der Reflexion gedacht, welche die Selbstverortung im Forschungs- und Darstellungsprozess hinterfragt. In einigen Bänden der Deutsch-Französischen Geschichte wurde das Problem dadurch angereichert, dass ein binationales Autorenpaar die Verfasserschaft übernommen hat. Aber selbst in diesen Fällen repräsentieren die Autorinnen und Autoren nicht nationale

historiografische Traditionen. Sie sind alle in Ausbildungs- und Arbeitssituationen eingebunden, in denen „deutsche“ und „französische“ Komponenten, Phasen und Wege mehr oder weniger ineinander verwoben sind. So steht das „Transnationale“ nicht als eine Sphäre für sich allein, gewissermaßen über dem Nationalen, sondern als ein dynamischer Mix von verschiedenen Untersuchungsebenen und -perspektiven, die den reflektierten Umgang mit dem Gegenstand und den Methoden fördern sollen. Und das trifft auch auf die Bände zu, für die ein einzelner Autor verantwortlich zeichnet.

Von da aus wäre nun noch einmal auf die historische Problematik der Nation und speziell des *nation building* zurückzukommen, die zu Beginn dieses Bandes der Deutsch-Französischen Geschichte als der gemeinsame makrohistorische Horizont der in den einzelnen Kapiteln behandelten Themen bezeichnet wurde. Die Analyse der verschiedenen und vielschichtigen Formen der Verflechtung zwischen den entsprechenden Vorgängen in Frankreich und Deutschland führt einerseits zu einer schärferen Fassung der Frage, wie die Akteure mit dem Problem der Nation umgegangen sind. In vielerlei Hinsicht zeigt sich, dass es für sie keineswegs zentral war. Sie fanden sich eher auf dem Weg in eine europäische denn in eine nationale Zukunft. Heine und Victor Hugo meinten, die Zeit der Nationen sei schon vorbei, nunmehr gehe es um das Schicksal der Menschheit. Dabei setzte die nationale Verengung der Perspektiven eigentlich ja erst später ein, und insofern relativieren die hier untersuchten Zusammenhänge das Thema der Nation zumindest für die Zeit bis 1870.

Andererseits verändern die dargestellten Verflechtungen die Art und Weise, wie sich das Problem des *nation building* in den jeweiligen Gesellschaften stellte. Der von der Geschichte und der politischen Theorie später aufgestellte und in die Handbücher der politischen Bildung eingegangene Gegensatz von Staats- (oder Staatsbürger-) und Kulturnation, projiziert auf Frankreich und Deutschland<sup>3</sup>, verliert seinen Erklärungswert. Historisch haben sich beide Vorstellungen im Wechselspiel deutscher und französischer Akteure herausgebildet. Die entsprechenden Diskussionen waren miteinander vernetzt, und in beiden Ländern gab es sowohl Gegner wie Befürworter der einen oder anderen Position. Eher als um eine Abgrenzung zwischen einem „französischen“ und einem „deutschen“ Modell handelte es sich um Vorgänge der Kokonstruktion, in welche die jeweiligen Akteure – man denke an Ernest Renan, Michel Bréal oder Fustel de Coulanges in Frankreich, an Theodor Mommsen, Ludwig Bammerger oder, etwas später, Harry Bresslau in Deutschland – involviert waren. Man bezog sich auf die Positionen des jeweils Anderen und brachte sie in die eigenen Überlegungen ein. Dass viele der Beteiligten auch biografisch Grenzgänger zwischen Deutschland und Frankreich waren, Vermittler, und in weitestem Sinne Übersetzer, unterstreicht einmal mehr, wie sehr die jeweiligen Entwicklungen ineinander verschlungen sind. So mag deutlich geworden

3 MEINECKE 1908 [209]; BRUBAKER 1996 [497] und die sich daran anknüpfende Diskussion.



sein, dass die Öffnung der Nationalgeschichten durch die *histoire croisée* nicht nur zu einer präziseren Einschätzung der bislang vor allem im nationalen Rahmen abgehandelten Fragen führt, sondern auch zu neuen Einsichten in die Eigenheiten transnationaler Verknüpfung von Akteuren, Institutionen, Fragenstellungen und Problemlagen. Entscheidend für die Untersuchung sind dabei die Handlungen von Personen und mehr oder minder organisierten Gruppen mit ihren jeweiligen selektiven Wahrnehmungen, Absichten, die natürlich auch die entsprechenden Merkmale von Ausschließung oder Blindheit mittransportieren.

Zugleich wird auf diese Weise das Problem der Nationsbildung neu aufgefächert, und zwar in zwei Richtungen: Zum einen relativieren die transnationalen Verflechtungen die vorgeblichen nationalen „Alleinstellungsmerkmale“. Die Idee Nation erscheint in konkreten gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Bezügen, die über das jeweils einzelne Nationale hinausweisen. Zum anderen konfigurieren diese Verflechtungen das Nationale immer wieder neu, nehmen teil an dem, was man als „Wirklichkeitskonstruktion“ der Nation<sup>4</sup> bezeichnen kann. Viele der hier behandelten Akteure verstehen sich zugleich als Personen, die an der Konstruktion des Nationalen mitgearbeitet haben, und als transnationale Vermittler, als *passeurs*, Übersetzer und *go-betweens*, welche die Grenzen des Nationalen aufweichen und neu konturieren. So erscheint das *nation building* nicht mehr einfach als ein Prozess, der nach innen homogenisiert und nach außen abgrenzt, sondern als ein permanentes Hin und Her zwischen innen und außen, wo sich die Wahrnehmungen und Gestaltung von innen und außen gegenseitig bedingen und ineinander verweben. Sie sind Teil eines vielschichtigen Kommunikationsprozesses, der die jeweiligen Entwicklungen in den Gesellschaften miteinander verknüpft. Genau genommen handelt es sich deshalb nicht mehr um die Bildung der einen oder anderen Nation, sondern um ein die jeweiligen Gesellschaften umfassendes Bedingungsgefüge und um Kokonstruktionsprozesse, die sich in einem weitgehend gemeinsamen Handlungsfeld abspielten.

Dass sich dieses Handlungsfeld nicht gleichmäßig zwischen Deutschland und Frankreich aufteilen lässt, liegt auf der Hand. Die Entwicklungspfade waren asymmetrisch, zeitlich verschoben und vor allem in unterschiedliche politisch-institutionelle Rahmenbedingungen eingepasst. Aber sie antworteten auf gemeinsame gesellschaftliche und politische Fragestellungen. Ihre Bearbeitung hat die in diesem Band vorgestellten Themenbereiche geprägt. Für die Zeit von 1815 bis 1870 kommt hinzu, dass diese Kokonstruktionsvorgänge in einer durch den Wiener Kongress eingeleiteten Zeit des relativen europäischen Friedens, ohne größere Konflikte zwischen Deutschland und Frankreich, Gestalt gewinnen konnten. Dass sie 1870 in kriegerische Auseinandersetzungen mündeten, erscheint auf den ersten Blick als ein Paradox und hat auch viele der *go-betweens* überrascht. Ernest Renan, Gabriel Monod, Karl Hillebrandt und Ludwig Bamberger, um nur einige unter vielen zu

4 LANGEWIESCHE 2003 [532], S. 602.

nennen, hatten in keiner Weise mit dem Krieg gerechnet und waren durch den Ausbruch und vor allem durch seinen Verlauf zutiefst verunsichert. Victor Hugo und Renan hatten sich auf dem Weg in eine postnationale europäische Konföderation geglaubt, so etwas wie die „Vereinigten Staaten von Europa“. Das war ein Trugschluss, den das Einvernehmen der aufgeklärten Eliten ausgelöst hatte. Der preußisch-französische Krieg, auf deutscher Seite als nationaler Einigungskrieg geführt, auf französischer Seite, nach dem Sturz Napoleons III., als republikanischer Verteidigungskrieg, hat die Wirkungsmöglichkeiten der Vermittlerpersönlichkeiten zunächst stark eingeschränkt. Die blutige Erfahrung des Krieges und die Härte der Bedingungen des „Friedens von Frankfurt“ verschärften die nationalen Gegensätze, doch sie konnten die Intensität der Verknüpfungen und der Referenzen auf das jeweilige Nachbarland keineswegs unterbinden. Im Gegenteil sollte die Beschäftigung mit dem neuen deutschen Nationalstaat für die Französische Republik eine geradezu existentielle Bedeutung erlangen, wie umgekehrt in Deutschland der Bezug auf französische Kultur, Kunst und Wissenschaft sowie auch auf bestimmte politische, administrative und juristische Traditionen mit Verweis auf einen gemeinsamen europäischen Grund, etwa in der Rechtsgeschichte, richtungsweisend blieb<sup>5</sup>. Auch dies ist ein Beleg für die Bedeutung, welche die transnationalen Vernetzungen für die Veränderungen der nationalen (wie übrigens auch der regionalen und lokalen) Gesellschaften spielen. Die Basis dafür war in den Jahrzehnten zuvor gelegt worden, als die aufkommenden nationalen Rivalitäten in einem spannungsreichen Mit- und Gegeneinander ohne gewaltsame Auseinandersetzung koexistierten.

Die deutsch-französische Verflechtungsgeschichte ist der Versuch einer Geschichtsschreibung zwischen nationaler und europäischer Geschichte. Dabei geht es, so hoffen wir, gezeigt zu haben, nicht einfach um eine Art Zwischenstufe oder eine Form von Kompromiss zwischen etablierten historiografischen Traditionen. Auf der einen Seite relativiert der deutsch-französische Blickwinkel die Nationalgeschichten und macht sichtbar, wie stark die Dynamik der Verknüpfungen die jeweiligen nationalen Entwicklungen geformt hat. Auf der anderen Seite eröffnet er einen konkreten Zugang zu einer europäischen Geschichte, die nicht einfach die Summe von einzelnen Nationalgeschichten ist, sondern den Beziehungen zwischen den Teilen Europas auf allen Ebenen nachzuspüren sucht, eine plurale Geschichte, deren Gegenstand sich, je nach „Sehepunkt“, um Chladenius' Begrifflichkeit wiederaufzugreifen, permanent wandelt. Dabei ist klar, dass diese Pluralität der Perspektiven, um produktiv zu sein, immer von den lebendigen Erfahrungen der Akteure und Akteurinnen gespeist werden muss. Ohne eine solche Rückbindung an die empirische Realität läuft der reflexive Umgang mit den Positionen der einen und der anderen sowie mit der Geschichte ihrer wechselseitigen Verflechtungen Gefahr, in einer abgehobenen Gedankenkonstruktion zu erstarren. Reflexivität ist, im Gegenteil, immer auch eine Frage des persönlichen Engagements. Die

deutsch-französische Geschichte ist ein besonders lehrreiches Experimentierfeld für eine noch im Werden begriffene europäische Geschichte, die mehrperspektivisch verfährt und – doch das steht auf einem anderen Blatt – auch ihr Verhältnis zu einer globalen Geschichte neu zu bedenken hat. Für dieses Ineinander der Untersuchungsebenen und der Zugänge zum Gegenstand sowie für die daraus entstehenden methodischen Herausforderungen bietet das deutsch-französische Beispiel nach wie vor einschlägisches Anschauungsmaterial.



# III. Bibliografie

## 1. Quellen, Dokumentensammlungen und Memoiren

### Quellensammlungen und Editionen

- 1 ADLER, Hans (Hg.), Literarische Geheimberichte. Protokolle der Metternich-Agenten, 2 Bde., Köln 1977.
- 2 BECKER, Josef (Hg.), Bismarcks spanische „Diversion“ 1870 und der preußisch-deutsche Reichsgründungskrieg. Quellen zur Vor- und Nachgeschichte der Hohenzollern-Kandidatur für den Thron in Madrid, 1866–1932, 3 Bde., Paderborn 2003–2007.
- 3 BRANDT, Hartwig, GROTHE, Ewald (Hg.), Quellen zur Alltagsgeschichte der Deutschen, Darmstadt 2005.
- 4 GRANDJONC, Jacques, État sommaire des dépôts d'archives françaises sur le mouvement ouvrier et les émigrés allemands de 1830 à 1851, in: Archiv für Sozialgeschichte 12 (1972), S. 487–531.
- 5 JESSEN, Hans (Hg.), Die deutsche Revolution 1848/49 in Augenzeugenberichten, Düsseldorf 1968.
- 6 Les origines diplomatiques de la guerre 1870/71. Recueil de documents publié par le ministère des Affaires étrangères, 28 Bde., Paris 1910–1931.
- 7 MARCOWITZ, Reiner, POMMERIN, Reiner (Hg.), Quellen zu den deutsch-französischen Beziehungen 1815–1919, Darmstadt 1997.
- 8 SPIEL, Hilde (Hg.), Der Wiener Kongress in Augenzeugenberichten, Düsseldorf 1965.
- 9 SCHULZ, Ursula (Hg.), Die deutsche Arbeiterbewegung 1848–1919 in Augenzeugenberichten, Düsseldorf 1968.

### Zeitgenössische Literatur, zitierte Memoiren, Tagebücher, Briefwechsel und Nachschlagewerke

- 10 Almanach du commerce de Paris, des départemens de la France et des principales villes du monde, [Bottin, Sébastien], Paris 1819–1838, [danach:] Almanach-Bottin du commerce de Paris, des départemens de la France et des principales villes du monde, Paris 1839–1856 [Titel variiert].
- 11 AMPÈRE, Jean-Jacques, Littérature et voyages. Allemagne et Scandinavie, Paris 1833.
- 12 Annuaire général du commerce, de l'industrie, de la magistrature et de l'administration [Annuaire Didot], Paris 1841–1856 [Titel variiert].
- 13 Annuaire général du commerce, de l'industrie, de la magistrature et de l'administration [Annuaire Didot-Bottin], Paris, 1857–1908.
- 14 [ANONYM], Die neuere französische Journalistik, in: Blätter für literarische Unterhaltung 1837, Nr. 316 (12.11.), S. 1381–1383.
- 15 [ANONYM], Kölner Dombau, in: Kunstblatt, Stuttgart und Tübingen 1842, Nr. 54 (7.1.), S. 216.
- 16 BALZAC, Honoré de, Chronique de la Presse, in: Revue parisienne 1 (1840) 2, S. 243–250.

- 17 BAMBERGER, Louis, La colonie allemande, in: Paris Guide par les principaux écrivains et artistes de la France 1867 [113], Zweiter Teil, S. 1017–1042.
- 18 BEAUCOURT, Gaston du Fresne de, Introduction, in: Revue des questions historiques 1 (1866), S. 1–10.
- 19 BERGHAUS, Heinrich, Sprachkarte Frankreichs, Gotha 1847, <https://www.davidrumsey.com/luna/servlet/detail/RUMSEY~8~1~1558~160090:Sprachkarte-von-Frankreich--8te-Abt>.
- 20 BERGHAUS, Heinrich, Ethnographische Karte von Europa, Gotha 1847, <http://www.davidrumsey.com/maps5308.html>.
- 21 BERGHAUS, Heinrich, Deutschland, Niederlande, Belgien und die Schweiz: National-, Sprach-, Dialect-Verschiedenheit, Gotha 1848.
- 22 BERGHAUS, Heinrich, Physikalischer Atlas oder Sammlung von Karten, auf denen die hauptsächlichsten Erscheinungen der anorganischen und organischen Natur nach ihrer geographischen Verbreitung und Vertheilung bildlich dargestellt sind, 8 Bde., Gotha 1837–1848.
- 23 BERGHAUS, Heinrich, Grundlinien der Ethnographie: Enthaltend in zwei Abtheilungen eine allgemeine Völkertafel oder Nachweisung aller Völker des Erdbodens, nach Sprachstämmen und Sprachfamilien ethnographisch und geographisch geordnet; und eine vergleichende, übersichtliche Beschreibung ihrer Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten, Stuttgart 1850.
- 24 BERLEPSCH, Hermann Alexander von, Reisehandbuch für Paris, Hildburghausen 1867.
- 25 BLANCHARD, Henri, Une soirée d'artistes chez M. Erard. Dreyschock, in: Revue et Gazette musicale de Paris, Nr. 4, 22.1.1843, S. 27–29.
- 26 BLOCK, Maurice, Statistique générale de la France comparée avec les autres États de l'Europe, 2 Bde., Paris 1857–1860.
- 27 BODELSCHWINGH, Friedrich von, Die evangelische Mission unter den Deutschen in Paris, Berlin 1862.
- 28 BOPP, Franz, Ueber das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache; nebst Episoden des Ramajan und Mahabharat in genauen metrischen Uebersetzungen aus dem Originaltexte und einigen Abschnitten aus den Veda's, hg. und mit Vorerinnerungen begleitet v. K. J. WINDISCHMANN, Frankfurt a. M. 1816.
- 29 BORN, Stephan, Erinnerungen eines Achtundvierzigers, Leipzig 1898.
- 30 BÖRNE, Ludwig, F. R. de la Mennais: Worte eines Glaubenden. Aus d. Franz., Herisau 1834.
- 31 BÖRNE, Ludwig, Sämtliche Schriften, hg. von Inge und Peter RIPPmann, 5 Bde., Düsseldorf 1964–1968.
- 32 BÖRNSTEIN, Heinrich, Fünfundsiebzig Jahre in der Alten und Neuen Welt. Memoiren eines Unbedeutenden, 2 Bde., Leipzig 1881.
- 33 BORNSTEDT, Adalbert von, KÖHLER, Baron von, BÖRNSTEIN, Heinrich, Aufruf zur Bildung eines Hilfs- und Unterstützungsvereins für nothleidende Deutsche, in: Vorwärts! Pariser Signale aus Kunst, Wissenschaft, Theater, Musik und geselligem Leben, Nr. 10, 3.2.1844, S. 1.
- 34 BOUÉ, Ami, La Turquie d'Europe, ou Observations sur la géographie, la géologie, l'histoire naturelle, la statistique et les mœurs de cet empire, 4 Bde., Paris 1840.
- 35 BRÉAL, Michel, Introduction à la grammaire comparée des langues indo-européennes de M. Fr. Bopp: extrait du tome premier de la traduction française, Paris 1866.
- 36 BRÉAL, Michel, Quelques mots sur l'instruction publique en France, Paris 1872.
- 37 BRUNETIÈRE, Fernand, L'Érudition française et la littérature française au Moyen Âge, in: Revue des Deux Mondes 33 (1879), S. 620–649.
- 38 Bulletin de la Société de Linguistique de Paris 1869–1875, Bd. 1, Paris 1871–1875.

- 39 BURET, Eugène, De la misère des classes laborieuses en Angleterre et en France, 2 Bde, Paris 1840.
- 40 CHOPIN, Frédéric, Correspondance, hg. v. Bronislaw Edward SYDOW, 3 Bde., Paris 1954.
- 41 COUSIN, Victor, Souvenirs d'Allemagne. Notes d'un journal de voyage en l'année 1817, édité et présenté par Dominique BOUREL, Paris 2011.
- 42 COUSIN, Victor, Rapport sur l'état de l'instruction publique dans quelques pays de l'Allemagne et particulièrement en Prusse, Paris 1833 (<sup>2</sup>1840).
- 43 COUSIN, Victor, Mémoire sur l'instruction secondaire dans le royaume de Prusse pendant l'année 1831, Paris 1834 (<sup>2</sup>1837, <sup>3</sup>1840).
- 44 CURTIUS, Georg, Philologie und Sprachwissenschaft (1863) in: CHRISTMANN (Hg.) 1977 [832], S. 67–84.
- 45 DAUMIER, Honoré, Une annonce de concert, in: La Caricature, 12.3.1843, Beilage.
- 46 Der deutsche Hilfsverein in Paris. Zur Feier seines 50jährigen Bestehens 1844–1894, Mainz 1894.
- 47 Deutscher Hilfsverein in Paris. Zweiter Jahresbericht, Paris 1846.
- 48 Deutscher Hilfsverein in Paris. Dritter Jahresbericht, Paris 1847.
- 49 DELBRÜCK, Rudolf, Lebenserinnerungen 1817–1867, Leipzig <sup>2</sup>1905.
- 50 DURUY, Victor, Rapport présenté à l'Empereur par S[on] Exc[ellence] le ministre de l'instruction publique, sur la situation de l'enseignement supérieur (15 novembre 1868), in: Bulletin administratif de l'instruction publique 1868, S. 574–619.
- 51 DURUY, Victor, Discours prononcés au Corps législatif par S[on] Exc[ellence] M[onsieur] le Ministre, dans la discussion du budget pour l'exercice 1870. Séance du 16 avril 1869, in: DERS., L'administration de l'instruction publique de 1863 à 1869, Paris 1869, S. 777–792.
- 52 DURUY, Victor, Rapport de S[on] Exc[ellence] M[onsieur] le Ministre à S[a] M[ajesté] l'Empereur, précédant les deux décrets du 31 juillet 1868 relatifs aux laboratoires d'enseignement et de recherche et à la création d'une école pratique des hautes études, in: DERS., L'administration de l'instruction publique de 1863 à 1869, Paris 1869, S. 644–658.
- 53 DUVERGIER DE HAURANNE, Prosper, De la politique extérieure et intérieure de la France, Paris 1841.
- 54 Encyclopédie des gens du monde. Répertoire universel des sciences, des lettres et des arts, hg. v. Alexis-François ARTAUD DE MONTOR, 22 Bde., Paris 1833–1844.
- 55 ENGELS, Friedrich, Die Lage der arbeitenden Klasse in England, Leipzig 1845 (wieder aufgenommen in: MARX, Karl, ENGELS, Friedrich, Werke, Berlin 1962, Bd. 2, S. 225–506).
- 56 FIRMEINICH, Johannes Matthias, Germaniens Völkerstimmen. Sammlung der deutschen Mundarten in Dichtungen, Sagen, Märchen, Volksliedern usw., 3 Bde., Berlin 1843–1854.
- 57 FRÉDÉRICQ, Paul, L'enseignement supérieur de l'histoire. Notes et impressions de voyage, Allemagne, France, Ecosse, Angleterre, Hollande, Belgique, Gent 1899.
- 58 FUSTEL DE COULANGES, Numa Denis, L'Alsace est-elle allemande ou française? Réponse à M. Mommsen, professeur à Berlin, Paris 1870.
- 59 FUSTEL DE COULANGES, Numa Denis, La politique d'envahissement. Louvois et M. de Bismarck, in: Revue des Deux Mondes 41 (1871), 91, S. 5–29.
- 60 FUSTEL DE COULANGES, Numa Denis, De la manière d'écrire l'histoire en France et en Allemagne depuis cinquante ans. Origines de l'Allemagne de l'empire germanique par M. Jules Zeller, in: Revue des Deux Mondes 42 (1872), 101, S. 241–251.
- 61 GERVINUS, Georg Gottfried, Geschichte der deutschen Nationalliteratur, 5 Bde., Leipzig 1835–1842.
- 62 GÖRRES, Guido, Die Jungfrau von Orléans nach den Prozessakten und gleichzeitigen Chroniken, Regensburg 1834.

- 63 GRÉGOIRE, Henri Jean-Baptiste, Rapport sur la nécessité et les moyens d'anéantir le patois et d'universaliser l'usage de la langue française, Convention nationale, Paris 1794.
- 64 GRÜN, Carl, Die Judenfrage. Gegen Bruno Bauer, Darmstadt 1844.
- 65 HAHN, Ludwig, Geschichte der Auflösung der Jesuitencongregation in Frankreich im Jahre 1845, Leipzig 1846.
- 66 HAHN, Ludwig, Das Unterrichtswesen in Frankreich mit einer Geschichte der Pariser Universität, 2 Bde., Breslau 1848.
- 67 HEINE, Heinrich, Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. In Verbindung mit dem Heinrich-Heine-Institut hg. v. Manfred WINDFUHR im Auftrag der Landeshauptstadt Düsseldorf (DHA), 16 Bde., Hamburg 1973–1997.
- 68 HEINE, Heinrich, Säkularausgabe. Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse. Hg. v. den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar und dem Centre National de la Recherche Scientifique in Paris (HSA), Berlin, Paris: Bd. 20: Briefe, 1815–1832 (1970), Bd. 21: Briefe, 1831–1841 (1970), Bd. 22: Briefe, 1842–1849 (1972), Bd. 23: Briefe, 1850–1856 (1972), Bd. 24: Briefe an Heine, 1823–1836 (1974).
- 69 HENRICHS, Paul, Annuaire général du commerce, de l'industrie et de l'agriculture de France et des principales villes du monde, Paris 1838.
- 70 HERBET, Édouard, De l'Allemagne, par Henri Heine, in: Journal général de l'instruction publique 4, 1834–1835, Nr. 62 (25. Juni), S. 338–340.
- 71 HERWEGH, Emma, Zur Geschichte der deutschen demokratischen Legion aus Paris. Von einer Hochverräterin, Grünberg 1849. Wieder abgedruckt in: HERWEGH 1898 [72], S. 127–214.
- 72 HERWEGH, Marcel (Hg.), 1848. Briefe von und an Georg Herwegh, München 1898.
- 73 HILDEBRAND, Rudolf, Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule und von etlichem ganz Anderen, das doch damit zusammenhängt, Leipzig 1867.
- 74 HILLEBRAND, Karl, Étude sur Otfried Müller et son école historique de la philologie allemande, in: MÜLLER 1865 [105], Bd. 1, S. XVIII–CCCLXXX.
- 75 HILLEBRAND, Karl, De la réforme de l'enseignement supérieur, Paris 1868.
- 76 HUGO, Victor, Introduction, in: Paris Guide. Par les principaux écrivains et artistes de la France, Paris 1867 [113], S. I–XLIII.
- 77 HUMBOLDT, Alexander von, Briefwechsel mit Heinrich Berghaus, 3 Bde., Leipzig 1863.
- 78 HUMBOLDT, Wilhelm, Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers [1821], in: Andreas FLITNER, Klaus GIEL (Hg.), Wilhelm Humboldt. Werke in fünf Bänden, Bd. 1, München, Darmstadt 1963, S. 585–606.
- 79 KAEMPFFEN [Albert], Promenade à l'exposition universelle, in: Paris Guide par les principaux écrivains et artistes de la France 1867 [113], Zweiter Teil, S. 2006–2030.
- 80 KARPELES, Jacques, Deutscher Hilfsverein in Paris, Bericht für das Jahr 1869, Paris 1870.
- 81 KORISTKA, Carl, Der höhere polytechnische Unterricht in Deutschland, in der Schweiz, in Frankreich, Belgien und England, Gotha 1863.
- 82 KRONAUGE, F. A., Adreßbuch der Deutschen in Paris für das Jahr 1854, Paris 1854.
- 83 KRONAUGE, F. A., Deutsches Historisches Institut Paris (Hg.), Adressbuch der Deutschen in Paris für das Jahr 1854. Elektronische Edition, Paris 2023, <http://adressbuch1854.dhi-paris.fr/>, CC-BY 4.0.
- 84 LAMENNAIS, Félicité de, Paroles d'un croyant. 1833, Paris 1834.
- 85 LECANUET, R. P. Édouard, Montalembert, Bd. 1, Paris <sup>3</sup>1900.
- 86 LEWALD, August, Album aus Paris, 2 Bde., Hamburg 1832.
- 87 LEWALD, Fanny, Erinnerungen aus dem Jahre 1848, 2 Bde., Braunschweig 1850.
- 88 LIEBREICH, Richard, LAQUEUR, Ludwig (Hg.), Recueil des travaux de la société médicale allemande de Paris, Paris 1865.



- 89 LIST, Friedrich, Die Welt bewegt sich. Über die Auswirkungen der Dampfkraft und der neuen Transportmittel auf die Wirtschaft, das bürgerliche Leben, das soziale Gefüge und die Macht der Nationen, Göttingen 1985 [Übersetzung des französischen handschriftlichen Originals einer Preisschrift aus dem Jahr 1837].
- 90 LORENZ, Otto, Catalogue général de la librairie française, 11 Bde., Paris 1866.
- 91 MARMIER, Xavier, Introduction, in: Revue germanique, troisième série, Paris 1835, Bd. 1, S. 3–21.
- 92 MARX, Karl, Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848–1850. Der 13. Juni 1849, in: DERS., Friedrich ENGELS, Werke, Bd. 7, Berlin 1960, S. 35–38, Erstveröffentlichung Hamburg 1850.
- 93 MEDING, Heinrich u. a., Denkschrift zur Feier des zehnjährigen Stiftungsfestes des Vereins deutscher Aerzte in Paris, V. Masson, Paris 1854.
- 94 MEDING, Heinrich, Festbericht der zehnjährigen Stiftungsfeier des Vereins deutscher Ärzte in Paris, Breslau 1854.
- 95 MICHELET, Jules, QUINET, Edgar, Des jésuites, Paris 1843.
- 96 MINSEN, Jean-Frédéric, Étude sur l'instruction secondaire et supérieure en Allemagne, Paris 1866.
- 97 MOHL, Jules, Rapport annuel fait à la séance générale de la Société asiatique, le 14 juin 1847, in: Journal asiatique 2 (1847), S. 12–58.
- 98 MOHL, Jules, Vingt-sept ans d'histoire des études orientales. Rapports faits à la société asiatique de Paris de 1840 à 1868, 2 Bde., Paris 1879–1880.
- 99 MONOD, Gabriel, Du progrès des sciences historiques en Allemagne depuis le XVI<sup>e</sup> siècle, in: Revue historique 1 (1876), S. 5–38.
- 100 MONOD, Gabriel, Jules Michelet, Paris 1875.
- 101 MONOD, Gabriel, Sur les sources de l'histoire mérovingienne, Paris 1872.
- 102 MONOD, Gabriel, THÉVENIN, Marcel, À la mémoire de M. le professeur Georges Waitz, 1813–1886. Hommage respectueux de ses anciens élèves Gabriel Monod et Marcel Thévenin, Paris 1886.
- 103 MONTALEMBERT, Charles René comte de, Journal intime inédit, hg. v. Louis LE GUILLOU, Nicole ROGER TAILLADE, 8 Bde., Paris 1990–2009.
- 104 MORIN, Friedrich, Paris und seine Umgebungen. Neuester und zuverlässigster Wegweiser für Deutsche, München 1855.
- 105 MÜLLER, Otfried, Histoire de la littérature grecque jusqu'à Alexandre le Grand, Paris 1865.
- 106 NABERT, Heinrich, Über Sprachgrenzen insonderheit die deutsch-französischen in den Jahren 1844–1847, in: Jahresbericht der höheren Bürgerschule zu Hannover, Hannover 1856, S. 3–29.
- 107 NIETZSCHE, Friedrich, Werke in drei Bänden, hg. v. Karl SCHECHTA, München 1954.
- 108 NIETZSCHE, Friedrich, Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe, hg. v. Giorgio COLLI und Mazzino MONTINARI, Bd. 5: Jenseits von Gut und Böse. Zur Genealogie der Moral, Berlin 1988.
- 109 OLLIVIER, Émile, Le Ministère du 2 janvier. Mes discours, Paris 1875.
- 110 OPPERT, Julius, Deutscher Hilfsverein in Paris. Jahresbericht für das Jahr 1866, Paris 1867.
- 111 OTTO, Louise, Programm, Frauen-Zeitung. Ein Organ für die höheren weiblichen Interessen, Nr. 1, 21.4.1849, S. 1–2.
- 112 PARIS, Gaston, Histoire romaine, tomes I et II, par Théodore Mommsen, trad. par C. A. Alexandre, in: Bibliothèque de l'École des chartes 25 (1864), S. 567–571.
- 113 Paris Guide par les principaux écrivains et artistes de la France, 2 Bde., Paris 1867.
- 114 PASTEUR, Louis, Le budget de la science, in: Revue des cours scientifiques de la France et de l'étranger, Nr. 9, 1.2.1868, S. 137–139.

- 115 PIERER, Heinrich August, Universal-Lexikon der Vergangenheit und Gegenwart oder neuestes encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, 19 Bde., Altenburg 1857–1865.
- 116 PRUTZ, Robert Eduard, Über die Unterhaltungsliteratur, insbesondere der Deutschen, in: DERS. (Hg.), Literarhistorisches Taschenbuch 3 (1845), S. 425–454.
- 117 PSICHARI, Henriette, Renan et la guerre de 70, Paris 1947.
- 118 QUICHÉRAT, Jules, Procès de condamnation et de réhabilitation de Jeanne d'Arc, 5 Bde., Paris 1841–1849.
- 119 QUINET, Edgar, 1815 et 1840, Paris 1840.
- 120 RAMANN, Lina, Franz Liszt. Als Künstler und als Mensch, 3 Bde., Leipzig 1880–1894.
- 121 RAUMER, Friedrich von, Briefe aus Frankfurt und Paris 1848–1849, 2 Bde., Leipzig 1849.
- 122 REUSCHE, Friedrich, Chicago und Berlin. Alte und neue Bahnen im Ausstellungswesen, Berlin 1892.
- 123 RIEHL, Wilhelm Heinrich, Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik, Bd. 2: Die bürgerliche Gesellschaft, Stuttgart, Augsburg 1855.
- 124 RÜCKERT, Heinrich, Die deutsche Schriftsprache und ihre Dialekte, in: Deutsche Vierteljahrschrift 27 (1864), 3, S. 90–137.
- 125 SCHERER, Edmond, Variétés, in: Le Temps, Nr. 908, 20.10.1863, S. 3.
- 126 SCHLEICHER, August, Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft – offenes Sendschreiben an Herrn Dr. Ernst Haeckel, Weimar 1863.
- 127 SCHMIDT, Julian, Studien zur Geschichte der französischen Romantik. Eugène Sue, in: Die Grenzboten 9, 1850, 1. Semester, Bd. 2, Nr. 16, S. 81–90.
- 128 SCHMIDT, Julian, Geschichte der französischen Literatur seit der Revolution, Bd. 2, Leipzig 1857.
- 129 SCHULZE-DELITZSCH, Hermann, Vorschuß-Vereine als Volksbanken. Praktische Anweisung zu deren Gründung und Einrichtung, Leipzig 1855. Wieder abgedruckt in: BRENDL 2008 [596], S. 32–88.
- 130 STAHL, Friedrich Julius, Der christliche Staat und sein Verhältnis zu Deismus und Judentum, Berlin 1847.
- 131 Statistique générale de la France, Statistique agricole décennale de 1852, 2 Bde., Paris 1858–1860.
- 132 THIERS, Adolphe, Discours parlementaires 1830–1877, hg. v. Marc Antoine CALMON, 15 Bde., Paris 1879–1883.
- 133 TOCQUEVILLE, Alexis de, Souvenirs, Paris, 1893.
- 134 TOCQUEVILLE, Alexis de, Œuvres complètes, Bd. 9, Paris 1866.
- 135 WAGNER, Richard, Halévy et La Reine de Chypre, in: Revue et Gazette musicale de Paris, 27.2.1842, S. 75–78, 13.3.1842, S. 100–102, 24.4.1842, S. 179–180, 1.5.1842, S. 187–188. Wieder abgedruckt in: WAGNER 1898 [138], S. 198–237.
- 136 WAGNER, Richard, Gesammelte Schriften und Dichtungen, Bd. 1, Leipzig 1871.
- 137 WAGNER, Richard, Über deutsches Musikwesen, in: WAGNER 1871 [136], S. 185–206.
- 138 WAGNER, Richard, Dix écrits, Paris 1898.
- 139 WAGNER, Richard, Mein Leben, hg. v. Eike MIDDELL, 2 Bde., Leipzig 1985.
- 140 WERNER, Michael (Hg.), Begegnungen mit Heine. Berichte der Zeitgenossen, 2 Bde., Hamburg 1973.
- 141 WURZBACH, Constantin von, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, 60 Bde., Wien 1856–1891.

## 2. Sekundärliteratur nach Themen geordnet

### Handbücher und Nachschlagewerke

- 142 BERG, Christa, Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 4: 1870–1918, München 1991.
- 143 BIHL, Liselotte, EPTING, Karl, Bibliographie französischer Übersetzungen aus dem Deutschen, 2 Bde., Tübingen 1987.
- 144 BRUNNER, Otto, CONZE, Werner, KOSELLECK, Reinhart, Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, 8 Bde., Stuttgart 1972–1997.
- 145 BÜSCH, Otto (Hg.), Handbuch der preußischen Geschichte, Bd. 2: Das 19. Jahrhundert und Große Themen der Geschichte Preußens, Berlin 1992.
- 146 BRINGMANN, Tobias C., Handbuch der Diplomatie 1815–1963. Auswärtige Missionschefs in Deutschland und deutsche Missionschefs im Ausland von Metternich bis Adenauer, München 2001.
- 147 CAPLAT, Guy, Les inspecteurs généraux de l'instruction publique. Dictionnaire biographique 1802–1914, Paris 1986.
- 148 DUCLERT, Vincent, PROCHASSON, Christophe (Hg.), Dictionnaire critique de la République, Paris 2007.
- 149 Dictionnaire des Ministres des Affaires Étrangères, 1589–2004, Paris 2005.
- 150 JEISMANN, Karl-Ernst, LUNDGREEN, Peter, Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 3: 1800–1870, München 1987.

### Fragen und Methoden der Geschichtsschreibung, *histoire croisée*

- 151 BOUTRY, Philippe, Restauration, in: KALIFA 2020 [166], S. 27–54.
- 152 CHRISTIN, Olivier (Hg.), Dictionnaire des concepts nomades en sciences humaines, Paris 2010.
- 153 MARION, Corentin, Was heißt und zu welchem Ende macht man transnationale Begriffsgeschichte?, in: Geschichtstheorie am Werk, 19.9.2023, <https://gtw.hypotheses.org/18004>.
- 154 ESCUDIER, Alexandre, La „Sattelzeit“. Genèse et contours d'un concept d'époque, in: Éthique, politique, religion 17 (2020), S. 115–136.
- 155 ESPAGNE, Michel, Sur les limites du comparatisme en histoire culturelle, in: Genèses 17 (1994), S. 112–121.
- 156 ESPAGNE, Michel, WERNER, Michael (Hg.), Transferts: les relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIII<sup>e</sup> et XIX<sup>e</sup> siècle), Paris 1988.
- 157 ESPAGNE, Michel, WERNER, Michael, La construction d'une référence allemande en France. Genèse et histoire culturelle, in: Annales E. S. C. (1987), S. 969–992.
- 158 FRANÇOIS, Étienne (Hg.), Marianne – Germania. Deutsch-französischer Kulturtransfer im europäischen Kontext, 1789–1914, Leipzig 1998.
- 159 GEYER, Martin H., PAULMANN, Johannes (Hg.), The Mechanics of Internationalism. Culture, Society, and Politics from the 1840s to the First World War, Oxford 2001.
- 160 HAUPT, Heinz-Gerhard, KOCKA, Jürgen (Hg.), Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung, Frankfurt a. M., New York 1996.
- 161 JOYEUX-PRUNEL, Béatrice, Les transferts culturels. Un discours de la méthode, in: Hypothèses 1 (2003), 6, S. 149–162.

- 162 KAEUBLE, Hartmut, Transferanalyse und Vergleich im Fernverhältnis, in: DERS., Jürgen SCHRIEWER (Hg.), Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt a. M., New York 2003, S. 439–466.
- 163 KAEUBLE, Hartmut, A „Transnational“ History of Society: Continuity or New Departure? in: Heinz-Gerhard HAUPT, Jürgen KOCKA (Hg.), Comparison and Transnational History: Central European Approaches and New Perspectives, New York, Oxford 2009, S. 39–51.
- 164 KAEUBLE, Hartmut, Historisch Vergleichen. Eine Einführung, Frankfurt a. M. 2021.
- 165 KALIFA, Dominique (Hg.), Chrononymes. Dénommer le siècle, [Themennummer der Zeitschrift] Revue d'histoire du XIX<sup>e</sup> siècle 52 (2016).
- 166 KALIFA, Dominique (Hg.), Les noms d'époque. De „Restauration“ à „années de plomb“, Paris 2020.
- 167 KOSELLECK, Reinhart, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a. M. 1977 [franz. 2016].
- 168 KOSELLECK, Reinhart, Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt a. M. 2003.
- 169 KOSELLECK, Reinhart, Vom Sinn und Unsinn der Geschichte, Frankfurt a. M. 2014.
- 170 LENCLUD, Gérard, L'universalisme ou le pari de la raison. Anthropologie, histoire, psychologie, Paris 2013.
- 171 LINGELBACH, Gabriele, Erträge und Grenzen zweier Ansätze: Kulturtransfer und Vergleich am Beispiel der französischen und amerikanischen Geschichtswissenschaft während des 19. Jahrhunderts, in: Christoph CONRAD, Sebastian CONRAD (Hg.), Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich, Göttingen 2002, S. 333–359.
- 172 MIDDELL Matthias, Kulturtransfer und Historische Komparatistik. Thesen zu ihrem Verhältnis, in: Comparativ 10 (2000), 1, S. 7–41.
- 173 OEXLE, Otto Gerhard, Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zur Problemgeschichte der Moderne, Göttingen 1996.
- 174 OSTERHAMMEL, Jürgen, Transkulturell vergleichende Geschichtswissenschaft, in: HAUPT, KOCKA 1996 [160], S. 271–313.
- 175 OSTERHAMMEL, Jürgen, Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich, Göttingen 2001.
- 176 OSTERHAMMEL, Jürgen, LANGEWIESCHE, Dieter, NOLTE, Paul (Hg.), Wege der Gesellschaftsgeschichte, Göttingen 2006.
- 177 PAULMANN, Johannes, Internationaler Vergleich und Transfer. Zwei Forschungsansätze zur europäischen Geschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts, in: Historische Zeitschrift 267 (1998), S. 649–685.
- 178 PASSERON, Jean-Claude, Le raisonnement sociologique. L'espace non-popperien du raisonnement naturel, Paris 1991.
- 179 REVEL, Jacques (Hg.), Jeux d'échelles. La micro-analyse à l'expérience, Paris 1996.
- 180 REVEL, Jacques, ROMANO, Antonella (Hg.), Penser global? Dix variations sur un thème, Paris 2024.
- 181 SCHLÖGEL, Karl, Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, München 2003.
- 182 WERNER, Michael, Nationalphilologie und Komparatistik. Historisch-methodische Überlegungen zum Problem des Vergleichs in der Literaturwissenschaft, in: Harmut KUGLER (Hg.), www.germanistik2001.de, Bielefeld 2002, Bd. 1, S. 61–77.
- 183 WERNER, Michael, Kulturtransfer und *Histoire croisée*. Zu einigen Methodenfragen der Untersuchung soziokultureller Interaktionen, in: Stefan BRAESE, Ruth VOGEL-KLEIN (Hg.), Zwischen Kahlschlag und Rive gauche. Deutsch-französische Kulturbeziehungen 1945–1960, Würzburg 2015, S. 21–42.

- 184 WERNER, Michael, ZIMMERMANN, Bénédicte, Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *Histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), S. 607–636.
- 185 WERNER, Michael, ZIMMERMANN, Bénédicte, Penser l'histoire croisée. Entre empirie et réflexivité, in: *Annales H.S.S.* 57 (2003), S. 7–34.
- 186 WERNER, Michael, ZIMMERMANN, Bénédicte (Hg.), *De la comparaison à l'histoire croisée*, Paris 2004.
- 187 WERNER, Michael, ZIMMERMANN, Bénédicte, „Histoire Croisée“. Bloomsbury History Theory and Method, London 2022, <http://dx.doi.org/10.5040/9781350927926.109>.

## Gesamtdarstellungen, allgemeine Werke, deutsch-französische Geschichte

### *Deutsche Geschichte allgemein*

- 188 BLACKBOURNE, David, *The Long Nineteenth Century. A History of Germany, 1780–1914*, Oxford 1997.
- 189 BURGAUD, Stéphanie, *Bismarck: la démesure*, Paris 2019.
- 190 CLARK, Christopher, *Iron Kingdom. The Rise and Downfall of Prussia, 1600–1947*, Cambridge (MA) 2006 [dt. 2008].
- 191 GALL, Lothar, *Bismarck. Der weiße Revolutionär*, Berlin 1980.
- 192 HAHN, Hans Werner, BERDING, Helmut, *Reformen, Restauration und Revolution 1806–1848/49*, Stuttgart <sup>10</sup>2010.
- 193 HARDTWIG, Wolfgang, *Vormärz. Der monarchische Staat und das Bürgertum*, München <sup>4</sup>1998 [1985].
- 194 HEINZEN, Jasper, *Making Prussians, Raising Germans: a Cultural History of Prussian State-Building after Civil War, 1866–1935*, Cambridge 2017.
- 195 HEINZEN, Jasper, *State-Building, Conquest, and Royal Sovereignty in Prussia, 1815–1871*, in: *The Historical Journal* 1 (2021), S. 1–21.
- 196 HEUSS, Theodor, *Das Hambacher Fest (Rede von 1932)*, in: *Hambacher Fest 1832–1957. Eine Schrift zur 125-jährigen Wiederkehr der ersten politischen Volksversammlung der neueren deutschen Geschichte*, hg. v. Institut für staatsbürgerliche Bildung in Rheinland-Pfalz, Mainz 1957, S. 13–22.
- 197 KAERNBACH, Andreas, *Bismarcks Konzepte zur Reform des Deutschen Bundes. Zur Kontinuität der Politik Bismarcks und Preußens in der deutschen Frage*, Göttingen 1991.
- 198 KOCKA, Jürgen, *Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft*, Stuttgart 2001.
- 199 KOSELLECK, Reinhart, *Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848*, Stuttgart <sup>2</sup>1975.
- 200 KOTT, Sandrine, *Bismarck*, Paris 2003.
- 201 KOTT, Sandrine, *L'Allemagne du XIX<sup>e</sup> siècle*, Paris 1999.
- 202 KREBS, Gilbert, SCHNEILIN, Gérard (Hg.), *La naissance du Reich*, Paris 1995.
- 203 KRUMEICH, Gerd, *L'Allemagne*, in: DUCLERT, PROCHASSON <sup>2</sup>2007 [148], S. 457–461.
- 204 LANGEWIESCHE, Dieter, *Die Anfänge der deutschen Parteien. Partei, Fraktion und Verein in der Revolution von 1848/49*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 4 (1978), S. 324–361.
- 205 LANGEWIESCHE, Dieter, *Liberalismus in Deutschland*, Frankfurt a. M. 1988.
- 206 LANGEWIESCHE, Dieter, *Vom vielstaatlichen Reich zum föderativen Bundesstaat. Eine andere deutsche Geschichte*, Stuttgart 2020.
- 207 LOGGE, Thorsten, *Zur medialen Konstruktion des Nationalen. Die Schillerfeiern 1859 in Europa und Nordamerika*, Göttingen 2014.

- 208 MAURER, Catherine (Hg.), Les espaces de l'Allemagne au XIX<sup>e</sup> siècle. Frontières, centres et question nationale, Straßburg 2010.
- 209 MEINECKE, Friedrich, Weltbürgertum und Nationalstaat. Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaates, München, Berlin 1908.
- 210 MOMMSEN, Wolfgang Justin, Das Ringen um den nationalen Staat. Die Gründung und der innere Ausbau des Deutschen Reiches unter Otto von Bismarck 1850 bis 1890, Berlin 1993.
- 211 MÜLLER, Jürgen, Deutscher Bund und deutsche Nation 1848–1866, Göttingen 2005.
- 212 NIPPERDEY, Thomas, Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1983.
- 213 NIPPERDEY, Thomas, Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990.
- 214 NIPPERDEY, Thomas, Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. 2: Machtstaat vor der Demokratie, München 1992.
- 215 NONN, Christoph, Bismarck. Ein Preuße und sein Jahrhundert, München 2015.
- 216 RITTER, Gerhard A., Die deutschen Parteien 1830–1914. Parteien und Gesellschaft im konstitutionellen Regierungssystem, Göttingen 1985.
- 217 SAINT-GILLE, Anne-Marie (Hg.), Cultures politiques et partis aux XIX<sup>e</sup> et XX<sup>e</sup> siècles. L'exemple allemand, Lyon 2006.
- 218 SCHULZE, Hagen, Kleine deutsche Geschichte, München 1996.
- 219 SIEMANN, Wolfram, Deutschlands Ruhe, Sicherheit und Ordnung, Die Anfänge der politischen Polizei 1806–1866, München 1981.
- 220 SIEMANN, Wolfram, Vom Staatenbund zum Nationalstaat. Deutschland 1806–1871, München 1995.
- 221 SIEMANN, Wolfram, Metternich, Stratege und Visionär. Eine Biographie, München 2016.
- 222 STÜRMER, Michael, Das ruhelose Reich. Deutschland 1866–1918, Berlin 1983.
- 223 THADDEN, Rudolf von, Protestantismus und Liberalismus zur Zeit des Hambacher Festes 1832, in: SCHIEDER 1983 [423], S. 95–114.
- 224 VINCENT, Marie-Bénédicte, Une nouvelle histoire de l'Allemagne, XIX<sup>e</sup>–XXI<sup>e</sup> siècle, Paris 2020.
- 225 VOGT, Martin, Theodor Heuss und die politische Erfahrung des Hambacher Fests, in: Jahrbuch der Hambach Gesellschaft 1987, Speyer 1988, S. 191–201.
- 226 WAHL, Alfred, Les forces politiques en Allemagne XIX<sup>e</sup>–XX<sup>e</sup> siècle, Paris 1999.
- 227 WEHLER, Hans-Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2: Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution“ 1815–1845/49, München 1989 [1987].
- 228 WEHLER, Hans-Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914, München 1995.
- 229 WINKLER, Heinrich August, Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte 1806–1933, München 2000.

#### *Französische Geschichte allgemein*

- 230 AGULHON, Maurice, Marianne au combat. L'imagerie et la symbolique républicaines de 1789 à 1880, Paris 1979.
- 231 ANCEAU, Éric, Napoléon III. Un Saint-Simon à cheval, Paris 2012.
- 232 ANCEAU, Éric, L'Empire libéral, 2 Bde., Paris 2017.
- 233 ANCEAU, Éric, Ils ont fait et défait le Second Empire, Paris 2019.
- 234 APRILE, Sylvie, La II<sup>e</sup> République et le Second Empire, 1848–1870. Du prince président à Napoléon III, Paris 2000.
- 235 APRILE, Sylvie, 1815–1870. La Révolution inachevée, Paris 2010.
- 236 BACKOUCHE, Isabelle, La monarchie parlementaire 1815–1848, Paris 2000.

- 237 BARJOT, Dominique, CHALINES, Jean-Louis, ENCREVÉ, André, *La France au XIX<sup>e</sup> siècle, 1814–1914*, Paris <sup>3</sup>2014 [1995].
- 238 BERSTEIN, Serge (Hg.), *Les cultures politiques en France*, Paris <sup>2</sup>2003 [1999].
- 239 BERSTEIN, Serge, WINOCK, Michel (Hg.), *L'invention de la démocratie 1789–1914*, Paris 2003.
- 240 BERSTEIN, Serge, *Naissance des partis politiques modernes*, in: BERSTEIN, WINOCK 2003 [239], S. 415–472.
- 241 CARON, Jean-Claude, *La France de 1815 à 1848*, Paris <sup>3</sup>2013 [1993].
- 242 CARON, Jean-Claude, „Trois Glorieuses“, „Printemps des peuples“, „Semaine sanglante“. Quand la métaphore corsète la révolution (France, XIX<sup>e</sup> siècle), in: Habib BELAÏD, Kmar BENDANA, Sihem KCHAOU (Hg.), *Thawra(t). Approche comparée des révoltes et révolutions (XIX<sup>e</sup>–XXI<sup>e</sup> siècle)*, Tunis 2014, S. 15–25.
- 243 CASE, Lynn M., *French Opinion on War and Diplomacy during the Second Empire*, Philadelphia 1954.
- 244 DEINET, Klaus, *Die mimetische Revolution oder die französische Linke und die Reinszenierung der Französischen Revolution im 19. Jahrhundert (1830–1871)*, Stuttgart 2001.
- 245 DÉMIER, Francis, *La France de la restauration (1814–1830). L'impossible retour*, Paris 2012.
- 246 DÉMIER, Francis, *La France du XIX<sup>e</sup> siècle 1814–1914*, Paris <sup>2</sup>2014.
- 247 DUBY, Georges, WALLON, Armand, *Histoire de la France rurale*, 4 Bde., Paris <sup>2</sup>2000 [1975–1976].
- 248 FIGEAC, Jean-François, *La crise de 1839–1840: question d'Orient ou question française?*, in: *Parlement(s). Revue d'histoire politique* 28 (2018), 2, S. 169–189.
- 249 FREDJ, Claire, *La France au XIX<sup>e</sup> siècle*, Paris <sup>2</sup>2022 [2014].
- 250 FUREIX, Emmanuel, JARRIGE, François, *La modernité désenchantée. Relire l'histoire du XIX<sup>e</sup> siècle français*, Paris 2015.
- 251 GARRIGOU, Alain, *Histoire sociale du suffrage universel en France 1848–2000*, Paris 2002.
- 252 GARRIGOU, Alain, *Le vote et la vertu. Comment les Français sont devenus électeurs*, Paris 1992.
- 253 GERSMANN, Gudrun, KOHLE, Hubertus (Hg.), *Frankreich 1815–1830*, Stuttgart 1993.
- 254 GOUJON, Bertrand, *Monarchies postrévolutionnaires, 1814–1848*, Paris 2012.
- 255 GUÉRRIN, Yann, *La France après Napoléon: Invasions et occupations (1814–1818)*, Paris 2014.
- 256 HAYNES, Christine, *Our Friends the Enemies. The Occupation of France After Napoleon*, Cambridge MA 2018.
- 257 HAZAREESINGH, Sudhir, *From Subject to Citizen. The Second Empire and the Emergence of Modern French Democracy*, Princeton NJ 1998.
- 258 HUARD, Raymond, *La naissance du parti politique en France*, Paris 1996.
- 259 HUARD, Raymond, *Aux origines d'une structure nouvelle, le parti (vers 1830–vers 1880)*, in: BERSTEIN, WINOCK 2003 [239], S. 185–214.
- 260 LARRÈRE, Mathilde, *Il était une fois les révolutions*, Bordeaux 2019.
- 261 LONCKE, José, Hélène d'Orléans, *reine de cœur des Français*, Carrières-sous-Poissy 2011.
- 262 MÉLONIO, Françoise, *Naissance et affirmation d'une culture nationale. La France de 1815 à 1880*, Paris <sup>2</sup>2001 [1998].
- 263 MILZA, Pierre, *Napoléon III*, Paris 2004.
- 264 MILZA, Pierre, *L'année terrible. La guerre franco-prussienne, septembre 1870–mars 1871*, Paris 2009.
- 265 MINC, Alain, *Louis-Napoléon revisité*, Paris 1996.

- 266** NORD, Philip G., Le moment républicain, combats pour la démocratie dans la France du XIX<sup>e</sup> siècle, Paris 2013 [engl. 21998].
- 267** OFFERLÉ, Michel, Qu'est-ce qu'un parti politique en France au XIX<sup>e</sup> siècle?, in: SAINT-GILLE 2006 [217], S. 15–40.
- 268** PLESSIS, Alain, De la fête impériale au mur des fédérés. 1852–1871, Paris 1979.
- 269** PONTEIL, Félix, L'opposition politique à Strasbourg sous la Monarchie de Juillet (1830–1848), Paris 1932.
- 270** RÉMOND, René, Introduction à l'histoire de notre temps, Bd. 2: Le XIX<sup>e</sup> siècle, Paris 22014.
- 271** ROMIEU, Auguste, L'ère des Césars, Paris 1850.
- 272** ROSANVALLON, Pierre, La démocratie inachevée. Histoire de la souveraineté du peuple en France, Paris 2000.
- 273** ROSANVALLON, Pierre, Le sacre du citoyen. Histoire du suffrage universel en France, Paris 1992.
- 274** SAWYER, Stephen W., Adolphe Thiers. La contingence et le pouvoir, Paris 2018.
- 275** SCHOLZ, Natalie, Die imaginierte Restauration. Repräsentation der Monarchie im Frankreich Ludwigs XVIII., Darmstadt 2006.
- 276** WACKER, Volker, Die alliierte Besetzung Frankreichs in den Jahren 1814 bis 1818, Hamburg 2001.
- 277** WILLMS, Johannes, Napoleon III. Frankreichs letzter Kaiser, München 2008.
- 278** YON, Jean-Claude, Le Second Empire. Politique, société, culture, Paris 22012.

### ***Deutsch-französische Geschichte***

- 279** ALBERTINI, Rudolf von, Frankreichs Stellungnahme zur deutschen Einigung während des zweiten Kaiserreiches, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 5 (1955), S. 305–368.
- 280** ARMENGAUD, André, L'opinion publique en France et la crise nationale allemande en 1866, Paris 1962.
- 281** ASCHMANN, Birgit, Preußens Ruhm und Deutschlands Ehre. Zum nationalen Ehrdiskurs im Vorfeld der preußisch-französischen Kriege des 19. Jahrhunderts, München 2013.
- 282** AYÇOBERRY, Pierre, Freihandelsbewegungen in Deutschland und Frankreich in den 1840er und 1850er Jahren, in: LANGEWIESCHE 1988 [340], S. 296–394.
- 283** BEAUPRÉ, Nicolas, Das Trauma des großen Kriegs 1918–1932/33, Darmstadt 2009.
- 284** BECKER, Josef, Zum Problem der Bismarckschen Politik in der spanischen Thronfolge 1870, in: Historische Zeitschrift 212 (1971), S. 529–607.
- 285** BÉRANGER, Jean, 1866, l'année du destin, in: KREBS, SCHNEILIN 1995 [202], S. 69–80.
- 286** BEST, Heinrich, Unterschiedliche Wege – gleiches Ziel? Der langfristige Wandel parlamentarischer Repräsentation in Deutschland und Frankreich 1848–2003, in: FISCH, GUZY, METZGER 2007 [294], S. 13–28.
- 287** BINOCHÉ, Jacques, Histoire des relations franco-allemandes de 1789 à nos jours, Paris 1996.
- 288** BRAUN, Guido, Von der politischen zur kulturellen Hegemonie Frankreichs 1648–1789, Darmstadt 2008.
- 289** BRULEY, Yves, La diplomatie du Sphinx. Napoléon III et sa politique internationale, Paris 2015.
- 290** BUCHNER, Rudolf, Die deutsch-französische Tragödie, Würzburg 1965.
- 291** CHANET, Jean-François, CRÉPIN, Annie, WINDLER, Christian (Hg.), Le Temps des hommes doubles. Les arrangements face à l'occupation, de la Révolution française à la guerre de 1870, Rennes 2013.



- 292 DANIEL, Ute, KRUMEICH, Gerd (Hg.), Frankreich und Deutschland im Krieg (18.–20. Jahrhundert). Zur Kulturgeschichte der europäischen „Erbfeindschaft“, Braunschweig 2005.
- 293 DIGEON, Claude, *La crise allemande de la pensée française*, Paris 1952.
- 294 FISCH, Stefan, GAUZY, Florence, METZGER, Chantal (Hg.), Machtstrukturen im Staat in Deutschland und Frankreich = *Les structures de pouvoir dans l'État en France et en Allemagne*, Wiesbaden 2007.
- 295 GRUNER, Wolf D., Der Deutsche Bund, die deutschen Verfassungsstaaten und die Rheinkrise von 1840, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 53 (1990), S. 51–78.
- 296 HAMMER, Karl, *Die französische Diplomatie der Restauration und Deutschland 1814–1830*, Stuttgart 1963.
- 297 KÖNIG, Mareike, JULIEN, Élise, *Verfeindung und Verflechtung. Deutschland und Frankreich 1870–1918*, Darmstadt 2019.
- 298 KOLB, Eberhard, *Der Kriegausbruch 1870. Politische Entscheidungsprozesse und Verantwortlichkeiten in der Julikrise 1870*, Göttingen 1970.
- 299 LAPPENKÜPER, Ulrich, Bismarck und Frankreich 1815 bis 1898. Chancen zur Bildung einer „ganz unwiderstehlichen Macht“, Paderborn 2019.
- 300 LAPPENKÜPER, Ulrich, Bismarck und Frankreich. Das gescheiterte Projekt zur Bildung einer „ganz unwiderstehlichen Macht“, in: *Francia* 46 (2019), S. 231–250.
- 301 LEBEAU, Christine (Hg.), *Der Staat: Akteure, Praktiken, Wissen (16.–19. Jahrhundert) = L'État: acteurs, pratiques, savoirs (XVI<sup>e</sup>–XIX<sup>e</sup> siècle)*, 2015, <http://www.perspectivia.net/publikationen/discussions/10–2015>.
- 302 LENTZ, Thierry, 13 juillet 1870 : la déclaration de guerre à la Prusse, in: Patrice GUENIFFEY (Hg.), *Les grandes décisions de l'histoire de France*, Paris 2018, S. 259–276.
- 303 L'HUILLIER, Fernand, *La crise franco-allemande de 1859–1860*, Straßburg 1955.
- 304 MARCOWITZ, Reiner, *Großmacht auf Bewährung. Die Interdependenz französischer Innen- und Außenpolitik und ihre Auswirkungen auf Frankreichs Stellung im europäischen Konzert 1814/15–1851/52*, Stuttgart 2001.
- 305 MARCOWITZ, Reiner, *Vergangenheit im Widerstreit. Die Restauration 1814/15–1830*, in: DERS., Werner PARAVICINI (Hg.), *Vergeben und Vergessen? = Pardonner et oublier? Vergangenheitsdiskurse nach Besatzung, Bürgerkrieg und Revolution*, München 2008, S. 111–123.
- 306 MARCOWITZ, Reiner, *Attraction and Repulsion. Franco-German Relations in the „Long Nineteenth Century“*, in: Carine GERMOND, Henning TÜRK (Hg.), *A History of Franco-German Relations in Europe. From „Hereditary Enemies“ to Partners*, New York 2008, S. 13–26.
- 307 MONDOT, Jean, VALENTIN, Jean-Marie, Voss, Jürgen (Hg.), *Deutsche in Frankreich, Franzosen in Deutschland 1715–1789. Institutionelle Verbindungen, soziale Gruppen, Stätten des Austausches = Allemands en France, Français en Allemagne 1715–1789. Contacts institutionnels, groupes sociaux, lieux d'échange*, Sigmaringen 1992.
- 308 PLANERT, Ute, *Der Mythos vom Befreiungskrieg. Frankreichs Kriege und der deutsche Süden, Alltag, Wahrnehmung, Deutung 1792–1841*, Paderborn 2007.
- 309 POIDEVIN, Raimond, BARIÉTY, Jacques, *Frankreich und Deutschland. Die Geschichte ihrer Beziehungen, 1815–1975*, München 1982 [frz. 1977].
- 310 POIDEVIN, Raymond, SIEBURG, Heinz-Otto (Hg.), *Aspects des relations franco-allemandes, 1830–1848 = Deutsch-französische Beziehungen, 1830–1848. Actes du Colloque d'Otzenhausen, 3–5 octobre 1977*, Metz 1978.
- 311 POIDEVIN, Raymond, *Aspects économiques des relations franco-allemandes 1834–1848*, in: POIDEVIN, SIEBURG 1978 [310], S. 63–71.
- 312 POIDEVIN, Raymond, *Les relations économiques entre la France et le Zollverein (1851–1866)*, in: POIDEVIN, SIEBURG 1978 [310], S. 97–104.

- 313 POIDEVIN, Raymond, Péripiétés franco-allemandes du milieu du XIX<sup>e</sup> siècle aux années 1950, Bern, New York 1995.
- 314 RADEWAHN, Wilfried, Die Pariser Presse und die deutsche Frage unter Berücksichtigung der französischen Pressepolitik im Zeitalter der Bismarckschen Reichsgründung (1866–1870/71), Frankfurt a. M. 1977.
- 315 ROTH, François, La candidature Hohenzollern au trône d'Espagne (1868–1870). Une relecture de l'événement, in: BÉLY 2003 [325], S. 287–299.
- 316 SCHÖTTLER, Peter, VEIT, Patrice, WERNER, Michael (Hg.), Plurales Deutschland – Allemagne plurielle: Festschrift für Étienne François, Göttingen 1999.
- 317 STRUCK, Bernhard, GANTET, Claire, Revolution, Krieg und Verflechtung, 1789–1815, Darmstadt 2008.
- 318 VANCHENA, Lorie A., The Rhine Crisis of 1840: *Rheinlieder*, German Nationalism, and the Masses, in: Nicolas VAZSONYI (Hg.), Searching for Common Ground. Diskurse zur deutschen Identität 1750–1871, Köln, Wien 2000, S. 239–251.
- 319 VEIT-BRAUSE, Irmeline, Die deutschfranzösische Krise von 1840. Studien zur deutschen Einheitsbewegung, Köln 1967.
- 320 WETZEL, David, A Reply to Josef Becker's Response, in: Central European History 41 (2008), S. 111–124.
- 321 WETZEL, David, Duell der Giganten. Bismarck, Napoleon III. und die Ursachen des Deutsch–Französischen Krieges 1870/71, Paderborn 2005.

### ***Europäische Geschichte, außereuropäische Perspektiven***

- 322 AUST, Martin (Hg.), Vom Gegner lernen. Feindschaften und Kulturtransfers im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 2007.
- 323 BAUMGART, Winfried, Europäisches Konzert und nationale Bewegung. Internationale Beziehungen 1830–1878, Paderborn 2007.
- 324 BAILEY, Christopher A., The Birth of the Modern World. Global Connections and Comparisons, Oxford 2004.
- 325 BÉLY, Lucien (Hg.), La présence des Bourbons en Europe XVI<sup>e</sup>–XXI<sup>e</sup> siècle, Paris 2003.
- 326 BLEYER, Alexandra, Das System Metternich. Die Neuordnung Europas nach Napoleon, Darmstadt 2014.
- 327 CARON, Jean-Claude, VERNUS, Michel, L'Europe au 19<sup>e</sup> siècle. Des nations aux nationalismes, Paris 2019 [1999].
- 328 CHARLE, Christophe, La dérégulation culturelle: essai d'histoire des cultures en Europe au XIX<sup>e</sup> siècle, Paris 2015.
- 329 DOERING-MANTEUFFEL, Anselm, Vom Wiener Kongreß zur Pariser Konferenz. England, die deutsche Frage und das Mächtesystem 1815–1856, München 2010 [Göttingen 1991].
- 330 DUCHHARDT, Heinz, Der Wiener Kongress. Die Neugestaltung Europas 1814/15, München 2013.
- 331 DUCHHARDT, Heinz, Der Aachener Kongress 1818. Ein europäisches Gipfeltreffen im Vormärz, München 2018.
- 332 EVANS, Richard J., The Pursuit of Power: Europe 1815–1914, London 2016.
- 333 FIGES, Orlando, The Europeans. Three Lives and the Making of a Cosmopolitan Culture, London 2019.
- 334 HAGEMANN, Karen, Die Revolutions- und Napoleonischen Kriege in der Europäischen Erinnerung, Paderborn 2019.
- 335 HARTOG, François, Régimes d'historicité. Présentisme et expérience du temps, Paris 2003.
- 336 HARTOG, François, Chronos. L'Occident aux prises avec le Temps, Paris 2020.

- 337 HAUPT, Heinz Gerhard, LANGEWIESCHE, Dieter (Hg.), Nation und Religion in Europa. Mehrkonfessionelle Gesellschaften im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M., New York 2004.
- 338 GROH, Dieter, Cäsarismus, in: BRUNNER, CONZE, KOSELLECK 1972–1997 [144], Bd. 1, Stuttgart 1972, S. 726–771.
- 339 KOSELLECK, Reinhart, Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, Freiburg i. B. 1959.
- 340 LANGEWIESCHE, Dieter (Hg.), Liberalismus im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Göttingen 1988.
- 341 LANGEWIESCHE, Dieter, Europa zwischen Restauration und Revolution 1815–1849, München 2007 [1985].
- 342 LANGEWIESCHE, Dieter, Der gewaltsame Lehrer. Europas Kriege in der Moderne, München 2019.
- 343 LENTZ, Thierry, Le Congrès de Vienne: une refondation de l'Europe, 1814–1815, Paris 2013.
- 344 OSTERHAMMEL, Jürgen, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2010 [franz. 2017].
- 345 PAULMANN, Johannes, Pomp und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg, Paderborn 2000.
- 346 PYTA, Wolfram (Hg.), Das europäische Mächtekonzert: Friedens- und Sicherheitspolitik vom Wiener Kongress 1815 zum Krimkrieg 1853, Köln 2009.
- 347 SCHIEDER, Theodor, Das Problem der Revolutionen im 19. Jahrhundert, in: DERS., Staat und Gesellschaft im Wandel unserer Zeit, Studien zur Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, München 1958, S. 37–54.
- 348 SCHRÖDER, Iris, Das Wissen von der ganzen Welt. Globale Geographien und räumliche Ordnungen Afrikas und Europas 1790–1870, Paderborn 2011.
- 349 SCHULZ, Matthias, Friedenskultur und Konfliktregulierung. Normen und Praxis des europäischen Konzerts der Großmächte vom Wiener Kongreß bis zur italienischen Einigung, München 2009.
- 350 SCHULZE, Hagen, Staat und Nation in der europäischen Geschichte, München 2014.
- 351 SELLIN, Volker, Die geraubte Revolution. Der Sturz Napoleons und die Restauration in Europa, Göttingen 2001.
- 352 SINGARAVELOU, Pierre, VÉNAYRE, Sylvain (Hg.), Histoire du Monde au XIX<sup>e</sup> siècle, Paris 2017.
- 353 STEINMETZ, Willibald, Europa im 19. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2019.

## Wirtschaftsgeschichte

- 354 ASSELAIN, Jean-Charles, Histoire économique de la France du XVIII<sup>e</sup> siècle à nos jours, 2 Bde., Paris 1985.
- 355 BARBIER, Frédéric, La maison Fould. Finance et politique en France à l'époque contemporaine, Paris 1991.
- 356 BARBIER, Frédéric, Finance et politique. La dynastie des Fould, XVIII<sup>e</sup>–XX<sup>e</sup> siècle, Paris 1991.
- 357 BARJOT, Dominique, Histoire économique de la France au XIX<sup>e</sup> siècle, Paris 1995.
- 358 BARTEL, Elisabeth, BOSSMANN, Anette (Hg.), Eiserne Zeiten. Ein Kapitel Berliner Industriegeschichte, Berlin 2007.
- 359 BRODER, Albert, L'économie française au XIX<sup>e</sup> siècle, Paris 1993.
- 360 CARON, François, Histoire des chemins de fer en France, Bd. 1, 1740–1883, Paris 1997.
- 361 CARON, François, Les grandes compagnies de chemin de fer en France 1823–1937, Genf 2005.

- 362** CHANUT, Jean-Marie u. a., Les disparités de salaires en France au XIX<sup>e</sup> siècle, in: *Histoire & mesure* 10 (1995), S. 381–409.
- 363** CROUZET, François, Essor, déclin et renaissance de l'industrie française des locomotives, 1838–1914, in: *Revue d'histoire économique et sociale* 55 (1977), 1–2, S. 112–210. Wieder abgedruckt in: POUSSOU 2000 [375], S. 209–297.
- 364** ENGELS, Jens Ivo, FAHRMEIR, Andreas, NÜTZENADEL, Alexander (Hg.), Geld, Geschenke, Politik. Korruption im neuzeitlichen Europa, München 2009.
- 365** FREMDLING, Rainer, Eisenbahnen und deutsches Wirtschaftswachstum 1840–1879. Ein Beitrag zur Entwicklungstheorie und zur Theorie der Infrastruktur, Dortmund 1975.
- 366** GILLE, Bertrand, Histoire de la maison Rothschild, 2 Bde., Genf 1965–1967.
- 367** HELLING, Gertrud, Berechnung eines Index der Agrarproduktion in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 4 (1965), S. 125–151.
- 368** HELLING, Gertrud, Zur Entwicklung der Produktivität in der deutschen Landwirtschaft, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 1 (1966), S. 129–141.
- 369** LENDER, Friedrich, Industrielle Revolution und Nationalstaatsgründung (1849–1870er Jahre), Stuttgart 2003.
- 370** LÉVY-LEBOYER, Maurice, BOURGUIGNON, François, L'économie française au XIX<sup>e</sup> siècle. Analyse macro-économique, Paris 1985.
- 371** MIECK, Ilja, Preußische Gewerbepolitik in Berlin 1806–1844, Berlin 1975.
- 372** MITCHELL, Allan, The Great Train Race. Railways and the Franco-German Rivalry, 1815–1914, Oxford 2000.
- 373** PARK-BARJOT, Rang-Ri, La société de construction des Batignolles des origines à la Première guerre mondiale (1846–1914), Paris 2005.
- 374** PIERENKEMPER, Toni, TILLY, Richard, The German Economy During the Nineteenth Century, New York 2005.
- 375** POUSSOU, Jean-Pierre (Hg.), L'économie française du XVIII<sup>e</sup> au XX<sup>e</sup> siècle, Perspectives nationales et internationales, Paris 2000.
- 376** SOLEIMANI, Dagmar, Les échanges commerciaux entre la France et les États allemands. 1834–1869, Bonn 1996.
- 377** SPREE, Reinhard, Die Wachstumszyklen der deutschen Wirtschaft von 1840 bis 1880, Berlin 1977.
- 378** TODD, David, L'identité économique de la France, Paris 2008.
- 379** TOUTAIN, Jean-Claude, Histoire quantitative de l'économie française. Croissance, productivité et structures, Grenoble 1993.
- 380** VIVIER, Nadine, Pour un examen critique des crises économiques du XIX<sup>e</sup> siècle, in: *Histoire & mesure* 26 (2011), 1, S. 135–156.

### Sozialgeschichte allgemein

- 381** ARMENGAUD, André, La population française au XIX<sup>e</sup> siècle, Paris 1971.
- 382** BOELCKE, Willi A., Sozialgeschichte Baden-Württembergs 1800–1989, Stuttgart 1989.
- 383** BOURGEOIS-PICHAT, Jean, Évolution de la population française depuis le XVIII<sup>e</sup> siècle, in: *Population* (1951), S. 635–662.
- 384** BRELOT, Claude-Isabelle, La noblesse réinventée. Nobles de Franche-Comté de 1814 à 1870, 2 Bde., Besançon 1992.
- 385** CHALINE, Jean-Pierre, Entre l'histoire sociale et la sociologie. L'étude de la bourgeoisie, in: Christophe CHARLE (Hg.), Histoire sociale, histoire globale, Actes du colloque des 27–28 janvier 1989, Paris 1993, S. 144–162.
- 386** CHARLE, Christophe, Histoire sociale de la France au 19<sup>e</sup> siècle, Paris 1991.
- 387** CHARLE, Christophe, La bourgeoisie de robe en France au XIX<sup>e</sup> siècle, in: *Le mouvement social* 181 (1997), S. 53–72.

- 388 CHAUSSINAND-NOGARET, Guy (Hg.), *Histoire des élites en France du XVI<sup>e</sup> au XX<sup>e</sup> siècle: L'honneur, le mérite, l'argent*, Paris 1994.
- 389 CHEVALIER, Louis, *Classes laborieuses et classes dangereuses à Paris dans la première moitié du XIX<sup>e</sup> siècle*, Paris 1959.
- 390 CONZE, Werner, KOCKA, Jürgen (Hg.), *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert*, 4 Bde., Stuttgart 1985–1992.
- 391 CROSSIK, Geoffrey, HAUPT, Heinz Gerhardt, *Die Kleinbürger. Eine europäische Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts*, München 1998 [engl. 1995].
- 392 DAUMARD, Adeline, *Les Bourgeois et la bourgeoisie en France depuis 1815*, Paris 1990.
- 393 DEWERPE, Alain, *Le monde du travail en France, 1800–1950*, Paris 1989.
- 394 DUPÂQUIER, Jacques, GARDEN, Maurice (Hg.), *Histoire de la population française*, Bd. 3: De 1789 à 1914, Paris 1988.
- 395 DROZ, Jacques (Hg.), *La bourgeoisie allemande. Un siècle d'histoire (1830–1933)*, [Themennummer der Zeitschrift] *Le mouvement social* 136 (1986), Juli–September.
- 396 DUPEUX, Louis, HUDEMANN, Rainer (Hg.), *Eliten in Deutschland und Frankreich im 19. und 20. Jahrhundert. Strukturen und Beziehungen = Élités en France et en Allemagne aux XIX<sup>e</sup> et XX<sup>e</sup> siècles: structures et relations*, 2 Bde., München 1994–1996.
- 397 FELDENKIRCHEN, Wilfried, *Kinderarbeit im 19. Jahrhundert. Ihre wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen*, in: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* 26 (1981), S. 1–41.
- 398 FINE, Agnès, SANGOÏ, Jean-Claude, *La population française au XIX<sup>e</sup> siècle*, Paris 1991.
- 399 FRIDENSON, Patrick (Hg.), *Industrialisation et sociétés d'Europe occidentale 1880–1970*, Paris 1997.
- 400 GALL, Lothar, POHL, Manfred (Hg.), *Die Eisenbahn in Deutschland*, München, 1999.
- 401 GRANGE, Cyril, *Les réseaux matrimoniaux intra-confessionnels de la haute bourgeoisie juive à Paris à la fin du XIX<sup>e</sup> siècle*, in: *Revue de démographie historique* 1 (2005), S. 131–156.
- 402 GUILLAUME, Pierre, *Individus, familles, nations. Essai d'histoire démographique, XIX<sup>e</sup>–XX<sup>e</sup> siècles*, Paris 1985.
- 403 HAAR, Heinrich von der, *Kinderarbeit in Deutschland. Dokumentation und Analyse*, Berlin 2010.
- 404 HALTERN, Utz, *Bürgerliche Gesellschaft. Sozialtheoretische und sozialhistorische Aspekte*, Darmstadt 1985.
- 405 HAUPT, Heinz-Gerhard, *Sozialgeschichte Frankreichs seit 1789*, Frankfurt a. M. 1989.
- 406 HUBERT, Michel, *L'Allemagne en mutation. Histoire de la population allemande depuis 1815*, Paris 1995.
- 407 HUBERT, Michel, 1870–1871. *Un tournant dans l'histoire de la population allemande*, in: KREBS, SCHNEILIN 1995 [202], S. 121–138.
- 408 JARDIN, André, TUDESQ, André Jean, *La France des notables, 1815–1848*, 2 Bde., Paris 1973.
- 409 KAEUBLE, Hartmut, *Industrialisierung und soziale Ungleichheit. Europa im 19. Jahrhundert. Eine Bilanz*, Göttingen 1983.
- 410 KAEUBLE, Hartmut, *Auf dem Weg zu einer europäischen Gesellschaft. Eine Sozialgeschichte Westeuropas, 1880–1980*, München 1987.
- 411 KAEUBLE, Hartmut, *Französisches und deutsches Bürgertum 1870–1914*, in: KOCKA 1988 [414], Bd. 1, S. 107–140.
- 412 KAEUBLE, Hartmut, *Le changement structurel de l'emploi en Europe aux XIX<sup>e</sup> et XX<sup>e</sup> siècles*, in: *Histoire, économie, société* 17 (1998), 1, S. 13–37.
- 413 KOCKA, Jürgen (Hg.), *Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1987.
- 414 KOCKA, Jürgen (Hg.), *Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich*, 3 Bde., München 1988.

- 415 KOCKA, Jürgen (Hg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Politischer Einfluss und gesellschaftliche Formation, Stuttgart 1990.
- 416 KOCKA, Jürgen, MITCHELL, Allan (Hg.), Bourgeois Society in Nineteenth Century Europe, Oxford 1993.
- 417 KÖLLMANN, Wolfgang, Bevölkerungsgeschichte 1800–1970, in: Wolfgang ZORN (Hg.), Deutsche Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 2: Das 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1976, S. 9–50.
- 418 KOTT, Sandrine, L'état social allemand. Représentations et pratiques, Paris 1995.
- 419 LEPSIUS, Rainer M. (Hg.), Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Lebensführung und ständische Vergesellschaftung, Stuttgart 1990.
- 420 MAYAUD, Jean-Louis, La petite exploitation rurale triomphante. France, 19<sup>e</sup> siècle, Paris 1999.
- 421 MOULIN, Annie, Les paysans dans la société française. De la Révolution à nos jours, Paris 1988.
- 422 POUTHAS, Charles A., La population française pendant la première moitié du XIX<sup>e</sup> siècle, Paris 1956.
- 423 SCHIEDER, Wolfgang (Hg.), Liberalismus in der Gesellschaft des deutschen Vormärz, Göttingen 1983.
- 424 SIEGRIST, Hannes, KAEUBLE, Hartmut, KOCKA, Jürgen (Hg.), Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18. bis 20. Jahrhundert), Frankfurt a. M. 1997.
- 425 TERRIER, Jean, Visions of the Social. Society as a Political Project in France, 1750–1950, Leyden, Boston MA 2011.
- 426 TUDESQ, André-Jean, Le concept de „notable“ et les différentes dimensions de l'étude des notables, in: Cahiers de la Méditerranée 46 (1993), 1, S. 1–12.
- 427 WINKLER, Heinrich August, Zum Verhältnis von bürgerlicher und proletarischer Revolution bei Marx und Engels, in: Hans Ulrich WEHLER (Hg.), Sozialgeschichte heute, Festschrift für Hans Rosenberg, Göttingen 1974, S. 326–353.

### **Kulturgeschichte allgemein, Lebenswelten, Medizin und Hygiene**

- 428 BACKOUCHE Isabelle, La trace du fleuve. La Seine et Paris (1750–1850), Paris 2000.
- 429 BARLÈS, Simone, La ville délétère. Médecins et ingénieurs dans l'espace urbain, XVIII<sup>e</sup>–XIX<sup>e</sup> siècle, Seyssel 1999.
- 430 BARRAL, Pierre, Littérature et monde rural, in: Economie rurale 184 (1988), 1, S. 199–204.
- 431 BÉAUR, Gérard, MARTIN, Béatrice, La Statistique Générale de la France – Présentation, L'Atelier du Centre de recherches historiques, Les Enquêtes Collectives du CRH, 17.3.2011, <https://doi.org/10.4000/acr.2891>.
- 432 BLAISE, Clark, Time Lord. Sir Sandford Fleming and the Creation of Standard Time, London 2000.
- 433 BOURDELAIS, Patrice (Hg.), Les Hygiénistes: enjeux, modèles, pratiques, Paris 2001.
- 434 BOURILLON, Françoise, Les villes en France au XIX<sup>e</sup> siècle, Paris 1992.
- 435 CARON, Jean-Claude, Générations romantiques: les étudiants de Paris et le Quartier latin, 1814–1851, Paris 1991.
- 436 CÉBRON DE LISLE, Philippe, L'eau à Paris au XIX<sup>e</sup> siècle, Paris 1991.
- 437 CHARLE, Christophe, ROCHE, Daniel (Hg.), Capitales culturelles, capitales symboliques. Paris et les expériences européennes, XVIII<sup>e</sup>–XX<sup>e</sup> siècles, Paris 2002.
- 438 CHARON BORDAS, Jeanine, Ouvriers et paysans au milieu du XIX<sup>e</sup> siècle. L'enquête sur le travail de 1848, Paris 1995.

- 439 CHATZIS, Konstantionos, Alimenter en eau et assainir les immeubles parisiens, 1850–1930. La généralisation du „système Belgrand“, in: Flux 97/98, 2014 juillet–décembre, S. 30–36.
- 440 CHEVALIER, Louis (Hg.), Le Choléra. La première épidémie du XIX<sup>e</sup> siècle, La Roche-sur-Yon 1958.
- 441 CORBIN, Alain, Les cloches de la terre. Paysage sonore et culture sensible dans les campagnes au XIX<sup>e</sup> siècle, Paris 1994.
- 442 CORBIN, Alain, DEMARTINI, Anne Emmanuelle, KALIFA, Dominique (Hg.), Imaginaire et sensibilités au XIX<sup>e</sup> siècle. Études pour Alain Corbin, Paris 2005.
- 443 DELAPORTE, François, Le Savoir de la maladie. Essai sur le choléra de 1832 à Paris, Paris 1990.
- 444 DUPÂQUIER, Jacques, La surmortalité urbaine, in: Annales de démographie historique (1990), S. 7–11.
- 445 EDELMAN, Nicole, MONTIEIL, Luis, PETER, Jean-Pierre (Hg.), Histoire sommaire de la maladie du somnambulisme de Lady Lincoln, Paris 2009.
- 446 FAU, Elise, Le cheval dans le transport public au XIX<sup>e</sup> siècle, à travers les collections du musée national de la Voiture et du Tourisme, Compiègne, in: In Situ. Revue des patrimoines 27 (2015), S. 1–29.
- 447 FAURE, Olivier, Histoire sociale de la médecine (XVIII<sup>e</sup>–XX<sup>e</sup> siècle), Paris 1994.
- 448 FREVERT, Ute, HAUPT, Heinz-Gerhard (Hg.), Der Mensch des 19. Jahrhunderts, Essen 2004.
- 449 GAILLARD, Jeanne, Paris, la ville (1852–1870), Paris 1977.
- 450 GOUBERT, Jean-Pierre, La conquête de l'eau. L'avènement de la santé à l'âge industriel, Paris 1986.
- 451 GRABER, Frédéric, Paris a besoin d'eau. Projet, dispute et délibération technique dans la France napoléonienne, Paris 2009.
- 452 GUILLEMAIN, Devenir médecin au 19<sup>e</sup> siècle, in: Annales de Bretagne et des pays de l'ouest 116 (2009), 3, S. 109–123.
- 453 HOFFMANN, Stefan-Ludwig, Geselligkeit und Demokratie. Vereine und zivile Gesellschaft im transnationalen Vergleich, Göttingen 2003.
- 454 JORLAND, Gérard, Une société à soigner. Hygiène et salubrité publiques en France au XIX<sup>e</sup> siècle, Paris 2010.
- 455 JÜTTE, Robert, Samuel Hahnemann, Begründer der Homöopathie, München 2005.
- 456 LAGARRIGUE, Louis, Cent ans de transports en commun dans la région parisienne, Bd. 1, Paris 1956.
- 457 LEJARS, Félix, L'intermédiaire des médecins: La Société médicale allemande de Paris, in: Paris Médical, 20.12.1913, S. 115–119.
- 458 LOTZ, Wolfgang (Hg.), Deutsche Postgeschichte. Essays und Bilder, Berlin 1989.
- 459 LOYER, François, Paris XIX<sup>e</sup> siècle. L'immeuble et la rue, Paris 1994.
- 460 LÜDTKE, Alf, Lebenswelten und Alltagswissen, in: BERG 1991 [142], S. 57–90.
- 461 MARTIN, Marietta, Le docteur Koreff (1783–1851), Paris 1925.
- 462 MISSFELDER, Jan-Friedrich, Period Ear. Perspektiven einer Klanggeschichte der Neuzeit, in: Geschichte und Gesellschaft 38 (2012), S. 21–47.
- 463 MOUTHON, Jean-Marie, Les médecins de langue allemande à Paris au XIX<sup>e</sup> siècle (1803–1870), Dissertation École pratique des hautes études (2010).
- 464 PAPAYANIS, Nicholas, Horse-drawn Cabs and Omnibuses. The Idea of Circulation and the Business of Public Transit, Baton Rouge, London 1996.
- 465 PAPAYANIS, Nicholas, Planning Paris before Haussmann, Baltimore, London 2004.
- 466 PIETTE Christine, RATCLIFFE Barrie M., Les migrants et la ville: un nouveau regard sur le Paris de la première moitié du XIX<sup>e</sup> siècle, in: Annales de démographie historique (1993), S. 263–302.

- 467 RADKAU, Joachim, Das Zeitalter der Nervosität, Deutschland zwischen Bismarck und Hitler, München 1998.
- 468 RATCLIFFE Barrie M., PIETTE, Christine, Vivre la ville. Les classes populaires à Paris, (1<sup>ère</sup> moitié du XIX<sup>e</sup> siècle), Paris 2007.
- 469 SEIGNAN, Gérard, L'hygiène sociale au XIX<sup>e</sup> siècle. Une physiologie morale, in: Revue d'histoire du XIX<sup>e</sup> siècle 40 (2010), S. 113–130.
- 470 SIMSON, John von, Kanalisation und Städtehygiene im 19. Jahrhundert, Düsseldorf 1983.
- 471 STRUCK, Bernhard, Nicht West – nicht Ost. Frankreich und Polen in der Wahrnehmung deutscher Reisender zwischen 1750 und 1850, Göttingen 2006.
- 472 ZIEGER, Kristin, Die Bedeutung der deutschen Aerztereine für das wissenschaftliche Leben, die medizinische Versorgung und soziale Belange der Stadt St. Petersburg von 1819–1914, Leipzig 2000.

## Frauenbewegungen

- 473 BOUGLÉ-MOALIC, Anne-Sarah, Le vote des Françaises. Cent ans de débats, 1848–1944, Rennes 2012.
- 474 FARGES, Patrick, SAINT-GILLE, Anne-Marie (Hg.), Le premier féminisme allemand 1848–1933. Un mouvement social de dimension internationale, Villeneuve d'Ascq 2013.
- 475 GERHARD, Ute, Die Rechtsstellung der Frau in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Deutschland und England im Vergleich, in: KOCKA 1988 [414], Bd. 1, S. 439–468.
- 476 GERHARD, Ute, Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789, München 42020.
- 477 HAUSEN, Karin, Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte, Göttingen 2012.
- 478 LIPP, Carola (Hg.), Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen. Frauen im Vormärz und in der Revolution 1848/49, Buhl-Moos 1986.
- 479 MÖHRMANN, Renate, Die andere Frau. Emanzipationsansätze deutscher Schriftstellerinnen im Vorfeld der Achtundvierziger Revolution, Stuttgart 1977.
- 480 OFFEN, Karen, European Feminisms, 1700–1950. A Political History, Stanford 2000.
- 481 PAVARD, Bibia, ROCHEFORT, Florence, ZANCARINI-FOURNEL, Michelle, Ne nous libérez pas, on s'en charge. Une histoire des féminismes de 1789 à nos jours, Paris 2020.
- 482 RIOT-SARCEY, Michèle, La Démocratie à l'épreuve des femmes. Trois figures critiques du pouvoir, 1830–1848, Paris 1994.
- 483 RIOT-SARCEY, Michèle, Histoire du féminisme, Paris 32015.
- 484 SCOTT, Joan W., Only Paradoxes to Offer: French Feminists and the Rights of Man, London 1996 [franz. 1998].
- 485 WALLE, Marianne, Contribution à l'histoire des femmes allemandes entre 1848 et 1933, à partir des itinéraires de Louise Ott, Helene Lange, Clara Zetkin, Lily Braun, Lille 1990.
- 486 WIEDEMANN, Kerstin, Fanny Lewald und George Sand (1804–1876). Vom Vorbild zum Gegenbild, in: Christina UJMA (Hg.), Fanny Lewald (1811–1889). Studien zu einer großen europäischen Schriftstellerin und Intellektuellen, Bielefeld 2011, S. 93–117.
- 487 ZANCARINI-FOURNEL, Michelle, Histoire des femmes en France, XIX<sup>e</sup>–XX<sup>e</sup> siècle, Rennes 2005.



## Nation, Nationsbildung, Nationalismus

- 488 AKTAS, Arzu, L'acquisition et la perte de la nationalité française: 1804–1927, Paris 2011.
- 489 ANDERSON, Benedict, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Berlin 1988 [engl. 1983].
- 490 BAYCROFT, Timothy, France. Ethnicity and the Revolutionary Tradition, in: BAYCROFT, HEWITSON 2006 [491], S. 28–41.
- 491 BAYCROFT, Timothy, HEWITSON, Marc (Hg.), What is a Nation? Europe 1789–1914, Oxford u. a. 2006.
- 492 BERDING Helmut (Hg.), Mythos und Nation, Frankfurt a. M. 1996.
- 493 BERGER, Stefan, The Search for Normality. National Identity and Historical Consciousness in Germany since 1800, New York 2003.
- 494 BREUILLY, John, Nationalism and the State, New York 1982.
- 495 BROPHY, James M., Popular Culture and the Public Sphere in the Rhineland 1800–1850, Cambridge 2009.
- 496 BROPHY, James M., The Rhine Crisis of 1840 and German Nationalism: Chauvinism, Skepticism, and Regional Reception, in: The Journal of Modern History 85 (2013), 1, S. 1–35.
- 497 BRUBAKER, Rogers, Citizenship and Nationhood in France and Germany, Cambridge MA 1996.
- 498 CALHOUN, Craig, Nationalism, Minneapolis 1997.
- 499 CONRAD, Christoph, KOCKA, Jürgen (Hg.), Staatsbürgerschaft in Europa. Historische Erfahrungen und aktuelle Debatten, Hamburg 2001.
- 500 CRÉPIN, Annie, La conscription en débat, ou, Le triple apprentissage de la nation, de la citoyenneté, de la République (1798–1889), Arras 1998.
- 501 DÉMIER, Francis, La nation, frontière du libéralisme. Libre-échangistes et protectionnistes français, 1786–1914, Paris 2022.
- 502 DUNLOP, Catherine Tatiana, Cartophilia. Maps and the Search of Identity in the French-German Borderland, Chicago 2015.
- 503 EINFALT, Michael (Hg.), Konstrukte nationaler Identität. Deutschland, Frankreich und Großbritannien (19. und 20. Jahrhundert), Würzburg 2002.
- 504 FRANÇOIS, Étienne, Die Wartburg, in: FRANÇOIS, SCHULZE 2001 [506], Bd. 2, S. 154–170.
- 505 FRANÇOIS, Étienne, PUSCHNER, Uwe (Hg.), Erinnerungstage. Wendepunkte der Geschichte von der Antike bis zur Gegenwart, München 2010.
- 506 FRANÇOIS, Étienne, SCHULZE, Hagen (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte, 3 Bde., München 2001.
- 507 FRANÇOIS, Étienne, SIEGRIST, Hannes, VOGEL, Jakob, Die Nation. Vorstellungen, Inszenierungen, Emotionen, in: FRANÇOIS, SIEGRIST, VOGEL 1995 [508], S. 13–35.
- 508 FRANÇOIS, Étienne, SIEGRIST, Hannes, VOGEL, Jakob (Hg.), Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich, 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995.
- 509 FRANCONIE, Grégoire, Le Lys et la Cocarde. Royauté et nation à l'âge romantique (1830–1848), Paris 2021.
- 510 GEARY, Patrick J., Before France and Germany. The Creation and Transformation of the Merovingian World, New York, Oxford 1988.
- 511 GEARY, Patrick J., The Myth of Nations. The Medieval Origins of Europe, Princeton 2002.
- 512 GOSEWINKEL, Dieter, Staatsangehörigkeit in Deutschland und Frankreich im 19. und 20. Jahrhundert, in: CONRAD, KOCKA 2001 [499], S. 48–63.
- 513 GOSEWINKEL, Dieter, Naturaliser ou exclure? La nationalité en France et en Allemagne aux XIX<sup>e</sup> et XX<sup>e</sup> siècles – Une comparaison historique, in: Jus politicum – Revue de droit politique 12 (2014), S. 1–21.

- 514 GOSEWINKEL, Dieter, *Schutz und Freiheit? Staatsbürgerschaft in Europa im 20. und 21. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2016.
- 515 HARTOG, François, *La nation, la religion, l'avenir. Sur les traces d'Ernest Renan*, Paris 2017.
- 516 HAUPT, Heinz-Gerhard, *Der Nationalismus in der neueren deutschen und französischen Geschichtswissenschaft*, in: FRANÇOIS, STEGRIST, VOGEL 1995 [508], S. 39–55.
- 517 HAUPT, Heinz-Gerhard, LANGEWIESCHE, Dieter (Hg.), *Nation und Religion in der deutschen Geschichte*, Frankfurt a. M. 2001.
- 518 HIRSCHHAUSEN, Ulrike von, LEONHARD, Jörn (Hg.), *Nationalismen in Europa. West- und Osteuropa im Vergleich*, Göttingen 2001.
- 519 HIRSCHHAUSEN, Ulrike von, LEONHARD, Jörn, *Europäische Nationalismen im West-Ost-Vergleich: Von der Typologie zur Differenzbestimmung*, in: HIRSCHHAUSEN, LEONHARD 2001 [518], S. 11–45.
- 520 HOBBSAWM, Eric J., *Nationen und Nationalismus: Mythos und Realität seit 1780*, Frankfurt a. M. 2005 [franz. 1992; engl. 1990].
- 521 HÜSER, Dietmar, *Bauern und Franzosen, Integration und Eigensinn. Zur ländlichen Politisierung und kulturellen Nationsbildung im Frankreich des 19. Jahrhunderts*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 41 (2001), S. 409–431.
- 522 JEISMANN, Michael, *Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich, 1792–1918*, Stuttgart 1992 [franz. 1997].
- 523 JEISMANN, Michael, *L'inimitié des nations. Contribution à une théorie de l'identité politique*, in: *Revue germanique internationale* 4 (1995), S. 235–245.
- 524 JENKINS, Brian, *Nationalism in France. Class and Nation Since 1789*, London 1990.
- 525 JURT, Joseph, *Sprache, Literatur und nationale Identität. Die Debatten über das universelle und das Partikulare in Deutschland und Frankreich*, Berlin 2014.
- 526 KOSSELLECK, Reinhart, *Kriegerdenkmäler als Identitätsstiftungen der Überlebenden*, in: Odo MARQUARDT, Karl-Heinz STIERLE (Hg.), *Identität*, München 1979, S. 253–276.
- 527 KOSSELLECK, Reinhart, *Volk, Nation, Nationalismus, Masse* [Einleitung sowie Teile VI und XIII–XV], in: BRUNNER, CONZE, KOSSELLECK 1992 [144], Bd. 7, S. 142–151, 281–284 und 380–430.
- 528 KOTT, Sandrine, MICHONNEAU, Stéphane, *Dictionnaire des nations et des nationalismes dans l'Europe contemporaine*, Paris 2006.
- 529 LANGEWIESCHE, Dieter, *Nation, Nationalismus, Nationalstaat. Forschungsstand und Forschungsperspektiven*, in: *Neue Politische Literatur* 40 (1995), S. 190–236.
- 530 LANGEWIESCHE, Dieter, *Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa*. München 2000.
- 531 LANGEWIESCHE, Dieter, *Reich, Nation, Föderation. Deutschland und Europa*, München 2008.
- 532 LANGEWIESCHE, Dieter, *Was heißt „Erfindung“ der Nation? Nationalgeschichte als Artefakt – oder Geschichtsdeutung als Machtkampf*, in: *Historische Zeitschrift* 277 (2003), S. 573–617, auch in Langewiesche 2008 [531], S. 15–34.
- 533 LEONHARD, Jörn, *Bellizismus und Nation. Kriegsdeutung und Nationsbestimmung in Europa und den Vereinigten Staaten 1750–1914*, München 2008.
- 534 MÖLLER, Horst, MORIZET, Jacques (Hg.), *Franzosen und Deutsche. Orte der gemeinsamen Geschichte*, München 1996.
- 535 MOSSE, George L., *Die Nationalisierung der Massen. Politische Symbolik und Massenbewegungen von den Befreiungskriegen bis zum Dritten Reich*, Frankfurt a. M. 1993 [engl. 1975].
- 536 MÜLLER, Jürgen (Hg.), *Deutscher Bund und innere Nationsbildung im Vormärz (1815–1848)*, Göttingen 2018.

- 537** NICOLET, Claude, *La fabrique d'une nation. La France entre Rome et les Germains*, Paris 2003.
- 538** NIPPERDEY, Thomas, Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: *Historische Zeitschrift* 206 (1968), S. 529–585.
- 539** NIQUEUX, Michel (Hg.), *Le caractère national. Mythe ou réalité? Sources, problématiques, enjeux*, Caen 2007.
- 540** NOIRIEL, Gérard, Socio-histoire d'un concept. Les usages du mot „nationalité“ au XIX<sup>e</sup> siècle, in: *Genèses* 20 (1995), S. 4–23.
- 541** NOIRIEL, Gérard, *État, nation et immigration. Vers une histoire du pouvoir*, Paris 2001.
- 542** NORA, Pierre (Hg.), *Les lieux de mémoire*, 6 Bde., Paris 1984–1992.
- 543** ORY, Pascal, *Qu'est-ce qu'une nation ? Une histoire mondiale*, Paris 2020.
- 544** POHL, Walter, *Aux origines d'une Europe ethnique. Transformations d'identités entre Antiquité et Moyen Âge*, in: *Annales H. S. S.* 60 (2005), S. 183–208.
- 545** POHL, Walter, WOLFRAM, Herwig (Hg.), *Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern*, Wien 1990.
- 546** POMIAN, Krzysztof, *Francs et Gaulois*, in: NORA 1992 **[542]**, Bd. 3,1, S. 41–105.
- 547** RAUSCH, Helke, *Kultfigur und Nation. Öffentliche Denkmäler in Paris, Berlin und London, 1848–1914*, München 2006.
- 548** ROBB, Graham, *The Discovery of France. A Historical Geography*, New York, London 2002.
- 549** SCHRADER, Björn, *Die Geographisierung der Nation. Der Beitrag der Geographie zum nationalen Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1789–1914*, Leipzig 2014.
- 550** SINGER, Brian C. J., *Cultural versus Contractual Nations. Rethinking their Opposition*, in: *History and Theory* 35 (1996), 3, S. 309–337.
- 551** THIESSE, Annemarie, *La création des identités nationales. Europe, XVIII<sup>e</sup>–XX<sup>e</sup> siècle*, Paris 1999.
- 552** VENAYRE, Sylvain, *Les Origines de la France. Quand les historiens racontaient la nation*, Paris 2013.
- 553** WEICHLEIN, Siegfried, *Nationalbewegungen und Nationalismus in Europa*, Darmstadt 2006.
- 554** WEICHLEIN, Siegfried, *Nationalismus und Nationalstaat in Europa. Ein Forschungsüberblick*, in: *Neue Politische Literatur* 51 (2006), S. 265–351.
- 555** WEIL, Patrick, *Qu'est-ce qu'un Français? Histoire de la nationalité française depuis la Révolution*, Paris 2002.
- 556** WERNER, Karl Ferdinand, *Die Ursprünge Frankreichs bis zum Jahr 1000*, Stuttgart 1989.
- 557** WERNER, Michael, *La nation revisitée en 1870–1871, visions et redéfinitions de la nation en France pendant le conflit franco-allemand*, in: *Revue germanique internationale* 4 (1995), 2, S. 181–200.
- 558** WERNER, Michael, *Tacitus' Germania*, in: FRANÇOIS, SCHULZE 2001 **[506]**, S. 569–586.

## Migration

- 559** DIAZ, Delphine, *Un asile pour tous les peuples? Exilés et réfugiés étrangers en France au cours du premier XIX<sup>e</sup> siècle*, Paris 2014.
- 560** DIETRICH-CHÉNEL, Katrin, VARNIER, Marie-Hélène, *Intégration d'étrangers en France par naturalisation ou admission à domicile de 1790/1814 au 10 mai 1871*, Dissertation, Université de Provence Aix-Marseille I (1994).
- 561** ESPAGNE, Michel, *Bordeaux-Baltique. La présence culturelle allemande à Bordeaux aux XVIII<sup>e</sup> et XIX<sup>e</sup> siècles*, Bordeaux 1991.
- 562** ESPAGNE, Michel, *Les juifs allemands de Paris à l'époque de Heine. La translation ashkénaze*, Paris 1996.

- 563** ETTE, Andreas, SAUER, Lenore, Auswanderung aus Deutschland. Daten und Analysen zur internationalen Migration deutscher Staatsbürger, Wiesbaden 2010.
- 564** FREITAG, Sabine, MUHS, Rudolf (Hg.), *Exiles From European Revolutions: Refugees in Mid-Victorian England*, New York, Oxford 2003.
- 565** GERBOD, Paul, *Des étrangers à Paris au XIX<sup>e</sup> siècle*, in: *Ethnologie française* 25 (1995), S. 569–580.
- 566** GRANDJONC, Jacques, *Demographische Grundlagenforschung*, in: ESPAGNE, WERNER 1988 [156], S. 83–96.
- 567** GRANDJONC, Jacques, WERNER, Michael, *Deutsche Auswanderungsbewegungen im 19. Jahrhundert (1815–1914)*, in: *Deutsche Emigranten in Frankreich. Französische Emigranten in Deutschland 1685–1945. Eine Ausstellung des französischen Außenministeriums in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut*, Paris 1983, S. 82–115.
- 568** KÖNIG, Mareike (Hg.), *Deutsche Handwerker, Arbeiter und Dienstmädchen in Paris. Eine vergessene Migration im 19. Jahrhundert*, München 2003.
- 569** KÖNIG, Mareike, *Brüche als gestaltendes Element. Die Deutschen in Paris im 19. Jahrhundert*, in: KÖNIG 2003 [568], S. 9–26.
- 570** KÖNIG, Mareike, „Bonnes à tout faire“: *Deutsche Dienstmädchen in Paris im 19. Jahrhundert*, in: KÖNIG 2003 [568], S. 69–92.
- 571** KÖNIG, Mareike, Georg Kibler, Möbelbauer, rue de Charonne 39: *Adreßbuch der Deutschen in Paris für das Jahr 1854*, in: *Francia* 30 (2004), 3, S. 145–158.
- 572** KÖNIG, Mareike, *Une migration oubliée: Les Allemands à Paris au XIX<sup>e</sup> siècle*, in: *Précis analytique des travaux de l'académie des sciences, belles-lettres et arts de Rouen* 2003, Rouen 2006, S. 235–251.
- 573** KÖNIG, Mareike, *Bibliotheken deutscher Einwanderer in Paris (1850–1914). Benutzer und Bestände*, Berlin 2007, <http://edoc.hu-berlin.de/18452/18898>.
- 574** KÖNIG, Mareike, *Les immigrés allemands à Paris 1870/71: entre expulsion, naturalisation et lutte sur les barricades*, in: *Migrance* 35 (2010), S. 60–70.
- 575** KÖNIG, Mareike, OHLIGER, Rainer (Hg.), *Enlarging European Memory. Migration Movements in Historical Perspective*, Stuttgart 2006.
- 576** LEQUIN, Yves, *Histoire des étrangers et de l'immigration en France*, Paris 2006.
- 577** MENGES, Franz, *Die deutschen Hilfsvereine in Frankreich vor dem ersten Weltkrieg*, in: *Francia* 3 (1975) S. 359–377.
- 578** NOIRIEL, Gérard, *Le creuset français. Histoire de l'immigration (XIX<sup>e</sup>–XX<sup>e</sup> siècle)*, Paris 1988.
- 579** NOIRIEL, Gérard, *Immigration, antisémitisme et racisme en France, XIX<sup>e</sup>–XX<sup>e</sup> siècle. Discours publics, humiliations privées*, Paris 2007.
- 580** OBSCHERNITZKI, Doris (Hg.), *Frankreichs deutsche Emigranten. Texte von und Erinnerungen an Jacques Grandjonc 1933–2000*, Teetz 2003.
- 581** PABST, Wilfried, *Die „Deutsche Mission“ in Paris 1840–1870*, in: *Dokumente* (1981), S. 151–158.
- 582** PABST, Wilfried, *Écoles allemandes à Paris. Notices sur l'évolution de la colonie allemande à Paris (1858–1914)*, in: *Francia* 8 (1980), S. 667–679.
- 583** PABST, Wilfried, *Subproletariat auf Zeit: Deutsche Gastarbeiter im Paris des 19. Jahrhunderts*, in: Klaus BADE (Hg.), *Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart*, München 1992, S. 263–268.
- 584** RECKE, Wilhelm von der (Hg.), „Fluctuat nec mergitur...“. *Deutsche Evangelische Christuskirche Paris 1894–1994. Beiträge zur Geschichte der lutherischen Gemeinden deutscher Sprache in Paris und in Frankreich*, Sigmaringen 1994.
- 585** RUIZ, Alain (Hg.), *Présence de l'Allemagne à Bordeaux du siècle de Montaigne à la veille de la Première guerre mondiale*, Talence 1997.

- 586** SCHIRMACHER, Käthe, Die Ausländer und der Pariser Arbeitsmarkt (Gibt es auf dem Arbeitsmarkt in Paris eine Arbeitsteilung nach Nationalitäten?), in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 27 (1908), S. 234–259, 477–512.
- 587** STOCK, Franz, 100 Jahre deutsche Seelsorge in Paris 1837–1937, Paris 1937.
- 588** WEBER, Hermann, Die „Mission de St. Joseph des Allemands“ in Paris (1850–1925), in: Francia 16 (1989), 3, S. 1–13.
- 589** WERNER, Michael, À propos de la communauté allemande à Paris au XIX<sup>e</sup> siècle, in: Cahiers du C.R.E.P.I.F. 18 (März 1987), S. 257–270.
- 590** WERNER, Michael, Étrangers et immigrants à Paris autour de 1848, in: Ilja MIECK, Horst MÖLLER, Jürgen Voss (Hg.), Paris und Berlin in der Revolution 1848, Sigmaringen 1995, S. 199–213.

## Arbeiterbewegung

- 591** ALLGEIER, Michaela (Hg.), Solidarität, Flexibilität, Selbsthilfe. Zur Modernität der Genossenschaftsidee, Wiesbaden 2011.
- 592** ANDRÉAS, Bert, Le Manifeste Communiste de Marx et Engels. Histoire et bibliographie 1848–1918, Mailand 1963.
- 593** ASCHHOFF, Gunther, HENNINGSSEN, Eckart, Das deutsche Genossenschaftswesen. Entwicklung, Struktur, wirtschaftliches Potential, Frankfurt a. M. 1995.
- 594** BALSER, Frolinde, Sozial-Demokratie 1848/49–1863. Die erste deutsche Arbeiterorganisation: „Allgemeine Arbeiterverbrüderung“ nach der Revolution, Stuttgart 1962.
- 595** BOUCHET, Thomas u. a. (Hg.), Quand les socialistes inventaient l’avenir, 1825–1860, Paris 2015.
- 596** BRENDL, Marvin, Hermann Schulze-Delitzsch. Ausgewählte Schriften und Reden des Gründervaters der Genossenschaften, Berlin 2008.
- 597** BRUNET-GIRY, Martine, Ferdinand Buisson et les socialistes libertaires, Lichères-sur-Yonne 2014.
- 598** BUTTIER, Jean-Charles, Les trois vies du catéchisme républicain, philosophique et moral de La Chabaussière, in: Annales historiques de la Révolution française 364 (2011), 2, S. 163–192.
- 599** CATEL, Amaury, Le traducteur et le démiurge. Hermann Ewerbeck, un communiste allemand à Paris (1841–1860), Paris 2019.
- 600** DELALANDE, Nicolas, La lutte et l’entraide. L’âge des solidarités ouvrières, Paris 2019.
- 601** DREYFUS, Michel, La mutualité. Une histoire maintenant accessible, Paris 1988.
- 602** DOWE, Dieter, Aktion und Organisation. Arbeiterbewegung, sozialistische und kommunistische Bewegung in der preußischen Rheinprovinz 1820–1852, Bonn 1970.
- 603** DREYFUS, Michel, Liberté, égalité, mutualité. Mutualisme et syndicalisme (1852–1967), Paris 2001.
- 604** ELSNER, Helmut u. a., Fragmente zu internationalen demokratischen Aktivitäten um 1848 (M. Bakunin, F. Engels, F. Mellinet u. a.), Trier 2000.
- 605** ELSNER, Helmut, NEU, Elisabeth (Hg.), Association démocratique, ayant pour but l’union et la fraternité de tous les peuples: eine frühe internationale demokratische Vereinigung in Brüssel 1847–1848, Trier 2004.
- 606** FAUST, Helmut, Geschichte der Genossenschaftsbewegung. Ursprung und Aufbruch der Genossenschaftsbewegung in England, Frankreich und Deutschland sowie ihre weitere Entwicklung im deutschen Sprachraum, Frankfurt a. M. <sup>3</sup>1977 [1965].
- 607** FIEGLE, Thomas, Von der Solidarité zur Solidarität. Ein französisch-deutscher Begriffstransfer, Münster 2003.
- 608** FISCHER, Ilse, August Bebel und der Verband deutscher Arbeitervereine 1867/68, Brieftagbuch und Dokumente, Bonn 1993.

- 609 GOULD, Roger V., *Insurgent Identities. Class, Community and Protest in Paris from 1848 to the Commune*, Chicago 1995.
- 610 GRAB, Walter, Stephan Born. Organisator der deutschen Arbeiterschaft in der Revolution von 1848, in: Ludger HEID, Arnold PAUCKER (Hg.), *Juden und deutsche Arbeiterbewegung bis 1933. Soziale Utopien und religiöse Traditionen*, Tübingen 1992, S. 19–34.
- 611 GRANDJONC, Jacques, „Vorwärts!“ Marx et les communistes allemands à Paris. Contribution à l'étude de la naissance du marxisme, Paris 1974.
- 612 GRANDJONC, Jacques, *Communisme, Kommunismus, Communism. Origine et développement international de la terminologie communautaire prémarxiste des utopistes aux néo-babouvistes. 1745–1842*, 2 Bde., Trier 1989.
- 613 GREBING, Helga, *Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Ein Überblick*, München 1966.
- 614 GREBING, Helga, *Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung: von der Revolution 1848 bis ins 21. Jahrhundert*, Berlin 2007.
- 615 GUESLIN, André, *Gens pauvres, pauvres gens. Dans la France du XIX<sup>e</sup> siècle*, Paris 1998.
- 616 GUESLIN, André, *L'invention de l'économie sociale. Idées, pratiques et imaginaires coopératifs et mutualistes dans la France du XIX<sup>e</sup> siècle*, Paris 1998.
- 617 HUNDT, Martin, *Geschichte des Bundes der Kommunisten 1836–1852*, Frankfurt a. M. 1993.
- 618 KANTHER, Michael A., PETZINA, Dietmar, Victor Aimé Huber (1800–1869). Sozialreformer und Wegbereiter der sozialen Wohnungswirtschaft, Berlin 2000.
- 619 KOCKA, Jürgen, *Lohnarbeit und Klassenbildung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in Deutschland 1800–1875*, Bonn 1983.
- 620 KOCKA, Jürgen, *Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen. Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert*, Bonn 1990.
- 621 KOWALSKI, Werner, *Vorgeschichte und Entstehung des Bundes der Gerechten*, Berlin 1962.
- 622 KUCZYNSKI, Thomas, *Das Kommunistische Manifest (Manifest der Kommunistischen Partei) von Karl Marx und Friedrich Engels. Von der Erstausgabe zur Leseausgabe*, Trier 1995.
- 623 LAVILLE, Jean-Louis, SALMON, Anne, *Associations et action publique*, Paris 2015.
- 624 RAIFFEISEN, Friedrich Wilhelm, *Die Darlehnskassen-Vereine als Mittel zur Abhilfe der Noth der ländlichen Bevölkerung sowie auch der städtischen Handwerker und Arbeiter*, Neuwied 1866.
- 625 REINALTER, Helmut, *Die ersten politischen Geheimbünde im 19. Jahrhundert: Carbonari, Bund der Geächteten, Bund der Gerechten*, in: DERS. (Hg.), *Freimaurer und Geheimbünde im 19. und 20. Jahrhundert in Mitteleuropa*, Innsbruck 2016, S. 177–186.
- 626 ROS, Guido, *Adalbert von Bornstedt und seine Deutsche Brüsseler Zeitung. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Emigrationspublizistik im Vormärz*, München 1993.
- 627 RUCKHÄBERLE, Hans Joachim, *Frühproletarische Literatur. Die Flugblätter der deutschen Handwerksgehilfenvereine von Paris 1832–1839*, Kronberg i. Ts. 1977.
- 628 SAYS, Jean-Marie, *Raiffeisen. Le pionnier du mutualisme*, Paris 2020.
- 629 SCHIEDER, Wolfgang, *Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung. Die Auslandsvereine im Jahrzehnt nach der Julirevolution von 1830*, Stuttgart 1963.
- 630 SCHIEDER, Wolfgang, *Karl Marx. Politik in eigener Sache*, Darmstadt 2018.
- 631 SCHMIDT, Walter, *Die Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung*, in: Institut für Geschichte beim Zentralkomitee der SED (Hg.), *Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, Bd. 1: *Von den Anfängen der deutschen Arbeiterbewegung bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts*, Berlin 1966, S. 9–41.

- 632 SCHMIDT, Walter, Wilhelm Wolff. Kampfgefährte und Freund von Marx und Engels. 1846–1864, Berlin 1979.
- 633 SEIDEL-HÖPPNER, Waltraud, Der fünfzehnjährige Krieg der deutschen Polizei gegen Carl Georg Allhusen 1850–1865, in: Beiträge zur Nachmärz-Forschung, Trier 1994, S. 103–185.
- 634 SEIDEL-HÖPPNER, Waltraud, Wilhelm Weitling. Eine politische Biographie, 2 Bde., Frankfurt a. M. 2014.
- 635 SINEY-LANGE, Charlotte, La mutualité, grande semeuse de progrès social, Paris 2018.
- 636 STRÄHL, Wolfgang, Briefe eines Schweizers aus Paris 1856–1836. Neue Dokumente zur Geschichte der frühproletarischen Kultur und Bewegung, hg. v. Jacques GRANDJONC, Waltraud SEIDEL-HÖPPNER und Michael WERNER, Berlin 1988.
- 637 WELSKOPF, Thomas, Das Banner der Brüderlichkeit. Die deutsche Sozialdemokratie vom Vormärz bis zum Sozialistengesetz, Bonn 2000.

## Die europäischen Revolutionen 1848/49

- 638 AGULHON, Maurice, 1848 ou l'apprentissage de la République, Paris <sup>2</sup>1992.
- 639 CARON, Jean-Claude, „Printemps des peuples“. Pour une autre lecture des révolutions de 1848, in: Revue d'histoire du XIX<sup>e</sup> siècle 52 (2016), 1, S. 31–45.
- 640 CARON, Jean-Claude, Le Printemps des peuples, in: KALIFA 2020 [166], S. 187–207.
- 641 CASTLETON, Edward, TOUBOUL, Hervé (Hg.), Regards sur 1848, Besançon 2015.
- 642 CHARLE, Christophe, L'Europe des intellectuels en 1848, in: Jean-Luc MAYAUD (Hg.), 1848. Actes du colloque international du cent-cinquantenaire, Grâne 1998, S. 421–447.
- 643 CLARK, Christopher, Revolutionary Spring. Fighting for a New World, 1848–49, London 2023.
- 644 DELUERMOZ, Quentin, Le crépuscule des révolutions. 1848–1871, Paris 2012.
- 645 DELUERMOZ, Quentin, FUREIX, Emmanuel, THIBAUD, Clément (Hg.), Les mondes de 1848. Au-delà du printemps des peuples, Ceyzérieu 2023.
- 646 DIPPER, Christof, SPECK, Ulrich (Hg.), 1848. Revolution in Deutschland, Frankfurt a. M., Leipzig 1998.
- 647 DOWE, Dieter, HAUPT, Heinz-Gerhard, LANGEWIESCHE, Dieter (Hg.), Europa 1848. Revolution und Reform, Bonn 1998.
- 648 EVANS, Robert J.W., POGGE VON STRANDMANN, Hartmut (Hg.), The Revolutions in Europe 1848–9. From Reform to Reaction, Oxford 2000.
- 649 FELLRATH, Ingo, Von der deutschen demokratischen Gesellschaft zur Deutschen demokratischen Legion (Paris, März–Juni 1848), in: Heine-Jahrbuch 1998, S. 238–251.
- 650 GRIBAUDI, Maurizio, RIOT-SARCEY, Michèle, 1848. La révolution oubliée, Paris 2009.
- 651 HARDTWIG, Wolfgang (Hg.), Revolution in Deutschland und Europa 1848/49, Göttingen 1998.
- 652 HAUPT, Heinz-Gerhard, Revolution und Reform. 1848 als Wendepunkt auf dem „französischen Weg in die Moderne“, in: LANGEWIESCHE 2000 [660], S. 23–45.
- 653 HAYAT, Samuel, 1848: Quand la République était révolutionnaire. Citoyenneté et représentation, Paris 2014.
- 654 IHL, Olivier, Le rire et le sacré. La révolte graphique du caricaturiste Louis Marie Boiredon en 1848, in: Politix 2 (2015), 110, S. 137–170.
- 655 KAEUBLE, Hartmut, 1848. Viele nationale Revolutionen oder eine europäische Revolution?, in: HARDTWIG 1998 [651], S. 260–278.
- 656 KÖRNER, Axel (Hg.), 1848 – A European Revolution. International Ideas and National Memories of 1848, London, New York 2000.

- 657 LANGEWIESCHE, Dieter, Die deutsche Revolution von 1848/49 und die vorrevolutionäre Gesellschaft: Forschungsstand und Forschungsperspektiven, in: Archiv für Sozialgeschichte 21 (1981), S. 458–498, Teil II: 31 (1991), S. 331–443.
- 658 LANGEWIESCHE, Dieter, Kommunikationsraum Europa 1848, in: DERS. 1998 [659], S. 11–35.
- 659 LANGEWIESCHE, Dieter (Hg.), Demokratiebewegung und Revolution 1847 bis 1849. Internationale Aspekte und europäische Verbindungen, Karlsruhe 1998.
- 660 LANGEWIESCHE Dieter (Hg.), Die Revolutionen von 1848 in der europäischen Geschichte. Ergebnisse und Nachwirkungen, München 2000.
- 661 MAYAUD, Jean-Luc (Hg.), 1848. Actes du colloque international du cent cinquantaire, tenu à l'Assemblée nationale à Paris, les 23–25 février 1998, Paris 2002.
- 662 MOGGACH, Douglas, STEDMAN JONES, Gareth (Hg.), The 1848 Revolutions and European Political Thought, Cambridge 2018.
- 663 MÖLLER, Frank, Vom revolutionären Idealismus zur Realpolitik. Generationswechsel nach 1848?, in: Matthias SCHULZ, Gundula GREBNER (Hg.), Generationswechsel und historischer Wandel, München 2003, S. 71–91.
- 664 RAPPORT, Mike, 1848. Year of Revolution, New York 2008.
- 665 REITER, Herbert, Politisches Asyl im 19. Jahrhundert. Die deutschen politischen Flüchtlinge des Vormärz und der Revolution von 1848/49 in Europa und den USA, Berlin 1992.
- 666 RIES, Klaus, Die ländlichen Unruhen in der deutschen Revolution, in: DERS. (Hg.), Revolution an der Grenze. 1848/49 als nationales und regionales Ereignis, St. Ingbert 1999, S. 85–104.
- 667 RUTTMANN, Ulrike, Wunschbild – Schreckbild – Trugbild. Rezeption und Instrumentalisierung Frankreichs in der deutschen Revolution von 1848/49, Stuttgart 2001.
- 668 SIEMANN, Wolfram, Die deutsche Revolution von 1848/49, Frankfurt a. M. <sup>10</sup>2012 [1985].
- 669 SPERBER, Jonathan, The European Revolutions, 1848–1851, Cambridge <sup>2</sup>2005.

### Kirche und Staat, Religion, Konfession

- 670 ANFRAY, Clélia, Les Jésuites de Quinet: un événement littéraire? Réflexions sur une réception complexe, in: Romantisme 155 (2012), 1, S. 123–134.
- 671 BLESSING, Werner K., Staat und Kirche in der Gesellschaft. Institutionelle Autorität und mentaler Wandel in Bayern während des 19. Jahrhunderts, Göttingen 1982.
- 672 BÜTTGEN, Philippe, Qu'est-ce qu'une culture confessionnelle. Essai d'historiographie (1998–2008), in: DERS., Christophe DUHAMELLE (Hg.), Religion ou confession. Un bilan franco-allemand sur l'époque moderne (XVI<sup>e</sup>–XVIII<sup>e</sup> siècle), Paris 2010, S. 415–438.
- 673 CHAIX, Gérard, La confessionnalisation. Note critique, in: Bulletin de la société de l'histoire du protestantisme français 148 (2002), 4, S. 851–865.
- 674 CHAPPEY, Jean-Luc, Catholiques et sciences au début du XIX<sup>e</sup> siècle, in: Cahiers d'histoire. Revue d'histoire critique 87 (2002), S. 11–36.
- 675 CLARK, Christopher M., KAISER, Wolfram (Hg.), Kulturkampf in Europa im 19. Jahrhundert/Cultural War in Europe in the 19<sup>th</sup> Century, Comparativ 12 (2003), 5/6, S. 7–133 [engl. <sup>4</sup>2006].
- 676 DERRÉ, Jean-René, Lamennais, ses amis et le mouvement des idées à l'époque romantique 1824–1834, Paris 1962.
- 677 DUHAMELLE, Christophe, Confession, confessionnalisation, in: Histoire, monde et cultures religieuses 26 (2013), 2, S. 59–74.
- 678 GOLLWITZER, Heinz, Ein Staatsmann des Vormärz: Karl von Abel 1788–1859. Beamtenaristokratie – Monarchisches Prinzip – Politischer Katholizismus, Göttingen 1993.



- 679** GRÉVY, Jérôme, L'anticléricalisme au village, in: Jean-Claude CARON, Frédéric CHAUVAUD (Hg.), *Les campagnes dans les sociétés européennes*, Rennes 2005, S. 227–243.
- 680** Katholische Gemeinde deutscher Sprache. Mission catholique de langue allemande 1837–1987. Festschrift 150 Jahre katholische Gemeinde deutscher Sprache in Paris, Köln 1987.
- 681** KEINEMANN, Friedrich, *Die Kölner Wirren (1837–1841). Weichenstellungen, Entscheidungen und Reaktionen mit besonderer Berücksichtigung Westfalens*, Münster 2015.
- 682** KOTT, Sandrine, *Éléments pour une histoire sociale et culturelle de la religion en France au XIX<sup>e</sup> siècle*, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 48 (2001), 4 bis, S. 92–111.
- 683** LANGNER, Albrecht (Hg.), *Säkularisation und Säkularisierung im 19. Jahrhundert*, Paderborn 1978.
- 684** LAUNAY, Marcel, *Le Prêtre professeur (XIX<sup>e</sup>–XX<sup>e</sup> siècles). Un ministère oublié*, Paris 2020.
- 685** LÉNIAUD, Jean-Michel, *L'administration des cultes pendant la période concordataire*, Paris 1988.
- 686** LEROY, Michel, *Le mythe jésuite, de Béranger à Michelet*, Paris 1992.
- 687** MAIER, Hans, *Revolution und Kirche. Zur Frühgeschichte der christlichen Demokratie*, Freiburg i. Br. 1965.
- 688** MEYER, Louis, *Sa vie, son œuvre, avec des extraits de sa correspondance et de ses discours. Un portrait*, Paris 1886.
- 689** SCHATZ, Klaus, *Geschichte der deutschen Jesuiten*, 7 Bde., Münster 2013.
- 690** SCHOLZ, Stephan, *Der deutsche Katholizismus und Polen (1830–1849). Identitätsbildung zwischen konfessioneller Solidarität und antirevolutionärer Abgrenzung*, Osnabrück 2005.
- 691** VALERIUS, Gerhard, *Deutscher Katholizismus und Lamennais. Die Auseinandersetzung in der katholischen Publizistik (1817–1854)*, Mainz 1983.

## Judenemanzipation, Antijudaismus, Antisemitismus

- 692** ALBRECHT, Henning, *Antiliberalismus und Antisemitismus. Hermann Wagener und die preußischen Sozialkonservativen 1855–1873*, Paderborn 2010.
- 693** BATTENBERG, J. Friedrich, Einführung, in: DERS., Rotraud RIES (Hg.): *Hofjuden – Ökonomie und Interkulturalität. Die jüdische Wirtschaftselite im 18. Jahrhundert*, Hamburg 2002, S. 231–239.
- 694** BATTENBERG, J. Friedrich, *Die Geschichte der Juden in Deutschland vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*, München 2010.
- 695** BERDING, Helmut, *Moderner Antisemitismus in Deutschland*, Frankfurt a. M. 1988.
- 696** BLUMENKRANZ, Bernhard (Hg.), *Histoire des juifs en France*, Toulouse 1972.
- 697** BRENNER, Michael, CARON, Vicki, KAUFMANN, Uri R. (Hg.), *Emancipation Reconsidered. The French and the German Models*, Tübingen 2003.
- 698** COHEN, Rina, *L'affaire de Damas et les prémices de l'antisémitisme moderne*, in: *Archives juives* 34 (2001), 1, S. 124–134.
- 699** DELPECH, François, [L'histoire des juifs en France] *La Révolution et l'Empire*, in: BLUMENKRANZ 1972 [696], S. 265–304.
- 700** DELPECH, François, [L'histoire des juifs en France] *De 1815 à 1914*, in: BLUMENKRANZ 1972 [696], S. 305–346.

- 701 DELPECH, François, L'histoire des juifs en France de 1780 à 1840. État des questions et directions de recherche, in: *Annales historiques de la Révolution française* 48 (1976), S. 3–46.
- 702 EDELMAN, Todd, *Leaving the Jewish Fold. Conversion and Radical Assimilation in Modern Jewish History*, Princeton 2015.
- 703 FRANKEL, Jonathan, *The Damascus Affair. „Ritual Murder“ Politics and Jews in 1840*, Cambridge 1997.
- 704 HERMAN-BELOT, Rita, *L'émancipation des juifs en France*, Paris 1999.
- 705 HERTZ, Deborah S., *How Jews became German. The History of Conversion and Assimilation in Berlin*, New Haven 2007 [dt. 2010].
- 706 KÖNIG, Mareike, SCHULZ, Oliver (Hg.), *Antisemitismus im 19. Jahrhundert in transnationaler Perspektive*, Göttingen 2019.
- 707 LE ROI, Johann F. A. de, *Geschichte der evangelischen Juden-Mission seit Entstehung des neueren Judentums*, Leipzig 1899.
- 708 LENHARD, Philipp, *Volk oder Religion? Die Entstehung moderner jüdischer Ethnizität in Frankreich und Deutschland 1782–1848*, Göttingen 2014.
- 709 LERCH, Dominique, *Imagerie populaire et antisémitisme en Alsace au XIX<sup>e</sup> siècle*, in: *Revue des sciences sociales* 31 (2003), S. 172–185.
- 710 LIFSCHITZ-KRAMS, Anne, *La naturalisation des Juifs en France au XIX<sup>e</sup> siècle. Le choix de l'intégration*, Paris 2002.
- 711 LUTZ, Edith, *Der Verein für die Cultur und Wissenschaft der Juden und sein Mitglied H. Heine*, Stuttgart 1997.
- 712 NONN, Christoph, *Antisemitismus*, Darmstadt 2008.
- 713 PANWITZ, Sebastian, *Die Gesellschaft der Freunde 1792–1935. Berliner Juden zwischen Aufklärung und Hochfinanz*, Hildesheim 2007.
- 714 PURSCHWITZ, Anne, *Jude oder preußischer Bürger? Die Emanzipationsdebatte im Spannungsfeld von Regierungspolitik, Bürgerlichkeit und Öffentlichkeit (1780–1847)*, Göttingen 2018.
- 715 RICHARZ, Monika, *Der Eintritt der Juden in die akademischen Berufe. Jüdische Studenten und Akademiker in Deutschland 1678–1848*, Tübingen 1967.
- 716 RICHARZ, Monika, *Berufliche und soziale Struktur*, in: Michael A. MEYER (Hg.), *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Bd. 3: *Umstrittene Integration 1871–1918*, München 1997, S. 39–68.
- 717 ROOS, Gilbert, *Les Juifs de France sous la Monarchie de Juillet*, Paris 2007.
- 718 SCHRÖDER, Klaus-Peter, *„Sie haben kaum Chancen, auf einen Lehrstuhl berufen zu werden“. Die Heidelberger juristische Fakultät und ihre Mitglieder jüdischer Herkunft*, Tübingen 2017.
- 719 SCHOLZ, Oliver, *Der „jüdische Kapitalist“. Anmerkungen zu Ursprung und Entwicklung eines antisemitischen Stereotyps im Frankreich der 1840er-Jahre*, in: KÖNIG, SCHULZ 2019 [706], S. 41–58.
- 720 SIMON-NAHUM, Perrine, *Les Juifs et la modernité. L'héritage du judaïsme et les Sciences de l'homme en France au XIX<sup>e</sup> siècle*, Paris 2018.
- 721 STAUDACHER, Anna L., *Jüdische Konvertiten in Wien. 1782–1868*, 2 Bde., Frankfurt a. M. 2002.
- 722 TOURY, Jacob, *Soziale und politische Geschichte der Juden in Deutschland 1847–1871*, Düsseldorf 1977.
- 723 VOLKOV, Shulamit, *Die Juden in Deutschland 1780–1918*, München <sup>2</sup>2000.
- 724 VOLKOV, Shulamit, *Deutschland aus jüdischer Sicht. Eine andere Geschichte vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 2022.
- 725 WILKE, Carsten, *Das deutsch-französische Netzwerk der Alliance Israélite Universelle, 1860–1914. Eine kosmopolitische Utopie im Zeitalter der Nationalismen*, in: *Frankfurter Judaistische Beiträge* 34 (2007/08), S. 173–199.

- 726** WYRWA, Ulrich, Zur Entstehung des Antisemitismus im Europa des 19. Jahrhunderts. Ursachen und Erscheinungsformen einer wahnhaften Weltanschauung, in: KÖNIG, SCHULZ 2019 **[706]**, S. 13–38.
- 727** ZIMMERMANN, Moshe, Aufkommen und Diskreditierung des Begriffs „Antisemitismus“, in: DERS. (Hg.), Deutsch-jüdische Vergangenheit. Der Judenhaß als Herausforderung, Paderborn 2005, S. 25–39.

## **Bildungssysteme, Schule, Universität, Wissenschaftsbeziehungen**

- 728** BOLLACK, Jean, Critique allemande de l'université de France (Thiersch, Hahn, Hillebrand), in: Revue d'Allemagne 9 (1977), S. 642–666.
- 729** CHAPOULIE, Jean-Michel, L'école d'État conquiert la France. Deux siècles de politique scolaire, Rennes 2010.
- 730** CHARLE, Christophe, L'élite universitaire française et le système universitaire allemand 1987, in: ESPAGNE, WERNER 1988 **[156]**, S. 345–358.
- 731** CHARLE, Christophe, Les Intellectuels en Europe au XIX<sup>e</sup> siècle, Paris 1996.
- 732** CHARLE, Christophe, Grundlagen, in: RÜEGG 2004 **[758]**, S. 43–78.
- 733** CHARLE, Christophe, VERGER, Jacques, Histoire des Universités, XII<sup>e</sup>–XXI<sup>e</sup> siècle, Paris 2012.
- 734** ENGELSING, Rudolf, Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft, Stuttgart 1973.
- 735** ESPAGNE, Michel (Hg.), L'école normale supérieure et l'Allemagne, Leipzig 1995.
- 736** FEUERHAHN-RABAULT, Pascale, FEUERHAHN, Wolf (Hg.), La fabrique internationale de la science. Les congrès scientifiques de 1865 à 1914, [= Revue germanique internationale 12 (2010)].
- 737** FRANÇOIS, Étienne, Alphabetisierung in Frankreich und Deutschland während des 19. Jahrhunderts. Erste Überlegungen zu einer vergleichenden Analyse, in: Zeitschrift für Pädagogik 29 (1983), S. 755–768.
- 738** FURET, François, OZOUF, Jacques (Hg.), Lire et écrire. L'alphabétisation des Français de Calvin à Jules Ferry, 2 Bde., Paris 1977.
- 739** FURET, François, SACHS, Wladimir, La croissance de l'alphabétisation en France, in: Annales E. S. C. 29 (1974), S. 714–737.
- 740** GREVET, René, L'avènement de l'École contemporaine en France (1789–1835), Lille 2001.
- 741** HÜLTENSCHMIDT, Erika, L'École normale de l'an III, une utopie encyclopédiste, in: ESPAGNE, WERNER 1990 **[838]**, S. 105–133.
- 742** KANZ, Torsten, Nationalismus und internationale Zusammenarbeit in den Naturwissenschaften. Die deutsch-französischen Wissenschaftsbeziehungen zwischen Revolution und Restauration 1789–1832, Stuttgart 1997.
- 743** KARADY, Victor, De Napoléon à Duruy. Les origines et la naissance de l'université contemporaine, in: VERGER 1986 **[764]**, S. 261–322.
- 744** LEJEUNE, Dominique, Les sociétés de géographie en France et l'expansion coloniale au XIX<sup>e</sup> siècle, Paris 1993.
- 745** LEPRIEUR, François, Les conditions de la constitution d'une discipline scientifique. La chimie organique en France (1830–1880), Paris 1977.
- 746** LEPRIEUR, François, Die deutschen und französischen Organiker im 19. Jahrhundert, in: Chemie in unserer Zeit 4 (1984), S. 115–121.
- 747** MATASCI, Damiano, L'école républicaine et l'étranger. Une histoire internationale des réformes scolaires en France 1870–1914, Paris 2015.
- 748** MAYEUR, Françoise, Histoire générale de l'enseignement et de l'éducation, Bd. 3: De la Revolution à l'école républicaine (1789–1830), Paris 2004.

- 749** NEUGEBAUER, Wolfgang, Das Bildungswesen in Preußen seit der Mitte des 17. Jahrhunderts, in: Otto BÜSCH (Hg.), Handbuch der preußischen Geschichte, Bd. 2, Berlin 1992, S. 605–780.
- 750** OZOUE, Jacques, OZOUE, Mona, La république des instituteurs, Paris 1992.
- 751** OZOUE, Mona (Hg.), L'école de la France. Essais sur la révolution, l'utopie et l'enseignement, Paris 1984.
- 752** PARISSE, Michel (Hg.), Les échanges universitaires franco-allemands du Moyen Âge au XX<sup>e</sup> siècle, Paris 1991.
- 753** POMMERIN, Reiner, 175 Jahre TU Dresden, Geschichte der TU Dresden 1828–2003, Köln 2003.
- 754** RASMUSSEN, Anne, L'internationale scientifique (1890–1914), 2 Bde., Paris 1995.
- 755** RASMUSSEN, Anne, Tournants, inflexions, ruptures. Le moment internationaliste, in: Mil neuf cent 19 (2001), 1, S. 27–41.
- 756** RÜEGG, Walter, Der Mythos der Humboldtschen Universität, in: Matthias KRIEG, Martin ROSE (Hg.), Universitas in theologia – theologia in universitate. Festschrift für Hans Heinrich Schmied zum 60. Geburtstag, Zürich 1997, S. 155–174.
- 757** RÜEGG, Walter, Humboldt in Frankreich, in: Rainer Christoph SCHWINGES (Hg.), Humboldt international. Der Export des deutschen Universitätsmodells im 19. und 20. Jahrhundert, Basel 2001, S. 247–261.
- 758** RÜEGG, Walter (Hg.), Geschichte der Universität in Europa, Bd. 3: Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg, München 2004.
- 759** RÜEGG, Walter, Themen, Probleme, Erkenntnisse, in: DERS. 2004 [758], S. 17–41.
- 760** RÜEGG, Walter, Theologie und Geisteswissenschaften, in: DERS. 2004 [758], S. 325–378.
- 761** SAVOIE, Philippe, La construction de l'enseignement secondaire 1802–1914, Paris 2013.
- 762** SCHUBRING, Gert (Hg.), „Einsamkeit und Freiheit neu besichtigt“. Universitätsreformen und Disziplinenbildung in Preußen als Modell für Wissenschaftspolitik im Europa des 19. Jahrhunderts = À la recherche de l'espace universitaire européen. Étude de l'enseignement supérieur aux XIX<sup>e</sup> et XX<sup>e</sup> siècles, Frankfurt a. M. 1991.
- 763** VALLÉRY-RADOT, René, La vie de Pasteur, Paris 1900.
- 764** VERGER, Jacques (Hg.), Histoire des Universités en France, Toulouse 1986.
- 765** WERNER, Michael, Lettres d'universitaires. A propos de la correspondance de Gaston Paris, in: Mil neuf cent 8 (1990), S. 33–47.
- 766** WERNER, Michael, L'École normale. Un séminaire à l'allemande, in: ESPAGNE 1995 [735], S. 77–88.

## Geschichte und Geschichtskultur

- 767** AGULHON, Maurice, Der vagabundierende Blick. Für ein neues Verständnis politischer Geschichtsschreibung, Frankfurt a. M. 1995 [frz. 1988–1996].
- 768** ASSMANN, Aleida, Arbeit am nationalen Gedächtnis. Eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee, Frankfurt a. M. 1993.
- 769** BOER, Pim den, History as a Profession. The Study of History in France, 1818–1914, Princeton u. a. 1998.
- 770** BOUREL Dominique, La correspondance de Theodor Mommsen avec les savants français, in: Mil neuf cent 8 (1990), S. 48–58.
- 771** BRESSLAU, Harry, Geschichte der Monumenta Germaniae Historica, Hannover 1921.
- 772** BRUNEAUX, Jean-Louis, Nos ancêtres les Gaulois, Paris 2008.
- 773** BUCHSENSCHUTZ, Olivier, SCHNAPP, Alain, Alésia, in: NORA 1992 [542], Bd. 3,3, S. 272–316.

- 774 CALLAIS, François, Napoléon III et l'archéologie. Une politique archéologique nationale sous le Second Empire, in: *Bulletin de la société historique de Compiègne* 37 (2001), S. 15–303.
- 775 CARBONELL, Charles-Olivier, Histoire et historiens, une mutation idéologique des historiens français 1865–1885, Toulouse 1976.
- 776 CARBONELL, Charles-Olivier, Les historiens universitaires français en Allemagne dans la seconde moitié du XIX<sup>e</sup> siècle, in: *PARISSE* 1991 [752], S. 181–192.
- 777 CARBONNEL, Charles-Olivier, Guizot, homme d'État, et le mouvement historiographique français du XIX<sup>e</sup> siècle, in: *Actes du colloque François Guizot* (Paris, 22–25 octobre 1974), Paris 1976, S. 219–237.
- 778 CLEMENS, Gabriele B., Sanctus Amor Patriae. Eine vergleichende Studie zu deutschen und italienischen Geschichtsvereinen im 19. Jahrhundert, Tübingen 2004.
- 779 DOYE, Werner M., Arminius, in: *FRANÇOIS, SCHULZE* [506] 2001, Bd. 3, S. 587–602.
- 780 DUMOULIN, Olivier, Les „Écoles historiques“ à l'épreuve de Gabriel Monod. Un historien célébré et méconnu, in: *Revue historique* 4 (2012), S. 789–801.
- 781 ESCUDIER, Alexandre, Le récit historique comme problème théorique en France et en Allemagne au XIX<sup>e</sup> siècle, 2 Bde., Paris 1998.
- 782 ESCUDIER, Alexandre, Epistémologies croisées? L'impossible lecture des théoriciens allemands de l'histoire en France autour de 1900, in: *WERNER, ZIMMERMANN* 2004 [186], S. 139–177.
- 783 FURET, François, OZOUF, Mona, Deux légitimations historiques de la société française au XVIII<sup>e</sup> siècle: Mably et Boulainvilliers, in: *Annales E.S.C.* 29 (1979), S. 438–450.
- 784 GARCIA, Patrick, Historiographie méthodique, in: *Christian DELACROIX u.a. (Hg.), Historiographies*, Bd. 1: Concepts et débats, Paris 2013, S. 443–452.
- 785 GERIKE, Inga, Untersuchungen zum Wissenschaftsbegriff in Geschichtsschreibung und Literatur im Frankreich des ausgehenden 19. Jahrhunderts, Leipzig 2003.
- 786 GERSON, Stéphane, L'État français et le culte malaisé des souvenirs locaux, 1830–1870, in: *Revue d'histoire du XIX<sup>e</sup> siècle* 29 (2004), S. 13–29.
- 787 GESLOT, Jean-Charles, Victor Duruy, historien et ministre (1811–1894), Villeneuve d'Ascq 2009.
- 788 GRAN-AYMERICH, Ève, Naissance de l'archéologie moderne. Les chercheurs de passé, 1798–1945. Aux sources de l'archéologie, Paris 2007.
- 789 GRAN-AYMERICH, Ève, Theodor Mommsen (1817–1903) et ses correspondants français. La „fabrique“ internationale de la science, in: *Journal des savants* 2008, 1, S. 177–229.
- 790 GESLOT, Jean-Charles, Victor Duruy. Historien et ministre (1811–1894). Préface de Jean-Yves Mollier, Villeneuve d'Ascq 2009.
- 791 GUICHARD, Vincent, Les recherches archéologiques à Gergovie sous le Second Empire. Quelques notes historiographiques, in: *Bulletin de la société historique de Compiègne* 37 (2001), S. 117–126.
- 792 HANSEN, Jason D., Mapping the Germans. Statistical Science, Cartography and the Visualization of the German Nation, New York 2015.
- 793 HARTOG, François, Le XIX<sup>e</sup> siècle et l'histoire. Le cas Fustel de Coulanges, Paris 1989.
- 794 HASE, Friedrich-Wilhelm von, Ludwig Lindenschmit et Napoléon III. Un chapitre précoce de la coopération archéologique franco-allemande, in: *Pierre JACQUET, Robert PÉRICHON (Hg.), Aspects de l'archéologie française au XIX<sup>e</sup> siècle*, Montbrison 2000, S. 63–88.
- 795 IGGERS, Georg G., Geschichtswissenschaft in Deutschland und Frankreich 1830 bis 1918 und die Rolle der Sozialgeschichte. Ein Vergleich zwischen zwei Traditionen bürgerlicher Geschichtsschreibung, in: *КОСКА* 1988 [414], Bd. 3, S. 175–199.
- 796 KARLA, Anna, Revolution als Zeitgeschichte. Memoiren der Französischen Revolution in der Restaurationszeit, Göttingen 2014.

- 797** KORTLÄNDER, Bernd, Zwischen Münster und Paris. Georg Bernhard Depping, 1784–1853. Gelehrter, Schriftsteller, Journalist, Bielefeld 2020.
- 798** KOSELLECK, Reinhart, Einleitung, in: BRUNNER, CONZE, KOSELLECK 1972 [144], Bd. 1, S. XIII–XXVII.
- 799** KOSELLECK, Reinhart, Geschichte, in: BRUNNER, CONZE, KOSELLECK 1975 [144], Bd. 2, S. 593–595, 647–717.
- 800** KRUMEICH, Gerd, Jeanne d'Arc in der Geschichte. Historiographie – Politik – Kultur, Sigmaringen 1989.
- 801** LENIAUD, Jean-Michel, L'École des Chartes et la formation des élites (XIX<sup>e</sup> siècle), in: La revue administrative 276 (1993), S. 618–624.
- 802** LINGELBACH, Gabriele, Klio macht Karriere: die Institutionalisierung der Geschichtswissenschaft in Frankreich und den USA in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2003.
- 803** PÉNISSON, Pierre, Michelet, Quinet et l'Allemagne, in: Revue de synthèse 2 (1988), S. 247–263.
- 804** PERROT, Ernest, Marcel Thévenin, in: Revue historique de droit français et étranger 4 (1925), S. 709–715.
- 805** REDDÉ, Michel, Introduction: Alésia et la mémoire nationale française, in: Anabases 9 (2009), S. 13–24.
- 806** REDDÉ, Michel, SCHNURBEIN, Siegmund von (Hg.), Alésia et la bataille du Teutoburg. Un parallèle critique des sources, Ostfildern 2008.
- 807** REDDÉ, Michel, Histoire des fouilles d'Alésia sous le Second Empire, in: Bulletin de la société historique de Compiègne 37 (2001), S. 93–116.
- 808** ROSANVALLON, Pierre, Le moment Guizot, Paris 1985.
- 809** ROTTLAND, Thomas, Von Stämmen und Ländern und der Macht der Karte. Eine Dekonstruktion der ethnographischen Kartierung Ost-Afrikas, Berlin 2003.
- 810** RUTZ, Andreas, Landesgeschichte in Europa. Traditionen, Institutionen, Perspektiven, in: Werner FREITAG, Michael KISSNER, Christine REINLE, Sabine ULLMANN (Hg.), Handbuch Landesgeschichte, Berlin, Boston 2018, S. 102–125.
- 811** SCHNAPP, Alain, La conquête du passé. Aux origines de l'archéologie, Paris <sup>3</sup>2020 [1983].
- 812** SCHNAPP, Alain, L'archéologie en France et en Europe au temps de Napoléon III, in: Bulletin de la société historique de Compiègne 37 (2001), S. 15–28.
- 813** SCHNAPP, Alain, Teutoburger Wald et Alésia: deux figures de l'identité historique, in: REDDÉ, SCHNURBEIN 2008 [806], S. 11–26.
- 814** STÖCKEL, Tommy, La science ne connaît pas de frontières. Die transnationale Konstituierung des historischen Feldes in Frankreich, Heidelberg, Paris 2015.
- 815** TACKE, Charlotte, Denkmal im sozialen Raum. Nationale Symbole in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert, Göttingen 1995.
- 816** TACKE, Charlotte, Nationale Symbole in Deutschland und Frankreich, in: HAUPT, KOCKA 1996 [160], S. 131–154.
- 817** THEIS, Laurent, Guizot et les institutions de mémoire, in: NORA 1986 [542], Bd. 2, S. 569–592.
- 818** THEIS, Laurent, François Guizot, Paris 2008.
- 819** UNGERN-STERNBERG, Jürgen von, Deutsche und französische Altertumswissenschaftler vor und während des Ersten Weltkrieges, in: Hinnerk BRUHNS, Jean-Michel DAVID, Wilfried NIPPEL (Hg.), Die späte römische Republik = La fin de la République romaine. Un débat franco-allemand d'histoire et d'historiographie, Rom 1997, S. 45–78.
- 820** WENDEHORST, Alfred, 150 Jahre Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte N. F. 138 (2002), S. 1–65.
- 821** WERNER, Michael, „Literaturgeschichte“ contre „Histoire littéraire“. La genèse d'une vision historique de la littérature en France et en Allemagne pendant la première moitié du XIX<sup>e</sup> siècle, in: Genèses 14 (1994), S. 4–26.

- 822** WERNER, Michael, Le moment philologique des sciences historiques allemandes, in: Jean BOUTIER, Jean-Claude PASSERON, Jacques REVEL (Hg.), *Qu'est-ce qu'une discipline?*, Paris 2006, S. 171–191.
- 823** WIEGELS, Rainer, „Varusschlacht“ und „Hermann“ Mythos. Historie und Historisierung eines römisch-germanischen Kampfes im Gedächtnis der Zeiten, in: REDDÉ, SCHNURBEIN 2008 [806], S. 27–51.
- 824** WINKLER, Martin M., *Arminius the Liberator. Myth and Ideology*, Oxford, New York 2015.
- 825** WINOCK, Michel, Jeanne d'Arc, in: NORA 1992 [542], Bd. 3,3, S. 675–733.

## Sprache, Sprachpolitik, Philologie, Ethnografie

- 826** AMMON, Ulrich, *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*, Berlin, New York 1995.
- 827** BÄHLER Ursula, *Gaston Paris et la philologie romane*, Genf 2004.
- 828** BÖSCH, Sarah, La réception de Wilhelm von Humboldt au sein de la Société asiatique (1822–1835). Contextes et enjeux théoriques d'un transfert aux origines de la linguistique française, in: *Revue germanique internationale* 7 (2008), S. 49–62.
- 829** CERQUIGLINI, Bernard, *L'éloge de la variante*, Paris 1989.
- 830** CERTEAU, Michel de, JULIA, Dominique, REVEL, Jacques (Hg.), *Une Politique de la langue: la Révolution française et les patois: l'enquête de Grégoire*, Paris 1975.
- 831** CHISS, Jean-Louis, Les linguistes du XIX<sup>e</sup> siècle, L'„identité nationale“ et la question de la langue, in: *Langages* 182 (2011), 2, S. 41–53.
- 832** CHRISTMANN, Hans Helmut (Hg.), *Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts*, Darmstadt 1977.
- 833** DELESALLE, Simone, Michel Bréal. Philologie, instruction et pouvoir, in: *Langages* 45 (1977), 3, S. 67–83.
- 834** DELESALLE, Simone, CHEVALIER, Jean-Claude, *La linguistique, la grammaire et l'école, 1750–1914*, Paris 1986.
- 835** ESMET, Piet, SWIGGERS, Pierre (Hg.), *De la grammaire comparée à la sémantique. Textes de Michel Bréal publiés entre 1864 et 1898*, Leuven 1995.
- 836** ESPAGNE, Geneviève, SCHÖNING, Udo (Hg.), *Claude Fauriel et l'Allemagne. Idées pour une philologie des cultures*, Paris 2014.
- 837** ESPAGNE, Michel, LAFI, Nora, RABAULT-FEUERHAHN, Pascale (Hg.), *Silvestre de Sacy. Le projet européen d'une science orientaliste*, Paris 2016.
- 838** ESPAGNE, Michel, WERNER, Michael (Hg.), *Philologiques*, Bd. 1: Contribution à l'histoire des disciplines littéraires en France et en Allemagne au XIX<sup>e</sup> siècle, Paris 1990.
- 839** ESPAGNE, Michel, LAGIER, Françoise, WERNER, Michael, *Philologiques*, Bd. 2: Le maître de langues. Les premiers enseignants d'allemand en France (1830–1850), Paris 1991.
- 840** ESPAGNE, Michel, WERNER, Michael (Hg.), *Philologiques*, Bd. 3: Qu'est-ce qu'une littérature nationale? Approches pour une théorie interculturelle du champ littéraire, Paris 1994.
- 841** FENÊT, Annick, La société asiatique: histoires et collections II. Genèse d'une bibliothèque orientaliste, de la Restauration au début du Second Empire, in: *Journal asiatique* 301 (2013), 1, S. 279–322.
- 842** FIERRO, Albert, *La Société de géographie (1921–1946)*, Paris, Genf 1983.
- 843** FUMAROLI, Marc, L'apologétique de la langue française classique, in: *Rhetorica. A Journal of the History of Rhetoric* 2 (1984), S. 139–161.
- 844** FUMAROLI, Marc, *Quand l'Europe parlait français*, Paris 2001.
- 845** GARDT, Andreas (Hg.), *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Vergangenheit und Gegenwart*, Berlin, New York 2000.

- 846 GARDT, Andreas, Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Berlin, New York 1999.
- 847 GRAN-AYMERICH, Ève, Karl Otfried Müller et la France, in: *Revue germanique internationale* 14 (2011), S. 113–124.
- 848 GRAN-AYMERICH, Ève, UNGERN-STERNBERG, Jürgen von, *L'Antiquité partagée. Correspondances franco-allemandes (1823–1861)*, Paris 2012.
- 849 GUILHAUMOU, Jacques, *La langue politique et la Révolution française. De l'événement à la raison linguistique*, Paris 1989.
- 850 GUILHAUMOU, Jacques, *Sieyès et l'ordre de la langue. L'invention de la politique moderne*, Paris 2002.
- 851 GUMBRECHT, Hans-Ulrich, „Un souffle d'Allemagne ayant passé“. Friedrich Diez, Gaston Paris und die Genese der Nationalphilologien, in: *Lili. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 14 (1984), 53/54, S. 37–78.
- 852 HOEHTKER, Dorothea, *C'est la langue qui fait la patrie. Concept de la langue et pensée nationale en France et en Allemagne (1871–1914)*, Paris 2002.
- 853 IMBS, Paul, Émile Littré et la langue française, in: *Comptes rendus des séances de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* 1981, 4, S. 616–631.
- 854 KÖNIG, Christoph (Hg.), *Das Potential europäischer Philologien. Geschichte, Leistung, Funktion*, Göttingen 2009.
- 855 LÜGER, Heinz-Helmut, GIESSEN, Hans W., WEIGEL, Bernard (Hg.), *Entre la France et l'Allemagne. Michel Bréal, un intellectuel engagé*, Limoges 2012.
- 856 MAINFROY, Sandrine, Hellénisme, philhellénisme et transferts culturels triangulaires. Le cas de Charles Benoît Hase, in: *Revue germanique internationale* 1–2 (2005), S. 109–123.
- 857 MANGOLD, Sabine, *France Allemagne et retour: une discipline née dans l'émulation*, in: *Revue germanique internationale* 7 (2008), S. 109–124.
- 858 MANGOLD, Sabine, *Eine weltbürgerliche Wissenschaft? Die deutsche Orientalistik im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 2004.
- 859 MAUSER, Wolfram, Karl Hillebrand. Leben – Werk – Wirkung, Dornbirn 1960.
- 860 MESSLING, Markus, *Gebeugter Geist. Rassismus und Erkenntnis in der modernen europäischen Philologie*, Göttingen 2016.
- 861 OESTERLE, Günter, Deux formes d'appropriation de l'étranger à Paris. Modèles de comparaison culturelle de Wilhelm von Humboldt et de Friedrich Schlegel, in: *ESPAGNE, WERNER* 1994 [840], S. 31–42.
- 862 PERROT, Marie-Clémence, *La politique linguistique pendant la Révolution française*, in: *Mots, les langages du politique* 52 (1997), S. 158–167.
- 863 PETITMENGIN, Pierre, Deux têtes de pont de la philologie allemande en France: le *Thesaurus Linguae Graecae* et la *Bibliothèque des auteurs grecs* (1830–1867), in: Mayotte BOLLACK, Heinz WISMANN, (Hg.), *Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert*, Bd. 2, Göttingen 1983, S. 76–107.
- 864 PETITMENGIN, Pierre, *La bibliothèque de l'Ecole normale supérieure face à l'érudition allemande au XIX<sup>e</sup> siècle*, in: *Revue de synthèse* 113 (1992), S. 55–68.
- 865 POLENZ, Peter von, *Geschichte der deutschen Sprache vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. 19. und 20. Jahrhundert, Berlin, New York <sup>2</sup>1999.
- 866 POPPE, Erich, *Deutsche Keltologie im 19. Jahrhundert auf dem Wege zur Philologie*, in: KÖNIG 2009 [854], S. 24–33.
- 867 RABAULT-FEUERHAHN, Pascale, *Voyages d'études et migrations savantes. Paris, lieu fondateur et provisoire de l'indianisme allemand*, in: *Revue germanique internationale* 7 (2008), S. 139–156.
- 868 RABAULT-FEUERHAHN, Pascale, PETIT, Jérôme (Hg.), *Le sanctuaire dévoilé. Antoine-Léonard Chézy et les débuts des études sanscrites en Europe 1800–1850*, Paris 2019.



- 869** REICHMANN, Oskar, Nationalsprache als Konzept der Sprachwissenschaft, in: GARDT 1999 [846], S. 419–470.
- 870** REINACH, Salomon, Michel Bréal, in: *Revue archéologique*, 5. F., 3 (1916), S. 139–150.
- 871** RUPP-EISENREICH, Britta, La leçon des mots et des choses. Philologie, linguistique et ethnologie, in: ESPAGNE, WERNER 1991 [839], S. 365–392.
- 872** TOWSON, Michael, Mother-Tongue and Fatherland. Language and Politics in Germany, New York 1992.
- 873** TRABANT, Jürgen, Der gallische Herkules. Über Sprache und Politik in Frankreich und Deutschland, Tübingen, Basel 2002.
- 874** TRABANT, Jürgen, Linguistik und Philologie. Sprache bei Humboldt, Grimm und Bopp, in: KÖNIG 2009 [854], S. 140–161.
- 875** TRABANT, Jürgen, Globalesisch oder was? Ein Plädoyer für Europas Sprachen, München 2014.
- 876** TRAUTMANN-WALLER, Céline (Hg.), De la philologie allemande à l'anthropologie française. Les sciences humaines à l'EPHE, Paris 2017.
- 877** VIGIER, Philippe, Diffusion d'une langue nationale et résistance des patois en France au XIX<sup>e</sup> siècle, in: *Romantisme* 25–26 (1979), S. 191–208.
- 878** WALRAVENS, Hartmut, Julius Klaproth. His Life and Works with Special Emphasis on Japan, in: *Japonica Humboldtiana* 10 (2006), S. 177–191.
- 879** WALRAVENS, Hartmut, Zur Geschichte der Ostasienwissenschaften in Europa. Abel Rémusat (1788–1832) und das Umfeld Julius Klaproths (1783–1835), Wiesbaden 1999.
- 880** WARTELE, Jean-Claude, La Société d'anthropologie de Paris de 1859 à 1920, in: *Revue d'histoire des sciences humaines* 10 (2004), 1, S. 125–171.
- 881** WERNER, Michael, À propos de l'évolution historique des philologies modernes. L'exemple de la philologie romane en France et en Allemagne, in: ESPAGNE, WERNER 1990 [838], S. 159–186.
- 882** WERNER, Michael, (Romanische) Philologie in Frankreich? Zu Geschichte und Problematik eines deutsch-französischen Wissenschaftstransfers im 19. Jahrhundert, in: Gunter MARTENS, Winfried WOESLER (Hg.), *Edition als Wissenschaft. Festschrift für Hans Zeller*, Tübingen 1991, S. 31–43.
- 883** WERNER, Michael, À propos des voyages de philologues français en Allemagne avant 1870: le cas de Gaston Paris et de Michel Bréal, in: Michel PARISSE (Hg.), *Les échanges universitaires franco-allemands du Moyen Âge au XX<sup>e</sup> siècle*, Paris 1991, S. 139–155.

## Philosophie

- 884** ABENSOIR, Miguel, L'affaire Schelling. Une controverse entre Pierre Leroux et les jeunes hégéliens, in: *Corpus. Revue de Philosophie* 18–19 (1991), S. 117–142.
- 885** ANGAUT, Jean-Christophe, Bakounine jeune hégélien, Lyon 2007.
- 886** ESPAGNE, Michel, WERNER, Michael, Les correspondants allemands de Victor Cousin, in: *Hegel-Studien* 21 (1986), S. 65–85.
- 887** ESPAGNE, Michel, WERNER, Michael, Figures allemandes autour de l'Encyclopédie, in: *Dix-huitième Siècle* 19 (1987), S. 263–281.
- 888** ESPAGNE, Michel, Werner, Michael, *Lettres d'Allemagne. Victor Cousin et les hégéliens*, Tusson 1990.
- 889** FEDI, Laurent, Schelling en France au XIX<sup>e</sup> siècle, in: *Les Cahiers philosophiques de Strasbourg* 43 (2018), S. 13–80.
- 890** PLÉ, Bernhard, Die Welt aus den Wissenschaften. Der Positivismus in Frankreich, England und Italien von 1848 bis ins zweite Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, eine wissenssoziologische Studie, Stuttgart 1996.

- 891** RÉGNIER, Philippe, Les saint-simoniens et la philosophie allemande ou la première alliance intellectuelle franco-allemande, in: *Revue de synthèse* 109 (1988), 2, S. 231–245.
- 892** RUIZ, Alain, À l'aube du kantisme en France. Sieyès, Karl Friedrich Reinhard et le traité *Vers la paix perpétuelle* (hiver 1795–1796), in: *Cahiers d'études germaniques* (1980), S. 147–193.
- 893** RUIZ, Alain, Les jacobins allemands en France pendant la Révolution, in: DERS., Jean MONDOT (Hg.), *Interférences franco-allemandes et Révolution française*, Bordeaux 1990, S. 119–148.
- 894** SCHMIDT-BIGGEMANN, Wilhelm, *Der Dämon des 19. Jahrhunderts. Anatomie eines überforderten Säkulums*, Stuttgart 2021.
- 895** VERMEREN, Patrick, Victor Cousin. *Le jeu de la philosophie et de l'État*, Paris 1985.
- 896** WERNER, Michael, Heine interprète en France de l'Allemagne intellectuelle. Conflits autour d'un cas modèle de transfert culturel, in: *Romantisme* 73 (1991), S. 43–55.
- 897** WERNER, Michael, Renan et l'Allemagne, in: Jean BALCOU (Hg.), *Mémorial Renan. Actes des colloques de Tréguier*, Rennes, Brest, Perros-Guirec, Paris 1993, S. 67–88.
- 898** YUVA, Ayse, BAILLOT, Anne (Hg.), *France-Allemagne: figures de l'intellectuel, entre Révolution et réaction (1780–1848)*, Villeneuve d'Asq 2014.

### Ausstellungen, Museen

- 899** AUERBACH, Jeffrey, *The Great Exhibition of 1851. A Nation on Display*, New Haven, London 1999.
- 900** BARTH, Volker, *Mensch versus Welt. Die Pariser Weltausstellung von 1867*, Darmstadt 2007.
- 901** BENJAMIN, Walter, Das Passagenwerk, in: DERS., *Gesammelte Schriften*, hg. v. Rolf TIEDEMANN und Werner SCHWEPPEHÄUSER, Bd. 5,1 und 5,2, Frankfurt a. M. 1972.
- 902** BERTINET, Arnaud, *Les musées de Napoléon III. Une institution pour les arts (1849–1872)*, Paris 2015.
- 903** BRESCH-BAUTIER, Geneviève, CHANCEL-BARDELOT, Béatrice de (Hg.), *Un musée révolutionnaire: Le Musée des Monuments français d'Alexandre Lenoir*, Paris 2016.
- 904** BREUER, Constanze, HOLTZ, Bärbel, KAHL, Paul (Hg.), *Die Musealisierung der Nation. Ein kulturpolitisches Gestaltungsmodell des 19. Jahrhunderts*, Berlin 2015.
- 905** DAVIS, John R., *The Great Exhibition*, London 1999.
- 906** DENEKE, Bernward, *Das germanische Nationalmuseum Nürnberg 1852–1977. Beiträge zu seiner Geschichte*, München 1978.
- 907** FREY, Annette, Ludwig Lindenschmit d[er]. Ä[ltere]. Begleitbuch zur Ausstellung aus Anlass seines 200. Geburtstages, Römisch-Germanisches Zentralmuseum, 10. September 2009 bis 10. Januar 2010, Mainz 2009.
- 908** GEPPERT, Alexander C. T., *Fleeting Cities. Imperial Expositions in Fin-de-Siècle Europe*, Basingstoke, New York 2010.
- 909** GEPPERT, Alexander C. T., COFFEY, Jean, LAU, Tammy, *International Exhibitions, Expositions Universelles and World's Fairs, 1851–2005. A Bibliography*, 2006, [https://www.geschkult.fu-berlin.de/e/fmi/astrofuturismus/publikationen/Geppert\\_-\\_Expo\\_bibliography\\_3ed.pdf](https://www.geschkult.fu-berlin.de/e/fmi/astrofuturismus/publikationen/Geppert_-_Expo_bibliography_3ed.pdf).
- 910** GEPPERT, Alexander C. T., *Weltstadt für einen Sommer. Die Berliner Gewerbeausstellung 1896 im europäischen Kontext*, in: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins* 103 (2007), 1, S. 434–448.
- 911** GEPPERT, Alexander C. T., *Welttheater. Die Geschichte des europäischen Ausstellungswesens im 19. und 20. Jahrhundert*, in: *Neue Politische Literatur* 47 (2002), 1, S. 10–61.
- 912** KOCH, Georg Friedrich, *Die Kunstausstellung. Ihre Geschichte von den Anfängen bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts*, Berlin 1967.

- 913 LEMAIRE, Gérard-Georges, *Histoire du salon de peinture*, Paris 2003.
- 914 ORY, Pascal, *Les expositions universelles de Paris*, Paris 1988.
- 915 PLATO, Alice von, *Präsentierte Geschichte. Ausstellungskultur und Massenpublikum im Frankreich des 19. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M., New York 2001.
- 916 POMIAN, Krzysztof, *L'ordre du temps. Collectionneurs, amateurs, curieux*, Paris 1984.
- 917 POULOT, Dominique, *Musée, nation, patrimoine, 1789–1815*, Paris 1997.
- 918 RECHT, Roland, *L'Elysée d'Alexandre Lenoir. Nature, art et histoire*, in: *Revue germanique internationale* 7 (1997), S. 47–57.
- 919 VASSEUR, Édouard, *L'exposition universelle de 1867 à Paris. Un phénomène français au XIX<sup>e</sup> siècle*, Paris 2005.
- 920 VASSEUR, Pierre, *Pourquoi organiser des Expositions universelles? Le „succès“ de l'Exposition universelle de 1867*, in: *Histoire, économie & société* 24 (2005), S. 573–594.

## Medien, Presse, Nachrichtenwesen

- 921 BARBIER, Frédéric, *Trois cents ans de librairie et d'imprimerie. Berger-Levrault 1685–1830*, Genf 1979.
- 922 BARBIER, Frédéric, *Une librairie internationale*, Treuttel et Wurtz, à Paris, Strasbourg et Londres, in: *Revue d'Alsace* 111 (1985), S. 111–123.
- 923 BARBIER, Frédéric, *Entre la France et l'Allemagne. Les pratiques bibliographiques au XIX<sup>e</sup> siècle*, in: *Revue de synthèse* 113 (1992), S. 41–53.
- 924 BARBIER, Frédéric, Martin Bossange. *Paris und Deutschland*, in: Mark LEMSTEDT (Hg.), *Beiträge zur Geschichte des Buchwesens im frühen 19. Jahrhundert*, Wiesbaden 1993, S. 95–113.
- 925 BARBIER, Frédéric, *L'empire du livre. Le livre imprimé et la construction de l'Allemagne contemporaine (1815–1914)*, Paris 1995.
- 926 BARBIER, Frédéric, BERTHO LAVENIR, Catherine, *Histoire des médias, de Diderot à Internet*, Paris 2003.
- 927 BARBIER, Frédéric, JURATIC, Sabine, VARRY, Dominique, *L'Europe et le livre. Réseaux et pratiques du négoce de librairie, XVI<sup>e</sup>–XIX<sup>e</sup> siècles*, Paris 1996.
- 928 BARTH, Volker, *Medien, Transnationalität und Globalisierung 1830–1960. Neuerscheinungen und Desiderata*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 51 (2011), S. 717–736.
- 929 BARTH, Volker, *The Formation of Global News Agencies, 1859–1914*, in: W. Boyd RAYWARD (Hg.), *Information Beyond Borders. International Cultural and Intellectual Exchange in the Belle Époque*, Farnham 2014, S. 35–47.
- 930 BASSE, Dieter, *Wolff's telegraphisches Bureau 1849–1934. Agenturpublizistik zwischen Politik und Wirtschaft*, Berlin 1991.
- 931 BAUER, Felix, WILKE, Jürgen, *Weltagentur auf dem deutschen Nachrichtenmarkt: Reuters*, in: Jürgen WILKE (Hg.), *Agenturen im Nachrichtenmarkt*, Köln, Weimar, Wien 1993, S. 13–56.
- 932 BELLANGER, Claude u. a., *Histoire générale de la presse française*, Bd. 2: *De 1815 à 1871*, Paris 1969.
- 933 BOLZ, Lisa, *Le journalisme au second degré. L'émergence de la dépêche télégraphique d'agence comme nouveau format d'écriture dans la presse française et allemande du XIX<sup>e</sup> siècle (1849–1870)*, Paris 2019.
- 934 BRAMOND, Nathalie, *Une version socialiste de La Revue des deux mondes. La Revue indépendante de Leroux et Sand*, in: BOUCHET u. a. 2015 [595], S. 239–246.
- 935 BREIL, Michaela, *Die Augsburger „Allgemeine Zeitung“ und die Pressepolitik Bayerns. Ein Verlagsunternehmen 1815–1848*, Tübingen 1996.
- 936 BROCKHAUS, Heinrich Eduard, *Die Firma F.A. Brockhaus von der Begründung bis zum 100jährigen Jubiläum. 1805–1905*, Leipzig 1905.

- 937 BUCHHEIM, Karl, Beiträge zur Geschichte der Kölnischen Zeitung, ihrer Besitzer und Mitarbeiter, Köln 1930.
- 938 BUCHHEIM, Karl, Die Geschichte der Kölnischen Zeitung, 2 Bde., Köln 1976–1979.
- 939 CHARLE, Christophe, Le champs de la production littéraire, in: CHARTIER, MARTIN 1983 [941], S. 126–158
- 940 CHARLE, Christophe, Le siècle de la presse 1830–1939, Paris 2004.
- 941 CHARTIER, Roger, MARTIN, Henri-Jean (Hg.), Histoire de l'édition française, Bd. 3: Le temps des éditeurs. Du romantisme à la belle époque, Paris 1983.
- 942 FISCHER, Bernhard, Johann Friedrich Cotta. Verleger, Entrepreneur, Politiker, Göttingen 2014.
- 943 GARDEY, Delphine, Écrire, calculer, classer. Comment une révolution de papier a transformé les sociétés contemporaines (1800–1940), Paris 2008.
- 944 GRANDJONC, Jacques, Deutsche Emigrationspresse in Europa während des Vormärz 1830–1848, in: Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Literaturgeschichte u. a. (Hg.), Heinrich Heine und die Zeitgenossen. Geschichtliche und literarische Befunde, Berlin, Weimar 1979, S. 229–297.
- 945 HABERMAS, Jürgen, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Neuwied am Rhein 1962.
- 945a HASS, Annika, Europäischer Buchmarkt und Gelehrtenrepublik: Die transnationale Verlagsbuchhandlung Treuttel & Würtz, 1750–1850, Heidelberg 2023.
- 946 HEADRICK, Daniel R., When Information Came of Age. Technologies of Knowledge in the Age of Reason and Revolution, Oxford 2000.
- 947 HEYCK, Eduard, Die Allgemeine Zeitung 1798–1898. Beiträge zur Geschichte der deutschen Presse, München 1898.
- 948 HILLERICH, Sonja, Deutsche Auslandskorrespondenten im 19. Jahrhundert. Die Entstehung einer transnationalen journalistischen Berufskultur, München, Berlin 2018.
- 949 HINGST, Anja zum, Die Geschichte des Großen Brockhaus. Vom Conversationslexikon zur Enzyklopädie, Wiesbaden 1995.
- 950 HOEFER, Frank Thomas, Pressepolitik und Polizeistaat Metternichs. Die Überwachung von Presse und politischer Öffentlichkeit in Deutschland und den Nachbarstaaten durch das Mainzer Informationsbüro (1833–1848), München 1983.
- 951 HÜSER, Dietmar, Deutsch-französische Mediengeschichte als transnationale Geschichte in Europa – Ansätze und Dimensionen, Arbeitsfelder und Forschungsperspektiven, in: HÜSER, ECK 2011 [952], S. 9–33.
- 952 HÜSER, Dietmar, ECK, Jean-François (Hg.), Medien – Debatten – Öffentlichkeiten in Deutschland und Frankreich im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 2011.
- 953 JEANBLANC, Helga, Des Allemands dans l'industrie et le commerce du livre à Paris (1811–1870), Paris 1994.
- 954 KALIFA, Dominique, REGNIER, Philippe, THÉRENTY, Marie-Ève (Hg.), La Civilisation du journal. Histoire culturelle et littéraire de la presse, Paris 2011.
- 955 KRATZ, Isabelle, Libraires et éditeurs allemands installés à Paris, 1840–1914, in: Revue de synthèse 1/2 (1992) (Jan.–Juni), S. 94–108.
- 956 LABORIE, Léonard, L'Europe mise en réseaux. La France et la coopération internationale dans les postes et les télécommunications (années 1850–années 1950), Brüssel 2010.
- 957 LAGNEAU, Gérard, La société générale des annonces 1845–1865, in: Mouvement social 1 (1989), S. 5–26.
- 958 LEFÉBURE, Antoine, Havas. Les arcanes du pouvoir, Paris 1992.
- 959 LILTI, Antoine, Figures publiques. Les origines de la célébrité (1750–1850), Paris 2014.
- 960 LYONS, Martyn, Les best-sellers, in: CHARTIER, MARTIN 1983 [941], S. 368–397.
- 961 MARQUAND, Robert, Thiers et le baron Cotta, Paris 1959.
- 962 MOLLIER, Jean-Yves, Louis Hachette (1800–1864). Le fondateur d'un empire, Paris 1999.

- 963** MÜCHLER, Günter, *Wie ein treuer Spiegel. Die Geschichte der Cotta'schen Allgemeinen Zeitung*, Darmstadt 1998.
- 964** NOLTHENIUS, Rainer, *Dichterfeiern in Deutschland. Rezeptionsgeschichte als Sozialgeschichte am Beispiel der Schiller- und Freiligrath-Feiern*, München 1984.
- 965** PALMER, Michael, *Des petits journaux aux grandes agences. Naissance du journalisme moderne, 1863–1914*, Paris 1983.
- 966** PFEFFERKORN, Oliver, RIECKE, Jörg, SCHUSTER, Britt-Marie (Hg.), *Die Zeitung als Medium in der neueren Sprachgeschichte. Korpora – Analyse – Wirkung*, Berlin, Boston 2017.
- 967** PICARD, Sophie, *Klassikerfeiern. Permanenz und Polyfunktionalität Beethovens, Goethes und Victor Hugos im 20. Jahrhundert*, Bielefeld 2022.
- 968** POMIAN, Krzysztof, *Le musée, une histoire mondiale*, Bd. 2: *L'ancrage européen, 1789–1850*, Paris 2021.
- 969** REQUATE, Jörg, *Journalismus als Beruf. Die Entstehung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich*, Göttingen 1995.
- 970** REQUATE, Jörg (Hg.), *Das 19. Jahrhundert als Mediengesellschaft = Les médias au XIX<sup>e</sup> siècle*, München 2009.
- 971** REQUATE, Jörg, *Einleitung*, in: DERS. 2009 [970], S. 7–18.
- 972** REQUATE, Jörg, *Aspects de la société médiatique allemande au XIX<sup>e</sup> siècle*, in: THÉRENTY, VAILLANT 2013 [978], S. 33–54.
- 973** RICHEL, Sébastien, „La Poste sans interruption“: horaires et fonctionnement du service en France au XIX<sup>e</sup> siècle, in: *Actes des congrès nationaux des sociétés historiques et scientifiques* 109 (2007), 1, S. 322–332.
- 974** RICHEL, Sébastien, *Postes et postiers en Normandie. Témoins des transformations nationales (1830–1914)*, Paris 2009.
- 975** ROSA, Hartmut, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen*, Frankfurt a. M. 2005.
- 976** THEOBALD, Tina, *Presse und Sprache im 19. Jahrhundert. Eine Rekonstruktion des zeitgenössischen Diskurses*, Berlin 2012.
- 977** THÉRENTY, Marie-Ève, VAILLANT, Alain, 1836. *L'an I de l'ère médiatique. Analyse littéraire et historique de La Presse de Girardin*, Paris 2001.
- 978** THÉRENTY, Marie-Ève, VAILLANT, Alain (Hg.), *Presse, nations et mondialisation au XIX<sup>e</sup> siècle*, Paris 2013.
- 979** VAILLANT, Alain, *La civilisation du journal. Histoire culturelle et littéraire de la presse au XIX<sup>e</sup> siècle*, Paris 2012.
- 980** WERNER, Michael, *Das „Augsburgische Prokrustesbett“. Heines Berichte aus Paris 1840–47 („Lutezia“) und die Zensur*, in: *Cahier Heine* 1 (1975), S. 42–65.
- 981** WERNER, Michael, *Les journalistes allemands à Paris sous la Monarchie de Juillet*, in: Michel GRUNEWALD, Jochen SCHLOBACH (Hg.), *Médiations. Aspects des relations franco-allemandes du XVII<sup>e</sup> siècle à nos jours = Vermittlungen. Aspekte der deutsch-französischen Beziehungen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bd. 2, Bern 1992, S. 477–489.
- 982** WERNER, Michael, *Les libraires comme intermédiaires culturels: remarques à propos du rôle des libraires allemands en France au XIX<sup>e</sup> siècle*, in: BARBIER, JURATIC, VARRY 1996 [927], S. 527–542.
- 983** WESSEL, Horst A., *Die Entwicklung des Nachrichtenverkehrs und seine Bedeutung für Wirtschaft und Gesellschaft. Briefpost und die Entwicklung des öffentlichen Fernmeldewesens im deutschen Kaiserreich 1870–1914*, in: Hans POHL (Hg.), *Die Bedeutung der Kommunikation für Wirtschaft und Gesellschaft*, Stuttgart 1989, S. 284–320.

### Literatur- und Kunstbeziehungen

- 984 ALEXANDRE, Didier, ASHOLT, Wolfgang (Hg.), France – Allemagne. Regards et objets croisés. La littérature allemande vue de France – la littérature française vue d'Allemagne, Tübingen 2011.
- 985 ANDRIANNE, René, Victor Hugo et le Rhin, in: *Francofonia* 14 (1988), S. 87–107.
- 986 BACHLEITNER, Norbert, „Übersetzungsfabriken“. Das deutsche Übersetzungswesen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 14 (1989), S. 1–49.
- 987 BAILLOT, Anne (Hg.), *Langue, littérature, culture à l'épreuve de l'autre*, Paris 2007.
- 988 BALAYÉ, Simone, *Les Carnets de voyage de Madame de Staël. Contribution à la genèse de ses œuvres*, Genève 1971.
- 989 BERGDOLL, Barry, *The Ideal of Gothic Cathedral in 1852*, in: Megan B. ALDRICH, Augustus W. N. PUGIN (Hg.), *Master of Gothic Revival*, New Haven 1993, S. 103–136.
- 990 BERTULEIT, Sigrid, VALTER, Claudia, *Natur als Garten. Barbizons Folgen. Frankreichs Maler des Waldes von Fontainebleau und die Münchner Landschaftsmalerei*, Schweinfurt 2004.
- 991 BOOSS, Rutger, *Ansichten der Revolution. Paris-Berichte deutscher Schriftsteller nach der Julirevolution 1830*, Köln 1977.
- 992 BOURDIEU, Pierre, *Les règles de l'art. Genèse et structure du champ littéraire*, Paris 1992.
- 993 BRÜCKNER, Leslie, Adolphe-François Loève-Weimars. Der Übersetzer und Diplomat als kulturelle Mittlerfigur, Berlin 2013.
- 994 CHARLE, Christophe, *Théâtres en capitales. Naissance de la société du spectacle à Paris, Berlin, Londres et Vienne (1860–1914)*, Paris 2008.
- 995 CHARLE, Christophe (Hg.), *Le temps des capitales culturelles XVIII<sup>e</sup>–XX<sup>e</sup> siècles*, Seyssel 2009.
- 996 COHEN, Jean-Louis, FRANK, Harmut, *Interférences, Interferenzen. Architecture, France, Allemagne 1800–2000*, Straßburg 2013.
- 997 CULLEN, Michael S., KIELING, Uwe, *Das Brandenburger Tor. Ein deutsches Symbol*, Berlin 1999.
- 998 DAX, Pierre, *Pour une histoire culturelle de l'art moderne. De David à Cézanne*, Bd. 1, Paris 1988.
- 999 DÉCULTOT, Elisabeth, ESPAGNE, Michel, MARTIN, François-René (Hg.), *Johann Georg Wille (1715–1808) et son milieu: un réseau européen de l'art au XVIII<sup>e</sup> siècle*, Paris 2009.
- 1000 DÉCULTOT, Elisabeth, ESPAGNE, Michel, WERNER, Michael, (Hg.), *Jean-Georges Wille, Briefwechsel*, Tübingen 1999.
- 1001 EBELING, Jörg, Jacob Ignaz Hittorff und die preußische Gesandtschaft, in JANSEN, KITSCHEN, GITTA 2010 [1019], S. 43–56.
- 1002 ELSTER, Ernst, *Heinrich Heines Leben und Werke*, in: DERS. (Hg.), *Heinrich Heines sämtliche Werke*, Bd. 1, Leipzig 1887, S. 3–122.
- 1003 ESPAGNE, Michel, LE RIDER, Jacques (Hg.), *Écrire l'histoire de l'art. France-Allemagne 1750–1920*, [Themennummer der Zeitschrift] *Revue germanique internationale* 13 (2000).
- 1004 FLECKNER, Uwe, GAEHTGENS, Thomas W. (Hg.), *De Grünewald à Menzel. L'image de l'art allemand en France au XIX<sup>e</sup> siècle*, Paris 2003.
- 1005 FLECKNER, Uwe, SCHIEDER, Martin, ZIMMERMANN, Michael F. (Hg.), *Jenseits der Grenzen. Französische und deutsche Kunst vom Ancien Régime bis zur Gegenwart. Thomas W. Gaegtens zum 60. Geburtstag*, Köln 2000.
- 1006 FRANK, Armin Paul, TURK, Horst (Hg.), *Die literarische Übersetzung in Deutschland. Studien zu ihrer Kulturgeschichte in der Neuzeit*, Göttingen 2004.

- 1007 FRAQUELLI, Sybille, Im Schatten des Domes. Architektur der Neugotik in Köln 1815–1914, Köln, Weimar, Berlin 2008, S. 32–48.
- 1008 FUMAROLI, Marc, Les institutions littéraires, Paris 1994.
- 1009 GAUDON, Jean, Le Rhin. Le voyage de Victor Hugo en 1840. Exposition à la Maison Victor Hugo du 25 mars au 29 juin 1985, Paris 1985.
- 1010 GOBLOT, Jean-Jacques, La jeune France libérale: Le Globe et son groupe littéraire 1824–1830, Paris 1995.
- 1011 GOLTSCHNIGG, Dietmar, GROLEGG-EDLER, Charlotte, REVERS, Peter (Hg.), Harry ... Heinrich ... Henri Heine. Deutscher, Jude, Europäer, Berlin 2008.
- 1012 GOLTSCHNIGG, Dietmar, STEINECKE, Hartmut (Hg.), Heine und die Nachwelt. Geschichte seiner Wirkung in den deutschsprachigen Ländern, 3 Bde., Berlin 2006–2011.
- 1013 GRAND-CLÉMENT, Adeline, Hittorff, un architecte à l'école de la Grèce, in: *Anabases* 6 (2007), S. 135–156.
- 1014 GRUNDMANN, Renate, „Rabbi Faiwisch, was auf Hochdeutsch heißt Apollo“. Judentum, Dichtertum, Schlemihltum in Heinrich Heines Werk, Stuttgart 2008.
- 1015 HAMMER, Karl, Jakob Ignaz Hittorff. Ein Pariser Baumeister 1792–1867, Stuttgart 1968.
- 1016 HAUSCHILD, Jan-Christoph, WERNER, Michael, „Der Zweck des Lebens ist das Leben selbst“. Heinrich Heine, eine Biographie, Frankfurt a. M. 2005.
- 1017 HÖHN, Gerhard, Heine-Handbuch. Zeit – Person – Werk, Stuttgart 21997.
- 1018 HÖRLING, Hans, Die französische Heine-Kritik, 3 Bde., Stuttgart 1996–2002.
- 1019 JANSEN, Isabelle, KITSCHEN, Friederike, GITTA, Ho (Hg.), Dialog und Differenzen: 1789–1870. Deutsch-französische Kunstbeziehungen, Berlin 2010.
- 1020 JOYEUX-BRUNEL, Béatrice, Ce que l'approche mondiale fait à l'histoire de l'art, in: *Romantisme* 163 (2014), 1, S. 63–78.
- 1021 KORTLÄNDER, Bernd, SIEPE, Hans T., Heinrich Heine, poète allemand et écrivain français, in: *Revue d'histoire littéraire de la France* 105 (2005), 4, S. 913–928.
- 1022 KOTT, Christina, Préserver l'art de l'ennemi? Le patrimoine artistique en Belgique et en France occupées, 1914–1918, Brüssel 2006.
- 1023 KRAMP, Mario, Heinrich Heines Kölner Dom. „Die armen Schelme vom Dombauverein“ im Pariser Exil 1840–1848, München 2002.
- 1024 LAVÉDAN, Pierre, Un Allemand à Paris au XIX<sup>e</sup> siècle. J. I. Hittorff, archéologue, architecte, urbaniste, in: *Journal des savants* 1969, 3, S. 173–188.
- 1025 LE RIDER, Jacques, L'Allemagne au temps du réalisme. De l'espoir au désenchantement, Paris 2008.
- 1026 [Musée Carnavalet], Hittorff. Un architecte du XIX<sup>ème</sup> siècle. Catalogue de l'exposition 20 octobre 1986 – 4 janvier 1987, Paris 1986.
- 1027 NERLICH, France, La peinture française en Allemagne (1815–1870), Paris 2010.
- 1028 NERLICH, France, BONNET, Alain, Les ateliers privés à Paris (1780–1863), Rennes 2013.
- 1029 NERLICH, France, SAVOY, Bénédicte (Hg.), Pariser Lehrjahre. Ein Lexikon zur Ausbildung deutscher Maler in der französischen Hauptstadt, 2 Bde., Berlin 2012–2014.
- 1030 NIPPERDEY, Thomas, Der Kölner Dom als Nationaldenkmal, in: *Historische Zeitschrift* 233 (1981), S. 595–613.
- 1031 PALFREY, Thomas Rossman, L'Europe littéraire (1833–1834). Un essai de périodique politique, Paris 1927.
- 1032 PETERS, Paul, Die Wunde Heine. Zur Geschichte des Heine-Bildes in Deutschland, Darmstadt 1997.
- 1033 PONTON, Rémy, Les images de la paysannerie dans le roman rural à la fin du XIX<sup>e</sup> siècle, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 17–18 (1977), November, S. 62–72.
- 1034 QUEFFÉLEC, Lise, Le roman-feuilleton français au XIX<sup>e</sup> siècle, Paris 1989.
- 1035 REGNIER, Philippe, La question romantique comme enjeu national: critique française et littérature allemande autour de 1830, in: *Romantisme* 73 (1991), S. 29–42.

- 1036** REVEL, Jacques, Retour sur une histoire. Heine entre la France et l'Allemagne, in: *Revue germanique internationale* 9 (1998), S. 11–25.
- 1037** RÜDIGER, Horst (Hg.), *Komparatistik. Aufgaben und Methoden*, Stuttgart 1973.
- 1038** RÜTTEN, Raimund, *Republik im Exil. Frankreich 1848 bis 1851; Marie-Cécile Goldsmid – Citoyenne und Künstlerin – im Kampf um eine „République universelle démocratique et sociale“*, Hildesheim 2012.
- 1039** SAVOY, Bénédicte, *Patrimoine annexé. Les biens culturels saisis par la France en Allemagne autour de 1800*, 2 Bde., Paris 2003.
- 1040** SCHULTZE, Brigitte, Übersetzungen von Drama und fürs Theater. Herausforderung für die Literatur- und Theaterwissenschaft, in: FRANK, TURK 2004 **[1006]**, S. 193–218.
- 1041** VERONA, Roxana M., „Madame Récamier“: entre portrait et causerie, in: *Romantisme* 109 (2000), S. 99–106.
- 1042** WERNER, Michael, *Genius und Geldsack. Zum Problem des Schriftstellerberufs bei Heinrich Heine*, Hamburg 1978.
- 1043** WERNER, Michael, Crossing Borders between Cultures. On the Preconditions and Function of Heine's Reception in France, in: Peter U. HOHENDAHL, Sander L. GILMAN (Hg.), *Heinrich Heine and the Occident. Multiple Identities, Multiple Reception*s, Lincoln, London 1991, S. 42–62.
- 1044** WERNER, Michael, Des artistes allemands en France au XVIII<sup>e</sup> siècle: le cas Wille, in: MONDOT, VALENTIN, VOSS 1992 **[307]**, S. 169–177.
- 1045** WERNER, Michael, Heinrich Heine, in: FRANÇOIS, SCHULZE 2001 **[506]**, Bd. 1, S. 484–501.
- 1046** WIEDEMANN, Kerstin, *Zwischen Irritation und Faszination. George Sand und ihre deutsche Leserschaft im 19. Jahrhundert*, Tübingen 2003.

## Musikbeziehungen

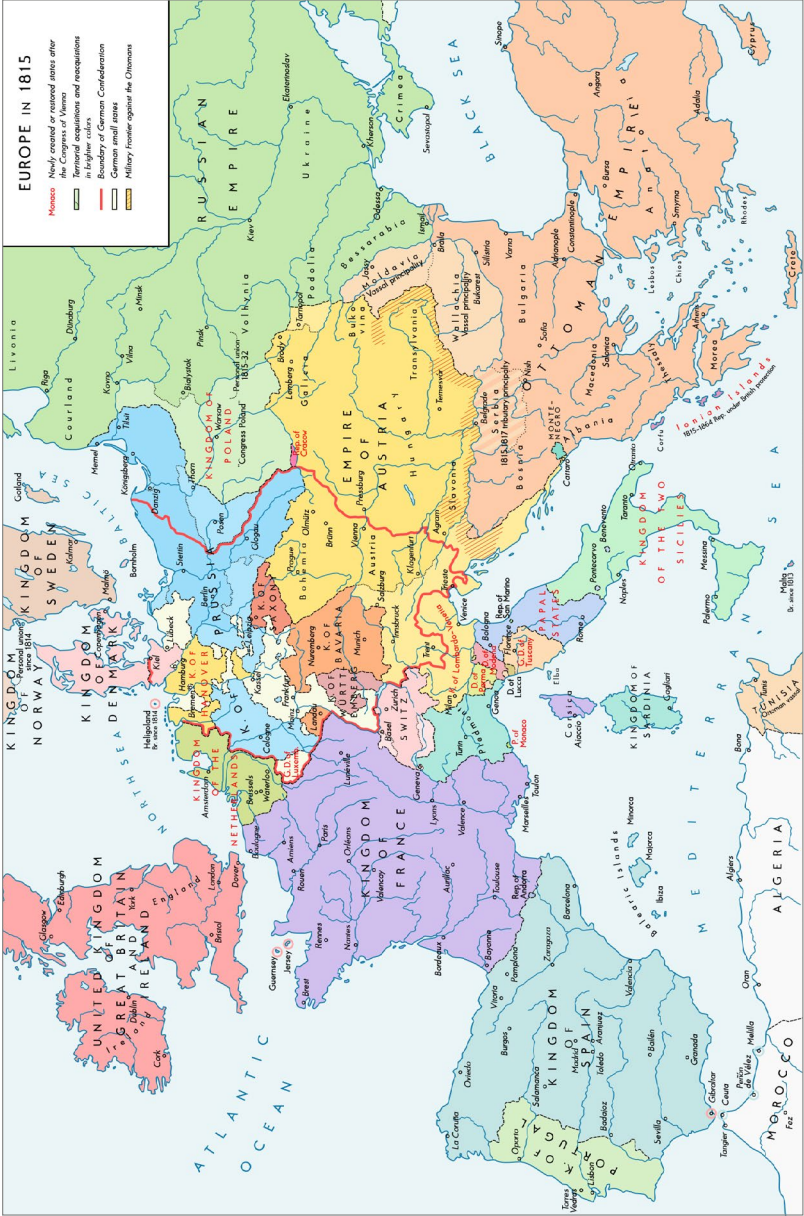
- 1047** BERNARD DE RAYMOND, Louise, BARTOLI, Jean-Pierre, SCHNEIDER, Herbert (Hg.), Anton Reicha, compositeur et théoricien. Actes du colloque international tenu à Paris du 18 au 20 avril 2013, Hildesheim 2015.
- 1048** BERNARD DE RAYMOND, Philippe, *Anton Reicha à Paris (1808–1836). Entre reconnaissance sociale et constitution d'un patrimoine, un rêve réalisé?* in: BERNARD DE RAYMOND, BARTOLI, SCHNEIDER 2015 **[1047]**, S. 11–64.
- 1049** BÖDEKER, Hans-Erich, VEIT, Patrice, WERNER, Michael (Hg.), *Le concert et son public. Mutations de la vie musicale en Europe 1780–1914 (France, Allemagne, Angleterre)*, Paris 2002.
- 1050** BÖDEKER, Hans-Erich, VEIT, Patrice, WERNER, Michael (Hg.), *Organisateurs et formes d'organisation du concert en Europe 1700–1920*, Berlin 2007.
- 1051** BÖDEKER, Hans-Erich, VEIT, Patrice, WERNER, Michael (Hg.), *Espaces et lieux de concert en Europe 1700–1920. Architecture, musique, société*, Berlin 2008.
- 1052** BÖDEKER, Hans Erich, Introduction, in: BÖDEKER, VEIT, WERNER 2002 **[1049]**, S. 337–345.
- 1053** BORCHARDT, Beatrix, *Clara Schumann. Ihr Leben*, Frankfurt a. M. 1991.
- 1054** COLEMAN, Jeremy, *Richard Wagner in Paris. Translation, Identity, Modernity*, Woodbridge 2019.
- 1055** DAHLHAUS, Carl, MILLER, Norbert, *Europäische Romantik in der Musik*, Bd. 1: *Oper und sinfonischer Stil 1770–1820*, Stuttgart 1999.
- 1056** DEVRIÈS, Anik, Un éditeur de musique „à la tête ardente“, Maurice Schlesinger, in: *Fontes Artis Musicae* 27 (1980), 3, S. 125–136.
- 1057** DEVRIÈS, Anik, LESURE, François, *Dictionnaire des éditeurs de musique français*, 3 Bde., Genf 1979–1988.



- 1058** DÖHRING, Sieghart, JACOBSHAGEN, Arnold (Hg.), Meyerbeer und das europäische Musiktheater, Kassel 1998.
- 1059** EIGELDINGER, Jean-Jacques, Chopin, âme des salons parisiens, 1830–1848, Paris 2013.
- 1060** FAUQUET, Joël-Marie, Les sociétés de musique de chambre à Paris de la Restauration à 1870, Paris 1986.
- 1061** FAUQUET, Joël-Marie, Dictionnaire de la musique en France au XIX<sup>e</sup> siècle, Paris 2003.
- 1062** FAUQUET, Joël-Marie, HENNION, Antoine, La grandeur de Bach. L'amour de la musique en France au XIX<sup>e</sup> siècle, Paris 2000.
- 1063** FAUSER, Annegret, Tannhäuser and its French Critics, in: Annegret FAUSER, Marc EVERIST (Hg.), Music, Theater, and Cultural Transfer. Paris, 1830–1914, Chicago 2009, S. 228–255.
- 1064** FAUSER, Annegret, SCHWARTZ, Manuela (Hg.), Von Wagner zum Wagnérisme. Musik, Literatur, Kunst, Politik, Leipzig 1999.
- 1065** FENDT, Michael, NOIRAY, Michel (Hg.), Musical Education in Europe (1770–1914), 2 Bde., Berlin 2005.
- 1066** FRANCFORT, Didier, Le chant des nations. Musiques et cultures en Europe 1870–1914, Paris 2004.
- 1067** FRANÇOIS-SAPPEY, Brigitte (Hg.), Charles-Valentin Alkan, Paris 1991.
- 1068** GIBBONS, William, Music of the Future, Music of the Past: Tannhäuser and Alceste at the Paris Opéra, in: 19th-Century Music 33 (2010), 3, S. 232–246.
- 1069** GOULET Anne-Madeleine, NIEDEN Gesa zur (Hg.), Europäische Musiker in Venedig, Rom und Neapel (1650–1750) = Les musiciens européens à Venise, Rome et Naples (1650–1750), Kassel 2015.
- 1070** GROSS, Guido, Joseph Mainzer, ein Trierer Musiker, in: Trierisches Jahrbuch 1955, S. 86–90.
- 1071** GUMFLOWICZ, Philippe, Les travaux d'Orphée. 200 ans de vie musicale amateur en France, Paris 2001.
- 1072** HAGEDORN, Volker, Der Klang von Paris. Eine Reise in die musikalische Metropole des 19. Jahrhunderts, Reinbek 2019.
- 1073** HAINE, Malou, Les facteurs d'instruments de musique à Paris au XIX<sup>e</sup> siècle. Des artisans face à l'industrialisation, 4 Bde., Brüssel 1985.
- 1074** HIMELFARB, Constance, La „Nouvelle Athènes“. Une colonie d'artistes sous le duc d'Orléans, in: BOEDEKER, Veit, WERNER 2008 [1051], S. 79–99.
- 1075** HOLOMAN, D. Kern, The Société des Concerts du Conservatoire (1828–1967), Berkeley 2004.
- 1076** JACOBSHAGEN, Arnold, SCHWARZ, Ralf-Olivier, YON, Jean-Claude (Hg.), Offenbach, musicien européen, Arles 2022.
- 1077** JAMEUX, Dominique, Chopin ou La fureur de soi, Paris 2014.
- 1078** JOHNSON, James H., Listening in Paris. A Cultural History, London 1995.
- 1079** KOVÁČ, Imre, The Apotheosis of Beethoven in Danhauser's Painting „Liszt at the Piano“, in: Studia musicologica 55 (2014), S. 119–130.
- 1080** KRACAUER, Siegfried, Jacques Offenbach und das Paris seiner Zeit, Amsterdam 1937.
- 1081** KRETSCHMAR, Hermann, Führer durch den Konzertsaal, 2 Bde., Leipzig 1887–1890.
- 1082** LEPPERT, Richard, The Social Discipline of Listening, in: BÖDEKER, VEIT, WERNER 2002 [1049], S. 459–485.
- 1083** MARIX-SPIRE, Thérèse, Les romantiques et la musique. Le cas de George Sand, 2 Bde., Paris 1954.
- 1084** MONTGRÉDIEN, Jean, La musique en France des Lumières au romantisme, 1789–1830, Paris 1986.
- 1085** MÜLLER, Sven Oliver, Richard Wagner und die Deutschen. Eine Geschichte von Hass und Hingabe, München 2013.

- 1086** MÜLLER, Sven Oliver, *Das Publikum macht die Musik. Musikleben in Berlin, London und Wien im 19. Jahrhundert*, Göttingen 2014.
- 1087** MÜLLER, Sven Oliver, *Einleitung. Musik als nationale und transnationale Praxis im 19. Jahrhundert*, in: *Journal of Modern European History* 5 (2007), 1, S. 22–38.
- 1088** NIEDEN, Gesa zur, *Vom Grand Spectacle zur Great Season. Das Pariser Théâtre du Châtelet als Raum musikalischer Produktion und Rezeption (1862–1914)*, München 2010.
- 1089** PASLER, Jann, *Composing the Citizen. Music as Public Utility in Third Republic France*, Berkeley 2009.
- 1090** POTTINGER, Mark A., *Wagner in Exile. Paris, Halévy and the Queen*, in: *Nineteenth-Century Music Review* 12 (2015), 2, S. 253–284.
- 1091** SCHNAPPER, Laure, *La tournée de Henri Herz aux Amériques (1846–1851)*, in: Christian MEYER (Hg.), *Le musicien et ses voyages. Pratiques, réseaux et représentations*, Berlin 2003, S. 203–221.
- 1092** SCHNAPPER, Laure, *Le rôle des facteurs de piano dans le développement du concert public à Paris*, in: BÖDEKER, VEIT, WERNER 2007 [1050], S. 237–256.
- 1093** SCHNAPPER, Laure, *Henri Herz, magnat de piano. La vie musicale en France au XIX<sup>e</sup> siècle (1815–1870)*, Paris 2011.
- 1094** SCHWARZ, Ralf-Olivier, *Jacques Offenbach. Ein europäisches Porträt*, Wien, Köln, Weimar 2019.
- 1095** SIMON, Yannick, *Jules Pasdeloup et les origines du concert populaire*, Lyon 2011.
- 1096** STAHL, Marguerite, Franz Beck. *Un élève de Stamitz à Bordeaux. Étude monographique et historique*, Bordeaux 1991.
- 1097** STAHL, Marguerite, Franz Beck. *Un musicien allemand à Bordeaux au XVIII<sup>e</sup> siècle*, in: Alain RUIZ (Hg.), *Présence de l'Allemagne à Bordeaux du siècle de Montaigne à la veille de la Première guerre mondiale*, Talence 1997, S. 331–349.
- 1098** VEIT, Patrice, *Bach*, in: FRANÇOIS, SCHULZE 2001 [506], Bd. 3, S. 239–257.
- 1099** WEBER, William, *The Rise of Musical Classics. A Study in Canon, Ritual and Ideology*, Oxford 1992.
- 1100** WEBER, William, *The Great Transformation of Musical Taste. Concert Programming from Haydn to Brahms*, Cambridge 2008.
- 1101** WERNER, Michael, *Musikgeschichte als Histoire croisée. Zu den Verflechtungen des Musiklebens*, in: GOULET, NIEDEN 2015 [1069], S. 9–30.
- 1102** WERNER, Michael, *Comprendre l'action musicienne. Remarques sur les transformations des mondes de la musique au XIX<sup>e</sup> siècle*, in: Antoine LILTI u. a. (Hg.), *L'expérience historiographique. Autour de Jacques Revel*, Paris 2016, S. 59–76.
- 1103** WERNER, Michael, *Musique et pacification sociale. Missions fondatrices de l'éducation musicale 1795–1860*, in: *Gradhiva* 31 (2020), S. 24–39.
- 1104** YON, Jean-Claude, *Jacques Offenbach*, Paris 2000.
- 1105** YON, Jean-Claude, Eugène Scribe. *La fortune et la liberté*, Paris 2000.

# Karten



Europa 1815. Politische Lage nach dem Wiener Kongress im Juni 1815,  
Karte von Alexander Altenhof, CC-BY, 2.0, Wikimedia Commons.



Historische Karte der politischen Situation in Europa nach der Gründung des Norddeutschen Bundes, des italienischen Risorgimento (mit Ausnahme des röm. Teils des Kirchenstaats) und dem Österreichisch-Ungarischen Ausgleich von 1867, Karte von Alexander Altenhof, CC-BY 2.0, Wikimedia commons.

# Zeittafel

<b>1814</b> , 6. April	Abdankung Napoleons.
1814, April–Juni	Erste Besetzung Frankreichs durch preußische, österreichische, russische und englische Truppen.
1814/15, April–März	Beginn der <i>première restauration</i> ; Ludwig XVIII. wird König von Frankreich und Navarra.
1814, Mai–Juli	Rückführung der Quadriga des Brandenburger Tors von Paris nach Berlin, dort Anfang August Wiederanbringung am Tor.
1814, Mitte Mai	Erste Veröffentlichung von Madame de Staëls „De l'Allemagne“ in Frankreich, 3 Bände, im Verlag Nicolle sowie bei Gebr. Mame (Erstausgabe London 1813 bei Murray).
1814, 30. Mai	Erster Vertrag von Paris zwischen den alliierten Mächten und Frankreich.
1814/15, September–Juni	Wiener Kongress.
<b>1815</b> , März–Juli	Rückkehr Napoleons nach Paris; <i>Cent-Jours</i> .
1815, 8. Juni	Gründung des Deutschen Bundes.
1815, 18. Juni	Schlacht bei Waterloo; Niederlage Napoleons.
1815, 22. Juni	Erneute Abdankung Napoleons.
1815, 7. Juli	Beginn der <i>seconde restauration</i> .
1815, 8. Juli	Ludwig XVIII. kehrt zurück auf den französischen Thron.
1815, 26. September	Gründung der Heiligen Allianz.
<b>1817</b> , 18. Oktober	Wartburgfest: studentische Versammlung in Thüringen anlässlich der Jubiläen der Völkerschlacht bei Leipzig und der Reformation; Protestkundgebung gegen die Restauration und die Kleinstaate-rei, Forderung nach nationaler Einheit.
<b>1818</b> , September–Dezember	Aachener Kongress. Vorzeitiger Abzug der Besatzungstruppen aus Frankreich, Herabsetzung der verbleibenden, von Frankreich zu zahlenden Kriegsentschädigungen.
1818, 18. Oktober	Eröffnung der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.
<b>1819</b> , Januar	Begründung der Monumenta Germaniae historica in Frankfurt a. M., zunächst in Form einer Gesellschaft für ältere deutsche Ge-schichtskunde.
1819, 23. März	Ermordung des Schriftstellers August von Kotzebue, die zur Ver-stärkung der vorherrschenden Revolutionsangst an deutschen Höfen beiträgt.
1819, August–Oktober	Antijüdische sogenannte Hep-Hep-Krawalle und Ausschreitun-gen in zahlreichen Städten des Deutschen Bundes.
1819, 20. September	Karlsbader Beschlüsse: Verbot von Burschenschaften, Verschär-fung der Pressezensur, Überwachung der Universitäten.
<b>1821</b> , 22. Februar	Gründung der École des chartes in Paris, 1822 suspendiert, ab 1829 ordentlicher Betrieb.
1821, 30. März	Einweihung des Preußischen Nationaldenkmals von Karl Friedrich Schinkel auf dem Kreuzberg bei Berlin.
1821, 15. Dezember	Gründung der Société de géographie in Paris.
<b>1822</b> , 1. April	Gründung der Société asiatique in Paris.

1822, September	Erste Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Leipzig unter Führung von Lorenz Oken, Gründung der Gesellschaft der deutschen Naturforscher und Ärzte.
<b>1824</b> , 16. September	Tod von Ludwig XVIII.; sein Bruder Karl X. wird zum König von Frankreich und Navarra erklärt.
<b>1825</b> , 23. Februar	Ankunft Giacomo Meyerbeers in Paris.
<b>1826</b>	Heines „Reisebilder“: Mit der Veröffentlichung jedes neuen Bandes erfährt Heine von deutschen Konservativen scharfe Kritik für seine liberalen Ideen.
<b>1827</b>	Heines „Buch der Lieder“: Heine wird als einer der bedeutendsten Dichter der jungen Generation bezeichnet; Kritik von Seiten der konservativen Rezensenten.
<b>1828</b>	Gründung von Zollverbünden (Bayern und Württemberg; Preußen und Hessen-Darmstadt; die Staaten Mitteldeutschlands).
<b>1830</b>	Aufstände in den deutschen Staaten; unter anderem werden in Sachsen und Hessen Verfassungen oktroyiert.
1830, 5. Juli	Einnahme von Alger; Beginn der Kolonialisierung Algeriens.
1830, 25. Juli	Karl X. unterzeichnet vier Verordnungen, die zur Aufhebung der Pressefreiheit, zur Auflösung der Abgeordnetenversammlung, zur Einberufung des Wahlkollegiums und zur Umänderung des Wahlsystems führen.
1830, 26. Juli	Veröffentlichung der <i>ordonnances scélérates</i> ; Aufruf zum Widerstand in der Zeitung „Le National“.
1830, 27.–29. Juli	<i>Trois glorieuses</i> : Konfiszierung der unerlaubten Zeitungen; erste Ausschreitungen; Beginn des Volksaufstands; Sturm auf das Palais des Tuileries.
1830, 2. August	Abdankung Karls X.
1830, 9. August	Beginn der Julimonarchie, Herrschaft von Louis-Philippe I., dem sogenannten Bürgerkönig ( <i>Roi des Français</i> und nicht mehr <i>Roi de France</i> ).
1830, 16.–20. September	Schneiderrevolution: Lokale Unruhen in Berlin, ausgelöst durch die Julirevolution in Frankreich; gewaltsame Niederschlagung durch das Militär.
1830, September	Ludwig Böernes Übersiedlung nach Paris.
1830, 5. Dezember	Uraufführung von Hector Berlioz' „Symphonie fantastique“ im Konzertsaal des Conservatoire de musique in Paris.
<b>1831</b> , 19. April	Liberale Wahlreform in Frankreich.
1831, Mai	Übersiedlung Heines nach Paris; Ankunft am 19. Mai.
1831, 14. November	Hegels Tod in Berlin.
1831, 21. November	Premiere von Meyerbeers Oper „Robert le Diable“ in Paris an der Académie royale de musique (salle Le Peletier).
<b>1832</b> , 22. Januar	Schließung des Versammlungslokals der Saint-Simonisten in der Rue Taitbout.
1832, Februar	Gründung des Deutschen Vaterlandsvereins zur Unterstützung der Freien Presse in Zweibrücken, kurz darauf (Ende Febr.) Gründung Pariser Sektion dieses Vereins.
1832, 26. Februar	Chopin spielt sein Klavierkonzert op. 11 in E-Moll in der Salle Pleyel in Paris.
1832, 22. März	Goethes Tod in Weimar.
1832, 27. Mai	Hambacher Fest: Forderung nach einem gesamtdeutschen Nationalstaat sowie nach Freiheits- und Bürgerrechten.

1832, Juni	Umwandlung der Pariser Sektion des Deutschen Vaterlandsvereins zur Unterstützung der Freien Presse in Deutscher Volksverein (Association patriotique allemande).
<b>1833</b> , 3. April	Frankfurter Wachensturm: Versuchter Staatsstreich durch patriotische Studenten in Frankfurt; Unterdrückung der Unruhen.
1833, 28. Juni	Erlass des Gesetzes zum Primärunterricht (loi sur l'Instruction primaire), sogenannte <i>loi Guizot</i> in Frankreich.
1833, November	Ankunft des vierzehnjährigen Jakob Offenbach mit seinem Vater und seinem älteren Bruder Julius in Paris; am 30. November Aufnahme in das Conservatoire de musique et de déclamation.
<b>1834</b> , 1. Januar	Inkrafttreten des Zollvereines zwischen deutschen Staaten.
1834, Juni	Verabschiedung von 60 Artikeln zur Unterdrückung der Patrioten, Liberalen und Demokraten durch den Deutschen Bund.
1834, 9.–13. April	Arbeiteraufstand in Lyon; Niederschlagung durch die französische Regierung.
1834, 10. April	Gesetz verschärft Unterdrückung der politischen Vereine in Frankreich.
1834, 13. April	Unruhen in Paris.
1834, 25. Mai	Auflösung der 1831 gewählten Abgeordnetenversammlung in Frankreich.
1834, Juli	Umwandlung des Deutschen Volksvereins in Paris in den nach den Prinzipien eines Geheimbunds organisierten Bund der Geächteten.
1834, Juli	Flugschrift „Der Hessische Landbote“ von Georg Büchner und Friedrich Ludwig Weidig mit dem Leitspruch „Friede den Hütten, Krieg den Palästen!“.
<b>1835</b> , 23. Februar	Premiere von Halévy's Oper „La Juive“ in Paris an der Académie royale de musique (salle Le Peletier).
1835, 28. Juli	Attentat Giuseppe Fieschi's auf König Louis-Philippe.
1835, 22. Oktober	Gründung der Presseagentur Havas unter dem Namen L'Agence des Feuilles Politiques – Correspondance Générale.
1835, 10. Dezember	Beschluss des Deutschen Bundestags gegen das Junge Deutschland: Verbot und Zensur der Schriften von Heine, Carl Gutzkow, Heinrich Laube, Theodor Mundt, Ludolf Wienbarg.
<b>1836</b> , 29. Februar	Premiere von Meyerbeers Oper „Les Huguenots“ in Paris an der Académie royale de musique (salle Le Peletier).
1836, Sommer	Gründung des frühsozialistischen Bundes der Gerechten in Paris, der sich unter der Führung Wilhelm Weitlings vom Bund der Geächteten abspaltet.
1836, 1. Juli	Erste Nummern der neuen Tageszeitungen „La Presse“ (Émile de Girardin) und „Le Siècle“ (Armand Dutacq).
1836, 15. Juli–11. September	Erster <i>roman feuilleton</i> : „La Comtesse de Salisbury“ von Alexandre Dumas in „La Presse“.
1836, 25. Oktober	Aufstellung des Obelisken von Luxor auf der Place de la Concorde, anschließend Ausgestaltung des Platzes durch Ignace Hittorff bis 1846.
<b>1837</b> , 12. Februar	Ludwig Börne stirbt in Paris.
1837, Juli	Eröffnung des Lesekabinetts Bär & Ettinghausen in Paris, rue Louvois 8.
1837, 20. September	Gründung des Vereins deutscher Philologen und Schulmänner in Göttingen.
1837, 29. September	Bericht des französischen Innenministeriums über die Schaffung einer Commission pour l'examen des travaux à faire aux

	monuments historiques; die Kommission, genannt „Commission des monuments historiques“, nimmt im März 1838 ihre Arbeit auf.
1837, November	Eröffnung der Buchhandlung Brockhaus & Avenarius mit Lesekabinett und <i>salon littéraire</i> in Paris, rue de Richelieu 60.
1837, 18. November	Protestproklamation der Göttinger Sieben gegen die Aufhebung der Verfassung von Hannover; Entlassung aller Professoren und Ausweisung mancher unter ihnen aus dem Land.
<b>1838, Anfang</b>	Gründung des Vereins für das Hermannsdenkmal in Detmold.
1838, 16. April	Gründung der Société des gens de lettres in Paris unter Mitwirkung Honoré de Balzacs.
1838, August–Oktober	Gérard de Nervals erste Deutschlandreise.
1839, 2. Februar	Auflösung der Abgeordnetenversammlung in Frankreich.
1839, 8. März	Rücktritt der Regierung unter der Führung Molés.
1839, 12./13. Mai	Aufstandsversuch der neobabouvistischen Société des saisons in Paris unter der Führung von Barbès, Blanqui und Martin Bernard.
1839, 17. September	Ankunft Richard Wagners und seiner Frau Minna in Paris.
<b>1840, Februar–August</b>	Sogenannte Damaskusaffäre: Ritualmordanklage gegen in Damaskus lebende Juden, begleitet von Verhaftungen sowie von antijüdischen Ausschreitungen und Verfolgungen.
1840, 7. Juni	Friedrich Wilhelm IV. wird König von Preußen.
1840, 15. Juli	Vertrag von London zwischen Großbritannien, Russland, Österreich und Preußen zur Sicherung des Osmanischen Reiches gegen die Ansprüche des von Frankreich unterstützten Vizekönigs von Ägypten Mehmet Ali.
1840, 28. Juli	Offizielle Zeremonie zur Vollendung der Julisäule auf der Place de la Bastille, bei der Hector Berlioz seine zu diesem Anlass komponierte „Grande Symphonie funèbre et triomphale“ dirigiert.
1840, August–November	Sogenannte Rheinkrise, ausgelöst durch die Forderung von Teilen der öffentlichen Meinung in Frankreich, den Rhein als „natürliche Grenze“ Frankreichs zu etablieren; Unmut in mehreren Staaten des Deutschen Bundes, aufflammender Patriotismus; Beilegung der Krise durch Louis-Philippe, der im Oktober 1840 eine neue kompromissbereitere Regierung einsetzt.
1840, Ende August–November	Victor Hugos Reise an den Rhein und ins Rheinland.
<b>1841, 9. September</b>	Fest zur Schließung des Grundsteingewölbes des Hermannsdenkmals in Detmold.
1841, 11. September	Unruhen in Paris.
1841, 22. Dezember	Premiere von Halévy's Oper „La Reine de Chypres“ in Paris an der Académie royale de musique (salle Le Peletier).
<b>1842, Januar</b>	Gründung des Zentral-Dombau-Vereins zu Köln.
1842, 7. April	Richard Wagner verlässt Paris nach zweieinhalb Jahren.
1842, 11. Juni	Ernennung Meyerbeers zum Generalmusikdirektor der Königlichen Oper in Berlin.
1842, 12. Juni	Auflösung der Abgeordnetenversammlung in Frankreich.
<b>1843, 26. Januar</b>	Gründung der Association des artistes musiciens unter dem Vorsitz des Barons Isidore Taylor.
1843, 1. April	Verbot der „Rheinischen Zeitung“ (Köln).
1843, 24. Juli	Übernahme der zuvor privaten Sammlung Alexandre du Sommerards zur Kunst- und Kulturgeschichte des Mittelalters in das



	zu diesem Zweck gegründete Musée des Thermes et de l'Hôtel de Cluny zu Paris.
<b>1844</b> , 2. Januar	Erste Nummer der Zeitung „Vorwärts! Pariser Signale aus Kunst, Wissenschaft, Theater, Musik und geselligem Leben“, herausgegeben von Heinrich Börnstein; erscheint zwei Mal in der Woche.
1844, Anfang März	Erscheinen des ersten Bandes der von Arnold Ruge und Karl Marx in Paris herausgegebenen „Deutsch-französischen Jahrbücher“; ein Großteil der Auflage wird sofort an der Grenze zu den deutschen Staaten beschlagnahmt.
1844, 14. März	Eröffnung des Musée des Thermes et de l'Hôtel de Cluny zur Kunst des Mittelalters und der Renaissance in Paris.
1844, 11. April	Gründung der Societas Medicorum Germanicorum Parisiensis (Verein deutscher Ärzte in Paris, Société médicale allemande de Paris).
1844, Ende April	Gründung des Deutschen Hilfsvereins in Paris.
1844, Juni	Weberaufstand in Schlesien: Protestzug gegen die Lohnkürzungen durch die Verleger.
1844, 10. Juli	Heines „Neue Gedichte“, darunter „Die schlesischen Weber“.
1844, August–Oktober	Allgemeine deutsche Gewerbe-Ausstellung in Berlin.
1844, 28. Dezember	Letzte Nummer des „Vorwärts!“ veröffentlicht; die Zeitung muss ihr Erscheinen nach der Verurteilung von Karl Ludwig Bernays wegen Vergehen gegen das Pressegesetz einstellen.
<b>1845</b> , 25. Januar	Ausweisung von Karl Marx aus Paris.
1845, 12. August	Einweihung des Beethoven-Denkmals in Bonn unter der künstlerischen Leitung von Franz Liszt.
1845, 2. Okt	Gründung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft in Darmstadt als Pendant zur Société asiatique.
<b>1846</b>	Schwere Agrarkrise und Hungersnot in den deutschen Staaten, die bis 1847 andauern.
1846, 13. Juni	Eröffnung der Eisenbahnlinie Paris-Brüssel; damit existierte eine Verbindung Paris-Köln-Berlin.
<b>1847</b> , Juni	Londoner Konferenz des Bundes der Gerechten, der unter Beteiligung von Marx und Engels in Bund der Kommunisten umgewandelt wird.
1847, September	Aufstand im Königreich beider Sizilien (Messina, Reggio di Calabria), Auftakt zu den europäischen Revolutionen von 1848.
1847, 12. September	Offenburger Versammlung: Einforderung der Grundrechte und Verbreitung frühsozialistischer Ideen.
<b>1848</b> , 14. Februar	Verbot eines Reformistenbanketts ( <i>banquet des réformistes</i> ) in Frankreich.
1848, 22.–24. Februar	Februarrevolution ( <i>révolution de février</i> ): Aufstände von Arbeitern und Bürgerlichen in Paris; die Nationalgarde verbrüdet sich mit dem Volk ( <i>fusillade des capucines</i> ).
1848, 24. Februar	Abdankung von Louis-Philippe I.; Ausrufung der <i>Deuxième République</i> in Frankreich.
1848, 27. Februar	Sogenannte Märzforderungen der Mannheimer Volksversammlung an die Regierung in Karlsruhe, inspiriert von der französischen Februarrevolution.
1848, 29. Februar	Erlass von mehreren Bundesbeschlüssen, um den Unmut in den deutschen Staaten zu besänftigen.
1848, 1.–6. März	Beginn der Märzrevolution in Baden, Bayern und Preußen.

1848, 20. März	Abdankung Ludwig I. von Bayern zugunsten seines Sohnes Maximilian II. infolge der Aufstände im Königreich.
1848, 3. März–3. April	Tagung des Vorparlaments in der Frankfurter Paulskirche.
1848, Anfang März	Bildung einer Deutschen Demokratischen Legion in Paris unter Führung von Georg Herwegh, die im April am badischen Aufstand teilnimmt und am 27. im Gefecht von Dossenbach vernichtend geschlagen wird.
1848, 18. Mai	Eröffnung der Frankfurter Nationalversammlung in der Paulskirche.
1848, 22.–26. Juni	Juniaufstand ( <i>journées de juin</i> ): Arbeiteraufstand anlässlich der Schließung der französischen Nationalwerkstätten; blutige Niederschlagung durch Einheiten der französischen Armee und der Nationalgarde.
1848, 25. Juni	Die Nationalversammlung in Frankfurt beschließt das „Reichsgesetz über Einführung einer provisorischen Zentralgewalt für Deutschland“.
1848, 18. September	Beginn der Septemberrevolution: Volksaufstand in Frankfurt, gewaltsame Niederschlagung.
1848, 21.–25. September	Badische Aufstände.
1848, 4. November	Verabschiedung der Verfassung durch die Nationalversammlung in Frankreich.
1848, 9. November	Robert Blum wird trotz parlamentarischer Immunität im Zuge von Vergeltungsmaßnahmen gegen Revolutionäre standrechtlich erschossen.
1848, 21. November	Gründung des Zentralmärzvereins.
1848, 5. Dezember	Vom König oktroyierte Verfassung in Preußen, revidiert am 31. Januar 1850.
1848, 10. Dezember	Louis-Napoléon, der Neffe von Napoleon I., wird zum Staatspräsidenten gewählt.
1848, 27. Dezember	Verabschiedung der „Grundrechte des deutschen Volkes“ in der Frankfurter Nationalversammlung.
<b>1849, 4. März</b>	Von Kaiser Franz-Joseph von Österreich oktroyierte Verfassung für Österreich, die bis 1851 in Kraft bleibt.
1849, 28. März	Verabschiedung der Paulskirchenverfassung.
1849, 28. April	König Friedrich Wilhelm IV. lehnt die ihm von der Nationalversammlung angebotene Kaiserwürde ab.
1849, Dezember	Gründung „Telegraphisches Correspondenz-Bureau (B. Wolff)“, später umbenannt in „Wolfs Telegraphisches Bureau“.
<b>1851, Sommer</b>	Gründung eines telegraphischen Büros ( <i>telegraphic office</i> ) in London durch Paul Julius Reuters (Israel Beer Josaphat).
1851, 2. Dezember	Staatsstreich durch Louis-Napoléon.
<b>1852, 14. Januar</b>	Ausrufung des Second Empire; Napoleon III. erklärt sich selbst zum Kaiser der Franzosen; Beginn des <i>Empire autoritaire</i> .
1852, 1. Mai	Erscheinungsbeginn, nach 14 Jahren Vorarbeit, des „Deutschen Wörterbuchs“ der Brüder Grimm.
1852, 8. Mai	Zweites Londoner Protokoll: Vertrag zwischen Großbritannien, Frankreich, Russland, Preußen, Österreich, Schweden und Dänemark zur Regelung des Status des Gesamtstaats Dänemark, insbesondere hinsichtlich der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg.
1852, 12. August	Durchgehende Eisenbahnverbindung Paris-Straßburg.

1852, 16. August	Gründung des Römisch-germanischen Central-Museums in Mainz, beschlossen auf der ersten Sitzung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.
1852, 17. August	Gründung des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg auf derselben Sitzung.
<b>1853–1856</b>	Krimkrieg: Frankreich und England kämpfen mit dem Osmanischen Reich gegen Russland.
<b>1854</b> , 15. Juni	Eröffnung der Ersten Allgemeinen Deutschen Industrieausstellung in München.
<b>1855</b> , Mai–November	Weltausstellung ( <i>exposition universelle</i> ) in Paris.
<b>1856</b> , 17. Februar	Tod Heinrich Heines in Paris.
1856, 25. Februar–8. April	Pariser Kongress: Unterzeichnung des Pariser Vertrages; Ende des Krimkrieges.
<b>1858</b> , 24. Juni	Gründung des Ministeriums für Algerien und die Kolonien.
1858, Oktober	Ausübung der Regentschaft in Preußen durch Wilhelm I.; Beginn einer liberalen Phase.
1858–1864	Friedrich von Bodelschwingh in Paris.
<b>1859</b>	Beginn des Baus des Suezkanals.
1859, März	Erstes Heft der „Historischen Zeitschrift“, begründet von Heinrich von Sybel.
1859, 19. Mai	Gründung der Société d'anthropologie de Paris unter dem Vorsitz von Paul Broca.
1859, 16. September	Gründung des Deutschen Nationalvereins in Frankfurt a. M.
1859, November	Feiern zum hundertjährigen Geburtstag Friedrich Schillers in Deutschland.
<b>1860</b>	Beginn der liberalen Phase des Zweiten Kaiserreichs; Erstarkung der Opposition, vertreten u. a. durch Adolphe Thiers und Léon Gambetta.
<b>1861</b> , 13. Februar	Premiere von Richard Wagners „Tannhäuser“ an der Grand opéra impérial in Paris.
<b>1862</b>	Beginn der Intervention Frankreichs in die inneren Angelegenheiten Mexikos mit dem Ziel, den dortigen Konservativen nach deren Niederlage gegen die liberalen Republikaner unter Präsident Suarez zur Rückkehr an die Macht zu verhelfen und eine von Frankreich abhängige – und von den USA unabhängige – Monarchie zu errichten.
1862, 8. Mai	Gründung des Musée des antiquités gallo-romaines in Saint-Germain-en-Laye.
1862, 22. Mai	Bismarck wird preußischer Gesandter in Paris.
1862, 24. September	Interimistische Ernennung Bismarcks zum Ministerpräsidenten von Preußen; endgültige Ernennung am 8. Oktober.
<b>1863</b> , 15. Mai	Eröffnung des Salons des refusés, Gemäldeausstellung der für die offizielle Ausstellung des Salon abgelehnten Künstler.
1863, 23. Mai	Gründung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins in Leipzig, unter maßgeblicher Beteiligung von Ferdinand Lassalle.
1863, 7.-8. Juni	Gründung des Vereinstags deutscher Arbeitervereine in Frankfurt a. M. als Dachverband lokaler Arbeitervereine, unter maßgeblicher Beteiligung von Wilhelm Liebknecht und August Bebel.
<b>1864</b> , 1. Februar	Beginn des Deutsch-Dänischen Krieges: Preußen und Österreich stellen sich gegen den dänischen Gesamtstaat mit dem Ziel, die Herzogtümer Schleswig und Holstein von der dänischen Krone

	zu lösen; preußische und österreichische Truppen marschieren in Schleswig ein.
1864, 26. Mai	<i>Loi Ollivier</i> : Aufhebung der <i>loi Chapelier</i> von 1810; den französischen Arbeitnehmern wird das Koalitionsrecht zugestanden.
1864, 28. September	Gründung der ersten Internationalen.
1864, 30. Oktober	Unterzeichnung eines Friedensvertrags zwischen den Siegermächten und Dänemark; Dänemark tritt Schleswig, Lauenburg und Holstein an Preußen und Österreich ab.
<b>1865</b> , 17. August	Aufstellung des Vercingetorix-Denkmals von Aimé Millet auf dem Mont Auxois in der Nähe des historischen Orts der Schlacht von Alesia.
1865, Dezember	Abschluss des 1861 begonnenen Neubaus der Gare du Nord in Paris unter dem Architekten Ignace Hittorff.
<b>1866</b> , 1. Januar	Erstes Heft der „Revue critique d'histoire et de littérature“.
1866, 8. März	Offizielle Gründung der Société de linguistique de Paris, die sich schon im Winter 1863–64 konstituiert und zunächst informell funktioniert hatte.
1866, 9. Juni	Einmarsch preußischer Truppen in das von Österreich verwaltete Holstein, um aus dem Preußisch-Österreichischen Dualismus als Sieger hervorzugehen.
1866, 14. Juni	Zustimmung zum gegen Preußen gerichteten Bundesexekutionsantrag Österreichs durch den Deutschen Bund; Austritt Preußens aus dem Deutschen Bund; Beginn des Deutsch-Deutschen beziehungsweise Preußisch-Österreichischen Krieges; Hannover, Sachsen, Bayern, Württemberg, Baden, Hessen (Großherzogtum und die Stadt Frankfurt) stehen auf der Seite Österreichs, Oldenburg, Mecklenburg-Schwerin, Braunschweig und Anhalt, neben anderen, auf der Seite Preußens.
1866, Juli	Erste Nummer der von Gaston du Frèsne de Beaucourt gegründeten „Revue des questions historiques“.
1866, 3. Juli	Schlacht bei Königgrätz; Niederlage Österreichs und seiner Verbündeten.
1866, 26. Juli	Waffenstillstand zwischen Österreich und Preußen (sogenannter Vorfrieden von Nikolsburg).
1866, 23. August	Prager Frieden: Preußen erhält die Vorherrschaftsstellung in Norddeutschland; Österreich muss auf seine Herrschaft in Holstein verzichten.
1866, 1. Oktober	Annektierung von Hannover, Nassau, Hessen-Kassel und der Freien Stadt Frankfurt durch Preußen; Abtretung von Hessen-Homburg und des hessischen Hinterlandes durch Hessen-Darmstadt sowie von Gersfeld, Orb und Kaulsdorf durch Bayern.
<b>1867</b> , Februar	Rückzug der französischen Truppen aus Mexiko.
1867, Februar–März	Österreichisch-ungarischer Ausgleich; Gründung der Doppelmonarchie; im Dezember Annahme der neuen Verfassung.
1867, April–November	Weltausstellung ( <i>exposition universelle</i> ) in Paris.
1867, 16. April	Gründung des Norddeutschen Bundes, damit formales Ende des Deutschen Bundes; Erweiterung des Zollvereines.
1867, 12. Mai	Eröffnung des Musée des antiquités gallo-romaines in Saint-Germain-en-Laye.
1867, 19. Juni	Hinrichtung von Maximilian I. durch die Juaristas in Mexiko.
1867, September	Veröffentlichung des ersten Bandes des „Catalogue général de la librairie française“ von Otto Lorenz; später elf Bände bis 1888.

<b>1868</b> , 1. Januar	Gründung der École pratique des hautes études in Paris.
1868, 9. März	Wiederherstellung der Pressefreiheit in Frankreich.
1868, 20. März	Auflösung der französischen Sektion der Internationalen.
<b>1869</b> , Juli–November	Internationale Kunstausstellung zu München, Glaspalast.
1869, 17. November	Einweihung des Suezkanals.
<b>1870</b> , 2. Januar	Bildung einer neuen Regierung um Émile Ollivier.
1870, 10. Januar	Ermordung des republikanischen Journalisten Victor Noir durch Pierre Bonaparte, Cousin des Kaisers.
1870, 12. Januar	Republikanische Demonstration während der Begräbniszeremonie von Victor Noir.
1870, 20. April	Implementierung eines parlamentarischen Regimes in Frankreich durch Senatsbeschluss.
1870, 8. Mai	Volksabstimmung über eine konstitutionelle Reform des Second Empire (7 359 000 „Ja“, 1 572 000 „Nein“, 1 895 000 Enthaltungen).
1870, 5. Juli	Verurteilung der Anführer der Internationalen in Paris.
1870, 12. Juli	Napoleon III. stellt sich gegen die Kandidatur von Leopold von Hohenzollern auf den spanischen Thron; Frankreich verlangt Rückzug der Kandidatur und dauerhafte Verzichtserklärung von Preußen.
1870, 13. Juli	Emser Depesche.
1870, 19. Juli	Kriegserklärung Frankreichs an Preußen; Beginn des Preußisch-Französischen Krieges, der zum Deutsch-Französischen Krieg wird.
1870, 2. September	Schlacht von Sedan; Niederlage und Kapitulation Napoleons III.
1870, 4. September	Gambetta erklärt das Zweite Kaiserreich für beendet. Ausrufung der Republik in Paris und in anderen Städten in Frankreich.



# Register

- Abel-Rémusat, Jean-Pierre 177, 178  
Abel, Carl August von 125  
Abélard, Pierre 195  
Adelung, Johann Christoph 175  
Agoult, Marie de 233, 234  
Albert von Sachsen-Coburg, britischer  
Prinzgemahl 189, 190  
Alcan, Félix 166  
Alkan, Charles-Valentin 234, 236, 323  
Allgemeine Deutsche  
Arbeiterverbrüderung 104, 117, 303  
Allgemeine Deutsche Gewerbeausstellung  
Berlin (1844) 193  
Allgemeiner Deutscher Arbeiterverein  
(ADAV) 99, 333  
Allgemeiner Deutscher Frauenverein 76,  
78, 84  
Alliance israélite universelle 135, 143  
Ampère, Jean-Jacques 127, 221, 253  
Anneke, Fritz 113  
Annuaire général du commerce, de  
l'industrie, de la magistrature et  
de l'administration (Titel variiert  
leicht) 84, 216, 242  
Arago, François 203  
Arbeiterbildungsvereine 77, 101, 104, 120  
Arbeiterhaus in der Rue Fontaine-au-  
Roi 130  
Arbeitervereine 99, 104, 103, 104, 105  
Archives du commerce 216  
Arminius, Caius Julius (Hermann der  
Cherusker) 160–162  
Arndt, Ernst Moritz 134, 160  
Asiatic Society of Calcutta 172  
Assing, Ludmilla 116  
Associated Press (Agentur) 208  
Association internationale des femmes 77  
Association pour l'amélioration de  
l'enseignement des femmes 77  
Aston, Luise 76  
Auber, Daniel-François-Esprit 238  
Auerbach, Berthold 73, 224  
Auersperg, Anton Alexander, Graf  
von 190  
Aufruf zur Gründung eines Hilfs-  
und Unterstützungsvereins für  
nothleidende Deutsche in Paris 84, 85  
Augsburger Allgemeine Zeitung (eigentlich:  
Allgemeine Zeitung, gekürzt AZ)  
202–204, 212  
Avenarius, Eduard 213, 215, 227, 330  
Avenir, l' 127  
Bach, Johann Sebastian 234, 235  
Baillot, Pierre 230  
Bailly, Emmanuel 129  
Bakunin, Michael 106, 109  
Balance, la – Die Waage 210  
Ballanche, Pierre-Simon 127  
Balzac, Honoré de 73, 204, 206, 221, 222,  
224, 231, 259  
Bamberger, Amelie, geb. Bischoffsheim 94  
Bamberger, Ludwig 40, 83, 84, 90, 94, 114,  
130, 267, 274, 275  
Bandel, Ernst von 160–162  
Bär & Ettinghausen (Verlag, Buchhand-  
lung und Lesekabinett) 213, 215, 329  
Barbès, Armand 99, 330  
Barbey d'Aurevilly, Jules 222  
Barère, Bertrand 173, 174  
Barrot, Odilon 205  
Bartok, Bela 236  
Bartolini, Lorenzo 236  
Bass (Bankhaus) 94  
Basse (Verlag) 222  
Baudelaire, Charles 240, 261  
Bauer, Bruno 134  
Beaucourt, Gaston du Fresne de 165,  
280, 334  
Bebel, August 105, 304, 333  
Beck, Franz 230  
Becker, Nikolaus 40  
Becker, Philipp 113  
Beer, Josaphat Israel, s. Reuter, Julius  
Benjamin, Walter 72, 191, 316  
Benloew, Ludwig (Louis) 143, 180, 267  
Béranger, Pierre-Jean de 251, 258  
Berger & Levrault (Verlag) 122, 157  
Berghaus, Heinrich 183–185

- Berlioz, Hector 223, 234, 235, 244, 258, 328, 330  
 Bernays, Karl Ludwig 209, 210, 212  
 Berthollet Claude-Louis 141  
 Bertin, André 258  
 Beuth, Christian Peter Friedrich Wilhelm 189  
 Beyle, Henri 91, 224  
 Bigot, Marie 230  
 Biographie universelle ancienne et moderne 216  
 Bismarck, Otto von 14, 41–44, 47 48, 50, 114, 193, 333  
 Blanc, Louis 59, 105, 203, 311, 251, 256  
 Blanchard, Henri 243  
 Blanqui, Auguste 99, 330  
 Blätter für literarische Unterhaltung 211  
 Bodelschwingh, Friedrich von 130, 131, 333  
 Bodmer, Johann Jakob 194  
 Boeckh, August 181  
 Boinet, Adolphe Alexandre 92  
 Boissier, Gaston 169  
 Bon Sens, le 211  
 Bonaparte, Louis-Napoléon *genannt* Napoleon III. (Kaiser von Frankreich) 34, 36, 37, 42, 45–48, 60, 68, 74, 76, 90, 104, 107, 113, 117, 118, 128, 135, 150, 153, 162, 163, 190, 192, 196–198, 203, 205, 276, 335  
 Bonaparte, Napoléon *genannt* Napoleon I. (Kaiser von Frankreich) 14, 25–29, 39, 63, 64, 68, 81, 90, 120–122, 133, 138, 139, 160, 161, 178, 187, 219, 220, 247, 250, 254, 255, 269, 327, 332  
 Bonnot de Mably, Gabriel 162  
 Bopp, Franz 142, 147, 148, 177, 178, 180  
 Born, Stephan 99, 100, 104, 113  
 Börne, Ludwig 4, 89, 90, 127, 128, 210, 214, 251, 252, 264, 267, 328, 329  
 Bornstedt, Adalbert von 84, 210  
 Bossange (Verlag) 213  
 Bossuet, Jacques-Bénigne 157  
 Boué, Ami 185  
 Boulainvilliers, Henry de 162  
 Bourdieu, Pierre 261  
 Brandus, Gemmy Samuel 243, 267  
 Brandus, Lazare (Louis) 243  
 Bréal, Michel 146–149, 153, 154, 166, 178, 180, 183, 274  
 Brentano, Lorenz 114  
 Bresslau, Harry 159, 274  
 Breza, Eugen von 202  
 Broca, Paul 92  
 Brockhaus & Avenarius (Verlag Buchhandlung und Lesekabinett) 213, 216, 217, 330  
 Brongniart, Alexandre 92  
 Buchez, Philippe 101, 103, 127, 128  
 Büchner, Alexander 90, 113  
 Büchner, Georg 90, 114, 148, 229  
 Bulletin de la Société de linguistique de Paris 186  
 Bulletin de Paris (Havas) 212  
 Buloz, François 258  
 Bund der Geächteten 98, 102  
 Bund der Gerechten 99, 102–104  
 Bund der Kommunisten 99, 103, 109, 331  
 Buonarroti, Philippe 98  
 Bureau central pour l'Allemagne (Agentur) 212  
 Buret, Eugène 59  
 Burney, Charles 232  
 Burnouf, Émile 179  
 Byron, George Gordon Lord 256  
 Cabet, Étienne 103  
 Cahen, Moses 93  
 Campe, Joachim Heinrich 175  
 Campe, Julius 249, 251  
 Capefigue, Baptiste 204  
 Carrel, Armand 203  
 Cäsar, Caius Julius 162–164  
 Cassini, César-François 185  
 Catalogue général de la librairie française 214, 215, 334  
 Cavaignac, Eugène 117, 118  
 Cavaillé-Coll, Aristide 227  
 Cerfberr, Familie 136  
 Champfleury (eigentlich Husson, Jules François Félix) 240  
 Chappe, Claude Abbé 206  
 Chaptal, Jean-Antoine 141  
 Charcot, Jean-Martin 92  
 Charpentier, Alphonse 92  
 Chasles, Philarète 210  
 Chateaubriand, François-René de 192, 127  
 Chélar, André Hippolyte 234  
 Chevalier, Michel 191, 251, 258  
 Chézy, Antoine-Léonard 142, 178  
 Chézy, Wilhelmine von 223  
 Chladenius, Johann Martin 12, 276  
 Chlodwig I. (Clovis, König der Franken) 162, 196



- Choiseuil-Praslin, Charles, de Herzog 180  
 Chopin, Frédéric 233, 258, 281, 323, 328  
 Colbéry, Philippe de 157  
 Collection des documents inédits sur  
   l'histoire de la France 159  
 Comte, Auguste 181, 182  
 Considérant, Victor 76  
 Constitutionnel, le 203, 205  
 Cornu, Hortense 168  
 Coste, Jacques 258  
 Cotta, Johann Friedrich 203, 212  
 Cotta, Johann Georg 211, 213  
 Courbet Gustave 198, 199  
 Cousin, Victor 122, 123, 127, 143, 144, 146,  
   180, 253–255, 258  
 Crémieux, Adolphe 135, 265  
 Creuzer, Friedrich 252  
 Curtius, Ernst 147  
 Cuvier, Georges 141
- Dahlmann, Friedrich Christoph 156  
 Dahse, Karl (Charles) 150  
 Danhauser, Josef 79, 234, 242  
 Darmesteter, Arsène 180  
 Darwin, Charles 181, 214  
 Daumier, Honoré 231, 237, 262  
 David, Jacques-Louis 224  
 Debussy, Claude 236  
 Delacroix, Eugène 91, 224  
 Delaire, Jacques 206  
 Delaporte, Auguste 112  
 Delaroche Paul 224  
 Delbrück, Rudolf von 192  
 Denon, Dominique-Vivant 187  
 Depping, Georg 158, 179, 252  
 Derenbourg, Joseph 179, 264  
 Dernburg, Bernhard 89, 143  
 Dernburg, Friedrich 143  
 Dernburg, Heinrich 143  
 Dernburg, Jakob Hartwig 143  
 Deroin, Jeanne 75, 76  
 Desraimes, Maria 77  
 Deutsch-französische evangelische  
   Mission zu Paris 129, 131, 180  
 Deutsch-Französische Jahrbücher 209,  
   210, 263  
 Deutsche Arbeitervereine 99, 103–105,  
   117, 333  
 Deutsche Brüsseler Zeitung 104, 304  
 Deutsche Demokratische Legion 110–112,  
   212, 332
- Deutsche Mission in Paris (Mission  
   allemande) 130, 131  
 Deutsche Morgenländische  
   Gesellschaft 186, 272  
 Deutsche Presse-Agentur 211  
 Deutsche Tribüne 35, 109, 210  
 Deutscher Arbeiterbildungsverein 77,  
   99, 104  
 Deutz-Brentano (Bankhaus) 94  
 Dézamy, Théodore 103  
 Didier, Charles 211  
 Diesterweg, Friedrich 207  
 Dietz, Johann Christian 244  
 Diez, Friedrich 147, 181, 182, 184  
 Dollfus, Charles 214  
 Dreischock, Alexander 231  
 Dreyfus, Alfred 64, 136  
 Droit des femmes, le 77  
 Droste-Vischering, Clément-Auguste zu  
   228  
 Droysen, Johann Gustav 156  
 Drumont, Édouard 136  
 Dübner, Johann Friedrich 144  
 Duden, Konrad 175  
 Duesberg, Julius 237  
 Dumas, Alexandre der Ältere 92, 204,  
   222, 223  
 Dumas, Alexandre der Jüngere 221, 234,  
   257, 329  
 Dumas, Jean-Baptiste 146  
 DuMont, Joseph 203  
 Duncker, Karl 207  
 Dupanloup, Félix 164, 165  
 Duplessis, Marie 91  
 Durand-Ruel, Paul 199  
 Durande, Amédée 148  
 Duruy, Albert 166  
 Duruy, Victor 119, 128, 146, 150, 153, 156,  
   166, 174  
 Dutacq, Armand 204, 329  
 Duveyrier, Charles 211
- Eckstein Ferdinand 127, 179, 202, 204, 252  
 École de Barbizon 198, 225, 320  
 Egger, Émile 180  
 Eichhoff, Frédéric Gustave 179  
 Eichthal, Gustave de 56, 143  
 Elster, Ernst 259, 320  
 Emden, Charlotte, geb. Heine 190  
 Encyclopédie des gens du monde 216, 281  
 Enfantin, Prosper 256

- Engels, Friedrich 55, 58, 59, 99, 100, 103, 104, 109, 113, 203, 210, 331  
 Engländer, Siegmund 90, 114, 208, 234  
 Énard, Sebastian (Sébastien) 242, 243  
 Ernst, Heinrich Wilhelm 232  
 Erste Ausstellung internationaler Kunst, München (1869) 225  
 Europe littéraire, l' 257  
 Evangelische Kirchenzeitung 126  
 Evangelische Mission unter den Deutschen in Paris 129  
 Ewerbeck, Hermann 99, 303
- Falloux, Alfred-Frédéric-Pierre de 124, 128  
 Fantin-Latour, Henri 198, 199  
 Färber, Matthäus 159  
 Faure, Jean-Baptiste 198  
 Fauriel, Claude 178, 180  
 Favre de Vaugelas, Claude 173  
 Fein, Georg 109  
 Ferdinand I. (Kaiser von Österreich) 114  
 Ferdinand-Philippe, Kronprinz (Herzog von Orléans) 130  
 Fétis, François-Joseph 236, 243  
 Fichte, Johann Gottlieb 134, 254, 255  
 Firmenich-Richartz, Johann Matthias 184, 281  
 Firmin-Didot (Verlag und Druckerei) 144, 158, 216  
 Flandrin, Hippolyte 226  
 Fleischer, Heinrich Leberecht 179, 180  
 Fleischer, Wilhelm 142  
 Flersheim (Bankhaus) 94  
 Foelix, Jacques 202  
 Fortoul, Louis 149  
 Fould & Oppenheim (Bankhaus) 94, 264  
 Fould, Achille 94  
 Fould, Beer Lion 94  
 Fould, Benedikt (Benoît) 94  
 Fould, Helene, geb. Oppenheim 94  
 Fould, Henriette, geb. Goldschmidt 94  
 Fourier, Charles 59, 101, 103, 105, 135  
 Fourierismus 75, 76  
 Franck, Albert 213–215, 222  
 Franck, César 234, 235  
 Franz I. (König von Frankreich) 172  
 Frauen-Zeitung. Ein Organ für die höheren weiblichen Interessen 76, 77  
 Frauenbildungsverein in Leipzig 77  
 Freudenthaler, Johann Wilhelm 242  
 Freytag, Gustav 223
- Friedrich II. (König von Preußen) 173  
 Friedrich Wilhelm IV. (König von Preußen) 40, 42, 109, 187, 189, 228, 234, 330, 332  
 Friedrich, Caspar David 198  
 Fries, Jakob Friedrich 134  
 Fröbel, Julius 109  
 Furtado, Elie 94  
 Furtado, Rose, geb. Fould 94  
 Füssli, Hans Rudolf 194  
 Füssli, Johann Caspar 194  
 Fustel de Coulanges, Numa Denis 149, 168, 169, 274
- Galignani, Giovanni 213  
 Gall, Franz 93  
 Gatterer, Johann Christoph 157  
 Gau, Christian Franz 130, 226–228  
 Gaille, Charles de 260  
 Gautier, Théophile 199, 221, 240, 258, 261  
 Gay-Lussac, Louis-Joseph 141  
 Gazette de France, la 203  
 Geächtete, Der (Zeitschrift) 98  
 Geffroy, Auguste 166, 169  
 Gervinus, Georg Gottfried 156, 157, 218  
 Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 159  
 Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 183  
 Girardin, Émile de 204, 205, 257, 257, 329  
 Globe, le 253  
 Gluck, Christoph Willibald 230  
 Gmelin, Leopold 141  
 Goegg-Pouchoulin, Marie 77  
 Goethe, Johann Wolfgang von 212, 218, 219, 223, 234, 235, 256, 329  
 Goldschmidt, Henriette 77  
 Goldsmid, Marie-Cécile 23, 115  
 Goncourt, Edmond de 261  
 Goncourt, Jules de 261  
 Görres, Guido 164, 165  
 Görres, Joseph 127  
 Gotthelf, Jeremias 73, 223  
 Gottsched, Johann Christoph 173  
 Götzinger, Max Wilhelm 175  
 Gozlan, Léon 257  
 Grabbe, Christian Dietrich 160  
 Graf, Conrad 242  
 Grand dictionnaire universel du XIX<sup>e</sup> siècle 166  
 Grandjonn, Jacques 82, 209  
 Grégoire, Abbé 173, 174  
 Gregor XVI. (Papst) 126

- Grieg, Edvard 236  
 Grillparzer, Franz 66, 223  
 Grimm, Jacob 142, 146, 175, 178, 180–182, 184, 332  
 Grimm, Wilhelm 142, 146, 175, 178, 335  
 Gruby, David 89, 93, 264  
 Grün, Karl 99, 267  
 Guéranger, Prosper 164  
 Guigniault, Jean-Daniel 180  
 Guillaume, James 106  
 Guizot, François 33, 40, 122, 123, 143 156, 159, 195, 204, 210, 258, 329  
 Gutenberg-Denkmal 161  
 Gutzkow, Karl 223, 329
- Haas, Martin 93  
 Habeneck, François Antoine 234  
 Hachette, Louis 182  
 Haeckel, Ernst 181  
 Hahn-Hahn, Ida Gräfin von 223  
 Hahn, Ludwig 123, 125, 282  
 Hahnemann, Samuel 91, 297  
 Halévy, Fromental 238, 241, 243, 284, 329, 330  
 Halévy, Léon 223  
 Halphen, Fernand 136  
 Halske, Johann Georg 207  
 Hamilton, Alexander 142  
 Hammer-Purgstall, Joseph von 179  
 Handvogel, Ignaz 93  
 Hardenberg, Karl August von 91  
 Hartmann, Moritz 90, 114  
 Hase, Karl-Benedikt (Charles-Benoît) 144  
 Hatzebühler, Baptist 242  
 Haussmann, Georges Eugène 70, 71  
 Haüy, René-Just 141  
 Havas (Agentur) 48, 207, 208, 213, 329  
 Havas, Charles-Louis 48, 206–208, 212, 329  
 Havet, Ernest 180  
 Hebbel, Friedrich 223  
 Hecker, Friedrich 111, 112  
 Hegel, Friedrich 143, 144, 254, 255, 267 328  
 Heidelberg & Campe (Verlag und Buchhandlung) 213–215  
 Heilbuth, Ferdinand 267  
 Heine, Armand 94  
 Heine, Cécile, geb. Furtado 94  
 Heine, Gustav 190  
 Heine, Heinrich 9, 55, 96, 133, 135, 144, 190, 202, 246–268, 333
- Heine, Isaak 94  
 Heine, Michel 94  
 Heine, Salomon 94, 248  
 Heine, Samson 248  
 Heinrich, Guillaume Alfred 180  
 Heinzen, Karl 210  
 Helene, Fürstin von Orléans, geb. Fürstin von Mecklenburg-Schwerin 130  
 Heller, Stephen 89  
 Héloïse 195  
 Hengstenberg, Ernst Wilhelm 126  
 Henrichs, Paul 218, 282  
 Herbet, Édouard 254, 255, 282  
 Herder, Johann Gottfried von 157, 212, 233, 251, 252  
 Hermann-Denkmal 160, 161, 163, 330  
 Hermann s. Arminius  
 Hermann, Gottfried 181  
 Herold, Albert 214  
 Herwegh, Emma 111, 112  
 Herwegh, Georg 40, 89, 90, 110–112, 116, 212, 261, 332  
 Herz, Henri (Heinrich) 233, 242, 267  
 Heß, Moses 100, 104, 210, 254, 258, 264  
 Heynrichs, Jenny 77  
 Hillebrand, Karl 90, 113, 150–152, 275, 282  
 Hiller, Ferdinand 267  
 Hiller, Regine 287  
 Himly Auguste 148  
 Hinssen, Carl 114  
 Hirscher, Johann Baptist von 129  
 Historische Zeitschrift 167  
 Hittorff, Jakob Ignaz 228, 320, 321, 334  
 Hoffmann von Fallersleben, August Heinrich 261  
 Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus 221, 252, 256  
 Homberg (Bankhaus) 264  
 Hugo, Victor 91, 95, 118, 192, 220, 221, 223, 224, 251, 257, 274, 276, 330  
 Hilfsverein für nothleidende Deutsche in Paris 84, 85, 227, 331  
 Humboldt, Alexander von 140, 179, 183, 227  
 Humboldt, Wilhelm von 20, 91, 124, 139, 151, 178, 179, 185, 219  
 Hummel, Johann Nepomuk 243
- Immermann, Karl 223  
 Ingres, Jean-Auguste-Dominique 224, 226  
 Internationale Arbeiterassoziation 105

- Jacoby, Johann 113  
 Jahn, Friedrich Ludwig 134, 160, 171  
 Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 144  
 Janin, Jules 244  
 Jeanne d'Arc 164, 165  
 Jomard, Edme-François 180  
 Jones, William 177  
 Journal des débats 203, 204  
 Journal pour toutes 77  
 Julienne, Jean de 194
- Kalkbrenner, Friedrich (Frédéric) 242, 243  
 Kant, Immanuel 143, 254, 255  
 Karr, Alphonse 204  
 Katholik, Der 126  
 Katholische Deutsche Mission Paris 129  
 Keller, Gottfried 73, 224  
 Ketteler, Wilhelm Emmanuel von 129  
 Kindheit-Jesu-Verein 129  
 Klaproth, Julius 172  
 Klincksieck, Friedrich 94, 214  
 Kock, Paul de 223  
 Kollmann, Verlag 222  
 Kölnische Zeitung 204  
 Kommunistisches Korrespondenz-Komitee 99  
 Kommunistisches Manifest 99–101, 103, 303  
 König, Friedrich 200  
 Königswarter, Louis-Jean 89, 94  
 Königswarter, Maximilian (Maximilien) 94  
 Königswarter (Bankhaus) 94  
 Koreff, David 91, 264  
 Korn, Eugénie 231  
 Korrespondenzblatt (hg. vom Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine) 159  
 Kosegarten, Gottfried 179  
 Koselleck, Reinhart 25, 155, 160  
 Kotzebue, August von 31, 223, 327  
 Kracauer, Siegfried 192, 240  
 Krinitz, Elise (Pseudonym: Selden, Camille) 89  
 Kronauge, F.A. 87, 89, 94  
 Krumeich, Gert 164, 165  
 Kugler, Franz 228  
 Kurz, Heinrich 179
- La Chabaussière, Auguste 103, 303  
 Labiche, Eugène 223  
 Lachmann, Karl 181
- Lacordère, Henri 127  
 Lacroix, Sylvestre 141  
 Lamartine, Alphonse de 39, 40, 221  
 Lamennais, Félicité de 127, 128, 210, 211, 251  
 Langhans, Carl Gotthard 187  
 Langlès, Louis-Mathieu 178  
 Lanjuinais, Jean Denis 180  
 Laplace, Pierre-Simon 141  
 Laponneraye, Albert 102  
 Larousse, Pierre 216, 217  
 Lassalle, Ferdinand 105, 333  
 Lassen, Christian 179  
 Laube, Heinrich 190, 223, 329  
 Lavis, Ernest 150, 156, 163, 166  
 Lavoisier, Antoine 141  
 Le Play, Frédéric 191  
 Lechevalier, Jules 143  
 Ledru-Rollin, Alexandre 203  
 Lehmann, Henri (Heinrich) 225  
 Lejeune Dirichlet, Gustave 141  
 Lemonnier, Elisa 76  
 Lenoir, Alexandre 194, 195  
 Leo XII. (Papst) 125  
 Léo, André (Chapseix, Léodile) 76  
 Leopoldinisch-Karolinische Deutsche Akademie der Naturforscher 92  
 Lepère, Elisabeth 226  
 Lepère, Jean Baptiste 226  
 Lerminier, Eugène 253  
 Leroux, Pierre 105, 118, 144, 251, 256  
 Lessing, Gotthold Ephraim 173, 251  
 Letronne, Victor Jean-Antoine 180  
 Lette-Vereine 77  
 Lette, Adolf 77  
 Lewald, Fanny 76, 110, 111, 114, 190, 214, 267  
 Liebig, Justus von 140, 141  
 Liebknecht, Wilhelm 100, 105, 333  
 Liebreich, Richard 92, 93, 282  
 Ligue de l'enseignement 128  
 Lincoln, Lady Susan 91  
 Lind, Jenny 232  
 Lindenschmit, Ludwig 168, 196, 197  
 List, Friedrich 283  
 Liszt, Franz 79, 211, 233–235, 242, 244, 258, 331  
 Littré, Émile 182  
 Loève-Veimars, Adolphe 221, 252  
 Londoner Deutscher Arbeiterbildungsverein 105  
 Londoner Zentralkomitee 104

- Lorenz, Otto 215, 216, 334  
 Louis-Philippe (König von Frankreich) 32,  
 130, 180, 195, 196, 254, 255, 328–331  
 Louvois, François Michel Le Tellier,  
 marquis de 169, 281  
 Löwenfels, Wilhelm von 212  
 Ludwig XIV. (König von Frankreich) 169  
 Ludwig I. (König von Bayern) 332  
 Ludwig XVIII. (König von Frankreich) 29,  
 32, 121, 138, 290, 327, 328  
 Lüer, Georg 93  
 Luther, Martin 124, 146, 172, 175, 254  
  
 Macé, Jean 128  
 Magnus, Ida Maria 208  
 Mainzer, Joseph 128  
 Malherbe, François de 173  
 Manet, Édouard 198, 199, 225  
 Manifest für die Rechte der Frauen 75, 77  
 Marggraff, Hermann 223  
 Markus, Ludwig 143, 266, 267  
 Marmier, Xavier 210, 221  
 Marrast, Armand 203, 257  
 Martin, Henri 164  
 Martinet, Louis 199  
 Marx, Adolph Bernhard 235, 244  
 Marx, Jenny 100  
 Marx, Karl 36, 55, 59, 89, 90, 99, 100, 103,  
 104, 106, 109, 110, 113, 117, 134, 190,  
 203, 209, 210, 250, 251, 254, 258, 263,  
 264, 331  
 Maury, Alfred 167  
 Mayer Verlag 221  
 Mayer, Georg 131  
 Mazzini, Giuseppe 98  
 Mecklenburg, Karl Friedrich Baron  
 von 227  
 Meding, Heinrich Ludwig 70, 92  
 Mendelssohn-Bartholdy, Felix 233, 238  
 Mendelssohn, Moses 135  
 Menzel, Adolf von 198  
 Menzel, Wolfgang 265, 266  
 Merian, Andreas von 159  
 Mérimée, Prosper 195, 224  
 Mesmer, Franz-Anton 92  
 Metternich, Klemens Fürst von 30–32, 35,  
 114, 125  
 Metternich, Pauline Fürstin von 239  
 Meyer, Eduard 93  
 Meyer, Louis 129, 131  
 Meyerbeer, Giacomo 91, 209, 233, 241,  
 243, 258, 267, 270, 329, 330  
 Michaud, Louis-Gabriel 216  
 Michel Lévy Frères (Verlag) 259  
 Michelet, Jules 125, 148, 150, 156, 157, 164,  
 166, 258  
 Mignet, François 156, 157, 258  
 Millardet, Alexis 150  
 Millet, Aimé 162, 334  
 Minck, Paule 78  
 Minssen, Johann Friedrich 150  
 Mission de Saint Joseph des  
 Allemands 129  
 Mission évangélique parmi les Allemands  
 de Paris 129  
 Mitterand, François 260  
 Mohl, Julius (Jules) 89, 179, 180, 202, 227  
 Moltke, Helmut Graf von 48, 169  
 Mommsen, Theodor 36, 150, 157, 158, 168,  
 169, 274  
 Monde, le 210, 211  
 Monge, Gaspard 141  
 Monnier, Henri 204  
 Monod, Gabriel 149, 153, 156, 157,  
 166–169, 275  
 Montalembert, Charles de 127, 282, 283  
 Montalivet, Camille de 206  
 Montefiore, Moses 265  
 Monumenta Germaniae Historica 159  
 Morel, Charles 149  
 Morgenblatt für gebildete Stände 212  
 Morisot, Berthe 199  
 Moscheles, Ignaz 243  
 Möser, Justus 173  
 Moser, Moses 133  
 Mozart, Wolfgang Amadeus 230, 238  
 Muhammad Ali (Vizekönig von  
 Ägypten) 265  
 Müller, Karl Otfried 151, 158, 314  
 Mundt, Clara (Pseudonym: Luise  
 Mühlbach) 76  
 Mundt, Theodor 329  
 Munk, Salomon 89, 142, 143, 179, 264,  
 265, 267  
 Murat, Joachim 185, 247  
 Musset, Alfred de 40, 91, 221, 223, 258  
 Mutualité 104  
 Mutuelles ouvrières 105  
  
 Nabert, Heinrich 184, 283  
 National, le 328  
 Nationalzeitung 207  
 Nefftzer, Auguste 214  
 Nerlich, France 198, 224

- Nerval, Gérard de 95, 220, 223, 261, 330  
 Neue Bahnen 77  
 Neue Rheinische Zeitung 109  
 Niboyet, Eugénie 75–77  
 Niebuhr, Barthold Georg 156, 157  
 Niederhofheim (Bankhaus) 94  
 Nietzsche, Friedrich 155, 240, 262, 283
- Offenbach, Jacques (Jakob) 9, 89, 192, 233,  
 240, 241, 267, 323, 324, 329  
 Ollivier, Émile 37, 47, 48, 119, 334, 335  
 Oppert, Julius (Jules) 143, 179, 180,  
 264, 267  
 Oratoire luthérien du Bon-Secours,  
 Charonne 130  
 Orell, Conrad 194  
 Otterburg, Salomon 93  
 Otto, Louise (verheiratete Peters) 76–78  
 Owen, Robert 103  
 Ozanam, Frédéric 127, 129
- Paganini, Niccolò 232, 234  
 Palacký, František 116  
 Panofka, Heinrich 244  
 Pape, Johann Heinrich 89, 101, 242  
 Paris, Gaston 146–149, 151, 153, 165, 166,  
 168, 169, 180, 334  
 Paris, Paulin 146  
 Pariser Dombauverein, „Hilfsverein“ des  
 Kölner Centralvereins 84, 227  
 Pariser Zeitung 211  
 Pasdeloup, Jules 240  
 Pasteur, Louis 146  
 Percier, Charles 226  
 Pestalozzi, Johann Heinrich 131  
 Petzold, Wilhelm Leberecht 242  
 Pissarro, Camille 198  
 Pistor, Daniel 210, 211  
 Pius IX. (Papst) 124, 126  
 Platen, August Wilhelm von 265  
 Pleyel, Ignaz (Ignace) 230, 242  
 Pomian, Krzysztof 194  
 Ponthieu (Verleger) 179  
 Portalis, Jean-Étienne-Marie, Graf 180  
 Presse, la 204, 205, 329  
 Proudhon, Pierre-Joseph 59, 76, 99, 103,  
 105, 106, 135, 144, 203  
 Prutz, Robert 222  
 Pückler-Muskau, Hermann von 202  
 Puig, Lazaro 231
- Quicherat, Jules 164, 165  
 Quinet, Edgar 39, 118, 125, 143, 156, 157,  
 166, 252, 258  
 Quotidienne, la 203
- Raabe, Wilhelm 224  
 Raiffeisen, Friedrich Wilhelm 104  
 Rambuteau, Claude 70, 72, 226  
 Ranke, Leopold von 156, 166  
 Rask, Rasmus 181  
 Raspail, François-Vincent 118, 128  
 Ratisbonne, Familie 136  
 Raumer, Friedrich von 112, 156, 157, 169  
 Ravaisson, Félix 146  
 Récamier, Juliette 252  
 Reclus, Elise 79  
 Réforme, la 203  
 Réformateur, le 127, 128  
 Reicha, Anton 230  
 Reinach, Hermann-Joseph 94, 143  
 Reinach, Karl von 89  
 Reinhardt, Richard 89, 114  
 Reinwald, Carl 214, 215  
 Rellstab, Ludwig 235, 244  
 Renan, Ernest 144, 146, 148, 149, 166, 169,  
 274–276  
 Renduel, Eugène 257  
 Reusche, Friedrich 193  
 Reuss, Rodolphe 167  
 Reuter, Julius 207, 208  
 Revue critique d'histoire et de  
 littérature 147–149, 167, 334  
 Revue des Deux Mondes 222, 261  
 Revue des questions historiques 156, 185,  
 167, 334  
 Revue et gazette musicale de Paris  
 237, 243  
 Revue germanique 214, 221  
 Revue historique 167  
 Reyer, Ernest 240  
 Rheinisches Museum (Zeitschrift) 144  
 Ribbentrop, Friedrich Wilhelm von 187  
 Riboyet, Eugénie 76  
 Richartz, Johann Heinrich 184, 197  
 Richter, Ludwig 198  
 Richter, Thomas 194  
 Robespierre, Maximilien 255  
 Rochau, August von 227  
 Rocher, Léon 77  
 Roland, Pauline 75, 76  
 Romberg, Bernhard 230  
 Ronge, Johannes 126
- Quatremère, Étienne Marc 178

- Rossini, Gioachino 234, 258  
 Roth, David 264  
 Rothschild (Bankhaus) 56, 93, 94, 136, 264, 265  
 Rothschild, Betty von 267  
 Rothschild, Familie 156  
 Rothschild, James (Jakob) von 93  
 Rousseau, Jean-Jacques 15, 102, 206, 212, 220, 251  
 Royer, Alphonse 257  
 Ruge, Arnold 36, 89, 109, 209, 210, 251, 254, 258, 263, 331  
 Rühs, Christian Friedrich 134  
 Rumpff, Vinzent von 130  
  
 Sachse, Louis Friedrich 198  
 Saint-Saëns, Camille 235, 240  
 Saint-Simon, Claude-Henri de 101, 105, 288  
 Saint-Simonismus 75, 76, 99, 103, 143, 191, 211, 250, 256, 263, 316, 328  
 Salon des refusés (1867) 198  
 Salon de peinture et de sculpture (Paris) 198  
 Salvandy, Narcisse-Achille de 124  
 Sand, George 73, 78, 210, 221, 222, 224, 234, 244, 258, 298, 322, 323  
 Sandeau, Jules 204  
 Sardou, Victorien 223  
 Saussure, Ferdinand de 183  
 Savoie, Joseph 112, 124  
 Savoy, Bénédicte 178, 187, 194, 224, 225  
 Schadow, Johann Gottfried 187  
 Schapper, Karl 90, 99  
 Schelling, Friedrich-Wilhelm von 144, 254–256  
 Scherer, Edmond 168, 169  
 Schickler, Johann Georg 227  
 Schiller-Feier 41, 118, 161  
 Schiller, Friedrich von 212, 218, 219, 223, 234, 251, 256, 333  
 Schinkel, Karl Friedrich 160, 187, 327  
 Schlegel, August Wilhelm 143, 178, 179, 219, 220  
 Schlegel, Friedrich 142, 178, 220  
 Schleicher, August 177, 181, 182  
 Schleiermacher, Friedrich 124, 139, 181  
 Schlesinger, Adolph Martin 243  
 Schlesinger, Moritz (Maurice) 215, 236, 237, 243, 244, 267  
 Schlosser, Friedrich Christoph 157  
 Schlözer, August 157  
  
 Schmid, Christoph von 223  
 Schmidt, Auguste 77  
 Schmidt, Julian 224  
 Schnapper, Gebrüder (Bankhaus) 94  
 Schnitzler, Johann Heinrich 216  
 Schoebel, Charles 180  
 Schoelcher, Victor 118  
 Schüler, Friedrich 109  
 Schulz, Friedrich Eduard 179  
 Schulz, Friedrich-Wilhelm 109  
 Schulze-Delitzsch, Hermann 104  
 Schumann, Clara, geb. Wieck 232, 233, 236  
 Schumann, Robert 233, 236  
 Schuré, Édouard 240  
 Schurz, Carl 113  
 Schwencke, Karl 231  
 Scott, Walter 156, 256  
 Scribe, Eugène 223  
 Semmig, Friedrich Hermann 114  
 Semper, Gottfried 113, 227  
 Seuffert, Heinrich 204  
 Sibelius, Jean 236  
 Sichel, Julius 89, 93, 264  
 Sieber, Johann Georg 230  
 Siècle, le 204, 329  
 Siemens, Werner von 207  
 Sieyès, Emmanuel-Joseph 143  
 Sigel, Franz 113  
 Simon, Jules 148  
 Simrock, Heinrich 230  
 Smetana, Bedrich 236  
 Societas medicorum germanicorum  
     parisiensis, s. Verein der deutschen  
     Ärzte in Paris  
 Société de l'histoire de France 159, 164  
 Société asiatique (Paris) 143, 178, 180, 182, 183, 186, 272  
 Société de géographie 185, 327  
 Société de l'enseignement supérieur 148  
 Société de linguistique de Paris 180, 182, 186, 334  
 Société de Saint-Vincent-de-Paul 129  
 Société des droits de l'homme 98  
 Société des saisons 99  
 Société générale des annonces 211  
 Société nationale de musique 240  
 Société nationale des beaux-arts 199  
 Sommerard, Edmond Du 195  
 Sommerard, Alexandre Du 195  
 Spazier, Richard Otto 210, 211  
 Stargardt, Joseph 208

- Städel, Johann Friedrich 197  
 Staël, Germaine de 24, 219–221, 252–254, 260, 327  
 Stahr, Adolf 190  
 Stamitz, Johann 230  
 Stanski, Gaëtan-Pierre 93  
 Steibelt, Daniel 230  
 Stein, Lorenz von 105  
 Stendhal, s. Beyle, Henri  
 Sterne, Lawrence 254  
 Steyber, Ottilie von 77  
 Storm, Theodor 224  
 Strahl, Wolfgang 98, 101–103, 121, 127, 128  
 Strauß, Richard 235  
 Struve, Gustav 111, 113  
 Sue, Eugène 204, 222, 224  
 Sylvestre de Sacy, Isaac 178  
  
 Tacitus 160, 162, 172, 184  
 Telegraphisches Correspondenz-Bureau (B. Wolff), s. Wolff's Telegraphisches Bureau  
 Thalberg, Sigismund 243  
 Thénard, Louis-Jacques 141  
 Thévenin, Marcel 166, 167  
 Thierry, Augustin 28, 156, 166  
 Thiers, Adolphe 33, 34, 39, 40, 45, 47, 48, 156, 157, 204, 205, 250, 258, 265, 333  
 Tissot, Claude-Joseph 210  
 Toussanel, Alphonse 135  
 Treuttel & Würtz (Verlag und Buchhandlung) 214, 216  
  
 Univers, l' 203  
  
 Valentin, Nannette 267  
 Vapereau, Gustave 146  
 Varnhagen von Ense, Karl August 221, 249  
 Varnhagen, Rahel, geb. Levin 248, 254  
 Varus 160  
 Vaterlandsverein zur Unterstützung der freien Presse 34, 98  
 Venedey, Jakob 90, 109, 202, 209, 227  
 Veringetorix 160–163, 334  
 Verein der deutschen Ärzte in Paris 91–93, 331  
 Verein für die Kultur und Wissenschaft der Juden 248, 265  
 Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer 196  
 Verein zur Förderung weiblicher Berufstätigkeit 77  
 Vereinstag deutscher Arbeitervereine (VDAV) 105, 333  
 Vernet, Horace 224  
 Véron, Louis-Désiré 205  
 Versammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsforscher 196  
 Victoria (Königin von Großbritannien) 190, 225, 234  
 Vieweg, Friedrich 190, 213, 214  
 Vigny, Alfred de 221, 257, 264  
 Villemain, Abel-François 124, 156, 180  
 Vinzenzvereine 129  
 Viollet-le-Duc, Eugène 162  
 Vogt, Gustave 230  
 Voix des femmes, la 75, 76  
 Voltaire 157, 243, 246, 251, 260  
 Vossische Zeitung 207  
 Vullers, Johann August 179  
  
 Waddington, Charles-Pendrell 146  
 Wagner, Richard 40, 109, 113, 136, 234, 235, 237–241, 244, 330, 333  
 Waitz, Georg 166, 167, 170  
 Wallon, Henri 164  
 Wallraf, Ferdinand Franz 197  
 Watelet, Claude Henri 194  
 Weber, Carl Maria von 234  
 Weber, Albrecht 147  
 Weber, Georg 210  
 Weil, Heinrich 267  
 Weill, Alexandre 266  
 Weitling, Wilhelm 99, 102, 103, 210, 329  
 Weizsäcker, Richard von 260  
 Weltausstellungen 8, 57, 67, 83, 189–193, 196, 198, 333, 334  
 Wertheim, Leopold 93, 264  
 Wertheimer, David Isaac 93  
 Wesselhöft, Robert 249  
 Westphalen, Edgar von 100  
 Weydemeier, Joseph 100  
 Wilhelm I. (König von Preußen, Kaiser des Deutschen Reichs) 40, 47, 333  
 Wilhelm II. (Kaiser des Deutschen Reichs) 193  
 Wille, Johann Georg 194  
 Willich, August 113  
 Winckelmann, Johann Joachim 188, 194  
 Winterhalter, Franz Xaver 225  
 Wirth, August 109  
 Woelfl, Joseph 230



- Wölfel, Franz 242  
Wolff, Bernhard 207, 208, 332  
Wolff, Ferdinand 109  
Wolff, Wilhelm 99, 100, 109, 110  
Wolff's Telegraphisches Bureau  
    (Agentur) 207, 208, 332  
Worms de Romilly, Familie 136  
Worms, Julius 93  
Wurm, Christian Friedrich 156  
Würtz, Adolphe 145, 150  
Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft  
    144  
Zentralkomitee für Arbeiter, Berlin 104  
Zeuß, Johann Kaspar 180  
Zotenberg, Hermann 149



# Dank

Dieses Buch wäre nicht zustande gekommen ohne die Mithilfe zahlreicher Personen und Institutionen, die hier nicht namentlich aufgeführt werden können. Eigens erwähnen möchte ich dennoch die Direktion, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Deutschen Historischen Instituts in Paris, darunter Thomas Maissen und besonders Mareike König, die den Band auch redaktionell betreut hat, sowie die Kolleginnen und Kollegen der École des hautes études en sciences sociales. Dem lebendigen Kontakt mit den Studierenden dieser Einrichtung, an der ich 40 Jahre unterrichten konnte, verdanke ich zahlreiche Anregungen, ebenso wie dem fortwährenden Austausch mit einer ganzen Reihe von befreundeten Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern aus aller Herren Länder, die sich in manchen Einzelheiten der hier vorgestellten Geschichte wiedererkennen mögen.

Ihnen allen gilt mein herzlicher, aufrichtiger Dank.

Paris, Dezember 2024

Michael Werner

Das 19. Jahrhundert gilt als Zeitalter der Verwandlung. In Deutschland und Frankreich ist der Zeitraum von 1815 bis 1870 von vielfältigen politischen, sozialen und kulturellen Entwicklungen bestimmt, die mit dem Prozess der Nationsbildung zu tun haben. Der Fokus des Bandes liegt jedoch nicht auf nationalen Entwicklungspfaden. Vielmehr beleuchtet er, im Sinne einer *histoire croisée*, transnationale Verflechtungen, die Frankreich und Deutschland wechselseitig geprägt haben. Dabei wird gezeigt, wie sich die Prozesse auf vielfältigen Ebenen entfalteten: von Politik und Wirtschaft über Bildung und Forschung bis hin zu Medien, Vereinen und den Künsten. Auch prä- und postnationale Entwicklungen werden in den Blick genommen. So entsteht ein vielschichtiges Bild, das die bisherigen Vorstellungen einer „Erfindung der Nation“ zugleich erweitert und relativiert.

